DIE EINHEIT DER SINNE

Grundlinien

einer Aesthesiologie des Geistes

von

DR. HELMUTH PLESSNER
Privatdozent der Philosophie an der Universität Köln

rem tenere verba sequentur

UNIV. OF CALIFORNIA

1923

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN
BONN

Digitized by Google

BF 233
P6

BIOLOGY LIBRARY
EDUC. PSYCH. LIBRARY

Rom September 1921 / Wiesbaden August 1922

Copyright by Friedrich Cohen in Bonn 1922

Digitized by Google

DR. HANS DEINHARDT

IN NÜRNBERG

FREUNDSCHAFTLICH ZUGEEIGNET

Digitized by Google

Digitized by Google

VORREDE

Die Anfänge der Psychophysik und Psychologie der Empfindungen zeigen noch nicht die Unterscheidung zwischen den Struktureigenschaften einer Sinnesqualität und den akzessorischen Eigenschaften ihres nach Umständen wechselnden Stattfindens. Auf die Gesetze des Empfindungslebens aus war es den großen Forschern wie Fechner, Helmholtz, Wundt weniger wichtig, die Wesensgesetze von den Verlaufsgesetzen, als vor allem das physisch Gegebene vom psychisch Gegebenen abzusondern, um die wirklichen Zuordnungen von der Reihe der nervösen Erregung zu der Reihe der Empfindung vorzunehmen. Und die ihnen folgende Generation der Forscher wie G. E. Müller, Kries, Stumpf, Hering mußte zunächst ihre Hauptkraft dem weiteren Ausbau der neuen Wissenschaft leihen. Immerhin lag ihr eine derartige methodische Unterscheidung schon bedeutend näher, als sich herausstellte, daß die Diagnose des Gegebenen in Abhebung vom physikalisch-physiologischen Konstruktionsmittel weit schwieriger war, als man zunächst angenommen hatte. Hering und Stumpf verdanken wir denn auch die ersten mit Bewußtsein formulierten Wesens- oder Struktursätze von Empfindungen, Stumpf zumal die Einsicht in die Erfahrungsfreiheit derartiger material-apriorischer Sachverhalte und den ersten Versuch ihrer Einreihung ins System der Wissenschaften. *[Hering, Zur Lehre vom Lichtsinn. Sechs Mitteilungen an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien 1872—1874. Derselbe, Grundzüge der Lehre vom Lichtsinn. Handbuch der Augenheilkunde, herausgegeben von Gräfe-Sämisch. Leipzig 1905 und 1907. Stumpf, Zur Einteilung der Wissenschaften. Abhandlungen der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1907. Derselbe, Erscheinungen*

Digitized by Google

und psychische Funktionen, ebenda 1907. Derselbe, Die Attribute der Gesichtsempfindungen, ebenda 1917. Derselbe, Empfindung und Vorstellung, ebenda 1918. Schon in seiner Tonpsychologie I, Leipzig 1883, finden sich Hinweise auf material-apriorische Sachverhalte. W. Preyer gibt tatsächlich in diese Richtung weisende Erkenntnisse, ohne sich aber der methodischen Selbständigkeit dabei bewußt zu sein. Elemente der reinen Empfindungslehre, in der von ihm herausgegebenen Sammlung physiologischer Abhandlungen. Jena 1877.]

Von Bedeutung für die Einsicht in die Strukturgesetze der Sinnesempfindungen war die der Entwicklung von Psychophysik und Psychologie parallel laufende Ausbreitung der Brentanoschule in der Philosophie. Die Philosophie hatte den eigentlichen Schaden, der in dem Mangel einer sorgfältigen Empfindungslehre, in dem unausgebildeten Bewußtsein von der erkenntnistheoretischen Belastungsgröße der Wahrnehmung liegt, zu tragen und nicht die Erfahrungswissenschaft. Diese konnte sich selbst immer wieder auf die rechte Bahn bringen, während die Erkenntnistheorie unter dem damals herrschenden Formalismus Kants zu einer Verarmung der Philosophie an Inhalten des unmittelbaren Lebens führen mußte und tatsächlich auch zu einer ungeheuren Mutlosigkeit der Philosophie vor der Wirklichkeit geführt hat. Denn überall waren die Dinge der Natur der Jurisdiktion der Naturforschung unterstellt und war eine nichtexperimentelle Erforschung ihrer Zusammenhänge unmöglich gemacht. Von Brentano nahm nun eine ganze Reihe von Denkern ihren Ausgang, besonders auf selbständigen Wegen Meinong und Husserl, die mit der Propagierung einer Kant und dem deutschen Idealismus bedingungslos entgegengesetzten Denkhaltung zum wenigstens das für sich in Anspruch nehmen können, die natürliche Weltansicht in ihrer ursprünglichen Frische und ohne unbesehene Gebietseinengung wieder zum philosophischen Problem gemacht zu haben. Keine Philosophie kam den Strukturproblemen der Empfindung mehr entgegen als diese in der Haltung ontologische, auf immanente Reduktion der Gegebenheit zur Isolierung ihres Was, ihres Wesens, ihrer Idee bedachte passivistische Erschauungsphilosophie. *[Meinong, Bemerkungen über den Farben-*

Digitized by Google

körper und das Mischungsgesetz. Zeitschrift für Psychologie XXXIII 1903. Derselbe, Ueber die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. Leipzig 1907. Husserl, Logische Untersuchungen II 1901 und Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Halle 1913.] Die Konformität der Interessen der psychologischen und psychophysiologischen Forschungen an der Herausarbeitung des ursprünglichen Erlebnisbefundes mit den Interessen der Brentanoschule, in ihrem weitesten Sinne, an der immanenten Wesensverankerung der Gegebenheit hat auf die zeitgenössische Generation nicht weniger anregend zur Arbeit in dieser Richtung gewirkt als der zwischen dieser Schule und dem Kantianismus in jeder Gestalt entbrannte Streit. *[G. E. Müllers Schüler D. Katz, Die Erscheinungsweisen der Farben, Leipzig 1911, ist in prinzipiellen Teilen von Husserl bestimmt. Auf die engen Zusammenhänge zwischen Experimentalpsychologie und ontologisch-phänomenologischer Forschung weist hin das lehrreiche Buch von P. F. Linke, Grundfragen der Wahrnehmungslehre. München 1918. Von anderen Gesichtspunkten aus behandelt Schmied-Kowarzik, Umriß einer neuen analytischen Psychologie, Leipzig 1912, das Problem der „hyletischen" Sachverhalte. Auf die erkenntnistheoretische Bedeutung dieser Sachverhalte legt im Zusammenhang mit dem Problem der synthetischen Urteile a priori den Nachdruck Brunswig, Das Grundproblem Kants. Leipzig und Berlin 1914. Vgl. ebenfalls E. Becher, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. München und Leipzig 1921.]*

Die Erkenntnistheorie steht demnach vor einem Problem, welches sie mit den bisher ausgearbeiteten Methoden nicht lösen konnte. Daß auch die von allen quantitativen (oder wenigstens in quantitativen Abstufungen vertretbaren) Unterschieden der Größe, der Stärke, der Lebhaftigkeit des Inhalts befreite Empfindungsart Gesetzen unterliegt, die unabhängig von der Erfahrung gelten, also echte apriorische Sätze, jedoch materialen Charakters darstellen, drängt zu einer Revision der bisher als gültig hingenommenen Voraussetzungen. Daß jede Farbe, unabhängig von ihrer empirisch wechselnden Erscheinungsweise, im Sinne Herings ein „ebenes Quale" ist, daß zu jeder Farbmaterie (Katz)

Digitized by Google

im Sinne Stumpfs Ausbreitung gehört, diese Urteile implizieren Wesenssachverhalte von Farben, die sich weder durch physikalische noch physiologische Optik erklären lassen und unabhängig von Maßbestimmungen gelten. Jeder Empfindungsmodus und die ihm zugehörenden qualitativen Besonderheiten enthalten gewisse Abhängigkeiten zwischen dem an ihrer sinnlichen Fülle ohne Rücksicht auf das empirisch Wechselnde des Inhalts zu Unterscheidenden, die nicht variiert werden dürfen, ohne für das Bewußtsein den Typus der sinnlichen Fülle, den optischen oder akustischen oder taktilen oder irgendeinen anderen Charakter zu zerstören.

An diesem Punkte einsetzen, bedeutet Probleme aufrollen, die schließlich an die Grundlagen der neuen Ontologie und Wesenslehre, an die Wurzeln der von Husserl und Scheler begründeten, in Bergson gewisse Unterstützung findenden intuitiven Philosophie heranführen. Die Alternative, zwischen der der Erkenntnistheoretiker zu wählen hat, heißt zunächst: Zurück zu Kant oder vorwärts zur neuen Ontologie. Die Wahl des ersten Weges läßt sich mit den neuen wissenschaftlichen Einsichten, mit der gänzlich veränderten Lage der Wissenschaften nicht vereinigen. Die Wahl des zweiten Weges aber stellt vor so schwerwiegende metaphysische Konsequenzen, daß es gerechtfertigt erscheint, wenn man eine Ueberprüfung seiner Ausgangspunkte im sinnlichen Bewußtsein empfiehlt und nach neuen Wegen Ausschau hält.

Durch meine Untersuchung der transzendentalen und der phänomenologischen Methode *[Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang. Heidelberg 1918]* war ich zu der Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines Weges gekommen, auf dem die neuen Entdeckungen im Gebiet des Bewußtseins mit der Sicherheit der von Kant zuerst angewandten kritischen, in wissenschaftlicher Hinsicht der phänomenologisch-ontologischen Haltung überlegenen Methode vereinigt werden könnten und somit den materialen als auch den formalen Ansprüchen in gleicher Weise ihr Recht würde. Im folgenden lege ich die ersten Ergebnisse dieser Kritik der Sinne vor, ohne mich freilich über ihre Unfertigkeit einer Täuschung hinzugeben. Nur daß sie ein sehr

Digitized by Google

eigentümliches System erkennen lassen und reichverzweigten weiteren Ausbau in Verbindung mit den Arbeiten aus verschiedensten Wissenschaftsgebieten gestatten, gab mir den Mut, sie schon in diesem Zeitpunkte zu veröffentlichen, wie auch die Ueberzeugung, daß nur durch Mitarbeit der Gelehrten anderer Gebiete der Ausbau wirklich gefördert werden kann.

Mit einer fundamentalen Schwierigkeit hatte das Projekt von Anfang an zu kämpfen. Wie den Zugang zu dem finden, was im Gebiet der Empfindungsqualität überhaupt möglich ist? Ein geleistetes Wissenssystem davon gibt es nicht, und es ist auch noch sehr die Frage, ob ein solches allein unter dem wissenschaftlichen Aspekt geschaffenes System aus der Empfindung, welche der g a n z e n Fülle des persönlichen Lebens zugrunde liegt, sämtliche Wesensseiten hervorzulocken verstände. Zum wenigsten mußte man an den Künstler als den Meister in der idealen Behandlung der Sinne denken, der in seinen Werken, wenn auch nicht explizit, die prinzipielle Belastungsgröße jeder Sinnesqualität erprobt und damit die wahren Wesensgrenzen zwischen den Sinnen feststellt. Eine Kritik der Sinne durfte nicht ausschließlich an wissenschaftlichen Leistungen orientiert sein, sie mußte bei allem methodischen Rationalismus in Sachen des Inhalts auf die verschiedensten Typen menschlicher Leistung blicken.

Daraus folgt, daß der Weg, auf dem unsere Ergebnisse gewonnen wurden, die gleiche Beachtung wie diese finden sollte, welche, wie er, nicht dem Erfahrungsurteil der Physiologie und Psychologie unterstehen, nicht zum System der Wissenschaften, sondern zu seinen Voraussetzungen gehören. Daraus folgt zweitens die technische Anlage des Buches. Lehrbücher, Sammelwerke und Monographien haben R e g i s t e r nötig. Sie arbeiten mit einem festen Begriffsbestand, der in die wissenschaftliche Oeffentlichkeit übergegangen ist. Sie dienen zur Orientierung, zur Verarbeitung des Geleisteten. Wo dagegen, wie in dieser Untersuchung, notgedrungen unter neuem Aspekt eine Fragestellung und damit Möglichkeiten von Ergebnissen erst erkämpft werden sollen, wirkt eine Registrierung der Themen doppelt irreführend. Sie rückt das Bekannte unwillkürlich in den Vordergrund und sie greift der wissenschaftlichen Diskus-

Digitized by Google

sion, aus der die definitive begriffliche Prägung hervorgehen soll, gewissermaßen eigenmächtig vor. Wenn es auch das Bestreben der Arbeit war, an keiner der wesentlichen einschlägigen Fragen vorbeizusehen, so hätte doch eine Diskussion der hier nur angeführten Literatur, ganz abgesehen von der dadurch hervorgerufenen beträchtlichen Vergrößerung des Umfangs des Buches, den falschen Schein hervorgerufen, als hinge die Kritik der Sinne von ihrer bisherigen biologischen, physiologischen und psychologischen Erforschung ab. Trotzdem ist darauf Bedacht genommen worden, die wesentlichen Einstichstellen in die von dieser Kritik der Sinne mitbetroffenen Wissenschaftsgebiete im gebotenen Umfang, der Vollständigkeit ausschließt, zu zeigen.

Daß schließlich eine Abhandlung, welche von Kant, wiewohl nur in der Frageform, abhängt, ihrer Tendenz und ihrem Ergebnis nach aber der kantischen Philosophie entgegengesetzt ist, sich über diese Philosophie aussprechen muß, bedarf keiner Erklärung. Ich nahm die Gelegenheit wahr, um in Anwendung der Prinzipien, die ich aus der Polemik zwischen Transzendentalkritik und Phänomenologie gewonnen hatte, eine Rekonstruktion des Systems der drei Kritiken Kants zu versuchen. In ihr konnte und mußte sich das in meiner Schrift vom Jahre 1918 erst negativ erarbeitete Anfangs- oder Prinzipienproblem, das Wesensproblem aller Philosophie überhaupt positiv fruchtbar erweisen, wenn es gelang, es als synoptischen Blickpunkt und zugleich als formgestaltende Kraft dieses kunstvollsten aller philosophischen Systeme darzustellen. Es bedeutete mir eine Genugtuung, zu sehen, daß der genaueste Kenner der geschichtlichen Bedingtheit des kantischen Systems, Benno Erdmann, in einer seiner letzten Arbeiten ganz die gleiche Untersuchungsmethode versuchte. *[Die Idee von Kants Kritik der reinen Vernunft. Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1917.]* Die Unterschiede im Ergebnis erklären sich daraus, daß Erdmann hier allein die Kritik der reinen Vernunft zum Gegenstand seiner Nachforschung macht, während es mir allerdings zur unumstößlichen Gewißheit geworden ist, daß die Idee dieser einen Kritik nur im ursprünglichen Zusammenhang mit den beiden anderen voll heraustreten kann, so wie ein Teil

Digitized by Google

des menschlichen Körpers bloß aus der Betrachtung des Ganzen verständlich wird. Erst auf dem Hintergrund des ganzen Kritizismus wird auch die Eigenart einer Kritik der Sinne deutlich und deutlich die Tatsache, daß die Grenzen der kritischen Lehre Kants nicht mehr die Grenzen unseres Weltverständnisses sein können. Im Anhang spricht Kant selbst, sind alle unsere Ansichten radikal ausgeschaltet, denn eine reinliche Scheidung der eigenen Ueberzeugung von der kantischen Lehre bot allein die Möglichkeit, das eine gegen das andere zu halten, und jedem in seiner Eigenart gerecht zu werden.

Aus der Untersuchung selbst geht klar hervor, daß die Kritik der Sinne ein Hilfsmittel ist, die Totalrelativität der Empfindungsqualitäten auf die Einheit der menschlichen Person oder den apriorischen Charakter der natürlichen Umwelt hinsichtlich ihrer materiellen Modi sicherzustellen. Ihre These, die sie zu beweisen sucht, daß die Welt des täglichen Lebens nach ihren sinnlichen Evidenztypen ein Organismus ist und in strenger Entsprechung zu dem Wesenstypus Mensch steht, bringt sie in die Nähe jener Forschungen, die aus Medizin und Psychologie, aus Geistesgeschichte, Ethik und Soziologie herauswachsend, im Begriffe sind, zu einer Einheit zusammenzuschießen: zur Wissenschaft von der menschlichen Person. Dieser Tendenz, welche Dilthey, William Stern, Spranger in seinen Lebensformen (1921), Scheler in seiner Ethik (2. Aufl. 1921), Psychiater wie Specht, Schilder, Jaspers in seiner Allgemeinen Psychopathologie (2. Aufl. 1920) und Psychologie der Weltanschauungen (1919), Kraus in seiner Pathologie der Person (1920) auf verschiedenste Weise spiegeln und die auf zahlreiche Wissensfächer einzuwirken beginnt, weiß sich die vorliegende Untersuchung als Versuch einer Strukturtheorie der menschlichen Person, und zwar zunächst ihrer Fundamentalbeziehungen zur Umwelt, verbunden. Darüber hinaus sind es erkenntnistheoretische und metaphysische Absichten, denen sie dienen will: einer grundsätzlichen Umänderung der Grundlagen der Psychophysik und der in ihr verankerten Fragen der Wahrnehmungserkenntnis und des menschlichen Ausdrucks. Solange als Psychologie und Physiologie nur nach der paralleli-

Digitized by Google

stischen Methodik der Psychophysik überhaupt hoffen konnten, in organische, die Einheit der Person berücksichtigende Beziehung zueinander gebracht zu werden, mußte das eigentliche Zwischenreich der psychophysischen Indifferenz, auf das wohl zuerst Scheler in seiner Ethik hingewiesen hat, unbeachtet bleiben, und war damit ein wirkliches Verständnis des Hineinragens des Physischen ins Psychische, die Wahrnehmung, des Psychischen ins Physische, die Ausdrucksbewegungen und -formen, unmöglich. Und nur die analoge Befangenheit der kritischen Erkenntnistheorie im methodischen Formalismus erklärt es, daß die Wahrnehmung aus ihren Problemen ganz ausgeschieden war und seit den vorzüglichen Monographien von Hermann Schwarz *[Das Wahrnehmungsproblem vom Standpunkte des Physikers, des Physiologen und des Philosophen 1892 und Die Umwälzung der Wahrnehmungshypothesen durch die mechanische Methode 1895],* auf die auch um ihrer historischen Entwicklung der Frage willen nachdrücklich hier hingewiesen werden soll, das heißt seit ihrer dem Stande der Wissenschaft entsprechenden umsichtigsten Formulierung einfach nichts geleistet worden ist, was einen Fortschritt bedeutet hätte.

Vielleicht wird man dem Ergebnis auch dieser Untersuchung bestreiten, daß es das Problem (immer vorausgesetzt, daß man es zuläßt) gefördert habe, indem man auf Descartes verweist, dessen Theorie der Sinnesqualitäten als Akzidentien des Konjunktum von Leib und Seele auf den ersten Blick große Aehnlichkeit mit unserer Theorie besitzt. Doch ist diese Aehnlichkeit nicht tiefgehend. Das objektive Sein der Welt war für Descartes mathematisch-mechanisch charakterisiert. Wenn er die Sinnesqualitäten zu Eigenschaften der Person — Person ist nicht ganz der adäquate Ausdruck für das Konjunktum von Leib und Seele — machte, so bekräftigte er damit ihren nur subjektiven Wert. Er wich also mit dieser Ansicht von seiner anderen in den Meditationen geäußerten Lehre, wonach die Qualitäten (darin fast ein Vorahner Herders) Produkte der Seele sind, nicht allzu beträchtlich ab. Nach unserer Theorie gehören dagegen die Sinnesqualitäten gerade vermöge ihrer Totalrelativität auf die Einheit der Person als Verbindungsweisen von Kör-

Digitized by Google

per und Seele zum objektiven Sein der Dinge, wenn auch freilich nicht zu ihrem absoluten Sein, weil die Sinnesqualitäten die möglichen Modi der Materie sind. Die Einheit der Person in ihrer Mannigfaltigkeit ist auf diese Weise ein Index für die Objektivität der sinnlichen Grundeigenschaften der erscheinenden Welt. Das Aussehen der Welt hängt also nicht an unserem Bewußtsein, sondern unser Bewußtsein am Aussehen, die Modi der Objektivität sind im strengsten Sinne Entsprechungen, wahre Gegenbilder des Existenztypus der menschlichen Person. Was aus ihr hervorbrechend die Einheit gefährdet, bildet den (negativen) Index metaphysischer Wirklichkeit.

Das vorliegende Buch gibt keine ausgeführte Erkenntnistheorie und nicht, was man nach gewissen Themen vermuten könnte, Thesen zur Aesthetik, wohl aber die Grundlagen zu beiden Disziplinen. Es ist zugleich ein erster Beitrag zur Theorie jener Sphäre der psychophysischen Indifferenz, die als ein Gebiet der unbedingten Gegenseitigkeit, der eigentlichen Objektivität, alle Möglichkeiten unmittelbaren Erkennens in Wahrnehmung und Ausdrucksverständnis enthält. Diese Einsicht auszubauen, den Weg zu zeigen, auf dem das Erkennen das organische System der Umwelt durchbricht und zur absoluten Wirklichkeit vordringt, wird die Aufgabe weiterer Arbeiten sein, die zusammengefaßt als Ontologie der Erkenntnis die Fortsetzung der Aesthesiologie des Geistes bilden. Für sein Vertrauen in diese Arbeit und sein Entgegenkommen möchte ich dem Verlage Friedrich Cohen in Bonn hierdurch meinen herzlichen Dank aussprechen.

Im Dezember 1922 H. Plessner.

Digitized by Google

NACHTRAG

Anmerkung zu S. 71 bei Einführung des Begriffs „Innewerden“: vgl. M. Geiger, Fragment über den Begriff des Unbewussten und die psychische Realität. Jahrbuch f. Phil. u. phän. Forschung, Halle 1921. S. 41 ff.

Anmerkung zu S. 119: E. Tröltsch, Der Historismus und seine Probleme. Tübingen 1922. Dieses Werk, die grösste kritische Darstellung aller Perspektiven in der Geschichte und auf die Geschichte von universalem Gewicht, zeigt die ganze Begrenztheit des Methodenstreits in der Geschichtswissenschaft, den Rickerts Buch „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“ einst zum Mittelpunkt der Geschichtsphilosophie gemacht hat.

Anmerkung [2] zu S. 148: Schmarsow, Grundbegriffe der Kunstwissenschaft 1905, anast. Neudruck. Leipzig 1922.

Anmerkung zu S. 190 bei Erörterung der thematischen Sinngebung: Eine gute Illustration der Begriffe Arsis-Thesis-Synesis bieten die Untersuchungen von Schmarsow und Ehlotzky, Die reine Form in der Ornamentik aller Künste. Zeitschr. f. Aesthetik u. allg. Kunstwiss. XVI. 1922.

Anmerkung zu S. 290: Chamberlains trotz ungezügelter Polemik grosse Darstellung Goethes (München 1912) erkennt wie keine andere Monographie seines Geistes gerade die Auffassung der Sinne als bildendes Element in Goethes Kunst.

Digitized by Google

INHALT

Vorrede . . . . . VII—XV
Einführung . . . . . 5—16

Erster Teil: Sinnesorganisation und Erkenntnis

1. Das Problem der Mannigfaltigkeit und Gegenständlichkeit der Sinne
Die Vielfältigkeit der Sinnesorgane in naturwissenschaftlicher Betrachtung . . . . . 17—20
Ihre Voraussetzung: Die Gegenständlichkeit der Sinnesfunktion 21—23
2. Unlösbarkeit des Problems im Rationalismus
Irrealität und Zwiespältigkeit des Erkennens . . . . . 23—28
Zwiefache Deutung des apriorischen Formelements. Ontologischer und funktionalistischer Rationalismus . . . . . 29—33
Das Subjektsproblem und die erkenntnistheoretische Irrelevanz der Sinne . . . . . 33—35
3. Zersetzung des Problems im Sensualismus
Opposition gegen den Rationalismus. Nominalistische Deutung des apriorischen Formelements . . . . . 35—37
Die beiden Möglichkeiten des Sensualismus: Der Sensualismus des Abbilds . . . . . 38—39
Der Sensualismus des Zeichens . . . . . 40—41
Die dreifache Subjektivität und der Illusionismus der Sinne . 41—47
Kritik der sensualistischen Voraussetzungen . . . . . 47—52
Ausweg aus der Antithese von Rationalismus und Sensualismus 52—57

Zweiter Teil: Die Einheit der Anschauung

1. Wesen und Arten der Anschauung
Das Gegenständlichkeitsproblem in der Perspektive des Erlebens 58—62
Die Arten der Anschauungsgehalte . . . . . 63—71
Die Funktionen der Anschauung . . . . . 71—74
Möglichkeiten der Anschauungshaltung: Intuition und Beobachtung. Ihre Massstäbe: Evidenz und Kriterium . . . . 75—78

Digitized by Google

Möglichkeiten theoretischer Disziplin: Einheit der Haltung und Einheit des Begriffs (intuitive und kritische Erkenntnis) 79—82
Der Gegenstand als Form-Stoffgefüge und das System der Anschauung . . . . . 82—89

2. Die negative Einheit der Sinne im Intuitionismus

Die intuitive Gegenstandstheorie. Bergsons Auffassung der Sinne . . . . . 90—103
Schelers Ansicht von der Einheit der Anschauung . . . 104—106

3. Unlösbarkeit des Problems im Kritizismus

Die kritische Gegenstandstheorie in der kantischen Fassung. Vorbildlichkeit der exakten Wissenschaft . . . . . 106—113
Elimination der ausserwissenschaftlichen Anschauung. Nihilismus der Sinnlichkeit. Erschöpfung der Perspektive der Anschauung . . . . . 113—117

Dritter Teil: Die Einheit des Sinnes

1. Das Problem als kulturphilosophisches Thema

Erschütterung des naturalistischen Weltbildes durch das historische Bewusstsein . . . . . 118—123
Der Streit um das historische Bewusstsein und die Geschichtswissenschaft . . . . . 123—132
Die Entdeckung der kulturellen Bewusstseinssphäre . . . 133—135
Das Gegenständlichkeitsproblem in der Perspektive des Verstehens . . . . . 135—137

2. Wesen und Arten des Verstehens

Die Arten der Sinngehalte . . . . . 137—139
Das schematische Verfahren der Wissenschaft. Konstruktion und Komposition . . . . . 139—146
Das syntagmatische Verfahren der Sprache. Innere Sprachform und anschauliche Materie. Die Grenzen des Realismus der inneren Sprachform. Das Problem der Übersetzung . . 146—160
Das thematische Verfahren der Kunst. Komplikation durch den Dingcharakter des Stoffs in der bildenden Kunst. Die „Freiheit" der Töne und die Reinheit der Musik . . . . 160—172
Die Architektonik des anschauenden und des verstehenden Bewusstseins . . . . . 172—175

3. Die Einheit des Sinnes

Die Stufenordnung der Sinngehalte . . . . . 175—178
Die sinnliche Polarität im Verhältnis der schematischen Reinheit des Verstehens in der euklidischen Geometrie zur thematischen Reinheit in der Musik . . . . . 179—186

Digitized by Google

Vierter Teil: Die Selbständigkeit der Sinneskreise

1. Die Reihe der Ordnungsfunktionen und die Einheit der Haltung
Das Gesetz der Ordnungsfunktionsstufen . . . . . 187—192
Der Stufenbau der Haltungstypen . . . . . 192—195
Die Reinheit der Haltungstypen . . . . . 195—203
Die Einheit der Person . . . . . 203—204
2. Aesthesiologie des Gehörs
Das Problem der musikalischen Adäquation von Gebärde und Sinn . . . . . 204—209
Die thematisierende Funktion der reinen Dauer . . . . 209—211
Die Dauerordnung des Erschallens . . . . . 211—214
Voluminosität des Schalls und Lagewert der Töne . . . 214—218
Die Möglichkeit der Musik auf Grund der Akkordanz des akustischen Stoffs zur Haltung . . . . . 218—224
Aequivalenz von Sinn und Geste . . . . . 224—227
Über den Ursprung der Lautsprache auf Grund der Ausdruckskonformität des akustischen Stoffs . . . . . 227—231
3. Aesthesiologie des Gesichts
Kritik des bildnerischen Expressionismus . . . . . 231—239
Die schematisierende Funktion der reinen Gestalt . . . 239—241
Die Strahligkeit der Sehform . . . . . 241—245
Die Akkordanz der Sehform zur Handlung . . . . . 245—247
Die Bildgebundenheit optischer Kunst . . . . . 248—250
4. Der Kreis der zuständlichen Modalitäten
Die Sinne ohne Akkordanz zu einem Haltungstypus . . . 250—253
Notwendigkeit dieses Mangels im Sinne der psychophysischen Einheit der Person . . . . . 253—257

Fünfter Teil: Die Einheit der Sinne in ihrer Mannigfaltigkeit

1. Das harmonische System der Sinnesmodalitäten
Der methodische Charakter der Aesthesiologie und das Problem einer universellen Hermeneutik . . . . . 258—267
Das dreifach mögliche Verhältnis von Körper und Geist als Ordnungsprinzip der drei Sinneskreise . . . . . 268—271
Der Thematismus des Gehörs als Garantie der Möglichkeit des Ausdrucksverstehens . . . . . 271—273
Der Schematismus des Gesichts als Garantie der Möglichkeit der Handlung . . . . . 274—276

Digitized by Google

2. Die Gegenständlichkeit der Sinne

Sinnesmodalität ist Beziehungsmodalität von Geist und Körperleib . . . . . 276—281
Die Möglichkeit der Wahrnehmung . . . . . 281—285
Identität des Systems der Modalitäten der Dinge mit dem System der Modalitäten der Verbindung von Körperleib und Seele . . . . . 285—288
Die drei Typen von Theorien der Sinnesqualität . . . 288—293
Zur Metaphysik der Umwelt . . . . . 293—297

Anhang: Kants System unter dem Gesichtspunkt einer Erkenntnistheorie der Philosophie

Das Wesensproblem der Philosophie als Rekonstruktionsprinzip jedes möglichen Systems der Philosophie . . . . 301—305
Uebersicht über den Gang der Untersuchung . . . . . 305—313
Das Prinzip des kritischen Rationalismus . . . . . 314—319
Vermeidung der dogmatischen Vorwegnahme . . . . . 319—325
Das Ideal des höchsten Gutes . . . . . 325—328
Die systematische Ausführung der Philosophieidee . . . 328—339
Kritizismus, das Kunstsystem der philosophischen Propädeutik 339—350
Die Probe auf das System . . . . . 350—359
Die Probe im System . . . . . 359—365
Die Probe zufolge des Systems . . . . . 365—371
Transzendentaler Idealismus . . . . . 372—376
Autonomie und Heautonomie der Vernunft . . . . . 376—382
Die philosophierende Vernunft . . . . . 383—387
Die vier Proportionen der reflektierenden Urteilskraft . . 388—392
Die Arten der Versinnlichung
a) Schematik und Symbolik . . . . . 392—395
b) Typik . . . . . 395—397
c) Aesthetik . . . . . 398—404

Digitized by Google

EINFÜHRUNG

Was in Raum und Zeit dinglich erscheint, glaubt dieses Jahrhundert nur messend, auf Grund physikalischer und psychologischer Experimente verstehen zu können. Die Menschen haben lange gebraucht, bis sie von der Naturgemäßheit dieses Vorgehens überzeugt waren. Immer wieder hat es Rückfälle in die Naturphilosophie gegeben, da sie sich mit quantitativen Erklärungen, mit Berechnungen nicht begnügten. Sie versuchten es mit Deutungen der Welt, die freilich auf die Dauer keinen fesseln konnten. Unweigerlich folgte auf eine naturphilosophische Mode ein Stadium der Ernüchterung und ein nur um so intensiverer Ausbau der exakten Methode. Denn auf die Dauer überzeugt die Menschen nur der Erfolg, der aus Tätigkeit stammt und in Tätigkeit mündet. Praxis ist ihre erste und letzte Bestimmung.

Diesem Drängen nach Tätigkeit, diesem Glauben an die Gerechtigkeit des Erfolges kommt die exakte Naturwissenschaft aufs glücklichste entgegen. Naturwissenschaftliche Arbeit ist an sich selbst praktisch. Sie greift zu, um zu wissen, wie es steht. Sie hantiert nach vorher ausgedachten Regeln mit den Dingen, um herauszubekommen, welche Faktoren ihr Verhalten bestimmen. Je mehr sie dieses Verhalten willkürlich beeinflussen kann, desto tiefer hat sie die Dinge erkannt. Erkenntniszuwachs bedeutet ihr Herrschaftszuwachs, Herrschaftszuwachs ist Zuwachs an praktischer Macht. Exakte Einsichten stammen aus Tätigkeit, sie werden durch Eingriffe im künstlichen Experiment gewonnen, sie münden in Tätigkeit, denn sie werden durch genau nach Art und Umfang berechnete Möglichkeiten weiterer Eingriffe bewiesen. In steigendem Maße wird so die Natur eingriffsfähiger, der Erfolg des Eingriffs vorhersagbarer. Das Risiko praktischer Tätigkeit in ihr nimmt stetig ab. Aus der Fülle seiner Herrschaft über die

Digitized by Google

Dinge realisiert der Mensch die seinen Bedürfnissen konformen Zwecke, das, was er braucht. Aber mit dem Wachstum seiner Herrschaft steigen auch seine Bedürfnisse. So haben es die Menschen seit Galilei und Kopernikus, Kepler und Newton weit gebracht. Die Höhe der Technik bezeugt es.

Es hat wenig Zweck, die Frage aufzuwerfen, ob unsere Naturerkenntnis in dem Grade, in welchem sie an Umfang zunahm, auch an Tiefe gewonnen hat. Ueber den Begriff der Erkenntnistiefe läßt sich streiten, zumal sie sicherlich nicht an dem praktischen Kriterium wachsender Griffigkeit der Dinge gemessen sein will. Welche Kriterien aber gibt es für einen theoretischen Anspruch außer praktischen Erfolgen? Hier kommt man nicht mit Prinzipiendiskussionen, sondern nur mit Tatsachen weiter. Und Tatsache ist es, daß Naturwissenschaft und Psychologie uns nicht eine Spur die Erscheinungsweise dieser Welt erklären können. Warum elektromagnetische Wellen von einer bestimmten Länge und Schwingungszahl das qualitative Aussehen von Zinnoberrot, andere wieder von Marineblau haben, sagt sie uns nicht und will sie uns auch gar nicht sagen. Ihre Arbeit ist, um bei dem Beispiel zu bleiben, damit beendet, daß sie dem Spektrum eine stetige Reihe zahlen- und stellenmäßig bestimmter Zustände der Materie zuordnet. Quantifizierung der Qualitäten ist ihr oberstes methodisches Ziel, denn nur Messung ist die Methode, die Dinge wirklich eindeutig zu bestimmen und sich davon zu überzeugen, daß sie eindeutig bestimmt sind. Man darf nicht meinen, daß die Physiker eine besonders erfolgreiche philosophische Schule seien, welche den Materialismus propagiert. Zwar neigen persönlich die Naturwissenschafter zu dieser Philosophie des Demokrit, aber der Sinn ihrer Leistungen braucht solches Fundament nicht. Naturwissenschaft treiben bedeutet logisch nichts, als die Spielregeln der Messung eines Vorgangs in Raum und Zeit einhalten.

Wo bleibt da das qualitative Aussehen der Welt? Wer gibt uns dafür eine Erklärung? Warum leben wir in einer Natur, die aus Licht und Farben, aus Tönen und Klängen, aus Gerüchen aller Art, aus Glattem und Rauhem, aus Hartem und Weichem besteht? Warum zeigt sie gerade solche und keine

Digitized by Google

anderen Qualitäten, keine anderen Formen und Figuren? Die Naturwissenschaft gibt uns wohl den Ursachenzusammenhang, dem der W e c h s e l des Einzelnen unterliegt. Sie erforscht die Gesetze der Gesteinsbildung, der Kristallformen, die Bildung der Berge und Täler, den Wandel der Jahreszeit, die Entwicklung von Pflanze und Tier. So können wir in Gedanken zu immer weiteren und strengeren Gesetzmäßigkeiten aufsteigen und den Wechsel im Aussehen der Natur begreifen. Das Bleibende aber im Wechsel, die Qualität der Naturerscheinungen läßt sich nicht physikalisch und chemisch verstehen.

Eine Zeitlang hat man geglaubt, die Psychologie, insbesondere die physiologische Psychologie oder Psychophysik, enthielte des Rätsels Lösung. Man mußte zu dem physischen Substrat das menschliche Individuum mit seinen Sinnesorganen und Nerven und seinem Bewußtsein hinzunehmen, um aus den Einwirkungen des ersteren auf das letztere die Entstehung der Erscheinungsqualitäten herzuleiten. Auf der Wirklichkeitsseite, dem Erkenntnisgebiet der Physik und Chemie, gibt es Atome, Ionen, Elektronen, magnetische Zustände. Natürlich macht der menschliche Organismus von dieser Wirklichkeit keine Ausnahme, soweit er ein Körper mit körperlichen Eigenschaften ist. Materie im Raum wirkt auf Materie in der Netzhaut, in der Basilarmembran des Ohres, auf die Papillen der Zunge. Die Wirkungen pflanzen sich fort in Form einfacher Weiterleitung wie im mechanischen Verhältnis von Druck und Stoß oder in chemischer Form indirekter Auslösung heterogener weiterer Wirkungen. In den Nervenbahnen, im Zentralorgan, in den Ganglien und ihren Verbindungen endet dieser Prozeß mit Zersetzung und Speicherung lebendiger Substanz, um die Impulse zur motorischen Innervation zu gewinnen. Materiell-energetische Ursachen, materiell-energetische Wirkungen rein qualitativer Art. Darum, glaubte man, muß die Seele, der subjektive Aspekt meiner selbst und der Materie auf irgendeine Weise die Qualitäten hervorbringen. Nach der Entdeckung des W e b e r - F e c h n e r schen Gesetzes über den Zusammenhang zwischen Reizstärke und Empfindungsstärke schien sich die Kluft zwischen physikalischer und psychologischer Betrachtung geschlossen zu haben. Aber für die Theorie der Qua-

Digitized by Google

litäten war damit nichts gewonnen. Es mochte noch angehen, obwohl man erkenntniskritische Gründe von Schwergewicht dagegen genannt hat, Physisches mit Psychischem hinsichtlich gemeinsamer Masse zu vergleichen. Sicher waren sie mit Rücksicht auf den verschiedenen Aspekt im Erleben unvergleichbar, und das hieß wieder vor dem Problem der Qualitäten haltmachen.

Für den Erlebenden ist die Welt in den Sinnen gegeben, als Farbenwelt im Auge, als Tonwelt im Ohr, als Tastwelt an der Oberfläche seines Leibes und seiner Gliedmaßen. Was wir von der Welt wissen, haben wir aus Empfindungen unserer Sinne. Welcher Aspekt hat recht — da eine verständliche Ueberführung des einen in den anderen nicht möglich ist —: der physikalische oder der psychologische? Trifft die Physik den wahren Zustand des Seins, ist das Erleben der Welt nur ein farbenfreudiges und vielleicht unvermeidliches Epiphänomen, eine Art ungewollter Phosphoreszenz der materiellen Vorgänge in Zellen und Bahnen des Gehirns? Sind also die Qualitäten unserer Empfindungen, die spezifisch an gewisse Sinnesorgane gebunden sind, Täuschungen, Scheinansichten? Oder ist vielmehr das Weltbild der Physik und der Chemie in seiner Einförmigkeit nur eine Schwarzweißskizze, die künstlich aus dem vollen Gemälde der offenbaren Wirklichkeit gewonnen wird, eine Abstraktion zur Vereinfachung der Natur im Sinne ihrer praktischen Bemeisterung? Eine Transformation in Begriffe, denen wir keine gespenstische Realität hinter den Erscheinungen beimessen dürfen?

Jede Möglichkeit hat ihre Gläubigen gefunden. Gegenwärtig neigt man, da der Glaube an den Realitätswert der physikalischen Aussagen so gut wie unerschüttert ist, zu der Ansicht von Johannes Müller[1] und Helmholtz[2] von der spezifischen Sinnesenergie. In ihrem rein physiologischen Teil sagt diese Lehre, daß die spezifische Empfindungsqualität nicht von der Natur des Reizes, sondern von dem Angriffspunkt des Reizes, d. h. von dem jeweiligen gereizten Organ abhängt. Wie immer auch der Optikus gereizt wird, mechanisch, chemisch, ther-

[1] Joh. Müller, Handbuch der Physiologie II, 1834.

[2] Helmholtz, Die Tatsachen in der Wahrnehmung. Berlin 1878.

Digitized by Google

misch, elektrisch, optisch —, stets ist seine Reizung von Lichtempfindungen für den Träger des Organs begleitet. Lassen wir einmal alle empirisch zu entscheidenden Fragen hier beiseite, die noch keineswegs von der Forschung einhellig aufgelöst sind, so bleibt uns die allgemeine Feststellung, daß über den behaupteten Zusammenhang von spezifischer Empfindungsqualität und Organreizung hinaus nichts in dieser Müller-Helmholtzschen Theorie steht, was die Qualität als solche erklärt. Sie handelt als echt naturwissenschaftliche These nur von einem Zusammenhang zweier Reihen, der Reizung bestimmter Organe und dem Auftreten bestimmter Empfindungen.

Angenommen aber nun einmal, die Theorie der spezifischen Sinnesenergie wäre falsch — ein höchst unwahrscheinlicher Fall —, das Auftreten einer Empfindungsqualität hinge von der Natur des Reizes ab, wäre das ein Schritt zur Lösung des Problems der Qualität selbst? Keineswegs. Das Problem der Qualität ist etwas anderes als das Problem des Auftretens einer Qualität im Bewußtsein. Würde die Qualität der Empfindung von der Qualität des Reizes bewirkt, dann wäre die Empfindung, der Sinneseindruck ein Abbild, ein Gegenbild des Reizes und der Reizquelle. Aber die Frage bliebe bestehen, da die Physik uns die Qualität in Quantitäten umsetzt, warum die objektive Reizwelt solche Qualitäten vorweist, warum das von der Physik quantitativ charakterisierte Substrat der Reizwelt solches Aussehen haben muß.

In dem Müller-Helmholtzschen Satz steckt aber noch eine Wahrheit, die von der weitergehenden Erfahrung weder bestätigt noch widerlegt zu werden braucht. Niemals ist die Sinnesqualität mit Reizen, adäquaten oder inadäquaten, zu vergleichen, denn ein Reiz, der uns nicht empfindungsmäßig gegeben ist, ist uns überhaupt nicht gegeben. Wie immer wir es anstellen mögen, die Wahrheit bleibt bestehen: wir können keinen Reiz beschreiben, weder nach seiner Quantität noch nach seiner Intensität und Qualität, wir können nichts über ihn aussagen, ohne ihn zu erleben, d. h. empfindungsmäßig bewußt zu haben. Das Prinzip der spezifischen Sinnesenergie formuliert gewissermaßen die negative Einsicht in Grenzen, die jeder Aussage über wirkende Reizquellen, damit über die

Digitized by Google

ganze jemals aktuell erlebbare Welt gezogen sind: eine Abbildtheorie der Sinnesqualitäten ist a priori unmöglich, denn eine qualitätslose Kenntnis des Originals, welches die Empfindungen von ihm hervorruft, kann es nicht geben.

Natürlich kann der Mensch die Dinge mit seinen persönlichen Eindrücken von ihnen vergleichen, wie das im Leben täglich nötig ist. Er vergleicht dabei nur zwei relative Größen miteinander, das Ding selbst ist das System sorgfältig und von vielen Seiten kontrollierter Eindrücke, an dem der Einzelne seine flüchtigen Beobachtungen zu messen hat. Aber er vergleicht nie die Dingerscheinung mit dem notwendig anzunehmenden Ding an sich, das gerade als Veranlassung der Erscheinung ihr transzendent sein muß. Genau in der gleichen Lage ist der physiologische Psychologe. Den Reiz, den er ausübt, mag er mit der von ihm bewirkten Empfindung wohl vergleichen. Es ist gewiß zweierlei, der „Druck", den ich, sagen wir, mit der linken Hand auf meinen rechten Oberarm ausführe, und der „Druck", den ich dann im rechten Oberarm empfinde. Darf ich darum ernstlich, wie es P i k l e r[1] tut, den aktuell erlebten Reiz mit der aktuell erlebten Empfindung in der Absicht, und d a r a u f kommt es an, vergleichen, eine Theorie der Empfindungsqualität zu geben? Der aktuell erlebte Reiz ist mir nur in Empfindungen der Muskelspannung, der Gelenkbewegungen gegenwärtig, die von einer einheitlichen Bewegungsintention durchseelt sind. Es ist ein hochgradig kompliziertes Gebilde aus physischen und psychischen Daten im Lichte einer bestimmten Sinngebung. Die Empfindung zeigt ebenso eine Komplexion aus Muskelspannungs- und Gelenkempfindungen von einer der Richtung des Drucks entsprechenden Bewegungsneigung geformt. Was wir vergleichen und im Verhältnis der gegensinnigen Abbildung einander entsprechend finden, sind zwei Empfindungskomplexe, von denen der eine den nur i n t e n t i o n a l e n Charakter der Reizquelle besitzt. Eine Theorie der Empfindungsqualität kann nun niemals auf Empfindungsvergleichen beruhen. Was intentional den Charakter des Reizes trägt, ist darum noch lange nicht r e a l Reiz. Das Problem der Sinnesqualität fragt aber nach

[1] Jul. Pikler, Schriften zur Anpassungstheorie des Empfindungsvorganges, 4. Heft. Leipzig 1922.

Digitized by Google

dem Grunde der Erscheinungsweise realer, d. h. physikalisch und physiologisch definierbarer Vorgänge.

Da es keinen Unterschied macht, ob die Veranlassung für das qualitative Aussehen der Welt „draußen" in den Vorgängen im Raum oder „drinnen" in den Sinnesorganen, Nerven, Rindenbezirken des Gehirns liegt, da eine Lösung dieser Frage, wenn sie möglich wäre, für die Theorie der Qualitäten selbst vollkommen belanglos ist, kann nur eine nichtphysikalische, nichtphysiologische Untersuchungsart gewählt werden. Aber auch die Psychologie kann in dieser Sache nichts entscheiden. Sie erforscht die Gesetze, nach denen die Empfindungen kommen und gehen, sich modifizieren und mit anderen verbinden. Die Qualität geht dabei in alle psychischen Phänomene dieser Art als Konstante ein. Was empfunden und wahrgenommen wird, wie, in welchem Grade, mit welcher Lebhaftigkeit, mit welchem Affekt es geschieht und was es für das psychische Ganze ausmacht, interessiert die Psychologie. Steht aber die Qualität der Empfindung abzüglich alles dessen, was irgendwie im Lauf des Geschehens variierbar ist und quantitativ modifiziert werden kann, zur Diskussion, so sind ihre Auskunftsmöglichkeiten zu Ende. Sie gibt sich mit dem ab, was im Rahmen der Qualität zum Bewußtsein kommt und seelische Bedeutung gewinnt, nicht mit der Qualität selbst, geschweige daß sie eine Qualität erklären kann. Was bleibt von einer vollen Wahrnehmung nun übrig, wenn alle räumlich-zeitliche Bestimmtheit ihres Gegenstandes, alle extensiven und intensiven Eigenschaften ihres Inhalts in Gedanken fortgelassen werden und schließlich der ganze subjektive Akt aufmerksamer Zuwendung und Erfassens gestrichen wird? Es bleibt die Weise, in der sich der Inhalt als Objekt darstellt und der Wahrnehmungs- bzw. Empfindungsakt abspielt, es bleibt die Sinnesqualität, dasjenige, worin sich Wahrnehmungen und Empfindungen ohne Rücksicht auf graduelle Differenzen, auf dynamische Abweichungen voneinander unterscheiden. In jeder Sinnesqualität lassen sich aber noch einmal Qualitäten im engeren Sinne finden, die Farbtöne, die Schalltöne, die Gerüche, die Geschmäcke, die Tast- und Druckgefühle. Mit ihrer Ordnung, wie sie sich im Phänomen selbst spiegelt, haben sich die Farbenlehren Goethes und Scho-

Digitized by Google

penhauers beschäftigt, und auch die moderne Gegenstandstheorie und Psychologie, Meinong im optischen, Stumpf und Revész im akustischen Gebiet, Henning im Bereich des Geruchs haben Bedeutendes geleistet.

Trotzdem fehlt bisher jede Möglichkeit einer Theorie der Qualitäten oder Modalitäten, nach denen sich die Sinne voneinander unterscheiden. Warum sieht die Welt optisch, akustisch, taktil aus und warum hat der Mensch Auge, Ohr, druckempfindliche Hautstellen, Wärmepunkte und Kältepunkte, die Organe des Riechens und Schmeckens? Wohlverstanden, die Naturwissenschaft sagt uns nur, wie sie sich aus der Keimanlage entwickeln und wie sie im Lauf der Jahrtausende sich gebildet haben. Sie ermittelt die Gesetze der Farbenmischung, der Harmonie und strebt nach mathematischer Formulierung. Wo aber bleibt die Erkenntnis der Qualität? Ist es reiner Zufall, daß die Welt uns so aussieht, wie etwa Mauthner annimmt, hierin ein Repräsentant des Sensualismus, weil es Zufall ist, daß wir derartige Sinnesorgane im Kampf ums Dasein entwickelt haben? Zufall nicht in dem Sinne, daß sie sich etwa nicht streng naturgesetzlich hätten entwickeln müssen unter den Umständen, die tatsächlich herrschten und herrschen, wohl aber in dem Sinne, daß sich bei anderen Umständen ebensogut andere Organe hätten entwickeln können und eine teleologische Notwendigkeit in ihnen nicht zum Ausdruck kommt. Diese Meinung liegt sehr nahe, sobald man einmal in der Physik gelernt hat, daß es viel mehr Energien und Dinge in der Welt gibt, als wir empfindungsmäßig wahrnehmen. Für Radium und Röntgenstrahlen haben wir kein Organ und bringen sie nur indirekt zur Darstellung. Von der Elektrizität merken wir auch nur ihre Entladung und Wirkung bisweilen auf andere Stoffe. So geht es uns mit dem weitaus größten Teil des Seins. Liegt es da nicht nahe, an einer höheren Einheit oder Vollkommenheit dieser dürftigen Sinnesorganisation zu verzweifeln? Sie gleicht einem schwachen Scheinwerfer, der aus der ungeheuren Nacht hier und da etwas heraustastet, in ihrem Uebermaß aber sich verliert. Wie unendlich klein ist der Ausschnitt, den die Wellenlängen unseres sichtbaren Spektrums in der ganzen Skala der Aetherwellen einnehmen!

Digitized by Google

Spricht also auch alles dagegen, daß die Sinne nach dem Inhalt ihrer Leistung eine über die einfachsten biologischen Bedürfnisse hinausreichende Bedeutung besitzen, so kann man daraus doch nicht gleich auf die Bedeutungslosigkeit ihrer Modalitäten schließen. Diese bleiben nach wie vor unbegriffen, unerklärt. Sollte nicht in der Sehweise, der Hörweise, der Fühlweise und den anderen Modis ein Problem verborgen liegen, dessen Auflösung über die Philosophieinteressen hinaus in andere Bezirke unseres geistigen Lebens eingreift, vor allem in die ästhetische Diskussion über die Grenzen zwischen bildender Kunst und Musik? Ist nicht das tragikomische Schauspiel der Verwirrung der Sinne im Expressionismus, die unselige Anarchie seiner letzten Apologeten ein Zeichen für den Mangel an Einsicht in die Wesensgrenzen von Auge und Ohr? Wie sehr hat uns doch, bei Anerkennung seiner Verdienste um die saubere Scheidung empirischer Forschung von Philosophie, jener Formalismus in ihr geschadet, für den — nach dem Vorbilde Kants — die sinnliche Materie des Erlebens jenseits der Grenzen liegt, in denen eine vernünftige erkenntnistheoretische Betrachtung sich bewegen kann.

Welchen Charakter wird die so geforderte Theorie der qualitativen Konstanten des menschlichen Weltbildes annehmen, da sie weder physikalisch noch physiologisch noch psychologisch sein darf? Es ist der Philosophie seit langer Zeit ein derartiges methodisches Problem nicht unbekannt. Die Erkenntnislehre, aber auch die übrigen Normwissenschaften, Logik, Ethik, Aesthetik, mußten ihre Selbständigkeit gegen die Psychologie vor allem verteidigen. Verstand und Vernunft hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit im Sinne echter Erkenntnis untersuchen, heißt etwas anderes tun, als den psychologischen Wegen nachspüren, auf denen sich Denken und Erkennen abspielt. Nun hat es einige Schwierigkeit, den Begriff der Norm auf die Sinne anzuwenden. Denken, Wollen, Fühlen orientieren sich als geistige Leistungen an Werten. Empfinden und Wahrnehmen aber scheinen als gewissermaßen rein psychophysische Prozesse den bloßen Seinsverhältnissen zu unterliegen und eine nur negative Funktion gegenüber dem Wertgehorsam des Geistes auszuüben. Noch ist diese Ansicht in der Kantischen Lehre von der

Digitized by Google

Affektion der Sinnlichkeit durch die Sphäre des Dinges an sich in dem Bewußtsein der heutigen Gelehrtengeneration lebendig.

Die unausweichliche Forderung einer Werttheorie der Sinne verliert aber sofort ihr paradoxes Gesicht, wenn wir einen anderen Namen dafür finden. Normwissenschaftliche Untersuchungen des menschlichen Geistes tragen, ohne daß damit eine Nachfolgerschaft in der Kantischen Lehre behauptet oder gewollt wäre, zum Unterschied von der seinswissenschaftlichen Methode der Tatsachenfeststellung die Bezeichnung K r i t i k, um den wertprüfenden Sinn ihres Vorgehens deutlich zu machen. So wäre denn das, was wir mit unserer Theorie der Sinnesmodalitäten beabsichtigen, als eine K r i t i k d e r S i n n e im Gegensatz zur Physik, zur Physiologie und Psychologie der Sinne aufs deutlichste benannt. Wenn wir diesem Unternehmen ein Wort G o e t h e s mit auf den Weg geben, das uns E c k e r m a n n unter dem 17. Februar 1829 mitteilt, so geschieht es, um zu zeigen, wie schwer er es denen gemacht hat, die sich den von Natur schon großen Schwierigkeiten des Problems unterziehen wollen; zugleich aber um den zu bezeichnen, der das Problem zuerst formulierte: „In der deutschen Philosophie wären noch zwei große Dinge zu tun. K a n t hat die ‚Kritik der reinen Vernunft' geschrieben, womit unendlich viel geschehen, aber der Kreis nicht abgeschlossen ist. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender die Kritik der S i n n e und des Menschenverstandes schreiben, und wir würden, wenn dieses gleich vortrefflich geschehen, in der deutschen Philosophie nicht viel mehr zu wünschen haben." Jeder wäre der Lächerlichkeit verdientermaßen verfallen, der es auf dieses Goethewort noch wagte, die Kritik der Sinne mit einem Male hinzustellen. Auch das Werk K a n t s ist nicht an einem Tage geworden. Möchte das vorliegende Buch als ein erster Streifzug in dieses Neuland philosophischer Forschung gewertet werden, dem man allerhand Umwege und Irrwege nicht allzu scharf ankreidet, da sie unvermeidlich sind, um die Arbeit der Vorbereitung auf eine systematische Erkenntnis zu leisten.

Aesthesiologie nennen wir jene Disziplin, Wahrnehmungs- oder Empfindungslehre, doch ausdrücklich mit dem eben ge-

Digitized by Google

rechtfertigten Zusatz: des Geistes, die scharfe Trennungslinie zwischen der neuen und der psychophysiologischen Fragestellung betonend, welche im Verlauf der Untersuchung deutlicher hervortreten wird. Eine ausführliche Erklärung dieses Lehrbegriffs ist daher jetzt nicht am Platz. Auch historische Anknüpfungen hier zu schaffen, vor allem bei Leibniz und in Baumgartens Aesthetik, in seiner Idee einer „Gnoseologia inferior", wollen wir uns hier versagen. Besonders Herders Abhandlungen „Ueber den Ursprung der Sprache" und „Vom Empfinden und Erkennen der menschlichen Seele" enthalten Verwandtes. Im allgemeinen ist die Philosophie der neueren Zeit, wo sie nicht mystische Erkenntnisquellen benutzte, dem Problem der sinnlichen Materie in ihrer Differenzierung nicht gewachsen gewesen, hat es nicht einmal als philosophisches Thema erkannt.

Immerhin sollte man sich nicht auf die Relativität und Unsicherheit der Sinne berufen. Sie täuschen und irren im Was der Empfindung, aber die Weisen der Empfindung sind der Notwendigkeit einer Bestätigung ihrer Realität durch andere Empfindungen überhoben. Auch intellektuell, moralisch, ästhetisch irrt der Mensch, ohne doch an den Modalitäten des Denkens, Fühlens und Wollens je irre zu werden, den Kategorien seiner geistigen Existenz. Blinde und Taube haben ihr Gegenstück in Geisteskranken; so wenig diese uns darin irritieren, den Normen des menschlichen Geistes nachzuforschen, so wenig sollten jene uns davon abbringen, die Sinngesetze der Sinnlichkeit aufzusuchen. Vielleicht überschreiten wir in diesem Problem die Grenze des Urphänomens und werden, nach Goethes Wort, den Kindern ähnlich, „die wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der anderen Seite ist". Vielleicht aber, und wir möchten dieses Ergebnis wohl für uns in Anspruch nehmen, führt die Untersuchung gerade dazu, das wahre Urphänomen erst zu erblicken und falsche Ansätze zu einer Metaphysik nach Kinderart zu verhindern.

Da die Abhandlung nach Plan und Ergebnis eine Veränderung der erkenntnistheoretischen Ansichten über Empfindung und Wahrnehmung bringt, in ihrer Grundhaltung aber aus

Digitized by Google

ihnen herauswächst, was im einzelnen auch durchgeführt wird, war es Pflicht, sich mit dem Grundsystem der neueren Erkenntnislehre, der kantischen Vernunftkritik, eingehend auseinanderzusetzen. Die Form dieser Auseinandersetzung muß, da nach dem Schellingschen Wort, Systeme ließen sich nur durch Systeme widerlegen, eine Widerlegung hier nicht in Frage kam, systematische Entwicklung ihrer Hauptthesen sein, wenn anders wir die in ihren Prinzipien bedingten Grenzen der Kantischen Philosophie aufzeigen wollten. Ferner versteht es sich nach allem, was wir gesagt haben, von selbst, daß eine Verarbeitung physikalischen, physiologischen und psychologischen Materials nicht im Sinne dieser Forschungen gelegen hätte. Erst wenn die Hauptsätze der allgemeinen Aesthesiologie gesichert sind, läßt sich ein Ausbau der speziellen Aesthesiologie, der Theorie der optischen, akustischen, taktilen usw. Qualitäten in ihrer Mannigfaltigkeit, eine philosophische Optik, Akustik usw. in Angriff nehmen, von welchem die physiologische Psychologie, die spezielle Aesthetik und systematische Kunstwissenschaft wirkliche Förderung erfahren werden. Die allgemeine Aesthesiologie dient zuerst den Interessen der Philosophie selbst, der Erkenntnislehre wie der Naturphilosophie mit Einschluß der Frage des Verhältnisses von Körper und Geist.

Digitized by Google

ERSTER TEIL

SINNESORGANISATION UND ERKENNTNIS

1

Das Problem der Mannigfaltigkeit und Gegenständlichkeit der Sinne

Es ist die einfachste, von keiner Philosophie bestrittene Einsicht von der Welt, daß zur Erkenntnis die Sinne gehören, in und mit denen wir der Dinge der Natur habhaft werden. Ohne Sinne mag sich uns das Reich der ewigen Ideen, ein Denkhimmel absoluter Urbilder und Normen aufschließen, vielleicht, aber das Nächste bleibt uns verschlossen, die irdische Welt. In ihr lebt der Mensch, ein leibliches Wesen, Ding unter Dingen der Natur, dem Wechsel von Geburt, Alter und Tod unterworfen und nur in wenigen Augenblicken des Daseins so sehr Mensch, sich und anderen Freiheit seines Willens zu beweisen. Und scheint doch zu gültigen Urteilen über die Dinge allein durch seine Geistigkeit berechtigt.

Diese Eigenschaft seines Wesens macht ihn der physischen Natur überlegen, der Umwelt fremder Körper und des eigenen Leibes. Sie verleiht ihm die Fähigkeit des Denkens, Urteilens und Beobachtens, des Vergleichens und Schließens, die Begriffe, welche im Unterschied zu einfachen Namen das Allgemeine einer Sache herausfinden und für allen weiteren Gebrauch denkender Rede aufbewahren. Sie ist es, die in Zusammenfassung aller dieser Fähigkeiten dem Menschen die Erkenntnis fremder Gegenstände in Gegenwart und Vergangenheit, die Selbsterkenntnis sichert. Was nützen Auge und Ohr und alle die anderen Sinne, wenn nicht ein einheitliches Bewußtsein ihre Erregungen an der Peripherie auffängt, als Meldungen von der Welt sammelt, nicht ein Verstand ihren

Digitized by Google

gegenständlichen Wert prüft, nicht eine Vernunft Freiheit der Ueberlegung verstattet?

Ohne Geist wäre der Mensch nur vom Rang eines Tieres, ein bloßer Spielball der Energien, welche die Materie beherrschen. Wie Tier, Pflanze und Stein könnte er sich nicht über die Sphäre seines Daseins erheben, sich keine gegenständliche Distanz zu ihr verschaffen. Denken und erkennen wären unmöglich.

Mit Recht führen Naturwissenschafter und Aerzte nicht abzuleugnende Tatsachen ins Feld, welche beweisen, daß der Mensch urteilt und versteht und daß er also, man mag über sein Wesen noch so unklar sein und es sogar völlig materialistisch erklären wollen, Geist haben muß. So stellen Mathematik und Logik Gedankengebilde ohne Anleihen bei der Erfahrung, teilweise sogar ohne Rekurs auf die Anschauung dar. Die exakte Naturwissenschaft erkennt in der Anwendung logischer und mathematischer Gesetze auf die Erscheinungen die dinglichen Vorgänge in Raum und Zeit und zeigt durch Bestätigung ihrer Voraussagen, daß sie auf richtigem Wege ist. Gerade der Materialist, der den Geist für das nur uns selbst erscheinende Resultat von Ganglienfunktionen hält, zweifelt nicht an dem Erkenntniswert der Naturwissenschaft, mit der er doch seine Philosophie macht. Er sagt, es gibt nur Materie, die Materie, wenn sie ein Gehirn von komplizierter Struktur ist, denkt und ein Gehirn, das von den Sinnesorganen durch die Sinnesnerven zugeführtes Material der Erregungen verarbeitet, erkennt.

Zutreffende Voraussagen, welche die Naturwissenschaft in vielen Gebieten der Wirklichkeit machen kann, gelten hier als beste Probe für die Echtheit der Erkenntnis. Wir haben noch keinen Grund, uns über ein solches Kriterium aufzuhalten. Echte Erkenntnis betrifft nun stets Gegenstände, geht über das bloße Denken und Urteilen hinaus, wie es sich ohne alle Erfahrung, rein aus der Kraft des Geistes, etwa in der Logik, im Spiel von Hypothesen und ihren Konsequenzen, offenbart. Echte Erkenntnis ist also notwendig ein Fabrikationsprodukt aus zwei verschiedenen Fabrikationsprozessen, wenn man so sagen darf, aus dem Denkprozeß und aus dem Wahrnehmungs-

Digitized by Google

prozeß. Dieser wird durch die Gegenstände in Gang gebracht und genährt, er liefert durch die Sinnesorgane den Stoff. Jener ruht dagegen auf Funktionen des Verstandes, der Vernunft, der Urteilsfähigkeit. Er muß richtig funktionieren nach den Prinzipien der Identität und des Widerspruchs, um eine Komponente der Erkenntnis zu sein. Er liefert die bindende Form.

Die beiden Funktionen vereint, die sinnliche Funktion und die Denkfunktion, das zutreffende Urteil, nicht das bloß in sich richtig gebildete, geben Erkenntnis. Mit Rücksicht auf die Funktion des Erkennens zeigt der Mensch also Zwiespältigkeit in seinem Wesen, Abhängigkeit von seiner leibsinnlichen Beschaffenheit und Freiheit in seinem Geiste, zugleich aber auch verbindende Einheit aus dieser Dualität im Resultat des die Gegenstände zutreffend beurteilenden Gedankens.

Dieser Erkenntnisaspekt gibt der leibsinnlichen Organisation des Menschen in ihrer Differenzierung zunächst keine erschöpfende Deutung. Zwar sieht man ein, der Geist müsse Organe haben, die das Dasein fassen, um zu erkennen. Aber wer sagt, daß der Mensch erkennen müsse? Ist doch Erkenntnis ein Luxus, mit dem sich der Geist umgibt, da der leibliche Mensch ihrer als Mittel zum Leben nur in geringem Maße bedarf. Höchstens geht es ihm mit ihr wie mit dem Staate, der nach Aristoteles um des bloßen Lebens und der Notdurft willen entsteht, aber um der Bereicherung und Erhöhung des Lebens besteht. Für die Erkenntnis scheint die Organisation der Sinne nicht geschaffen zu sein.

Die Sinnesorgane werden eine praktische Bedeutung haben. Sie bilden sich in der Reihe der Organismen nach Maßgabe der lebenswichtigsten Reize aus. Wir sehen überall Ansätze zu lichtempfindlichen Reizempfängern, ferner zu Sinnesorganen, welche auf chemische, thermische Veränderungen des Lebensmediums, auf die Orientierung im Raum und auf Erschütterungen reagieren. Je größer der Aktionsradius, der Art des Aktionsbereiches entsprechend, desto entwickelter die Sinnesorganisation des Tierleibes, — ein sinnvolles, wenn auch nicht immer im Einzelfall anwendbares Erklärungsprinzip, bedenkt man etwa die erstaunliche Augenentwicklung bei Octopus oder das besondere Geruchsvermögen der Hunde.

Digitized by Google

Hierher gehört der Gedanke der Zuchtwahl durch Konkurrenz im Kampf ums Dasein, in dem nicht nur die stärksten, sondern auch diejenigen Wesen ihren Typus durchsetzen werden, welche sich durch Steigerung einer besonderen Eigenschaft, durch Spezialistentum in einem Sinnesgebiet konkurrenzlos gemacht haben. Nimmt man also einmal für einen Augenblick die Allmacht der Naturzüchtung an, so läßt sich die Sinnesorganentwicklung aus dem Bestreben erklären, die Lebewesen in der Welt lebefähig und kampftüchtig zu machen, entweder indem sie in diesem Kampf über Gleichorganisierte durch allmähliche Steigerung der Anlagen obsiegen oder indem sie ihm dadurch ausweichen, daß sie sich außer Konkurrenz setzen, d. h. Eigenschaften entwickeln, welche der gleichorganisierten Masse fehlen.

Den Gipfel der Tierreihe, gemessen an der Machtfülle und dem Differenzierungsgrad seiner körperlichen Masse, bildet der Mensch, ohne allerdings in der Funktion seiner Sinnesorgane überall die Spitze zu halten. In der Feinheit des Geruchs ist ihm der Hund, in der Sehschärfe der Vogel überlegen, und für andere Sinnesgebiete wäre Aehnliches beizubringen. Was ihm an Raffiniertheit der Sinnesfunktionen fehlt, ersetzt er — nicht etwa durch das Gewicht bzw. das relative Uebergewicht seines Gehirns in Masse und Struktur im Vergleich mit den anderen Tierarten — sondern durch seine geistigen Fähigkeiten. So wird man versucht, aus dieser Tatsache einen tieferen Sinn herauszulesen und das rein anatomisch-physiologische Wertungsprinzip der Organismen durch ein psychovitales zu ersetzen. Anstatt die außerordentliche Entwicklung der Sinnesorgane als Symptom entsprechend hoher Stellung in der Reihe des Lebendigen aufzufassen, deutet man eine Verkümmerung dieser Organe — vorausgesetzt, daß das Lebewesen volle Vitalität zeigt und keine Neigung zum Aussterben — als Emanzipation seiner psychischen Fähigkeiten von den sinnlichen Beihilfen niederer Erfahrung. Und liegt vielleicht auch kein Grund vor, in der Tierreihe selbst Spuren einer solchen beginnenden oder gar erheblich durchgeführten Emanzipation vom Körper zu sehen, wer möchte sich bei der Betrachtung des Menschen ganz diesem Gesichtspunkt verschließen? Vom

Digitized by Google

Standpunkt der Natur mag darin eine Abkehr von ihren Tendenzen liegen, doch wer kennt sie in dem, was sie will? Der Mensch kann in seiner Geistigkeit ein Vollender oder ein Apostat der Natur sein und doch in jedem Falle ihr höchstes Produkt.

Immerhin, ein Prinzip, das uns die spezielle Ausbildung der Sinnesorgane als optische, taktile, chemische, akustische, geotaktische begreiflich macht, gewinnen wir an ihrer praktischen Bedeutung erst dann, wenn wir die gegenständliche Funktion, die adäquaten Reize der einzelnen Sinne mit einbeziehen. Nur weil es Licht, Schwerkraft, Schall, Gerüche, Druck gibt, und zwar als verschiedene Modifikationen des Seienden in seiner Einwirkung auf einen Organismus, hat es dieser nötig, entsprechende Organe für sie auszubilden. Nach ihren gegenständlichen Funktionen müssen sich die Leibsinne differenzieren, um ihrer praktisch-biologischen Nützlichkeitsfunktion allgemein zu genügen.

Hier erhebt sich eine Schwierigkeit, über welche das naive Denken leicht hinwegzugleiten pflegt. Woher wissen wir, daß es Licht gibt, Schwerkraft gibt, Schall gibt? Aus der Erfahrung, aus der Wahrnehmung, aus der Anschauung. Diese bekommen wir nur durch unsere Sinnesorgane; vielleicht — wir deuten kommende Gedanken an — nicht aus unseren Sinnesorganen, wohl aber mit ihnen, auf jeden Fall durch sie. Denn der Blinde erlebte weder Licht noch Farbe, auch wenn er sich Analoges in seiner Phantasie, gestützt auf die Beschreibungen anderer, in einem Akt inneren Sehens (was bei rein blind Geborenen noch die Frage) vorzustellen vermöchte. Und der Taube erlebt — wie immer man das Problem der inneren Hörphantasie entscheidet — auf jeden Fall keinen Schall. Diesen Menschen fehlt die betreffende Qualität, auch wenn sie sich auf Wegen des physikalischen Experiments wie durch Aeußerungen ihrer „normalen" Mitmenschen von der Existenz der Realitäten, die als Licht, als Schall erscheinen, überzeugen lassen. Immer fehlt ihnen das originär gebende Bewußtsein der erfüllten Qualität, die weder Wellenlängen noch Beschreibungen anderer adäquat interpretieren. Fallen die Sinnesorgane bzw. ihre zentralen Repräsentanten im Hirn anatomisch oder funk-

Digitized by Google

tionell aus, so fehlen die entsprechenden Sinnesqualitäten für das Bewußtsein, obwohl natürlicherweise kein Zweifel darüber herrschen kann, daß es darum immer noch Schälle und Lichter gibt.

Gesetzt den Fall aber, allen Menschen, allen Wesen, mit denen der Mensch je in vernünftigen Gedankenaustausch treten könnte, fehlten Auge und Ohr mitsamt ihren zentralen Sinnesfeldern, dann gäbe es Licht und Schall nicht mehr als elementare Bewußtseinsqualitäten, sondern ihre realen Unterlagen in den energetischen Zuständen der Materie blieben uns empfindungsmäßig verborgen und ließen sich höchstens indirekt aus ihren Wirkungen etwa auf die Erscheinungen des Tastsinnes und Geruchsinnes erschließen. In dieser Situation befindet sich der normale Mensch, wie die moderne Physik gezeigt hat, fast der ganzen Seinsfülle gegenüber. Nur eine winzige Strecke der Skala elektromagnetischer Wellenlängen faßt das Auge als Spektrum heraus, nur für relativ grobe Tonstufen ist unser Ohr empfindlich. So wenig der Mensch in den Leistungen seiner Sinne den Vergleich mit manchen Tieren aushält, so geringfügig ist überhaupt der Umkreis des qualitativ empfindbaren Daseins gehalten gegen den ungeheuren Reichtum des Seins. Nimmt es da wunder, wenn man der leibsinnlichen Organisation in ihrer Differenzierung nur die Rolle eines zufälligen Empfangsapparates für die lebenswichtigsten Reize geben will?

Nach dieser Theorie sieht der Mensch, hört, riecht, schmeckt, tastet, orientiert er sich, empfindet Lust und Schmerz, Wärme und Kälte, nicht weil es Licht, Schall und alle die anderen uns bewußten Seinsqualitäten gibt — ein solches Urteil wäre ja der reinste Zirkel —, sondern weil das in seinen Eigenschaften unbekannte Sein ihn zur Anpassung zwingt, weil es ihm nützt. Jedes Tier hat die Sinnesorgane, welche es nach seinem Lebensstandard und in seinem Medium braucht. Als Vorposten des Bewußtseins melden sie der geistigen Zentrale, wie die jeweilige Gefechtslage in dem allgemeinen Kampf um die Futterkrippe ist, um die entsprechend nützlichen Entscheidungen auszulösen. Die Sache bekommt ein neues Gesicht, so daß wir den oben geprägten Satz nun umdrehen müssen: die Leibsinne

Digitized by Google

differenzieren sich nach ihrem biologischen Nützlichkeitswert, um ihrer gegenständlichen Funktion allgemein zu genügen. Wir nehmen nur das wahr, was wir im Lebenskampf brauchen, was ein Wesen von Geist, Fleisch und Blut auf dieser Erde nötig hat, um nicht unterzugehen. Differenzierung und einheitliches Zusammenspiel der Sinne gibt es nur mit Rücksicht auf den obersten Zweck der Anpassung im Sinne der Lebensförderung.

Wie groß die Abweichungen unserer sinnlichen Eindrücke von der Wirklichkeit an sich sein mögen, darüber gibt dieses Prinzip der Nutzeinheit der Sinne keine Auskunft. Es bestimmt gewissermaßen nur eine untere Schwelle möglicher Abweichungen, unter welche nicht gegangen werden kann, wenn aus der Diskrepanz zwischen Eindruck und Wirklichkeit dem Organismus keine Schädigungen erwachsen sollen. Immer bleibt dem Sinnenleben eine gegenständliche, eine wirklichkeitskündende Funktion gewahrt, die der Organismus zur Anpassung an sein Lebensmedium braucht.

Das Prinzip der praktischen Deutung der Sinne behauptet also ihre Harmonie im Dienste der Anpassung auf Grund einer einheitlich gegenständlichen Funktion. Ob sich eine entsprechende Erkenntnisbedeutung der Sinnlichkeit erweisen läßt, das zu entscheiden, steht bei der Erkenntnistheorie. Nur diese ermittelt die Bedingungen echter Erkenntnis auf Grund letzter Einsichten in das Wesen von Wahrheit und Gegenständlichkeit.

2

Unlösbarkeit des Problems im Rationalismus

Erkennen ist eine Funktion der Intelligenz, die zwar nicht ohne Sinnlichkeit, doch nur nach ihren eigentümlichen Gesetzen zutreffend über Gegenstände urteilen kann. Das Ziel jedes Erkenntnisurteils ist Richtigkeit und Wahrheit durch Uebereinstimmung mit dem Gegenstande. Von dieser Richtigkeit und Wahrheit suche ich andere Intelligenzen zu überzeugen, nicht um aus ihrer Zustimmung eine Stütze für die Sache, sondern eine Probe auf das Zutreffen meiner Ueberzeugung zu erhal-

Digitized by Google

ten. Denn der Einzelne ist leicht Täuschungen und Irrtümern unterworfen, macht auch die Gemeinschaft es im einzelnen oft nicht besser. Trotzdem, der Absicht nach ist Erkenntnis das Inbesitznehmen eines nicht an Zustimmung noch Ablehnung von intelligenten Wesen gebundenen, wohl aber sie theoretisch verpflichtenden Sachgehaltes. Erkennen geht auf die Dinge, wie sie wirklich sind, und fordert damit in der Idee wenigstens ein Reich des bleibenden Seinsgehaltes und Zugang zu diesem Reich.

Ist eine bleibende Welt in allem Wechsel der Erscheinungen gefordert, sollen Urteile von höherem Wert als dem der bloßen Meinung von Menschen gedacht werden, so scheint das nur auf Grund des Intellekts, nie auf Grund der Sinnesorganisation möglich. Denn diese kann wechseln, sie kann erheblich gestört sein, wie der erstaunliche Fall der Helen Keller und wie in minderem Grade die Tausende von blinden oder tauben Intelligenzen beweisen. Nur der Geist enthält jene Prinzipien, mit denen wir es wagen dürfen, erkennende Wesen zu werden. Denken, urteilen und schließen, nach Prinzipien beobachten und experimentieren kann nur eine Intelligenz.

Erfahrung zeigt, daß auch die Intelligenzen verschiedene Größe und Anlagen haben. Sie selbst als psychische Charaktere sind es nicht, welche Menschen den Zugang zu einer Sphäre der objektiven Sachlichkeit bahnen und unter ihnen trotz aller Verschiedenheit der Eigenschaften und Interessen Eintracht durch Einsicht in Notwendigkeiten stiften, weil der psychische Charakter eine individuell variable Größe ist. Und den vernünftigen Geist als jenen allen Seelen gemeinsamen Teil menschlicher Eigenschaften zu betrachten, geht auch nicht gut, hält man sich die übermäßige Verbreitung vollendeter Stupidität vor Augen, der es versagt ist, die einfachsten Wahrheiten der Wissenschaft, die elementarsten Regeln der Schönheit und des Geschmacks und jedes anderen Geistesgebietes zu begreifen. Woher nähmen jene Wenigen, die ihr Leben in den Dienst von Ideen stellen, das Recht, Erkenntnisse als Erkenntnisse auszugeben, wenn sie sich nur auf die allgemeinste Uebereinstimmung unter Menschen berufen sollten, die, wie man weiß, ein Forum bloßer Albernheit ist?

Digitized by Google

Genügen jene Hinweise auf die tatsächlich geringe Verbreitung der Vernunft, um die Vermutung zu zerstreuen, es besäße die Menschheit zu ihrer idealen Kooperation im Erkennen so etwas wie eine allgemeine Eigenschaft des vernünftigen Geistes, werden sie auch ausreichen, uns auf den rechten Weg zu weisen. Brauchen wir Sinnenwesen ein Organ, um das Bleibende in den wechselnden Erscheinungen gültig zu erfassen, so wird der vernünftige Geist als dieses Organ nicht in die Ungewißheit des Wechsels hineingezogen sein dürfen. Wenigstens nicht ganz. Hätte es sonst einen Sinn, von Normen der Logik zu sprechen, an welchen wir das wirkliche Denken eines Menschen messen sollen und faktisch messen, um nachzusehen, ob er richtig denkt? Richtiges Urteilen, wahres und wirkliches Erkennen ist ja nicht der Durchschnitt der am häufigsten gebrauchten Wege des Denkens, als ob die Logik eine Statistik sein wollte und wäre. Sondern die Vernunft ist der Kanon jener Bedingungsgesetze von Richtigkeit und gegenständlicher Wahrheit und also kein bloßes Organ, keine Eigenschaft unserer Natur, kein geistiges Auge und Ohr, etwas Unwirkliches, das nicht unserer Seele angehört.

Vernünftigkeit, das Prinzip des Intellekts, des denkenden Geistes, ist keine wirkliche Eigenschaft oder Disposition zu wirklichen Eigenschaften des Menschen, sondern die Orientierung seines Wesens an idealen Sachverhalten und Normen, welche die Bedingungen jeder theoretischen Wahrheit umfassen. Nur in dieser Weise, daß man Vernunft, an der jeder Mensch teilnehmen soll, als die Einheit theoretischer Werte und Wesen deutet, läßt sich eine Untersuchung der Voraussetzungen des Erkennens durchführen, weil sie es vermeidet, ihre Urteile auf Tatsachenbeobachtungen zu gründen.

Tatsachen, das verlangt die Absicht der Lehre von den Bedingungen der Erkenntnis, sind für eine Theorie der Wahrheit keine Argumente. Wenn hundertmal durch Experiment ermittelt wird, daß in 99,9% der Fälle, sagen wir, die spezielle Relativitätstheorie tatsächlich im Publikum unverständlich bleibt, so sagt das nichts für ihre mögliche Wahrheit oder Falschheit. Eine solche Lehre kann nur in ihrem Sinne und nach ihrem Gedankengang mit Rücksicht auf die Beobachtun-

Digitized by Google

gen und Beweise, welche sie darauf aufbaut, nachgeprüft werden. Ihr objektiver Sinn und Sachgehalt ist keine psychische, sondern eine theoretische Größe, welche von Wirklichem in der Natur auf physikalische Art handelt und weiter nichts fordert, als so, wie sie sagt, begriffen zu werden.

Von diesem Forderungscharakter unbeirrter Ueberzeugung, die in Beweisen und Erweisen jedes menschliche Wesen zu sich bekehren will, ganz gleichgültig, ob es ihr gelingt oder nicht, sind nun wesensmäßig alle theoretischen Urteile. Sie erheben diese Forderung auf Grund erlebter Uebereinstimmung mit den idealen Sachgesetzen der formalen und materialen Logik des Denkens und der Gegenstände, von welchem Typus immer sie sein mögen. Geschmack und Ansicht, Meinung und Stimmung bringen Urteile von anderer Art hervor. Sie muten dem Anderen keine Ueberzeugung zu, weil sie sich auf keine zwingende Objektivität der Sache, sondern nur auf die mehr oder weniger deutliche Subjektivität persönlicher Zustände berufen. Ueberall da jedoch, wo Gesetze, Regeln, Sachverhalte das Thema bilden, nimmt das Urteil Forderungscharakter an, und wenn es auch nicht in der Regel sagt: das soll so sein (wie etwa in einer imperativischen Ethik), so sagt es doch: das ist so, muß aus dem und dem Grunde so sein, und läßt sich in allen Fällen mit dem Wertakzent der Ueberzeugungsforderung an jedes menschliche wie überhaupt jedes Wesen versehen, mit dem eine Kommunikation des Verstehens möglich ist.

Und weil das die Erkenntnis erstrebt, weil in dieser Richtung auf echte Einsicht, zu der durch echte Einsicht jedes verständige Wesen (dem man Orientierung an den theoretischen Elementarwerten zutraut) gebracht werden, vielmehr sich selbst bringen soll, weil in dieser Richtung auf theoretische Sachlichkeit die innere Wesensforderung der Erkenntnis liegt und darin ewig liegt, auch wenn die tatsächlichen Umstände ein tatsächliches Erkenntnisgelingen verhindern sollten, so kann die wesensentsprechende Untersuchung von den Bedingungen und dem Sinn der Erkenntnis nie und nimmer in eine Tatsachenuntersuchung auslaufen, sondern muß von Anfang an sein eine Gedankenuntersuchung, eine Werttheorie, eine Forschung nach Prinzipien. Das Erkenntnisproblem duldet keine Tatsachen als Argu-

Digitized by Google

mente zu seiner Lösung, weil es nicht von Tatsachen, sondern von dem Verhältnis zur Idee der Wahrheit, der Gegenständlichkeit und Tatsächlichkeit handelt. Mag dieses Verhältnis in praxi immer wieder gelöst sein, so kann das nur den Psychologen der menschlichen Dummheit, die Psychologie der Intelligenzvorgänge, des Fehlermachens, der typischen Denkwege beim Schließen, Urteilen, beim Gedächtnis usw. interessieren. Das Erkenntnisproblem kann durch Beobachtungen von Versuchspersonen nicht gefördert, nicht einmal angefaßt werden.

Ganz in der gleichen Weise, wie in der Idee der Erkenntnis von welchen Gegenständen immer die Forderung einer Unbedingtheit des zutreffenden Urteils erhoben wird, vor dessen sachlicher Wahrheit sich alle vernünftigen Wesen zu beugen haben, muß sich die philosophische Ueberlegung ihrem Thema, eben diesem Verlangen nach einer Unbedingtheit anpassen und darf eine Frage ideeller Natur nicht mit Mitteln und Auskünften tatsächlicher Natur entscheiden wollen. Tatsachen als Gründe geben immer nur Einsichten von hypothetischem Wert, d. h. Tatsachenzusammenhänge sind stets nur bedingt notwendig unter Voraussetzung weiterer Tatsachen. Ihre Kette ist prinzipiell unvollendet, so daß wir wohl sagen können, das mußte so kommen, es war gar nicht anders möglich, jedoch im stillen die Einschränkung dabei zu machen haben: weil die besondere tatsächliche Ausgangskonstellation da war. Mathematische und logische Wahrheiten haben dagegen unbedingten Charakter, sie betreffen nicht mehr Tatsachen, sondern Gedankenzusammenhänge, die rein von aller Erfahrung und rein aus ihrem Sinne verständlich sind. Unbedingt muß auch die Erkenntnistheorie sein, welche die wesentlichen Grundlagen sowohl der Tatsachenwissenschaft als der Gedankenwissenschaft wissenschaftlich eruieren will.

Auf Grund dieser unerläßlichen Forderung ihres Problems bleibt der Erkenntnislehre nichts anderes übrig, als zwischen sich und alle Tatsachenkunde einen Trennungsstrich zu machen, die Vernunft aus der Ebene der Tatsachengegebenheiten herauszuheben und sie als einen unveränderlichen, durch Erfahrung unvermehrbaren und unverminderbaren Besitzstand an Gesetzen, Werten, Wesenheiten zu deuten, welche jeder ver-

Digitized by Google

nünftigen Erfahrungswissenschaft und überhaupt jedem vernünftigen Denken zugrunde liegen. Die Vernunft, das Organ, mit welchem wir Notwendigkeit im Wechsel der Erscheinungen, Gesetze und Sinnzusammenhänge erfassen, wird ein Inbegriff von Bedingungen, welche als Voraussetzungen des Denkens, Urteilens und Schließens, als Maßstäbe der Intelligenz jedem wirklichen Gebrauch, den die Menschen von ihr machen, dem Sinne nach, der Sache nach vorhergehen, a priori sind.

Eine höchst folgenreiche Entgegensetzung ist damit eingeleitet. Nicht mehr stehen sich einfach Sinnlichkeit und Geist gegenüber, sondern Tatsache und Idee, Wirklichkeit und Möglichkeit. Diese sind die apriorischen Elemente der Erkenntnis, jene müssen also die hinzukommenden, die aposteriorischen Elemente sein.

Alles, was wir vorfinden und erst auf Grund eines derartigen Aktes zu beurteilen vermögen, steht unter dem Begriff der Tatsache. In erster Linie natürlich die dingliche Wirklichkeit im Raume. Unser Leib mit seinen Sinnesorganen ist ein Teil dieser Wirklichkeit. Also ist alle Wissenschaft von ihm Tatsachenkunde und die Erkenntnistheorie hat nichts mit ihm zu schaffen. Er ist Objekt der deskriptiven und vergleichenden Anatomie, der Phylogenie, der Physiologie, Pathologie und Entwicklungsgeschichte. In zweiter Linie gehören die seelischen, bewußten und unbewußten Vorgänge des Fühlens, Wollens und Leidens, des Denkens und Erkennens zur Welt der Tatsachen. Psychologie und Psychopathologie beschäftigen sich mit ihnen. Steht also etwa der Sehakt in Frage, so wird die physiologische im Bunde mit der physikalischen Optik sich daran machen, die Bedingungen der Reizleitung, die zentralen Prozesse, die Funktionsweise des Auges zu untersuchen. Man wird geeignete Probleme stellen, auf welche physiologische Vorgänge und Aussagen der Versuchsperson auf Grund ihrer Selbstbeobachtungen Antwort geben.

Wenn man zeitweise sich unter dem Einfluß der erfolgreichen Naturwissenschaft blenden ließ und vom Experiment in Dingen Entscheidungen erhoffte, die ihrem Sinn nach jeder Beobachtung und jeder Tatsächlichkeit entrückt sind: das Pro-

Digitized by Google

blem der Willensfreiheit, der Unsterblichkeit, der Wahrheit, so ist jetzt die Einsicht überall durchgedrungen, daß für die Erkenntnistheorie direkt aus der Mehrung unserer Tatsachenkenntnis, was den Stoff anlangt, nichts zu holen ist. Die Erkenntnistheorie interessiert an einer Wissenschaft ihre logische Struktur, die Weise der Gegenstandsbewältigung, aber nicht das Resultat, um dessentwillen die Wissenschaft arbeitet.

Das Interesse der Philosophie mußte demnach durch diese reinliche Trennung von Tatsachengebiet und Ideengebiet sich ganz den Ideen zuwenden und die Sphäre der Tatsachen konnte ihre Aufmerksamkeit nur indirekt durch die Wissenschaften noch erregen. Ihr blieb keine Wahl mehr, sie hatte sich durch ihre Fragestellung für den methodischen Rationalismus entschieden. Und diese Einstellung verträgt sich aufs beste mit dem Agnostizismus der Sinnlichkeit, mit der Lehre von der Erkenntnisirrelevanz unserer physischen Wahrnehmungsorgane und ihrer rein zweckhaften Bedeutung für die biologischen Bedürfnisse des Organismus.

Zwei Formen hat der methodische Rationalismus, er ist entweder ontologischer oder funktioneller Aprioriismus.

Bei dieser Einteilung handelt es sich darum, welchen Wert die Ideen der Vernunft, die Bedingungselemente denkender Beobachtung und wissenschaftlicher Erfahrung haben, ob den Wert von ein für allemal festliegenden Wesenstatbeständen, von denen wir in außersinnlichen Akten Kenntnis nehmen — dies ist die ontologische Ansicht — oder den Wert von ein für allemal in der Erkenntnisfunktion eines Subjekts gelegenen Urformen des Urteils. Im ersten Fall gibt es eine Ideen- und Wesenswelt, nach deren Muster die gesamte Wirklichkeit gebaut ist, in deren ewig geltenden Gestalten sie gründet. Diese Welt ist absolut objektiv, dem Subjekte gegenüber unabhängig und von ihm in Akten der Kontemplation einfach hinzunehmen, zu erschauen, zu fassen. Im zweiten Falle „gibt" es keine Aprioritäten, wenigstens nicht als vorfindbare, in Akten unsinnlicher Schau des Geistes faßbare Wesensbestände. Es „gibt" bloß echte Tatsachen und Wahrheiten hinsichtlich der Tatsachen, die Wahrheit ermöglichende Form daran mit

Digitized by Google

Rücksicht auf ihren apriorisch-rationalen Charakter ist nur die Urteilsart, die kategoriale Funktion, der Niederschlag einer Stellungnahme zu dem Material in der oder in jener Weise.

Das einzusehen, hat gewisse Schwierigkeiten, besonders wenn man die Verwechslungsmöglichkeiten bedenkt, die durch den Sprachgebrauch, der wenig anpassungsfähig ist, beständig hervorgerufen werden. Urteil und Urteilen ist zweierlei, dieses kann ein psychischer Prozeß sein, der in der Zeit verläuft, es kann der sinnmäßige Vollzug eines Urteilsgedankens sein, der nicht in der Zeit verläuft; jenes ein Resultat des psychischen Vorgangs, das von allen möglichen Bedingungen seelischer Spannung, Aufmerksamkeit, visueller oder auditiver Anlage geformt ist, zweitens der grammatische Ausdruck und schließlich drittens der metagrammatische Sachgehalt.

Auf der anderen Seite ist die ontologische Theorie Mißdeutungen ausgesetzt, vor allem, was ihren Grundbegriff des Wesenstatbestandes angeht. Kann man sagen, daß es so etwas wie einen „Satz an sich" gibt, etwa einen pythagoreischen Lehrsatz an sich, der unabhängig von den Wegen, auf denen er erwiesen wird, besteht bzw. die Wege als Arten unter sich gewissermaßen seiend befaßt? Ja und nein. Nein, wenn man den Charakter dieses Tatbestand- und Ansichseins nach dem Typ naturdinglichen oder seelischen Seins deutet, wenn man Tatbestand und Tatsache, wie wir sie einmal unterschieden haben, nicht auseinanderhält. Wesenssein und zufälliges Sein müssen zweierlei bleiben. Ja, wenn man die zwingende Objektivität des Satzgehaltes als eines in sich gültigen Bestandes ins Auge faßt und die Gebundenheit des Subjektes an den geltenden Gedanken nicht dadurch für aufgelöst hält, daß das Subjekt den Gedanken denken und psychisch realisieren muß.

Zu diesen analytischen Schwierigkeiten durch unvermeidliche Vieldeutigkeit des Sprachgebrauchs kommen aber solche von grundsätzlicher Natur, welche in der Rolle des Subjekts für die Erkenntnis liegen. Für den Anfang mochte man sich mit dem Bilde des von Sinnlichkeit und Geist vereint besorgten Fabrikationsprozesses begnügen. Im Lauf der Ueberlegung ist dieser Prozeß immer rätselhafter geworden. Er ist nur in seinem unwesentlichen Teil, insoweit nämlich, als die Person sich Er-

Digitized by Google

kenntnisse bewußt zu eigen macht, ein wirklicher Prozeß. In seinem Wesen ist er die rein ideelle Beziehung auf den Gegenstand bei möglichster Uebereinstimmung mit ihm. Wie soll aber ein persönliches Bewußtsein mit einem Baum, den es botanisch erfaßt, übereinstimmen? Offenbar handelt es sich da doch um ganz andere Dinge als Anähnelungen, Angleichungen der Psyche an das Objekt. Erkenntnis durch Wiederholung des Gegenstandes sozusagen in Bildformat zu interpretieren, ist ganz unmöglich. Soll der Geist gültige Einsichten in gültige Zusammenhänge haben, so darf er aber ebensowenig wie eine psychische Eigenschaft oder überhaupt ein Bestandteil des Menschen auch kein Organ sein, mit dem er die unsinnlichen Beziehungen theoretischer Art faßt, auf denen jede Erkenntnis ruht. Ein Organ ist etwas Wirkliches, das Schädigungen erleiden kann. Von ihnen darf höchstens die individuelle Fähigkeit zu denken und zu verstehen, nicht Denken und Verstehen der Wahrheit selbst betroffen werden. Auf Konto des Subjekts kommt aber nicht nur die psychische Realisierung der theoretischen Sachgehalte, sondern auch die Möglichkeit der Anteilnahme an ihrem Sinne, die Möglichkeit, Verantwortung für einen Satz, eine Entdeckung zu übernehmen, die Möglichkeit, objektiv wertgerecht zu denken.

Da steckt die eigentliche Schwierigkeit für den apriorischen Rationalismus und an diesem Punkt ergeben sich ihm die beiden Lösungsmöglichkeiten: Ontologie oder Funktionstheorie, Wesen oder Kategorie.[1]

O n t o l o g i s c h (übrigens nicht nur in dem speziellen historischen Sinne von Christian Wolf oder des mittelalterlichen Realismus oder der platonischen Ideenlehre) ist jede Erkenntnistheorie, welche den erkenntnisbegründenden Akt in eine Erfassung unmittelbar gegebener Einheiten (Wesen, Ideen, Begriffe und ihre intentionalen Korrelate) setzt. Notgedrungen wird dieser Akt eine außersinnliche Zuwendung des Bewußtseins zu jenem Reich der reinen apriorischen, formalen und materialen Urbilder oder Elemente sein, notgedrungen oder freiwillig und bewußt proklamiert als geistige Schau, einerlei wie man die Wichtigkeit des eigentlichen Beweisverfahrens, des Schließens

[1] Vgl. mein Buch: Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang (Heidelberg 1918).

Digitized by Google

und der Diskursivität der logischen Operationen im allgemeinen einschätzt. Ein solcher schauender Intellekt braucht dabei durchaus nicht die Grenzen der natürlichen Einsichtsfähigkeit zu überschreiten und sich in ein übersinnliches Gebiet zu wagen, das nur Einzelnen seinen Gehalt erschließt.

Nach dem, was vorhergegangen, ist die Frage berechtigt, auf Grund welcher Organisation das Subjekt diese kontemplative Haltung einnehmen kann. Soll doch der vernünftige Geist kein Organ sein. Die Antworten lauten den Differenzierungen der Ontologie entsprechend verschieden; sie kommen trotzdem darin überein, daß der Geist zwar nicht als diese empirische Persönlichkeit mit dem lebendigen Pulsschlag ihrer Seele, wohl aber in seiner Geistigkeit und Bewußtheit die überindividuelle und zugleich jedem geistigen Individuum ideell eignende, in sich individuierte Gabe der Wesenssachschau und der unmittelbaren Ein-Sicht besitzt, so daß erst unter Absehung von seiner Wirklichkeit das Bewußtsein gewissermaßen diese geistige Wahrnehmungsweise entwickelt, in der alle über das rein sinnliche Wahrnehmen und Empfinden hinausgehende, wenn auch auf es zurückgreifende Erkenntnis gründet.

Funktionalistisch ist jede Erkenntnistheorie, welche den erkenntnisbegründenden Akt in eine Formung des puren Stoffes unserer Sinnesqualitäten durch Ordnungsweisen oder Kategorien setzt, die aus den Arten zu urteilen, den wissenschaftlichen Grundbegriffen, der Klassifikation des Seienden abzulesen, nicht also in irgendeiner Art von Selbstbeobachtung zu entdecken sind. Immer hat die moderne Denkpsychologie, haben Philosophen wie Driesch, Volkelt, Rehmke, Scheler darauf hingewiesen, wie vollkommen den Tatsachen eine Lehre von synthetischen und formenden Tätigkeiten des Bewußtseins widerspricht. Das unmittelbare Bewußtsein zeigt komplette Gestalten in Wahrnehmung und Bedeutung, nicht synthetische Prozesse, in denen purer Sinnenstoff — ein bloßes Abstraktum — kategorial formiert würde. Auch dem Unterbewußtsein oder dem Unbewußtsein eine derartige Prägetätigkeit zuzumuten, entspräche in keiner Weile dem Sinn des funktionalistischen Rationalismus. Kategorien sind Richtlinien theoretischer Sachlichkeit, nicht unsichtbare Gehäuse und Kammern,

Digitized by Google

nicht Gußformen für die Erfahrung. Nach ihnen verfährt das Subjekt der Erkenntnis, indem es ihre Ordnungsweisen wie Generalnenner benutzt, auf welche sich die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungen bringen läßt. Diese Nenner, diese Richtlinien sind keine Zuständlichkeiten des Bewußtseins, wohl aber Ideen, im Hinblick auf welche ein vernünftiger Satz einen anderen Wert erhält, als wenn er ontologisch unterbaut wäre. Auf die Art der philosophischen Unterbauung und Begründung kommt es an. Das Erkenntnissubjekt erhält eine andere Rolle zugewiesen, wenn die apriorischen Elemente nicht Wesenstatbestände, nicht platonische ἰδέαι sind, sondern Prinzipien und Richtlinien, wonach verfahren werden soll, Prinzipien und Richtlinien, die nicht in einem Akt des Vorwissens und der unmittelbaren Hingegebenheit zuvor bewußt zu werden brauchen, damit das Subjekt nach ihnen den Gang des Verfahrens einzurichten vermag, sondern — und eben in diesem Unnötigmachen einer solchen Prinzipienschau und Wesenssicht liegt gerade das Eigentümliche dieser Erkenntnislehre — als subjektiv-apriorische Funktionsweisen, als Kategorien, den faktischen Erkenntnisfunktionen vorhergehen. Subjekt und Objekt, Wirklichkeit und Möglichkeit, Sinnenstoff und Vernunftform haben also im Grunde etwas Gemeinsames, und indem sie diesem Gemeinsamen als Bedingung ihrer selbst genügen, ist es kein Wunder mehr, daß sie in der Erkenntnis sich zusammenfinden und der Mensch erkennen kann.

So erschließt sich zuletzt als schwerster Teil des Erkenntnisproblems die Frage nach der Rolle des Subjekts, das als Gemisch aus Leib und Geist den Ausgang unserer Betrachtung gebildet hatte. Sinnlichkeit und Geistigkeit wurden gegeneinander abgewogen, wer von beiden mehr Gewicht für die Erkenntnisfähigkeit des Menschen besäße, und die Zweielementenanalyse entschied gegen die Sinnlichkeit. Der Geist für sich mußte wieder in zwei Formen gespalten werden, in die intelligente Seele, die sich Erkenntnisse aneignet, und die Vernunft, die als Einheit der Maßstäbe, Gesetze und Wesenheiten das apriorische Bedingungssystem der Erkenntnis umfaßt. Zwei Interpretationsmöglichkeiten hatte die Erkenntnistheorie, beide zusammenzubringen, die ontologische und die funktionalistische Auffassung

Digitized by Google

des Apriori. Nach der ersten ist der vernünftige Akt ein kontemplatives Erfassen von Wesensbeständen, nach der zweiten eine subjektive Synthesis in Kategorien.

Für den apriorischen Rationalismus überhaupt spielt nun die Sinnlichkeit die Rolle eines stoffliefernden Apparates, dessen Organisation nur aus Nützlichkeitsgründen, also nur biologisch zu verstehen ist. Die Sinnesorgane haben einen Zweck, nicht aber einen außerzweckmäßigen Sinn. Dieser Zweck, dem Organismus Reize der Umwelt zuzuführen, die ihn zu zweckmäßigen Handlungen und Berechnungen bringen, kann jedoch nicht erreicht werden, wenn die Reize und die durch sie ausgelösten Erregungen gar keine Beziehung zu dem Wesen der Umwelt, also gar keinen Erkenntniswert haben. Vielmehr bestimmt das Prinzip vom bloßen Nutzwert der Sinne eine gewisse untere Schwelle der Anpassung, unter welche nicht heruntergegangen werden kann, ohne es geradezu unwirksam zu machen und direkt in sein Gegenteil zu verkehren. Irgendeine wirklichkeitskündende Bedeutung muß den Sinnesdaten unseres Bewußtseins innewohnen, eine Beziehung auf den Gegenstand muß für jeden einzelnen Sinn gewahrt sein, wenn die Sinne über die wirkliche Lage orientieren sollen. Das Prinzip der biologischen Nutzeinheit der Sinne, wonach ihre Differenzierung und ihr Zusammenspiel, so wie es das anatomisch-physiologische Bild zeigt, praktischen Zielen des Daseinskampfes dient, setzt voraus das Prinzip ihrer gegenständlichen Funktion.

Aus diesem Grunde kann die sinnliche Organisation des Menschen doch nicht gleichgültig für die Erkenntnis sein. Freilich, das populäre Argument für die Erkenntnisrelevanz der Sinnesorgane, das nächstliegende und scheinbar selbstverständliche, ruht auf einem Zirkel. Wir haben Augen nicht deshalb, weil es Licht gibt, Ohren, weil es Schall gibt, denn woher wissen wir von diesen Qualitäten, als durch eben diese Sinnesorgane? Gäbe es sie nicht, so gäbe es weder Licht noch Farben, weder Schall noch Töne. Es gäbe wohl immer noch elektromagnetische Wellen und Wellen der Luft, aber wir wüßten von ihnen nicht mehr in der unmittelbaren Weise letzter irreduzibler Bewußtseinsqualitäten, sondern indirekt durch Wirkungen auf andere Sinne, so wie wir von der Existenz der Röntgenstrahlen durch Fluo-

Digitized by Google

reszenzwirkungen auf dem Baryumplatincyanürschirm erfahren; indirekt oder überhaupt nicht.

Auch wenn wir die Tatsache, daß der Mensch für so viele Arten der Wirklichkeit kein Sinnesorgan hat, nach dem Prinzip des maximalen Lebensnutzens uns verständlich machen können — das Licht beispielsweise ist von den elektromagnetischen Wellen derjenige Bereich, von welchem aus die stärksten Wirkungen auf die Pflanzenwelt ausgeübt werden, der also besonders für die Ernährung wichtig ist —, so bleibt, da das populäre Argument einen Zirkel darstellt, das Problem: wie weit geht die wirklichkeitskündende Kraft, die gegenständliche Funktion der Sinne, in der herrschenden Theorie des aprioristischen Rationalismus ungelöst.

3

Zersetzung des Problems im Sensualismus

Niemals ist der aprioristische Rationalismus des Erkennens in der Geschichte ohne charakteristischen Widerspruch geblieben. Seine zahlreichen Argumente lassen sich auf die Formel bringen: die Sinnlichkeit ist Fundament der menschlichen Erfahrung und somit Grenze jeder dem Menschen vergönnten Erkenntnis. Das erste leugnet auch der Rationalismus nicht, wenigstens sieht er in den sinnlichen Funktionen Stoffquellen für eine besondere Gruppe von Erkenntnisurteilen, in erster Linie solcher, welche die raumzeitliche Natur betreffen. Aber Fundament in dem Sinne, daß hier für die Vernünftigkeit und den logisch zwingenden Charakter der Erkenntnis eine tragfähige Basis bestünde, ist ihm das sinnliche Bewußtsein keineswegs.

Gerade an diesem Punkt setzt nun die Opposition gegen den Rationalismus ein. Ihm waren Prinzipien, Werte, Geltungseinheiten, Gesetze und logische Formen, Wesen und Ideen die eigentlich erkenntnistragenden, erkenntnisermöglichenden, weil in sich tragfähigen Elemente. Der Opposition stellt sich die Sache umgekehrt dar. Alles unmittelbar oder mittelbar Logische, was sich sprachlich direkt oder indirekt fassen läßt, ist für sie nur ein Kunstprodukt des Nachdenkens, ein Ausdruck

Digitized by Google

der Zergliederungssucht, die aus der Enge des Wirkungskreises des Menschen und seines dadurch hervorgerufenen Bestrebens kommt, mit Worten sich eine wenigstens virtuelle Macht über die Dinge der Welt anzueignen, die seiner Brachialgewalt entzogen bleiben. Das sinnliche Element in der Erfahrung gilt ihr als reiner Kern, das Bedeuten im Wort aber als künstliche Verschalung dieses reinen Kerns wirklicher Wirklichkeit.

In gewisser Weise rechnen beide Erkenntnistheorien, der Rationalismus und der ihm opponierende Sensualismus, mit dem Menschen, dessen oberstes Gesetz die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse ist. Doch bestimmt dieser Gesichtspunkt nichts in Ansehung des Wesens der Erkenntnis. Mag man sich den Menschen im Grunde noch so utilistisch denken und hierbei die ganze Skala von urwaldhafter Bestialität bis zum Rentnertum durchmessen, die Erkenntnis kann immer rationalistisch oder sensualistisch aufgefaßt sein. Nach dem Nützlichkeitstheorem des menschlichen Daseins liegt der Sinn der Erkenntnis in einer Verminderung des Risikos im Kampf mit der Umwelt, in einer Vermehrung der Chancen, diesen Kampf günstig zu bestehen. Dieser Zweck der Erkenntnis könnte nicht erreicht werden, wenn nicht durch ein merkwürdiges Verfahren der Mensch die Gegenstände in ihrer Echtheit zu Gesicht bekäme und sie auf Grund ausbaufähigen Studiums in ihrem Verhalten überblickte. Worin besteht also dieses merkwürdige Verfahren, was macht Erkenntnis dem Menschen an sich möglich?

Darauf gibt es auch eine sensualistische Antwort. Denn jede Antwort auf diese Frage hängt davon ab, wie man den Gegenstand der Erkenntnis bestimmt und worin man das eigentlich letzte Schwergewicht in der Beziehung auf den Gegenstand setzt.

In den sinnlichen Elementen unserer Erfahrung sieht der Sensualist die Fundamente der Erkenntnis, nicht nur ihre Stoffquelle. Er übersieht dabei keineswegs die logische Einkleidung und Umwertung der sinnlichen Materie primärer und sekundärer Qualität, welche zum Wesen theoretischer Behandlung in jedem Falle gehört. Die logische Einkleidung und Umwertung ist ihm, hierin unterscheidet er sich vom Rationalisten, etwas Künstliches, das der Verstand aus Machttrieb oder ande-

Digitized by Google

ren elementaren Rücksichten menschlicher Natur dem Urmaterial der Sinne als der Offenbarung der Welt nach ihrem Wesensgehalt antut. Logizität ist Abstraktion, Entstellung der Wirklichkeit.

Die Sprache, so kann man den Gegensatz zwischen beiden Lehren auch wenden, hat für den Rationalisten Naturrecht, weil ihre Worte, und wenn nicht die Worte, der Redesinn, und wenn nicht der Redesinn, die Bedeutbarkeit mit der Rede, und sei es auch nur zwischen den Zeilen, wesensmäßig in der Einheit der Sache gründen, in dem Tatbestand der Idee, von welchem die Erscheinung im Raum ebenso der Figur, als das Urteil über die Erscheinungen der syntagmatischen Form nach abhängend gedacht werden; für den Sensualisten hat sie nur ein der Gesetzgebung, der Willkür in der Benennung, der Konvention ihres dauernden Gebrauchs entstammendes positives Recht. Der Rationalist als Naturrechtler des Sprachgebrauchs ist Realist im Sinne des Mittelalters, der Sensualist ist Nominalist. Jener ist überzeugt von der gottgegebenen Abhängigkeit unserer denkenden Rede, unserer in ihr und mit ihr manifest werdenden Erkenntnismöglichkeiten, dieser setzt an den Anfang die Gewalt über den Gegenstand im freien selbstherrlichen Akt der Benennung. Ist dem Rationalisten jegliche Art des Urteils durch ideell-ontische Bindung sanktioniert, so ergibt sich dem Sensualisten die Sanktion durch die Ehrwürdigkeit vorgeschichtlichen Ursprungs der Sprache. Die reell-ontische Bindung an die Anschauung des Gegenstandes, auf den die Aussagen hinweisen, erklärt von sich aus nicht, daß von dem Gegenstande geurteilt werden darf. Nicht nur das Rätsel, daß der Mensch überhaupt etwas von seinen Anschauungen verlauten lassen, sondern auch das erkenntnismäßig tiefere, daß er sie denken und beurteilen kann, versuchen Rationalist wie Sensualist zu lösen. Denn weder tönen die Dinge in unserer Sprache, noch steht ihnen das, was wir von ihnen sagen, angeschrieben.

Was dem Rationalisten den natürlichen Schwerpunkt des Erkenntnisverhältnisses in der Beziehung des Bewußtseins auf einen Gegenstand bildet, der S a c h s i n n, wie ihn adäquat nur urteilendes Verständnis erfaßt, ist für den Sensualisten eine A b-

Digitized by Google

straktion aus der massigen und gestalteten Fülle elementaren Sinnenerlebens. In der Bewertung unmittelbaren Bewußtseins im Rahmen der Sinne gibt es zwei Möglichkeiten von Sensualismus, den Sensualismus des Abbilds und den Sensualismus des Zeichens.

Der Sensualismus des Abbilds definiert Erkenntnis als einfache Uebereinstimmung unserer Vorstellungen (Meinungen, inneren Bilder, Gedanken) mit dem Objekt. Erkenntnis ist eine Uebertragung des Originals auf die Ebene unseres Wissens und Bewußtseins, Wahrheit ist absolute Aehnlichkeit, und man spricht von ihr in demselben Sinne schließlich wie von Lebenswahrheit eines Porträts, wie von der täuschenden Echtheit eines Bildes.

Es läßt sich leicht einsehen, daß dieser Sensualismus sofort versagt, wenn es sich um Erkenntnisse handelt, deren Gegenstände uns nicht bildhaft gegeben sind. Um von Aehnlichkeit zu reden, müssen die vergleichbaren Dinge, Original und Abbild, in einer Hinsicht gleich sein. Materiell ist das nicht der Fall. Das wirkliche Haus und das photographierte haben in nichts materielle Gleichheit, wohl aber formale Aehnlichkeit dadurch, daß sie als Bilder eine vergleichbare Seite haben. In Wirklichkeit stellt sich das Haus bildhaft dar, ebenso das Bild auf der Platte. Kann man mit Recht die erkennende Beziehung auf den Gegenstand nach diesem Schema bildhafter Wiederholung und Uebereinstimmung deuten?

Niemals, gerade dann nicht, wenn etwa, wie in der freien Phantasie, in der Erinnerung echte Bilder im inneren oder äußeren (aber ortlosen) Sehen zu eventuellem Vergleich mit Mustern der Wirklichkeit reizen. Maximalste Uebereinstimmung des Vorstellungsbildchens mit dem Objekt wird nie als Erkenntnis des Objekts bewußt, sondern begründet höchstens ein Urteil über die Aehnlichkeit zwischen dem einen und dem anderen Bilde. Ferner wird man sich doch ganz unabhängig davon sagen, daß der Gegenstand in einem Stadium der Unerkanntheit gegeben sein muß, um Ziel einer Erkenntnisabsicht zu werden. Bekanntheit des Gegenstandes aber ist nicht Erkanntheit im theoretischen Sinne, wie man davon spricht, einen Men-

Digitized by Google

schen, der einem bekannt vorkam, mit einem Male erkannt zu haben.

Vielmehr tritt in der erkennenden Richtung auf den Gegenstand das Wesen sozusagen aus diesem Gegenstand oder was ihn repräsentiert, ein Bild vielleicht, heraus, so daß man am ehesten noch sagen kann, ihn durchschaut zu haben, und auf jeden Fall mit viel größerem Recht, als ihn (nämlich seine Vorstellung von ihm) übereinstimmend mit ihm selbst (den wir doch gar nicht anders als in seiner Vorstellung von ihm kennen) zu finden. Erkenntnis als eine Durchschauung des Gegenstandes kann der Sensualismus jedoch nicht deuten.

Sinnlos wird diese Abbildtheorie überall da, wo die Objekte der Erkenntnis gar nicht bildhaft gegeben sind, sondern höchstens mit Hilfe von Bildern zum Problem gemacht werden. Und evident wird der Unsinn, wenn man an das Erkennen psychischen Geschehens, geistiger Angelegenheiten, Strömungen, Persönlichkeiten, Werke denkt, von denen oft nur der Bucheinband, das Hemd oder irgendeine Niederschrift bildhafte Zeugen ihrer irdischen Wirklichkeit sind und deren ganze Realität sonst einzig in der bildlosen Sphäre geistiger Wirksamkeit und Bedeutsamkeit liegt.

Allgemein operiert solcher Sensualismus mit einem ganz unzulässigen Bewußtseinsbegriff als eines Mediums, in welchem die Wirklichkeit im Format des Subjekts verdoppelt erscheint. Zuerst ist einzuwenden, daß diese Art Sensualismus kein Prinzip vorweisen kann, mit dem er seine Einsichten verteidigt. Woher nämlich weiß er, daß die Wirklichkeit getreu abbildbar ist? Kennt er sie — außer in seinem Bewußtsein von ihr, als Kopie? Zweitens haben wir uns davon überzeugt, daß, selbst wenn das Bewußtsein wirklich eine Art photographischer Kamera wäre, Abbildung nie Erkenntnis heißen könnte.

Die Abbildidee ist Unsinn und ihre Voraussetzung ist Unsinn. Was diesen Sensualismus so populär gemacht hat, ist die freilich auffällige Aehnlichkeit des Auges mit einer Kamera. Und weil das Auge als das eigentlich gegenstandsgebende Organ erscheint, so schließt man weiter auf eine Aehnlichkeit des Bewußtseins und der Seele mit dem Sehen. Und weil man sich das Bewußtsein und die Seele als das unsichtbare Lebenselement

Digitized by Google

nur im Leibe, im Kopfe, im Gehirn vorstellt, ohne darüber nachzudenken, ob es Sinn hat, Lokalisierung für diese Größen vorzunehmen, so wird das Bewußtsein ein enzephaler Raum, in dem sich die Gegenstände wie auf der Netzhaut abbilden. Die Erkenntnis ist dann am einfachsten eine gelungene Photographie.

Mit dieser Argumentation gibt sich der Sensualismus jedoch nicht verloren. Er verwandelt sich, kritisch gereinigt, in die andere Form, in den Sensualismus des Zeichens. Zweifellos ist der naive Realismus, der gutgläubig die Außenwelt in ihrer sinnlichen Pracht für die Wirklichkeit nimmt und das Bewußtsein als eine Kammer sich vorstellt, durch deren Fenster das Subjekt sie erblickt, ertastet, erfühlt und erhört, nicht zu halten. Sind wir umfänglicher als unser Bewußtsein, so daß wir sagen dürfen: hier im Kopf hinter Augen, Mund, Nase und Ohren, drinnen im Gehirn spielen unsere Vorstellungen die Welt vor, welche wir mit Händen greifen, an der wir uns stoßen und daher wissen, daß sie auch wirklich so ist, wie unsere Vorstellungen von ihr in unserem Kopfe? Das Bewußtsein ist nicht in uns, sondern wir als die Mannigfaltigkeit von Kopf, Rumpf und Gliedern, als diese Struktur und Fülle der Wahrnehmungen, Vorstellungen, Empfindungen, einerlei ob auf Fremdes oder Leibeigenes, Seeleneigenes gerichtet, sind im Bewußtsein gegeben, sind, wenn man will, Vorstellungen einer Realität. Wir sind nicht umfänglicher als die Szene, auf der sich die Vorstellungen weltbedeutend bewegen, wir sind nicht bloß das Publikum, das zuschaut, sind auch nicht nur das Bühnenhaus, das Akteure und Zuschauer gemeinsam umschließt. Vielmehr, das sind wir auch, denn es kommt auf den Kreis unseres bewußten Daseins an, in dem wir es sind.

Im engsten Kreis vielleicht spielen unsere Vorstellungen im Kopf als Augenbilder und Gehörsbilder, und wir schauen wie in einem Guckkasten auf das Theater in uns selbst und überzeugen uns durch unserer Hände Arbeit, durch Widerstand an den Dingen und durch willenskräftige Ueberwindung des Widerstandes, wie weit man uns etwas vormacht und wie weit nicht. Unser Leib trägt das Bewußtseinsszenarium mit sich herum, er selbst ein willensgetriebener Teil der Wirklichkeit und im Wil-

Digitized by Google

lensleben mit ihm verbunden. Das Bewußtsein ist so eine Kammer der Kontemplation, umschlossen von kernigem, energisch durchpulstem Fleisch, das dem Willen gehorcht. Nach meinem Willen verändert sich die Umgebung, die Situation meines Leibes und entsprechend der kontemplative Aspekt. So bin ich umfänglicher als das Bewußtsein.

Aber — und mit diesem Aber springt die Betrachtung auf den nächstweiteren Kreis über — der Träger dieses Szenariums hinter Auge und Ohr, der willensbeherrschte Leib, ist auch nur ein Bildsystem von Muskelspannungsgefühlen, Gelenkempfindungen, Temperatur-, Schmerz- und Lustgefühlen, die mit keinem höheren Recht als die Bilder durch Auge und Ohr reale Umwelt bedeuten. Was ist mein Leib, der meinem Willen gehorcht, anderes als eine bewegte Figur, die ich sehe wie die Figur eines anderen, nur erfüllt, ausgepolstert gewissermaßen von den Organempfindungen, Hautgefühlen, Oberflächen- und Tiefenerlebnissen meines Leibes? Auch er ist Inhalt des Bewußtseins, Akteur auf der Szene und Zuschauer zugleich. Das Guckkastenprinzip des Bewußtseins macht einem anderen Platz, dem Gedanken der Selbstenthaltenheit des Bewußtseinssubjektes im Bewußtsein.

In aller Strenge genommen, ist das eine Unmöglichkeit. Um sie zu umgehen, macht man Unterschiede im Bewußtseinssubjekt. So läßt sich der Leib, dessen durch den Willen hervorgerufene Veränderungen Aspektverschiebungen der Umwelt bedingen, trotz inniger Anschmiegungen in Haut-, Muskel-, Gelenk- und Organempfindungen von dem Seelischen in seiner mannigfaltigen Form trennen. Man weiß mit James und Lange, wie psychische Zustände der Trauer, der Freude, der Laune, des Zorns usw. von dem Runzeln der Stirne, der Lippenstellung, der Körperhaltung abhängen, so daß bewußt erzeugtes Weinen die Stimmung des Seelenschmerzes und der Trauer, ein freundliches Gesicht Heiterkeit und Fröhlichkeit erzeugt. Obwohl das Zuständliche in ihnen dem Status der leibbezogenen, empfindungsmäßig lokalisierten und also physisch fundierten Erlebnisse angeformt ist (Trauer hat das Herabziehende, wie es sich in den abwärtsgezogenen Mundwinkeln, Augenbrauen, im profusen In-Tränen-sich-ergießen im echtesten Sinne des

Digitized by Google

Wortes ausdrückt, Heiterkeit hat das Aufstrebende, Hüpfende, dessen zustandsgemäße Ausdrucksform das Lachen ist, Wollust das Aufblähende, in die Breite Gehen, dem der sinnlich grinsende Mund, die zusammengedrückten Augen folgen), so haben sie als Psychisches den Ueberschuß des Bedeutungscharakters, demzufolge sie nicht nur hingenommen und durchgemacht, sondern erlebt, miterlebt, verstanden werden.

Das Psychische, in seiner Leiberfüllung wie in seiner Isolierung von allem Leiblichen bzw. Leiborganvermittelten fällt mit dem Subjekt des Bewußtseins nicht zusammen, und obwohl es, Träger vieler Eigenschaften, Subjekt des Leibes ist, Quelle der Entschlüsse, im gewöhnlichen Leben unseren Blicken entzogen uns treibt und hemmt, erfüllt und verläßt, in sich zwiespältig uns in unserem Urteil über uns selbst und unsere Mitmenschen irreführt, bildet es doch einen I n h a l t des Bewußtseins wie die vor-stellbare Außenwelt der Dinge oder die Umwelt des Leibes.

Mehrfach umfaßt, einmal von dem Umkreis des physischen Seins, als Leib von den Dingen, sodann das physische Sein, vertreten in Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gefühlen, von dem Umkreis psychischen Seins, schließlich dieses psychophysische Kompositum von dem weitesten Horizont des Bewußtseins, bleibt als Zentrum des größten Kreises, der alle anderen durchmessenen konzentrisch in sich faßt, das Subjekt wie ein Blickpunkt, spectator huius scenae non actor, wie G e u l i n c x sagt, übrig, die Sphäre beschreibend, in welcher alles enthalten ist außer sie selbst.

Denkt die Philosophie diese Anschauung konsequent durch, so kommt sie im einen Fall zu einer Immanenz der Welt im Bewußtsein, welche die Ordnungen der natürlichen Weltanschauung, die Unabhängigkeit der Außenwelt von „meinem" Bewußtsein, die Transzendenz der Dinge über ihr Vorgestelltsein unangetastet läßt, jedoch das entfernteste Sein noch mit dem Index möglicher Subjektsbezogenheit versieht. Die wirkliche, aber nur partielle Immanenz des Seins im Bewußtsein gründet in dem totalen Bewußtheitscharakter der Welt als der in ihrem Wesen gegebenen Chance, Bewußtseinen gegenständlich zu werden. Im anderen Fall trennt der Gedanke der Immanenz die Welt

Digitized by Google

für uns von einer Welt an sich, die Erscheinung vom verborgenen Wesen. Hier ist der Erkenntniswert des Bewußtseins negativ, dort positiv. Hier ist das Bewußtsein Quelle des Scheins, dort Quelle der Wahrheit.

Für das Erkenntnisproblem bedeutet die Einführung des Bewußtseins eine dreifache Möglichkeit: Identität von Sein und Bewußtsein oder völlige Erkennbarkeit der Welt, partielle Identität von Sein und Bewußtsein mit einem Ueberschuß von Ansichsein oder Erkennbarkeit der Erscheinung, völlige Unverträglichkeit von Sein und Bewußtsein oder Scheincharakter und Unerkennbarkeit der Welt. Das Bewußtsein kann die Vorbedingung der Beziehung des Erkennenden auf den Gegenstand, es kann die Abschwächung und Einschränkung und es kann die Verhinderung der Beziehung sein.

Diese drei formalen Möglichkeiten lassen sich auf jeden der drei von uns durchlaufenen anschaulichen Bewußtseinskreise gesondert anwenden: auf den engsten Kreis des enzephalen, leibumschlossenen einzelpersönlichen Bewußtseins, das von Wahrnehmungen und Vorstellungen erfüllt ist; auf den nächstfolgenden Kreis der Seele als des empfindenden, denkenden, wollenden einzelpersönlichen Bewußtseins, schließlich auf den weitesten Kreis, der die Horizontlinie der aktuell gegebenen Welt bezeichnet, eines unpersönlichen Bewußtseins, welchem Seele und Leib der eigenen wie jeder fremden Person immanent sind.

Wenn nun, wie es das sensualistische Prinzip festhält, das sinnliche Material die eigentliche Stütze, Kern und Rückgrat der Erkenntnis, die Logizität daran unvermeidliche Trübung, Verarmung des sinnlichen Urstoffs und bloße Abstraktion sein soll, das Schema der Abbildung aber die erkennende Beziehung auf den Gegenstand nicht zu deuten vermag, so findet die Philosophie in der Idee des Bewußtseins ein anderes Verhältnis, mit dem sich eine kritische Lösung versuchen läßt: das Verhältnis des Zeichens.

Ohne die mannigfachen Motive dieser Idee durchzugehen, ohne auch, wie Husserl, den Arten des Zeichenseins, als da sind Anzeichen von, Merkzeichen für, Symbol, stellvertretendes Zeichens usw., nachzuspüren, heben wir eine ganz ent-

Digitized by Google

scheidende Tatsache hervor, welche diese Art Sensualismus bei den Naturwissenschaftern, in der ganzen Welt populär gemacht hat: die Subjektivität unserer Sinnesqualitäten gegenüber der Natur der sie hervorrufenden Reize. Und wenn wir genau dabei unserer Einteilung der Bewußtseinsideen folgen, die ja nicht bloße Begriffe sind, sondern denen Anschauungen entsprechen, entdecken wir einen dreifachen Sinn von Subjektivität.

Zur Subjektivität im ersten Sinne gehören die Abweichungen unserer Erlebnisse im Traum, im Fieber, beim Schwindelgefühl, im Rausch, insofern wenigstens, als die Person die Ursache dieser Abweichungen vom normalen Erlebnisstatus „in sich" erblickt, sei es auf Grund von indirekten Schlüssen, sei es instinktiv und anschaulich. Unter diese einzelpersönlich bedingte Subjektivität rangieren die entsprechenden Veränderungen unseres sinnlichen Bewußtseins bei Blindheit, Taubheit, partieller Funktionsunfähigkeit in den Sinnesgebieten, die vorübergehenden und die durch Altern bedingten Störungen und Schwächen. Auf Grund dieser beobachtbaren Variabilität der sinnlichen Daten, in denen sich die physische Welt konstituiert, bei den verschiedenen Personen, bei Mensch und Tier (nach v. Heß[1] verhalten sich im großen und ganzen die wirbellosen Tiere dem Spektrum gegenüber wie der völlig farbenblinde Mensch) erwächst die erste Idee von Subjektivität der Sinnesqualitäten im Bereich des Lichts, des Schalls, der Temperatur, der Richtungen usw., der vorstellungsmäßig einschränkenden Rolle unserer Sinnesorgane und ihrer Nervenzentren.

Hier ist die Welt noch rot und blau, oben und unten, hat Rauhigkeiten und Glätten, Lärm und Stille, wie dies uns alles bewußt wird. Die Sinne dienen ihrerseits der Aufgabe, das Sein in seinen Eigenschaften so getreu wie möglich unserem Bewußtsein mitzuteilen. Nun ist Abbildung nicht die Weise der Mitteilung, weil — ganz abgesehen von den erkenntnistheoretisch-logischen Absurditäten — der Mensch mit seinen

[1] C. Hess, Vergleichende Physiologie des Gesichtssinnes. Abdruck aus Handbuch der vergleichenden Physiologie. Herausgegeben von Hans Winterstein. Bd. 4. Jena 1912.

Digitized by Google

Organen, den Empfangsapparaten und dem nervösen Zentrum, nicht zur Abbildung eingerichtet ist. Der Mensch empfängt nicht von seinen durch das Sein gereizten Sinnesflächen (und die liegen ja nach dieser Anschauung auf der Peripherie des Bewußtseins) B i l d e r , s o n d e r n E r r e g u n g e n , und ihm als geistiger Persönlichkeit bleibt nur die Verarbeitung dieser zentralen Erregtheit in der Art, daß er dabei strenge Uebereinstimmung mit der Natur der reizgebenden Gegenstände wahrt. Da er jedoch von ihnen keine Kenntnis hat als eben durch Reiz und Erregung, so bleibt die nervöse Erregung nur ein Zeichen von der Wirklichkeit und für sie, für das objektive Rot, den Ton c. Die Erregungen s i n d chemische Prozesse von Eiweiß, Zucker und Lipoiden in Ganglienzellen, aber b e d e u t e n Farbe und Form, Größe und Tiefe der Welt.

Sind auch die Organe keine einfachen Uebertragungs- und Abbildapparate, sollen sie doch ihre gegenstandskündende Funktion (in Einheit mit dem nervösen Zentralorgan) dem Sein entsprechend versehen. Ihre Erregungen haben nicht Abbild-, sondern Zeichenwert, so daß das qualitativ mannigfaltige Bewußtseinsbild nicht bloßer Schein, sondern echte erscheinende Wirklichkeit darstellt, die sich so gibt, wie sie an und für sich ist. Nur müßte, um solche Uebereinstimmung zwischen dem subjektiven Phänomen und der objektiven Natur zu garantieren, eine prästabilierte Harmonie dank der Güte Gottes herrschen, die einen Glauben voraussetzt, den die Philosophie, wenn sie es vermeiden kann, nicht unter ihre Prinzipien wird aufnehmen wollen. Darum geht sie dazu über, den Gedanken an eine objektive Qualifiziertheit der Dinge, mit der unsere subjektiven Phänomene von ihnen bildgetreu — wiewohl nicht durch Abbildung, sondern durch Zeichenfunktion des Bewußtseins — übereinstimmen, g a n z e i n f a c h a u f z u g e b e n und zu sagen: der Färbung und Belichtung, Form, Richtung und was immer sonst zur Darstellung der Natur gehört, entsprechen zwar Unterschiede im Ansichsein, die nicht weniger fein abgestuft sind als die Nuancen der sinnlichen Qualität, doch sind sie von ganz anderer Art wie diese, rein quantitativ, demnach zahlenmäßig ausdrückbar und fundamen-

Digitized by Google

tiert nur in elementaren Kombinationen letzter Seinselemente, Atome, Elektronen, Energien.

Mit dem steigenden Ansehen der Naturwissenschaft stieg diese schon von den Griechen gefundene Lösung in der allgemeinen Schätzung. Besonders die physiologische Ansicht Johannes Müllers von der spezifischen Energie der Sinnesnerven mußte ihr zu Hilfe kommen, die Tatsache, daß der Opticus, ob optisch, chemisch, mechanisch, elektrisch gereizt, nur Lichtempfindungen, der Acusticus nur Gehörsempfindungen, der Olfactorius nur Gerüche auslösen usw., der Sinnesnerv in Einheit natürlich mit seinem Rindenfeld. Die fortschreitende Destruktion der Erscheinungswelt durch die Physik, durch ihre mit nichteuklidischen Geometrien arbeitenden Theorien, half, da ihr Erkenntniswert nur schwer sich in Frage ziehen ließ, diese Einsicht befestigen.

Dies wäre also der Sensualismus des Zeichens auf Grund der zweiten Bewußtseinsidee unserer Einteilung. Zweckmäßigkeit durch Anpassung ist auch hier eine unleugbare Eigenschaft der sinnlichen Organisation, Zweckmäßigkeit in der feinen Reagibilität auf Unterschiede und Arten des Seins, in ihrer mannigfachen spezifischen Ausbildung für die Funktion der Kenntnisgabe von der Wirklichkeit und dadurch auch für die Praxis.

Ganz konsequent entwickelt sich aus dieser Trennung von Ding an sich und Erscheinung oder kann sich wenigstens, solange nicht bestimmte theoretische Interessen es verbieten, die Metaphysik der Unerkennbarkeit des Weltwesens und die Lehre von der Erscheinungswelt als dem Schleier der Maja entwickeln. Damit stützt sich die Theorie auf die dritte Bewußtseinsidee unserer Einteilung, die, wie wir sagten, nach ihrem Umfang mit der Horizontlinie der gegenständlichen Welt zusammenfällt, aber, um nicht einfach ununterscheidbar von ihr zu werden, in der Subjektsbezogenheit wesensmäßig den Ausschluß eines verborgenen Reichs des An- und Fürsichseins statuiert. Die ihr gemäße Weltanschauung ist der absolute Illusionismus der Sinnenerkenntnis, der sich, wie bei Schopenhauer, mit einem Absolutismus des Willensbewußt-

Digitized by Google

seins verbinden, aber auch in anderen Formen Voraussetzung oder Folge einer Metaphysik bilden kann.

Der Sensualismus des Abbilds und der Sensualismus des Zeichens sehen beide in der sinnlichen Qualität, die wohl in logischer Einkleidung erscheint, nicht aber von Logizität auflösbar ist, das letzte und solideste Fundament jeder echten Erkenntnis. An ihrer Idee gemessen, kommt den Sinnen die höchste theoretische Bedeutung zu als den Wegen und Weisen, auf welchen das Bewußtsein die Beziehung zum Gegenstand und damit Erkenntnis von ihm gewinnt. Denn die Berührung mit der Wirklichkeit wird, wie immer der Wert des diese Wirklichkeit betreffenden Urteils angesetzt werden mag, den Grundakt jeder Erkenntnis bilden. Auf Grund erst der gegenständlichen Funktion der Sinne kann, das lehrte uns der erste Abschnitt dieses Kapitels, ihre mögliche praktisch-biologische Zweckfunktion ins Spiel treten.

Hat nun der Sensualismus erklärt, wie die Sinne ihre gegenständliche Funktion gewinnen können? Der Sensualismus des Abbilds versagt. Der Sensualismus des Zeichens versagt zwar nicht aus inneren logischen Gründen, doch gibt er statt einer Lösung ein neues Rätsel. Denn, muß man sich fragen, wie kommt das Bewußtsein dazu, in dem Zustand von Selbsterregungen ursprünglich eine Welt zu sehen, zu hören und zu fühlen, da ihm doch nicht irgendwo eine Lücke gelassen, durch die es sich von der Welt an sich überzeugen könnte, nicht ein Mentor gegeben ist, der es darüber belehrte? Was sind die angeblich so entscheidenden Erfahrungen, die wir als Kinder machen, wenn wir wie Erwachsene nach den Sternen greifen? Sind Enttäuschungen, sind Beulen, die wir uns an den harten Dingen holen, wirklich an sich schon Lehrmeister von der Natur der Dinge?

Auf dieses „an sich schon" kommt es genau an. Niemand kann in Zweifel ziehen, daß unser Raumbewußtsein sich an und mit den zahlreichen Erlebnissen seit unserer frühesten Kindheit entwickelt, daß unsere Wahrnehmungsfähigkeit in allen Sinnesfeldern aus primitiven Anfangsstadien durch Uebung zu oft virtuoser Genauigkeit gebracht wird. Ebenso steigern wir die Präzision unseres Zeitbewußtseins und

Digitized by Google

gewinnen an verschiedensten, oft ganz persönlichen Erlebnissen die Anschauung von Zeitdauer, ihrem inneren Rhythmus, ihrer teilweisen Abhängigkeit (was ihre subjektive Schätzung betrifft) von psychischen Momenten. Heißt das aber, daß wir aus den Erlebnissen in allen Sinnesfeldern an sich schon die Architektonik der Erfahrung, auf die schließlich doch jedes Naturgesetz, alle mathematische Notwendigkeit zurückgreift: Ordnung im Raume, Ordnung in der Zeit entwickeln können? Um Anordnung der Erlebnisse in Raum und Zeit zu lernen, ist Ordnung des Raumes, der Zeit als Leitfaden vorausgesetzt, da ein Lernen nie ohne Angabe ursprünglicher Richtung, in welcher die Kenntnisse entwickelt werden sollen, möglich ist. Raumhaftigkeit, Zeithaftigkeit sind die unmittelbaren Ordnungsmöglichkeiten für jede An- und Einordnung konkreter Erlebnisse, a n und m i t denen wir zwar, nicht aber a u s denen wir an sich schon die Struktur der Umwelt kennenlernen.

Die Erfahrungen an operierten Blindgeborenen, an Kindern im ersten Lebensalter zeigen, wie beispielsweise das Tiefenbewußtsein erst erworben werden muß. Tiefe konstituiert sich leicht da, wo perspektivische Verkürzungen, Ueberschneidungen, wo ein Hintereinander, ein Uebereinander gegeben sind. Fehlen diese Stützen, wie etwa für die Anschauung des Himmels, so wird es selbst Erwachsenen und im Tiefensehen Geübten schwer, sich von dem Bewußtsein, auf eine Gewölbefläche zu blicken, freizumachen. Immer bedarf es, wie auch die zahlreichen psychologischen Experimente an Figuren usw. beweisen, eines tiefengebenden Aktes, einer Beseelung des Gegebenen im Tiefensinne, um die Tiefe wahrzunehmen. Wie kommt aber das Bewußtsein auf die Tiefengebung? Nicht durch Abstraktion, Ideation an Erlebnissen, die ja schon als in einer Tiefe gegebene auftreten müßten, um die Ablösung einer ihnen gemeinsamen Tiefenhaftigkeit zu gestatten. Auf der anderen Seite kann die tiefengebende Beseelung von sich aus nicht darüber entscheiden, wo wirkliche Tiefenräumlichkeit ist und wo nicht. Gerade das läßt sich an Experimenten sinnreich zeigen. Also werden Raumhaftigkeit und Zeithaftigkeit, die unmittelbaren und unausweichlichen Ordnungsmöglichkeiten für jede konkrete An- und Einordnung unserer Er-

Digitized by Google

lebnisse, nicht auf beseelenden Akten, auf Funktionen des Einzelbewußtseins beruhen, nicht subjektive Anschauungsformen sein können, wenn nicht zugleich Garantien dafür gegeben sind, daß der wirkliche Raum, die wirkliche Zeit, in denen wir leben, sowohl ihrer allgemeinen Gesetzmäßigkeit als auch ihrem Dasein nach damit begründet und gesichert sind.

Die Aufmerksamkeit der Erkenntnistheorie, welche das weder vom Rationalismus noch Sensualismus enträtselte Geheimnis der gegenständlichen Beziehung des Bewußtseins durch die Sinne bisher zu deuten vermochte, muß sich von der Einseitigkeit intellektualistischer, nicht weniger radikal aber auch von der Einseitigkeit physiologischer Blickhaltung freimachen, um den rechten Zugang zu dem Problem der Gegenständlichkeit der Sinne zu gewinnen. Diesen Zugang gibt uns vielleicht die sinnliche Anschauung, also das unmittelbare Verhältnis, das wir im Erlebnis des Gegenstandes, soweit sinnliche Zuwendung hierzu notwendig ist, gewinnen. In der Anschauung ist uns vielleicht die Richtung gewiesen, die zum Verständnis der Möglichkeit der gegenständlichen Funktion der Sinne führt, weil nur in der Leistung für das Bewußtsein die sinnliche Organisation verständlich werden kann, nur von innen her, wie man sagt, nicht von außen.

Leicht macht man sich in der Wissenschaft künstliche Schwierigkeiten durch eine verkehrte Einstellung. Fragt man nach der Bedeutung der Sinne, ihrem Verhältnis zur Erkenntnis, so liegt es immer nahe, zuerst die Sinnesorgane des Leibes zu betrachten, ihre Anatomie und Physiologie zu studieren und von da aus zu ganz bestimmten Meinungen sich führen zu lassen. So entsteht die Guckkastentheorie des Bewußtseins, so die Theorie, daß die Welt nur meine Vorstellung und Empfindung und mir von Rechts wegen nur im Gehirn oder auf den peripheren Sinnesflächen gegeben sei, die Idee, ich sähe, hörte, schmeckte, tastete alles nur in meinem Kopf, auf meiner Haut. Und kommt schließlich auf die tiefsinnigen Probleme der „Projektion" unserer Empfindungen vom Gesichts-, Gehörs- und Tastfelde „in den Raum hinaus", der Umdrehung des Netzhautbildes, immer in der stillen Voraussetzung, das Bewußtsein säße wie ein in der Tiefe des Kopfes verborgenes Auge, dessen

Digitized by Google

Blicke, statt auf die Welt, auf die Vorgänge in unserem Leibesinneren fielen.

Schon die kurze Ueberlegung, daß alles Erlernen der Raumanschauung, des Zeitbewußtseins nur möglich ist auf Grund eines vorgegebenen Bewußtseins von Räumlichkeit und Zeitlichkeit, das erst die richtige mit den Tatsachen und ihrer natürlichen Architektonik übereinstimmende Deutung des vergeblichen Nach-den-Sternen-greifens ermöglicht, schon diese Ueberlegung (für die noch ganz andere Argumente sprechen) weist die Erkenntnistheorie der Sinne in eine neue Richtung, auf das Studium des sinnlichen Bewußtseins selbst, dem die anatomisch-physiologische Apparatur nur Mittel ist.

Da Individual- und Völkerpsychologie nach der Entstehung des gegenständlichen Weltbewußtseins mit den verschiedensten Methoden forschen, sind sie für den Sensualisten des Abbilds wie des Zeichens letzte Auskunftsmittel der Erkenntnistheorie. Hier ist das Erkenntnisproblem eine Tatsachenfrage, in der Physiologen, Entwicklungsgeschichtler, Psychologen, Historiker kompetent sind. Hier ist der Mensch, der Erkenntnisansprüche geltend macht, eingesperrt in sein Bewußtsein und doch im Kontakt mit der Natur, ein Faktum der Erfahrung. Und fragt man, wie es zu diesem Faktum mit seinen Eigenschaften kommt — und Erkenntnis ist eine menschliche Fähigkeit, also Eigenschaft —, so fragt man nach ihrer Entstehung aus anderen Fakten.

Die Erörterung zeigt dementsprechend, bringt man die Gegensätze von Rationalismus und Sensualismus auf eine prinzipielle Formel, nicht nur eine materielle Verschiedenheit des philosophischen Lehrgehalts, sondern eine formale der Untersuchungsart in beiden Lehren, aus welcher die materielle Differenz sich ergibt. Wie für den Sensualismus der Stoff der Erfahrung, die auf sinnlichen Daten sich aufbaut, den Wert des Erkenntnisfundaments besitzt, so verpflichtet ihn dieses Prinzip auch für sich als Philosophie auf die Erfahrung als ausschlaggebende Instanz. Wie weit Erfahrung reicht und was aus der Erfahrung sich erschließt, sagt aber kein abstraktes, im bloßen Denken ersonnenes Kriterium, sondern immer nur wieder der eindeutig zur Sinnlichkeit ge-

Digitized by Google

gebene, mit Ausschaltung der Sinne verschwindende Gegenstand. Man sieht, es ist ein Zirkel, auf dem das empiristische Verfahren in der Erkenntnistheorie ruht, da es außerstande ist, andere zwingende Gründe dafür beizubringen, als welche durch den Gebrauch des Verfahrens zum Vorschein kommen. Hat der Dinggegenstand im Raum die Wichtigkeit, welche ihm der Empirist beimißt, so ist das sinnliche Bewußtsein erkenntnisfundierend und der Sensualist ist im Recht. Daß aber das Ding im Raum diese Wichtigkeit hat, wird nur aus sensualistischen Voraussetzungen klar. Die Argumentation dreht sich im Kreise.

Um aus dem Zirkel herauszukommen, sieht die Erkenntnislehre bisher nur eine Möglichkeit: zum Rationalismus zurückzukehren, der auf Grund einer Idee von Erkenntnis als dem vernünftigen und tatsächlich zutreffenden Urteil ein diesseits aller Erfahrung liegendes Kriterium aufstellt. Was der Rationalismus nun nicht bewältigte, war, die gegenständliche Funktion der Sinne zu verstehen, inwieweit nämlich den sinnlichen Daten Wirklichkeitswert zukommt, den erstens der Gedanke eines tatsächlich zutreffenden, durch hinterher eintretende Ereignisse bestätigten Urteils, zweitens das Prinzip der Anpassung unserer Leibsinnesorganisation im Interesse biologischen Nutzens fordern.

Zur Lösung der Frage nach dem Wirklichkeitswert der Sinne bot sich der Sensualismus in zweierlei Form an. Beide Formen versagen, da sie, abgesehen von direkten Ungereimtheiten des Abbildgedankens, das Problem der Gegenständlichkeit des sinnlichen Bewußtseins entweder als eine Transportfrage behandeln, wie der Gegenstand es fertigbringt, in das Bewußtsein hineinzukommen, wie das Bewußtsein es fertigbringt, an den Gegenstand heranzukommen und mit ihm in Uebereinstimmung zu bleiben, oder das Problem annullieren, indem sie den Gegenstand nach seinen qualitativen Prädikaten, schließlich sogar in seinem selbständigen Sein streichen und den Zeichenmechanismus des Bewußtseins, ein neues Problem, an seine Stelle setzen.

Physiker und Psychophysiologen haben gegen den Sensualismus des Zeichens nichts einzuwenden, denn für sie ist das

Digitized by Google

Erkennen nichts als die Teilnahme eines Seins (der Person) an anderem Sein (der Umwelt und Mitwelt) nach dem Schema des Reiztransports durch Raum und Sinnesnervenbahn zum Zentrum. Wie eng und wie geartet die Beziehung zwischen der qualitativ bestimmten Gegebenheit und dem physischen Substrat der Erscheinungen ist, das durch Reize die Erregungen, die materiellen Grundlagen des Bewußtseins hervorruft, ob Bergson[1] recht hat, daß die Farb-, Ton-, Tastqualitäten usw. in sich, nur kontrahiert, den absoluten Zustand der Materie direkt zeigen, ob Piklers Theorie der gegensinnigen Abbildung der aktuellen, noch nicht physikochemisch formulierten Reize durch die Qualitäten (Modalitäten) zutrifft, oder ob das Bewußtsein gewissermaßen mit einer ganz anderen Sprache auf die Einflüsse der Welt antwortet, das allgemeine Schema von den zwei Seinszonen, dem Gegenstand und dem Subjekt, die sich in der Erkenntnis berühren, wird davon nicht betroffen. Und solange sich die Philosophie unter dem Eindruck der naturwissenschaftlichen Erfolge von der Blickhaltung der auf raumzeitlichem Geschehen fußenden Erfahrung nicht freimacht, bleibt es bei der terministischen Lösung des Erkenntnisproblems, die materiell und formalmethodisch gleichmäßig unbefriedigend ist.

Also ist es, im ganzen genommen, notwendig, aus der Dialektik von Rationalismus und Sensualismus herauszukommen, und das heißt zugleich die Idee von der ausschließlichen Zweckmäßigkeit unserer Sinnesorgane durch Anpassung an die Umwelt, sei's für die Praxis, sei's für die Erkenntnis, aufzugeben. Der Schwerpunkt liegt dabei ganz natürlich auf dem Begriff der Zweckmäßigkeit. Zweckmäßig ist allemal etwas, das seinen Sinn nur in der Erfüllung eines anderen als es selbst findet und zu dieser Erfüllung geschickt ist. So ist der menschliche Körper zum Gehen, zur Handarbeit durch seine aufrechte Haltung zweckmäßig eingerichtet. Gehen, Handarbeit bezeichnen dabei Vorgänge oder Zustände, die erst auf dem Wege der Erfüllung mit Hilfe des bewegten Körpers Existenz gewinnen, also nur in ihrer Zweckmäßigkeit (als Handlungen) Sinn haben.

[1] Materie und Gedächtnis. Jena 1919.

Digitized by Google

Sinn ist der umfassendere Begriff, Zweck eine Unterart dieses Begriffs.

Nicht jeder Gegenstand, der bloß durch Beziehung auf einen anderen, nicht jedes Etwas, das durch Beziehung auf ein anderes bestimmbar wird, ist schon zweckmäßig. Gehört es doch zum Wesen jedes Teils der Natur, nur durch Beziehung auf einen anderen Teil in der Kette der Ursachen, der Wirkungen, in der Einheit der Bedingungen bestimmbar zu sein. Nur solche Verhältnisse zwischen Realem, in denen die Vorstellung von Etwas Ursache von Realem wird, machen eine Zweckordnung aus. Der Physiologe sucht das Atmen als Wirkung der Lungen kausal ohne Zweckbegriffe zu bestimmen. Dagegen versucht der Naturphilosoph das Atmen als zweckmäßige Tätigkeit der Lungen aus einem höheren Zweck etwa des Organismus zu verstehen. Das Fabrikat ist insofern der Zweck der Maschine, als die Vorstellung von ihm hinreicht, die Konstruktion der Maschine zu veranlassen und dadurch nicht nur kausativ bestimmbar, sondern verständlich deutbar wird. Nur solche Gegenstände also, welche (als Zustände oder als Geschehen) aus der Vorstellung eines anderen als Wirkungen oder als zum Herbeiführen der Wirkungen geeignet verständlich sind, dürfen zweckmäßig heißen.

Werte im Unterschied zu Zwecken machen einen Tatbestand ohne Beziehung auf anderes verständlich und deutbar. Zweck hat das Leben des Menschen nur, wenn es zu etwas dient und die Vorstellung dieses Etwas dazu hinreicht, dieses Leben in der Wirklichkeit seines Ablaufs zu motivieren. Wert aber kann das Leben immer noch haben, wenn es in sich und aus sich deutbar und sinnhaft ist. Dabei ist die Verständlichkeit und Deutbarkeit nicht das Erste und die Bedingung des Wertes, sondern der Wert die Bedingung des Sinnes, seiner Verständlichkeit und Deutbarkeit.

Nur Zwecke haben motivierende Kausalität. Auch Werte können in solcher Zweckstellung erscheinen. Man denke an den Willen zur Wahrheit, zur Schönheit, zur Güte und Aufrichtigkeit, aber Kausalität durch Motivation gehört nicht zu ihrem Wesen. Darum sind wohl alle Handlungen zweckmäßig (zweckentsprechend oder -widersprechend), nicht aber

Digitized by Google

unbedingt wertmäßig; sie können, wie vieles in der Welt, wertfrei, d. i. ohne Bezug auf Wert sein. Das Gebaren eines Künstlers, von der Inspiration durch alle Zurüstungen hindurch, das Erschaute im Bilde festzuhalten, bis zur Vollendung des Werkes ist zweckmäßig, da es nur verständlich ist aus seiner Hinordnung auf eine außerhalb seiner selbst liegende Sache: das Bild. Dieses, da es aus sich verständlich sein will und zu seinem Sinn kein Ausgehen auf etwas anderes fordert, ist wertgemäß (wertvoll oder wertlos, wertfördernd oder wertfeindlich, nie aber wertfrei). Erst wenn es einer politischen Tendenz, einer moralischen Erziehungsabsicht, als Illustration dient, wird es wieder zweckmäßig, dem Zweck entsprechend oder widersprechend, unabhängig davon, wie sein Wert (auf Grund seiner allgemeinen Bewertbarkeit, d. h. seiner Teilnahme am Wert) beschaffen ist.

Wir lernen daraus, daß irgendein Ding, um verstanden zu werden, nicht auf Zwecke bezogen sein muß. Sein Sinn kann ebensogut an einer Wertbezogenheit liegen, dank welcher das Ding an sich und für sich selbst eine deutbare Einheit bildet. Einheit durch Zwecke hat ihren synthetischen Punkt außerhalb ihrer selbst, Einheit durch Werte hat ihn in sich. Zweckmäßig ist eine Wirklichkeit, die zu etwas anderem (oder sich selbst, was im letzten Grund keinen philosophischen Unterschied bedingt, weil die entscheidende Form der Zweckhaftigkeit durch den besonderen Zweckinhalt nie gesprengt werden kann) geschickt ist, wertmäßig kann eine Wirklichkeit nur sein, die sich selbst als sinnhafte Einheit genügt.

Ueberblicken wir nach dieser logischen Unterscheidung den Gang unserer erkenntnistheoretischen Diskussion, erinnern wir uns der natürlichen Dialektik, mit der sie zum Rationalismus, zum Sensualismus getrieben, zum Rationalismus zurückgeführt wurde, und daß es gilt, diese fruchtlose Kreisbewegung des Gedankens zu durchbrechen, so verstehen wir jetzt, warum aus Rationalismus und Sensualismus, Apriorismus reiner Begrifflichkeit und Empirismus purer Sinnlichkeit nichts Neues werden konnte, und sehen auch die Möglichkeit, weiterzukommen. Bei völliger Entgegensetzung nach Lehr-

Digitized by Google

inhalt und Begründungsart als Theorien der Erkenntnis ist nämlich Rationalismus und Sensualismus, was ihr Verhältnis zur menschlichen Sinnesorganisation angeht, gemeinsam die Idee ihrer ausschließlichen Zweckmäßigkeit und Zweckdienlichkeit durch Anpassung an das Sein im Hinblick auf die praktischen Bedürfnisse des Menschen. Das einheitliche Zusammenwirken, die Planmäßigkeit der Sinne wird in jedem Falle nur durch ihren Zweck begründet. Als Vorposten, Meldeapparate, Kundschafter des Organismus in seinem Kampf um Dasein und Entwicklung sind sie die Organe, mit denen der Mensch das Wirkliche hinnimmt, Licht, Schall, Duft und Druck und Richtung, wie es einmal ist, wie es sich in diesen Qualitäten zeichnet.

Mit solcher zwecktheoretischen Gliederung der Sinne ist die Unmöglichkeit, das Problem ihrer Gegenständlichkeit, das Erkenntnisproblem zu lösen, den Wahrheitswert des sinnlichen Bewußtseins zu entscheiden, sachnotwendig gegeben. Denn die Kluft zwischen dem Gegenstand und dem Subjekt, den beiden Seinszonen, die sich im Erkenntnis einander anpassen sollen und wissen doch nicht wie, gähnt auch zwischen den Sinnesorganen und dem Nutzen ihrer Wahrnehmungsfunktion für das praktische Fortkommen des Lebewesens. Nur weil diese Kluft zwischen Subjekt und Gegenstand von Anfang an da ist, hat es überhaupt einen Sinn, in zweckmäßiger Angepaßtheit der Sinnesorgane an die Gegenstände, an die Lebensaufgaben des tierischen Wesens den Sinn ihres Vorhandenseins und ihrer qualitativen Ausbildung zu sehen.

Gelingt es also, an Stelle des Gedankens der Zweckmäßigkeit durch Anpassung einen anderen Gedanken zu setzen, so ist auch Aussicht vorhanden, im Erkenntnisproblem Fortschritte zu machen, weil sachnotwendig die Fassung des Verhältnisses zwischen Subjekt und Gegenstand die Auffassung der sinnlichen Funktionen bedingt, wie sie ihrerseits davon bedingt wird. So daß nichts Erstaunliches mehr an dem Versuche haftet, eine Frage der physischen Natur, und zwar der belebten und gestalteten Natur, mit dem Grundproblem

Digitized by Google

der Erkenntnistheorie derart zu verbinden, daß die Lösung der einen die der anderen mit sich führt.

In dieser Rückwirkung auf das Verständnis einer Naturerscheinung liegt das Entscheidende, nicht nur als eine Rückversicherung und Bestätigung der Erkenntnislehre, der sie vielleicht entraten möchte, sondern als ein wirklicher Zugang und, soweit wir sehen, ein neuer Zugang zum Sinne der materiellen Natur, zu einer verstehenden, somit autonomen und nicht die Methoden der mathematischen und experimentellen Naturwissenschaft kopierenden, nicht aus ihren Resultaten Leihbegriffe induktiv gewinnenden Naturphilosophie.

Die andere Idee nun, mit der man es versuchen muß, ist, da der Gedanke der Zweckmäßigkeit als Deutungsprinzip der menschlichen Sinnesorganisation versagt, der Gedanke der Wertmäßigkeit. Gegenständlichkeit als Wertgemäßheit der Betrachtung zugrunde zu legen und damit das Verhältnis von Subjekt und Gegenstand nicht als Kontakt zwischen Seinszonen und bloße Seinsrelation, sondern als ideelle Orientierung an einer Norm zu verstehen, wird jetzt die Idee sein, mit der wir weiterkommen im Problem der Erkenntnis und zugleich zu einer neuen Einsicht in den Zusammenhang und Sinn der Sinnesorganisation unseres Leibes, vordringen zu einer philosophischen Biologie nach eigenem Prinzip, eigener Methode.

Der naturphilosophische Ertrag dieses Kapitels liegt daher, kurz gesagt, in einer Widerlegung der Anpassungslehre in dem Sinne, als könnte Anpassung an die Umwelt, zu welchem weiteren Zweck auch immer, ein Prinzip des Verständnisses gewisser Formbildungen sein. Obwohl schon allgemeine Ueberlegungen, sodann die Ergebnisse der vergleichenden Anatomie, Oekologie und experimentellen Biologie[1] einen jeden von der Bedeutung der Anpassung für die mähliche Abschleifung oder Forcierung bestehender Formen oder Formanlagen des Lebewesens überzeugen, haben die vorhergegangenen Erörterungen Beweise für die Unmöglichkeit geliefert, aus der Anpassung Organe, in unserem Fall die Außenwelt vermit-

[1] Vgl. besonders Driesch, Philosophie des Organischen, 2. Aufl. 1921 und Studien über Anpassung und Rhythmus. Biolog. Zentralblatt 39, 10, 1919.

Digitized by Google

telnden Sinnesorgane, zu verstehen. Nur zur Vermeidung von Mißverständnissen sei zum Schluß ausdrücklich angemerkt, daß damit über Möglichkeit oder Unmöglichkeit in Dingen der beschreibenden, experimentierenden und kausal bestimmenden Naturwissenschaft nichts festgelegt ist. Niemals steht der Naturphilosophie eine Entscheidung darüber zu, welche Faktoren eine Naturerscheinung hervorrufen können, sondern nur darüber, welche Begriffe, Ideen, Prinzipien geeignet sind, ein Verständnis von der Notwendigkeit ihres Daseins als Erscheinungen zu ermöglichen. Aus welchen uns bisher noch größtenteils verborgenen Ursachen die Form- und Organbildung des Tierleibes erfolgt, welche Rolle dabei das umgebende Medium und seine Veränderungen spielen, das herauszubringen ist Sache der bestimmenden Naturwissenschaft. Welche Prinzipien aber hinreichen, uns den Sinn der Naturerscheinungen verstehend zu eröffnen, hat die deutsche Naturphilosophie zu ermitteln.

Digitized by Google

ZWEITER TEIL

DIE EINHEIT DER ANSCHAUUNG

1

Wesen und Arten der Anschauung

Wie mit einem Schlage scheint der Abgrund zwischen dem durch die Sinne einströmenden Sein und den Funktionen des erkennenden Geistes, zwischen den realen Vorgängen der Reizung durch die Umwelt, der Reizleitung und Reizverarbeitung im Organismus und den ideellen Ansprüchen der Erkenntnisleistung, zwischen der a posteriori gegebenen Materie und der a priori gegenwärtigen theoretischen Form überbrückt, scheint die ganze in sich widerspruchsvolle Anpassungstheorie der Erkenntnis und die mit ihr logisch gesetzte Anpassungstheorie der Sinne überwunden und eine neue Stufe der philosophischen Besinnung gewonnen, wenn die Anschauung als ein notwendiges Element der Erkenntnis erkannt und zur Grundlage für die bisher so rätselvolle gegenständliche Funktion des Bewußtseins geworden ist.

Mit Recht sieht darum die Geschichte der Philosophie[1] in der Herausarbeitung der Anschauung durch Kant den entscheidenden Schritt über den Rationalismus Leibnizens und Wolffs hinaus, der den Sinnen und der in ihren Funktionen lebenden und sich verzweigenden Anschauung den Wert einer im Verhältnis zur Erkenntnisevidenz nur geringen Klarheitsquelle gegeben hatte, Empfindung und die mit ihr zusammenhängenden intui-

[1] Dass die Kantische Anschauungslehre ihre Vorgeschichte hat, soll damit nicht abgestritten werden. In seinen ausgezeichneten Studien zur deutschen Geistesgeschichte (Freiheit und Form, Berlin 1917) zeigt Cassirer, besonders im zweiten Kapitel, ihre Genesis aus der Leibnizschen Metaphysik. Vgl. jetzt auch H. Schmalenbach, Leibniz, München 1921.

Digitized by Google

tiven Verhaltensweisen des Subjekts: Wahrnehmung, Vorstellung in Erinnerung oder Phantasie lassen sich insofern allerdings mit dem Denken, Urteilen, Erkennen auf eine gemeinsame Skala abtragen, als sie nicht nur in dem wissenschaftlichen Begreifen der Objekte zusammenwirken müssen, sondern auch jede seelische Verhaltensweise für sich genommen wohl als eine Art der Betrachtung der gegenständlichen Welt, als eine Hingabe an sie aufgefaßt werden kann, der die Richtung auf das Sosein, die Abhängigkeit von ihm charakteristisch ist. Bei zunehmender Distanz des Subjekts vom Gegenstand, d. h. im Fortgang der kontemplativen Haltung von der Empfindung zur Wahrnehmung, Vorstellung, zum assoziativen Spiel der Vorstellungen, zur Abstraktion und schließlich damit zur kognitiven Sphäre der Begriffe und Begriffsverbindungen wächst allerdings ein Klarheitsmoment in der Kontemplation. Unter diesem Aspekt hatte es wohl einen Sinn, von der Empfindung bis zur axiomatischen Anschauung ein stetiges Anwachsen der Klarheit und Deutlichkeit zu bemerken und die Sinnlichkeit als verworrene Unterstufe des Geistes hinzustellen, wie etwas, worin der Geist sich noch nicht selbst versteht, das uns mit seiner Pracht wohl scheint, doch nicht erleuchtet.

Als Kant diese Lehre von der Sinnlichkeit als Verworrenheit in der Inauguraldissertation überwunden hatte, und in seinem Suchen nach einer Form des mundi sensibilis mit der Voraussetzung des Rationalismus, einem einheitlichen an der theoretischen Sphäre orientierten Evidenzmaßstab, gebrochen hatte, war der entscheidende Schritt getan, einzusehen, daß Sinnlichkeit und Verstand Gebiete von je spezifischer Klarheitsart sind, daß es qualitativ verschiedene Evidenztypen gibt, die ineinander überzuführen, auseinander abzuleiten keinen Sinn hat. Intuitiver und kognitiver Geltungsbereich waren einander gleichgestellt, die Möglichkeit rein in der Anschauung verfahrender Wissenschaften, wie nach Kant die Mathematik in ihrem reinen Teile, war gesichert. Nur fragte es sich, wie die beiden Sphären, nachdem man sie säuberlich voneinander getrennt hatte, miteinander in Beziehung treten konnten, da es die tatsächlichen Wissenschaften der Mathematik und Physik bewiesen. Die Exaktheit im sinnlichen Gebiet, die Reinheit der Anschauung

Digitized by Google

etwa in der Idee des Kreises, der Parabel, des Rotationsellipsoids, wie auch die Anwendbarkeit solcher Ideen, die sich in der Zeichnung andeuten lassen, auf die wirkliche Welt, die Mathematisierbarkeit der Erscheinung, stellten neue Probleme, zutiefst verwandt dem platonischen Gedanken der μέθεξις der Idee an der Erscheinung.

An der Auflösung dieser Frage hing aber die weitere, noch umfassendere, die man bisher zu übersehen geneigt ist. Wenn den Sinnen eine eigene Evidenz und eigene Reinheit zugehört, die in der Anschauung des Raumes und der Zeit konstruierbar wird, wenn dieser Evidenztypus nicht in den intellektuellen hineinzusteigern und überhaupt keiner Steigerung fähig ist, wenn also die Sinnlichkeit nur noch durch das, was sie tut, als stofflieferne Quelle, nicht aber mehr durch die Art, wie sie es tut, als Sinnenstoff liefernde Quelle mit der Vernunft und den Prinzipien der Erkenntnis zusammenhängt, welchen Wert hat sie dann überhaupt außer dem relativen des Nutzens für den sinnlich-materiellen Körperleib des Trägers der geistigen Funktionen?

Im Rationalismus steckt noch die Metaphysik, welche das ganze Individuum mit Haut und Haaren erfaßt, die Monadologie mit ihrer Idee einer Entwicklung der Vorstellungen, der zugleich einer Stufenleiter des Daseins entspricht, und die materielle leibsinnliche Organisation nicht weniger als die höchsten Prinzipien des reinen Geistes versteht. Der Kritizismus dagegen verzichtet auf so weit gesteckte Ziele. In der Beschränkung auf die Untersuchung der Möglichkeit bestimmter Wissenschaften, welche, nach ihren Resultaten zu urteilen, Leistungen echter Erkenntnis sind, engt sich auch das Gebiet seines philosophischen Interesses ein. Nach den Voraussetzungen des Kritizismus konnte die Stellung selbst eines solchen Problems, wie des oben entwickelten: Worin liegt der Sinn der Sinnlichkeit? bloß so verstanden werden, daß es darauf die Antwort gab: an der Stofflieferung für die Erkenntnis. Nach einem anderen Sinn fahnden, hieß eine Mythologie der Natur versuchen oder der Naturwissenschaft ungeschickt vorgreifen.

Mit diesem Verzicht auf unmittelbares philosophisches Verständnis der Naturgestaltung, wie sie die sinnliche Organisation

Digitized by Google

des Körperleibes darstellt, hatte die kritische Philosophie jedoch ein Anderes in der Lehre von der notwendigen Anschaulichkeit der Erkenntnisobjekte und der Eigengesetzlichkeit der Sinnlichkeit gegenüber Verstand und Vernunft entdeckt. Das Rätsel der gegenständlichen Beziehung des Bewußtseins durch die Sinne bekam ein anderes Gesicht. Ist der Gegenstand von sich aus nach den Grundgesetzen jeder möglichen Anschauung, äußerer oder innerer, notwendig formiert, gehört zum Sinn der Gegenständlichkeit Anschaulichkeit, darstellbare in Raum und Zeit oder nur präzisierbare in der Dauer, dann verliert das Vorfinden von Dingen im Raum und in der Zeit die Dunkelheit, welche über dem Bilde lagert, solange das kausative Schema der „Affektion" das Verhältnis von Subjekt und Objekt beherrscht. Die Formtheorie der Anschauung setzt ein ganz anderes Schema an die Stelle von Objektreiz und Bewußtseinseffekt, das Schema von apriorisch intuitiver Form und dem einfach gegebenen Stoff, dessen Herkunft uneinsichtig bleibt.

Das Problem der gegenständlichen Beziehung des sinnlichen Bewußtseins ist somit auf ein ganz anderes Niveau gehoben. Hier gilt die Kluft von draußen und drinnen nicht für unüberbrückbar. Der Reiz, wie er vom Gegenstand als einer Reizquelle auf das Individuum ausgeübt wird, bringt ihm zwar die Kunde von einem Dasein und Sosein, ist aber nicht mehr für die Gegenständlichkeit der Quelle der Erregungen verantwortlich. In nicht geringerem Maß büßt das Auseinander des Leibes und der Sinnesorgane der Person, unbeschadet ihrer empirischen Realität, an metaphysischem Reiz ein. Denn in die formale Idealität des Raumes muß das Individuum mit seiner Umgebung auch seinen eigenen Leib einbeziehen. Das Verhältnis an sich zwischen Gegenstand und Bewußtsein, zwischen Körpern und Leibern, Leibern und Geistern, wird undenkbar, und indem die individuellen Momente der Erfahrung, ihr Gepräge, ihre Gestaltung in d i e s e n Körpern, d i e s e n Leibern mit solchen und keinen anderen Organen aus der philosophischen Betrachtung völlig ausscheiden und zu Themen der Naturwissenschaft werden, verzichtet die Philosophie auf jede andere als formale Lösung der Frage der gegenständlichen Beziehung der Sinne und führt da-

Digitized by Google

mit zu einer Abweisung und Auflösung des ursprünglichen Problems.

Mit großem Recht hat sich deshalb eine andere Philosophie dieser Negierung der individuellen Züge der Wirklichkeit entgegengestellt und versucht, in der morphologischen Prägnanz der Natur Wesenszüge statt bloßer empirischer Funktionen, die im letzten Grunde unerkannt bleiben sollen, zu verstehen. Hierbei versuchte sie doch nicht unter das vom Kritizismus errungene Niveau herunterzusinken und gestand für eine Interpretation der Sinnlichkeit der Anschauung die beherrschende Rolle zu, welche die Gesetze der Gegenständlichkeit und die Gesetze des gegenständlichen Bewußtseins aus einem Aspekt begreiflich macht, die These von der Anschauungsimmanenz der Objekte nicht preisgibt. Besser spricht man jedoch nicht von einem Zugeständnis, denn der Nerv und das Prinzip dieser Philosophie ist die Anschauung.

Was Naturwissenschaft und Psychologie, Soziologie und Geschichte nicht vermochten, dem Kritizismus mit Gründen von gleichem Rang sich entgegenzustellen, das Niveau seiner Argumente zu halten, ihn mit Ideen zu bekämpfen, die er als Waffen anerkennen mußte, gelang der intuitiven Philosophie. Sie selbst stellt dabei kein einheitliches Geistesgebilde dar, sondern bezeichnet, ähnlich dem Kritizismus, der sich aus dem Kantischen Werk zu einer sehr differenzierten Richtung philosophischen Denkens entwickelt hat, eine Bewegung, in die aus den verschiedensten Lehrmeinungen wie aus den mehr oder weniger ausgesprochenen Tendenzen des Lebens Antriebe und Materialien eingeströmt sind und fortdauernd noch einströmen. Man wird dem Intuitionismus nicht gerecht, solange man sich an seine wissenschaftlichen Verteidiger hält. Er ist, im Unterschied zum Kritizismus, mehr als Wissenschaft, auch wenn er sich wissenschaftlicher Form bedient. Er kann Opposition gegen bestimmte wissenschaftliche Grundansichten sein, aber in der Absicht, Wissenschaft und Erkenntnis zu fördern. Er kann aber auch, was der Natur des Kritizismus unmöglich ist, Opposition gegen jeden Erkenntnisversuch und alle Wissenschaft, welcher Methode immer, machen, damit über die Grenzen der

Digitized by Google

Theorie hinauswachsen und zu einer Angelegenheit gesamtmenschlicher Haltung werden.

Aus diesem Grunde wird eine Entwicklung der beiden Lehren, deren Gesamtansichten für ihre Betrachtung des Problems der Sinnlichkeit natürlich die Voraussetzung bilden, an einem noch diesseits der wissenschaftlichen Einstellung gelegenen Punkte stattfinden müssen. Orientieren wir uns dabei an dem Wesen der Anschauung und achten wir auf die Abwandlungen, denen sie in strenger Zuordnung zu gewissen Grundhaltungen der menschlichen Person unterliegt.

Anschauung ist, ohne an Dasein (wie anschauliche Phantasmen, Phantome beweisen) des Angeschauten gebunden zu sein, das Vergegenwärtigen eines distinkten Inhalts in präsentativer Form. Sie bezeichnet ein Bewußtsein, das in klar umschriebener Weise ein qualitativ in sich Bestimmtes gegeben vorfindet und als Gegebenheit hinnimmt. Das Gegebene steht für nichts, sondern ist bloß da und bringt sich dar in größerer oder geringerer Klarheit und Deutlichkeit. Was sich darbringt, hängt ab von der Haltung der Person, die aus der Fülle des Seins die entsprechenden Gehalte gewinnt, weil zu ihnen in entsprechende Einstellung kommt.

Anschauungen können darstellbar, präzisierbar, prägnant sein. Darstellbarkeit und Präzisierbarkeit gelten nur von solchen Gehalten, die physisch-intersubjektiv an den Raum erfüllenden Körpern oder Leibern oder psychisch-interindividuell erscheinen. Darstellbar ist jede direkt abbildbare ausgebreitete Gestalt, einerlei ob sie wirklich oder imaginiert ist, einem Raum angehört oder nur anzugehören scheint. Indirekt durch Bewegungen etwa, Reaktionen irgendwelcher Art (Laute, Zeichen usw.) eindeutig festlegbare und insofern mitteilbare Gehalte, die sich zwar nicht abbilden lassen, ohne aber darum an Bestimmtheit in der Gegenwart und interindividueller Gegebenheit einzubüßen, sind präzisierbare Anschauungsgehalte.

Darstellbare Gehalte umfassen alle körperlichen Erscheinungen; ein wirklicher, ein halluzinierter, ein geträumter, ein vorgestellter Gegenstand, aber auch jene eigentümlichen „inneren" Bilder etwa, die wir durch Druck auf den Augapfel erzeugen

Digitized by Google

können und die einem andern als dem „wirklichen" Raum sich einordnen, gehören hierher wie überhaupt alle Phänomene, wie Klänge, Geräusche usw., die sich durch Nachahmung wiedergeben lassen. Ob sich die Wiedergabe auch wirklich machen läßt, wozu vielleicht Talent und allerhand begünstigende Umstände gehören, spielt keine Rolle. Wiedergabe muß nur dem Wesen des Gehaltes nach möglich sein, ein Versuch darf nicht von vornherein sinnlos erscheinen.

Präzisierbare Gehalte sind von Wiedergabe ausgeschlossen und dementsprechend in anderer Weise anschaulich präsent als die darstellbaren Gehalte. Jedoch gehört eindeutige Festlegbarkeit im interindividuellen, wenn auch nicht im intersubjektiven Sinne zu ihrer Natur. Von dieser Art ist alles Psychische, von dem wir klare Anschauung haben und das uns nicht mehr überwältigt, gefangennimmt, besitzt. Hier ist vor einer leichten Verwechslung zwischen zwei wesensverschiedenen Anschauungen zu warnen. Im leiblichen Ausdruck prägt sich psychischer Gehalt aus. Die Ausdruckserscheinung als Bild wird in darstellbarer Anschauung erfaßt. Den Ausdruckssinn des Bildes dagegen faßt die präzisierbare Anschauung, da der Zorn etwa, den ich sehe, nicht selbst intersubjektiv wiederzugeben ist. Zornige Gesichtszüge und Körperhaltung kann ich, der Anschauende, schauspielerisch hervorbringen und auf diese Weise wohl auch in „echten" Zorn mich hineinsteigern. Darstellbar (intersubjektiv) ist dabei stets nur das Bild am Ausdruck und durch die Ausprägung in ihm präzisierbar der psychische Gehalt, welcher ja keineswegs, wie gewöhnlich angenommen wird, „in mir" seinen Sitz hat, sondern interindividuellen Wesens ist, wenn auch nur von Individuen erlebt wird. Findet Psychisches übrigens keinen eigentlichen Ausdruck, so braucht es darum noch nicht seine Präzisierbarkeit zu verlieren. Selbst rein konventionelle Zeichen, die keinerlei Ausdruckswert besitzen, Lautsprache, Fingersprache, bestimmte Reaktionen, die in psychologischen Experimenten vorgeschrieben sind, legen interindividuell Psychisches eindeutig fest.

Bevor wir die eigentümliche Bedeutung der Sprache in diesen Fragen berühren, noch zwei Worte über die Begriffe intersubjektiv und interindividuell. Intersub-

Digitized by Google

jektiv heißt vom Subjekt des Bewußtseins loslösbar, ohne darum schon unter den Begriff der Objektivität zu geraten. Denn objektiv ist ein Sachverhalt, der in Wahrheit nicht an ein Bewußtsein gebunden ist. Loslösbar oder losgelöst vom Bewußtseinssubjekt stellt sich aber vieles dar und wird als solches angeschaut, von dem entweder nicht zu ermitteln ist, ob, oder geradezu nachgewiesen werden kann, daß es in Wahrheit an den Bestand eines oder mehrerer Bewußtseine gebunden ist, denken wir nur an Pseudowahrnehmungen in Einzel- oder Massenhypnose. Das Medium der Intersubjektivität ist Räumlichkeit, wobei es natürlich sich nicht nur um den wirklichen Erscheinungsraum oder den Raum der Physik oder den absoluten Raum handelt, die ganz bestimmte Wirklichkeitsaussagen fordern, was bei der Intersubjektivität per definitionem wegfällt, sondern um die Möglichkeit der Ausbreitung, die Räumen jeden Stils notwendig zugrunde liegt.

Interindividuell heißt vom Individuum loslösbar, ohne darum auch vom Subjekt losgelöst oder Bestandteil einer überindividuellen, etwa sozialen Größe zu werden. Interindividuelle Wirklichkeit ist wie alle Wirklichkeit objektiv, da ihr Bestand nicht an ihr Bewußtwerden und Bewußtsein gebunden ist, jedoch nicht intersubjektiv. Sie ist natürlich nur unter Individuen möglich, aber von derselben erkenntnistheoretischen Dignität, von demselben Wirklichkeitsrang wie diese. Es gibt daher subjektiv und objektiv Interindividuelles, je nachdem, ob sich Bewußtseine es nur einbilden oder mit Recht erleben.

Alles Seelische, soweit Empfindung und geistiger Aktbereich davon ausgeschlossen sind, halten wir mit Scheler für interindividuell. Empfindung und geistige Akte dagegen sind rein individuell und können nur immer von einem Individuum erlebt werden. Die eine Empfindung, einen geistigen Akt betreffende sprachliche Bedeutung kann die absolute Isoliertheit der Individuen für diese Sphären wohl überbrücken, ohne sie jedoch zu verwischen. Interindividuell gegeben sind nur die Bedeutungen. Zielen sie auf Empfindungsmäßiges oder Geistmäßiges, so muß das Bedeutete selbst durchlebt werden. Trotzdem wird auch ohne Erlebnisvollzug der Sinn immer noch verstanden, weil die Sprachbedeutungen interindividuell präsent sind.

Digitized by Google

Die Einteilung in individuelle, interindividuelle, überindividuelle (etwa soziale) Wirklichkeit ist also von der erkenntnismäßigen Einteilung in subjektiv, intersubjektiv, objektiv streng zu trennen. Bezeichnend für den Gegensatz zwischen beiden Betrachtungen ist auch noch folgendes: Individuell heißt e i n e m Individuum, interindividuell mehreren Individuen oder Personen, überindividuell einer Einheit von Personen angehörig. Subjektiv jedoch heißt ein Bestand, der an irgendein Bewußtsein (eines o d e r beliebig viele) gebunden, intersubjektiv, der der Anschauung nach an kein Bewußtsein gebunden, daher beliebig vielen Bewußtseinen zugänglich erscheint (auch wenn er es, wie im Falle der durch Druck auf den Augapfel erzeugten Bilder, faktisch nicht ist), und objektiv heißt ein an kein Bewußtsein gebundener Bestand. Und nur weil ein Bewußtsein von Wesen individuiert ist, d. h. einen lebendigen, zentralen Aktkern besitzt, werden „subjektiv" und „individuell" oft füreinander gebraucht und die beiden Einteilungen durcheinandergebracht. Z. B. überindividuelle Geltung hat eine Wahrheit im strengen Sinne nur dadurch, daß sie objektiv ist und als prinzipiell jedem Bewußtsein zugänglich und möglicherweise gegeben auch jedem Individuum möglicherweise, wenn nicht bestimmte Wesensgesetze dagegensprechen, als objektiv einleuchten muß; ein Sachverhalt, auf dem die ideale Kooperation und Vertretbarkeit der Individuen in Dingen der exakten Wissenschaftsarbeit beruht.

Unter diesem Aspekt gesehen leistet die Sprache durch die Funktion des Meinens eine universelle Interindividualisierung. Sie sucht Darstellbares und Nichtdarstellbares eindeutig faßbar zu machen und durch die Bedeutung von Worten und Sätzen über die Zone interindividuellen seelischen Seins noch hinausgreifend die gesamte Weltfülle in den interindividuellen Besitz zu bekommen. Also wird auch das an und für sich nicht Interindividuelle und eindeutig Präzisierbare in den Akten der Benennung oft gegen seine Natur (denken wir nur wieder an Empfindungen und geistige Akte und das oben über sie Gesagte, aber auch an das gesamte körperliche Dasein) zu präziser, wiewohl nicht unbedingt immer darstellbarer Anschauung erhoben. Der Nutzen dieser Funktion liegt auf der Hand. In dem Maße, als

Digitized by Google

die Menschen die Sphäre der Interindividualität vergrößern und es in die Hand bekommen, die natürlichen und wesensgesetzlichen Individualitätsgrenzen nach ihrem Belieben zu überschreiten, wächst die Freiheit des Einzelnen und der Reichtum an Chancen für jeden, mit jedem anderen in Verkehr zu treten, vollzieht sich die Ueberwindung der durch Natur und Wesen gesetzten Gemeinschaftsbindung zugunsten einer Befreiung und Erhebung aller in das spielende Leben der Gesellschaft.

Lösen wir das eigentlich nicht Präzisierbare, das wahrhaft in seiner Qualität nur individuell Erlebbare und Vollziehbare, Empfindung und geistigen Akt, aus den präzisierenden Sprachbedeutungen heraus, so zeigt sich an ihnen die letzte der unterschiedenen Anschauungsarten: die prägnante Anschauung. Ein in ihr erscheinender Gehalt läßt sich weder darstellen noch präzisieren. Präzis ist in der Sprache nur die Bedeutung der Rede gefaßt, die ihn, den erscheinenden Wasgehalt der Empfindung oder des geistigen Aktes, betrifft. An sich ist der Wasgehalt dagegen nur p r ä g n a n t, d. h. unterscheidbar von anderen und mit anderen in der Empfindungsschau oder der Wesensschau des geistigen Aktes nicht zu verwechseln.

Dieser Zug der reinen Prägnanz bedingt die letztliche Vereinzelung des Individuums in gewissen Einsichten und Urteilen, welche in Empfindungen oder Wesensbefunden gründen, so daß man zum Blinden nicht von der Farbe reden, über Geschmack nicht streiten kann und in allen Entscheidungen, die aus letzter Konfrontation mit einem einfach vorgefundenen Was stammen und darauf sich stützen, stets auf „denselben" Befund die Person zu ihrer Ueberzeugung verweisen muß. Da nun alles, was überhaupt einem Bewußtsein vorkommen mag, eine mit sich identische Waseinheit bildet, unabhängig davon, ob es existiert oder nicht existiert, einen in irgendeinem Sinne möglichen (einem Ordnungstypus angehörenden und zuzuordnenden) Bestand darstellt, so reicht diese Wasanschauung und damit der Typus der prägnanten, nicht präzisierbaren und nicht darstellbaren Anschauung ins Unendliche, indem er die beiden anderen Anschauungstypen fundiert.

Wohl breitet sich intersubjektiv die darstellbare Erscheinung vor unseren Sinnen aus, wohl teilt sich interindividuell die see-

Digitized by Google

lische Gestaltenfülle den Personen mit, Erregung, Kummer, Laune, Verstocktheit, Zuneigung des einen zeigt sich dem anderen, weckt Anziehung und Abstoßung, wohl verbindet die Sprache alle zu einer sich verständigenden Einheit, aber niemals wäre logisch einwandfreies Urteilen über die Gehalte der Anschauungen, d. h. Identifikation möglich, wenn nicht eine Rekognition, ein Wiedererkennen in der prägnanten Wasanschauung die „Rekognition im Begriffe" fundierte.

Daß zwei so auseinanderliegende Dinge wie Empfindung und geistiger Akt als wesentlich dem Individuum zugehörende Bestimmtheiten auftreten, ist kein Zufall. Ihre Verwandtschaft gründet in dem Wesen anschaulicher Prägnanz, welche im Hinblick auf die Arten des Was, Stoff und Form, nur h y l e t i s c h oder k a t e g o r i a l sein kann. Jedoch ist es nicht ganz leicht, die Scheidung in diese beiden Arten in der Tat durchzuführen (wenn auch der Sinn der Entgegensetzung nach ihren Extremen keine Unklarheit birgt), da wir Uebergängen begegnen, deren Deutung die Philosophie von jeher entzweit haben.

Betrachten wir etwa eine Tischglocke, so bietet das Ding, wie jedes Ding (ohne dabei über seine Wirklichkeit Beobachtungen anzustellen) eine Ordnung dar, die eine bestimmte Fülle von hyletischen, stofflichen Qualitäten beherrscht. Die stofflichen Qualitäten kommen uns in sogenannten Empfindungen zum Bewußtsein, bestimmte Farben, Tastqualitäten, eine bestimmte akustische Qualität. Ihr Zusammenhang, den sie in den gegenständlichen Eigenschaften der Tischglocke, der Reizquelle für unsere Empfindungen von ihr, haben, ist nun durch ein Mehr, durch einen Ueberschuß über die rein hyletischen Momente gewährleistet. Dieser Ueberschuß ist die zum Teil im Dingtypus, zum Teil in der besonderen Individualität gerade dieser Tischglocke liegende Gestalt. Sie läßt sich, wie jede Zeichnung demonstriert, intuitiv von der hyletischen Auspolsterung als etwas Selbständiges abheben. Aber auch die Gestalt ist noch in sich zusammengesetzt und enthält in dem reell dargebotenen Gestaltphänomen, das zwar nicht aus, aber restlos mit den Empfindungen gegeben ist, eine zu dem Phänomen gehörige Gestalteinheit, den für weitere Empfindungen vorgezeichneten Rahmen, dessen Umfang keineswegs mit dem Horizont des aktuellen

Digitized by Google

Phänomens zusammenfällt. Und schließlich wird diese Gestalt, die nach einer bestimmten, von Erdmann[1] geäußerten Ansicht, als apperzeptive Ergänzung anzusprechen wäre, selbst wieder getragen und beseelt von dem durchaus anschaulichen Bewußtsein des Dinges überhaupt mit seiner substantiellen Kernstruktur und den ihr anhängenden Prädikatwerten; wie es ja auch ganz in der Ordnung ist, weil eine apperzeptive Ergänzung notwendig wird nur für eine apperzeptive Tendenz, welche in diesem Fall mit der Kategorie der Dinglichkeit zusammenfällt.

Wo läuft hier nun die Trennungslinie zwischen hyletischem und kategorialem Gehalt? Man ist gezwungen, statt eines unvermittelten Zusammenstoßens der beiden Anschauungsarten einen eigentümlichen Uebergang zwischen beiden anzuerkennen, eine morphologisch-schematische Ineinanderbindung von hyletischer und kategorialer Prägnanz, von Empfindungsgehalt und Gedankengehalt, die, wie an unserem Beispiel leicht zu sehen ist, die Darstellbarkeit oder Präzisierbarkeit des Gesamtphänomens ermöglicht. Analysen psychischer Gehalte zeigen ähnliche Ineinanderbindung von hyletischem und kategorialem Element in bestimmter Form (man vergleiche hier Haas' Theorie des psychischen Dinges) und der gleiche Grundsatz im Aufbau beherrscht auch kulturelle Gehalte dokumentalen oder monumentalen Gepräges, die freilich sehr komplexer Natur sind. Eins läßt sich auf jeden Fall mit Bestimmtheit über die sachnotwendige Zugehörigkeit von, grob gesagt, Empfinden und Denken zu immer nur einem Individuum sagen, daß sie gegründet ist in dem Strukturgesetz komplexer Gegenstände, dem zufolge ein materiales und ein formales Was bloß prägnant und irgendwie gestalthaft ineinander gebunden sind. Nur eine Erkenntnistheorie kann den Grund für dieses Gesetz anzugeben suchen, und die Bemerkung ist hier am Platz, daß dieses Problem die größten Gegensätze in der Philosophie hervorgerufen hat, die gegenwärtig in dem Kampf zwischen Phänomenologie und Kritizismus wieder ihren Ausdruck finden.

Die prägnante Anschauung erschöpft sich nun nicht in den

[1] B. Erdmann, Erkennen und Verstehen. Abhandlungen der Preuss. Akademie d. Wissensch. 1912.

Digitized by Google

beiden Arten der hyletischen und kategorialen Vergegenwärtigung. Es gibt noch einen Typus nur prägnant sich präsentierender Gehalte, der in und mit allem Etwas als seine eigentümliche Washeit oder Wesenheit, quidditas, wie die Scholastik sagt, erschaut wird: das Wesen oder die Idee. Damit sich bis zu ihr der Blick hindurcharbeitet, hat er es freilich nötig, sich von den Vorurteilen des Lebens, ja von der ganzen durch die empirische Wirklichkeit bestimmten Haltung zu befreien. Zur Wesensschau gehört ein bestimmtes kontemplatives Training und mehr als Zurückhaltung im Urteil über die Welt. Entwickeln kann sie sich nur aus einer Gesamthaltung der Person, die zielmäßig auf Ideen als die artmäßig bestimmten Waseinheiten gerichtet bleiben muß, um das Versinken in Trieb und Empfindung, die Aufsaugung der geistigen Akte in der Willenshaltung und empirischen Aufmerksamkeit, die Einengung in das utilistisch-pragmatische Lebensschema, dem Notdurft und Befriedigung das Gepräge geben, real zu überwinden. Doch begegnet uns bisweilen, es überfällt uns der eidetische Tiefblick in Dinge und Verhältnisse dieser Welt. Alle Menschenkenntnis beruht darauf, den Wesenstypus einer Klasse, eines Berufs, einer Begabung, eines psychischen Habitus schauen zu können. Bei Künstlern und Kindern überwiegt das schauende das sehende Bewußtsein der Beobachtung. Irgendeine Witterung für die Weşenheit seines Milieus braucht der Mensch, um am Einzelnen das Typische, das spezifisch, nicht abstrakt Allgemeine zu erleben.

Eine Definition von nicht-darstellbaren oder nicht-präzisierbaren Anschauungsgehalten zu versuchen, widerspricht ihrer Natur. Was also ein Wesen ist, läßt sich ebensosehr und ebensowenig sagen, als was eine Empfindung oder ein geistiger Akt ist, d. h. wir vermögen nur seine Bedeutung zu bestimmen und müssen es der vollziehenden Anschauung überlassen, diese Bedeutung einer Washeit im Unterschied zum puren Was mit Leben zu füllen. Rein formal läßt sich auf jeden Fall schon einsehen, daß die Sphäre der Wesensgehalte nicht mit der Sphäre der kategorialen Gehalte zusammenfällt, denn auch der kategoriale Gehalt hat ebenso wie der hyletische sein spezifisches Wesen, das in spezifischer Anschauung unmittelbar sich erschließt. Es muß also eine letzte, alles nur vorkommende

Digitized by Google

Was zu seiner Qualität bestimmende Gehaltfülle, das Rote zum Rot, die Farbe zur Farbe, die Figur zur Figur, das Ding zum Ding, das Wesen selbst zum Wesen machende Formwelt geben, die alles trägt. Trotzdem darf man die kategoriale Anschauung von der Wesensschau sachlich nicht ganz abtrennen: Die kategoriale Anschauung ist Wesensschau in einer allerdings ganz besonderen Funktion, determiniert durch den Hinblick auf die ὕλη, den Stoff. Kategorialer Gehalt ist Wesen hinsichtlich des Stoffes einer komplexen Größe, somit also eine besondere Art von Wesen.[1] Hyletischer Gehalt, der Stoff des Stoffs unserer Empfindungen zeigt sich dabei als das Unwesenhafte (keineswegs aber Unwesentliche), als Gegenspieler der reinen Idee, dessen Prinzip dunkle Fülle im Gegensatz zur hellen, durchsichtigen Klarheit bildet, wie es von jeher die Philosophen und Theologen gesagt haben.

Darstellbarer, präzisierbarer und prägnanter Gehalt erschließen sich in je besonders charakterisierten Haltungen, die wiederum besonderen Anschauungen den Rahmen geben: Darstellbare Gehalte *treffe* ich an, präzisierbarer Gehalte *werde* ich *inne*, prägnante Gehalte *erfüllen* mich. In strenger Zuordnung zu den präsentativen Gehaltstypen wandelt sich auch der Typus der Hinwendung zu ihnen und nur das Moment der blickstrahlenden Aufmerksamkeit bleibt in allem Typenwandel der Anschauung unberührt erhalten. Eine Verschiebung in dieser Ordnung etwa in der Art, daß ich auch einmal Psychisches antreffen, einer Figur innewerden könnte, findet nicht statt, weil die Zuordnung zwischen Gehalt und seiner Anschauungsweise nicht etwa empirisch-psychisch, sondern durch das Wesen einer Anschauung überhaupt sachgesetzlich geregelt ist.

Antreffende Anschauung ist stets sinnesorgangebunden, erfüllende Anschauung ist teilweise organgebunden, innewerdende Anschauung allein ist stets sinnesorganfrei. Nur diese Unterschiede im Typus der Zuwendung machen es begreiflich, wie das, was man in der Psychologie die *Wahrnehmung* im Unterschied zur einfachen Empfindung[2] nennt und nach unserer

[1] Vgl. E. Lask, Die Lehre vom Urteil. Tübingen 1912.

[2] Vgl. P. Hofmann, Empfindung und Vorstellung. Erg. Hefte der Kantstudien, Berlin 1919.

Digitized by Google

Analyse als darstellbarer vom prägnanten, nicht darstellbaren Gehalte geschieden ist, nicht einer Unklarheit unseres Bewußtseins entstammt, nicht nur relative und gleitende Unterscheidungen erlaubt, sondern ein an sich fest umrissenes Gebilde darstellt. Das sinnliche Bewußtsein ist durchaus nicht nur empfindungsmäßig, so daß sich das sinnliche Wahrnehmen und Vorstellen und schließlich die sinnliche Erfahrung mit Hilfe von Assoziationen und Verschmelzungen und letztlich von Abstraktionen aus dem ursprünglichen Mosaik der Empfindungsdaten aufbauen müßte. Ganz im Sinne vielmehr der modernen Experimentalpsychologie, voran Wertheimers und Wolfgang Köhlers, halten wir die Gestaltanschauung für nicht ableitbar aus Empfindungspartikeln und das Ganze den in ihm unterscheidbaren Teilen gegenüber für fundierend. Nur die erfüllende Sinnenanschauung, genauer gesagt, Sinnenschau ist echte Empfindung; die antreffende Sinnenanschauung dagegen ist echte Wahrnehmung eines darstellbaren Gehaltes. So kann also die Wahrnehmung nicht mehr als ein Kunstprodukt aus zuvor gegebenen oder fundierenden Empfindungen angesehen werden, sondern bildet ihnen gegenüber eine autonome Bewußtseinsart.

Schau und Anschauung (im engeren Sinne), Empfindungsschau und Wesensschau einerseits, antreffende Wahrnehmung andererseits sind dadurch voneinander erlebnismäßig unterschieden, daß der ersten Art das auszeichnende Moment der letzten Art fehlt: die innere Richtung auf den Gehalt. Ueberall gibt die Gerichtetheit auf den präsentativen Gehalt der Zuwendung den Charakter der Anschauung, der Hinschau, wie es die Silben „An" und „Hin" deutlich bezeichnen. Der Gehalt liegt gewissermaßen dem Blickzentrum gegenüber, der Blickstrahl trifft auf ihn und wie im Reflex zeigt sich der getroffene Gehalt. Fehlt die Gerichtetheit auf den Gehalt, so haben wir die Schau, sei es im Sinnenfeld, sei es ohne Bindung daran. In der Schau offenbart sich der Gehalt, er zeigt sich nicht erst auf Grund eines Blickstrahls im Reflex, es fehlt das „Gegenüber" von Blickzentrum und Gehalt, und wenn auch zur Wesensschau ein gewisses Training der geistigen Person in ihrem ganzen Lebensumfang, also eine höchste Anspannung und Gerich-

Digitized by Google

tetheit auf die Wesenssphäre Voraussetzung ist, so dient sie doch nur dazu, die störenden Seinsschichten zu durchstoßen, um dann der sich ausbreitenden Ideenklarheit widerstandslos sich zu öffnen. Und denselben Offenbarungscharakter des nicht erzwingbaren Erscheinens besitzt der hyletische Gehalt in der Empfindung. Auch die Empfindung erfüllt mich, ohne gleichsam die Blickrichtung auf sie abzuwarten, und je entspannter die Person ist — auch hierin zeigt sich der Antagonismus zwischen Idee und Hyle —, desto mehr von Empfindungen ist sie durchdrungen.

Wie vollkommen diese Züge des Erlebens logischer Maßstäbe spotten, zeigt die sinnenfreie Anschauung in der Haltung des Innewerdens. Denn was logisch ein unvollziehbarer Gedanke ist, daß ein definitorisch klarer Gegensatz, A und Non-A, sich zu einem neuen Etwas B verbindet (weshalb Kant mit seiner transzendentalen Logik diese reine Synthesis begreiflich machen wollte), zeigt der Typus des Innewerdens, verglichen mit den Typen der Anschauung und Schau. In ihm haben Vorhandensein und Fehlen der inneren Gerichtetheit, das Moment des Antreffens durch den Blickstrahl und das Moment der füllenden Durchdringung, haben sich sozusagen die definitorischen Elemente der beiden andern Typen zu einem Neuen innerlich verbunden. Infolgedessen ist die Analyse des Innewerdens versucht, ihm bald das Moment der Richtung auf den Gehalt zuzusprechen, bald abzusprechen.

Innewerdend gewahren wir alles Psychische, das uns ja, von Empfindung und Denkvollzug abgesehen, interindividuell gegeben ist, obgleich es immer der Einzelne an sich erlebt. Und als ob die Mittelstellung zwischen antreffender und erfüllender Anschauung noch einer Bekräftigung bedürfte, sehen wir zwei Möglichkeiten innewerdenden Gewahrens, antreffendes und füllendes Innewerden wirklich ausgeprägt, ohne daß dadurch dem oben erkannten Gesetz der Zuordnung zwischen Gehalt und Anschauungsweise Abbruch getan wäre. Es handelt sich bei diesen Arten des Innewerdens nur um Aehnlichkeiten im Erlebenstypus mit der echten Wahrnehmung und der echten Schau, denn die Modalität des Innewerdens bleibt gewahrt.

Digitized by Google

Von innerer Wahrnehmung zu sprechen, hat also unter gewissen Umständen guten Sinn. Etwa wenn ich in bedächtiger Selbstprüfung finde, daß mein Gefühl für eine Frau nur herzliche Zuneigung, nicht Liebe ist, oder mir blitzartig durch eine Situation eine bestimmte Charakterschwäche meines Freundes klar wird. Gerade kühle Naturen neigen zu dieser Art des Innewerdens, die mit dem Gefühl für psychische Atmosphäre, für unmerkliche Vibrationen und Uebergänge sehr wohl verbunden sein kann. Aus der Distanzierung zum psychischen Gehalt wächst ihnen die Kraft, das Psychische zu beherrschen, mit ihm zu spielen und es nach eigenem Willen zu gestalten.

Dem affektiven Menschen erscheint solche Haltung seelenlos. Er erlebt Seelisches bei sich und anderen weit undistanzierter, primitiver vielleicht, aber heißer und inniger, unbedachter, empfindsamer in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Ihn füllt ein Zorn, eine Langeweile, eine Ueberlegung stärker aus, und man muß fast von einer Besessenheit durch Psychisches reden, die den Charakter seines Innewerdens bestimmt. Daß natürlich das seelische Leben selbst jede Distanz zu sich oder zu andern ausschließen kann, wenn nicht der besondere seelische Aktsinn (etwa: ich fasse mein Gegenüber scharf ins Auge) eine solche vorschreibt, versteht sich von selbst. Zornig sein ist etwas anderes als das Innewerden des Zornigseins. Und die Schwierigkeit entsteht nur daher, daß das Innewerden selbst psychische Wirklichkeit hat.

Interindividuell präzisierte Bedeutungen der Sprache gehören nicht mehr in die Reihe der präsentativen Gehalte. Darstellbar, präzisierbar, erfüllend ist entweder das, was die Bedeutung meint, oder was die Bedeutung hat, einmal das Ziel der Intention, das andere Mal der Träger der Intention. Nur Ziel oder Träger können selbst noch für sich präsentativ, anschaulich vergegenwärtigt werden, z. B. der Vorgang, den ein Bild darstellt, oder das lächelnde Antlitz. Dagegen wird der Sinn, die Meinung, Bedeutung eines jeden nur möglichen sprachlichen oder außersprachlichen Audrucks verstehend erfaßt. Im Verstehen und seinen verschiedenen Typen konstituiert sich die Reihe der repräsentativen Gehalte, die nicht

Digitized by Google

mehr bloß da sind, sondern „für" etwas, „als" etwas dem Bewußtsein sich mitteilen.

Nachdem wir die drei Arten des anschaulich vergegenwärtigenden Bewußtseins kennengelernt haben, ergibt sich uns daraus ohne weitere Schwierigkeit eine Einsicht. Es müssen die extremen Richtungen des präsentativen Bewußtseins zu entsprechend gegensätzlichen Haltungen im betrachtenden Leben drängen und so zwei Weisen der Einstellung hervorrufen, die notgedrungen immer stärker auseinanderstreben. Zwei Typen der Kontemplation unterscheiden wir denn auch und erblicken in ihnen Ausdrucksformen der geistigen Persönlichkeit, welche jede einer philosophischen Forschungsart wahlverwandt ist: Beobachtung und Intuition.

Vor aller Spezialisierung durch die Art des erschauten Gehalts ist I n t u i t i o n ein offenes, hinnehmendes, zur Sache ohne viel Umstände, ohne die trübenden und abblassenden Zonen des Grübelns, Vergleichens, Abwägens sich aufschwingendes Verhalten. Die Sinne sind geöffnet, um widerstandslos die Fülle des Seins eindringen zu lassen. Der Mensch vertraut dem natürlichen Licht seiner Vernunft nicht weniger wie der Evidenz seines Gewissens und seines Empfindens. Der Unsicherheit der Wahrnehmungen mit ihren unübersehbaren Täuschungsmöglichkeiten sucht er überlegen zu werden, ohne sich mißtrauisch und haßvoll vor ihrem Reichtum zu verschließen. Er befestigt sich in der natürlichen Haltung ruhender Betrachtung, indem er sie reinigt von dem Wandern der an Nützlichkeitswerten hängenden Aufmerksamkeit. Rein werden in der Anschauung ist sein Ziel, Mittel dazu das Erkraften des durch alle Sinne, durch Instinkt, Gefühl und Gewissen hindurchtretenden geistigen Blickstrahls. So weitet sich der Umkreis seines Lebens an dem Reichtum des ganzen Daseins im Vordringen zum Unmittelbaren, Mittelbares, Mechanisierendes und Atomisierendes meidend, das Unmittelbare festigend, erhöhend, verklärend.

Dagegen wird die B e o b a c h t u n g beherrscht von der Achtsamkeit. Der Beobachtende gibt Obacht auf das Objekt, er nimmt sich in acht, Grenzen, die ihm gezogen sind, nicht zu überschreiten. Also liegt aller Beobachtung ein Prinzip zugrunde,

Digitized by Google

wonach die Objekte bestimmt werden, geht ihr ein Leitfaden voran, an den die Anschauung gebunden bleibt, wie auch die Sprache fein das Nachsehen, Nachschauen vom Sehen und Schauen unterscheidet. In der Gebundenheit der Anschauungshaltung vor ihrer Effektuierung ist das mißtrauische Wesen des Beobachters, die Vorsicht, die Tendenz zur Genauigkeit, die Bindung ihrerseits aber in dem Bestreben begründet, die Objekte in ihrer Abfolge zu überblicken, das Kommen und Gehen der Phänomen vorauszusehen, um es der an Nützlichkeitswerten hängenden Aufmerksamkeit zu verbinden und die Freiheit der Entscheidung vor jeder Ueberraschung sicherzustellen.

Sucht also die Intuition eine beharrende, ausgleichende, ruhende Haltung zur Welt, ihre Unendlichkeit intensiv und aktual zu nehmen, so entstammt die Beobachtung einem Interesse an Ausdehnung unseres Aktionssystems und größtmöglicher Sicherung gegen die Widerstände der Existenz, an Selbstgesetzgebung durch den eigenen Willen und der aus der Herrschaft sich ergebenden Ausnutzbarkeit der Dinge. Dem Sinne nach sicher nur sekundär durch den Nutzen motiviert, liegt der beobachtenden Anschauung eine pragmatische Einstellung zugrunde, die in der Art der Anordnung, wie und was beobachtet, wie der Rahmen des Zulässigen gespannt wird, dem Willen ein Verfahren an die Hand gibt, das Erscheinende zu beeinflussen und schließlich zu lenken.

Was ist die Folge? Die Beobachtung orientiert sich wesentlich an Kriterien, wo Intuition nur die Evidenz sprechen läßt. Sie entwickelt gedankenhaft Maßstäbe, an denen die Erscheinung auf ihre Echtheit geprüft wird. Sie richtet aus dem Interesse an möglichster Ausdehnung und Festigung unseres Aktionssystems die Maßstäbe so ein, daß — wie es auch gar nicht anders möglich erscheint — der Forderung nach lückenloser Einheit im Fortgang der Beobachtung Genüge geschieht. Allen besonderen Maßstäben ist das Prinzip der Kontinuität im Fortgang der Anschauung notwendig gemeinsam, weil allein dieses Schema eine fortdauernde Verbindung von Wahrnehmung und Eingriffsmöglichkeit garantiert. So hat das Prinzip der Kontinuität im Fortgang, aus welchem erst durch besondere Anwendung auf die räumliche Erscheinungswelt das Prinzip der

Digitized by Google

Frage nach Ursache und Wirkung wird, seinen letzten Grund in dem Interesse an grenzenloser Ausdehnung unserer willentlichen Eingriffsmöglichkeiten und in dem darin motivierten Verhalten der Beobachtung.

Mit dieser Typenverschiedenheit der Orientierung nach Evidenz oder nach Kriterium ist der allgemein charakterologische Gegensatz zwischen dem naiven und dem kritischen Menschen gegeben, auf den die umfassendste Parteiung der Philosophie zurückgeht. Das Wertsystem des Naiven (gleichgültig ob unbewußt oder bewußt) wird von der Sehnsucht nach Heteronomie, nach Bestimmung des Willens durch aufgezwungene, offenbarte, überlieferte Gesetze getragen, das Wertsystem des Kritikers aber ruht in dem Willen zur Autonomie, zur Selbstgesetzgebung durch Freiheit. Demgemäß läßt sich dem Glauben an die Ueberlegenheit der intuitiven Lebenshaltung über die Wissenschaft ebensowenig mit Gründen beikommen wie dem entgegengesetzten Glauben an die Ueberlegenheit der wissenschaftlichen Einstellung über die Intuition. Die Probe auf Verstand und Vernunft, welche in der erfolgreichen Ausdehnung unseres Machtbereiches über das Sein liegt, wird den an der Sicherheit der Empfindungsschau, des Instinkts, an der Indiskutabilität der Wesensschau, der Stimme des Gewissens und dem Zug des Herzens orientierten Geist nicht beirren. Ihm gilt die Macht nichts, noch viel weniger aber als Probe auf eine Sache, nichts die kriterielle Legitimierung als höchste Entscheidung über theoretischen Wert.

So kommt jene Opposition des Intuitionismus gegen die Wissenschaft zustande, jener radikale Negativismus des Begriffs, wie ihn die Bergsonsche Philosophie heute ungefähr am reinsten vertritt. Ein Negativismus, der sie freilich nicht hindern darf (Erinnerungen an die griechische Skepsis werden wach), sich des sprachlichen Ausdrucks sorgsam zu bedienen, der das Positive an ihr jedoch in die produktive Schau des élan vital verlegt, die mitteilbarer Präzision (und wie erst exakter Berechnung) spottet. Es sei hier angefügt, daß Bergsons Ablehnung der Wissenschaft, wie sie seine Philosophie, die uns nur Beispiel ist, nach ihrem speziellen Lehrgehalt for-

Digitized by Google

dert, als Polemik gegen die im Dienste des biologischen Nutzens stehende Naturwissenschaft zugunsten einer reellen Erfassung des Absoluten auftritt, während unsere Untersuchung den Kampf der Intuition gegen die Beobachtung auf eine viel breitere Basis stellt, so daß sich die schauende Haltung gegen naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Erkenntnismethoden gleichermaßen richten kann.

Ein Vergleich zwischen naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Verfahren zeigt allerdings eine grundsätzliche Differenz in der Methode insofern, als die Naturwissenschaften ihre Meinungen experimentell zu bestätigen trachten, während Historiker und systematische Geistesforscher mit Belegen aus Quellen oder einfachen Demonstrationen am Objekt monumentaler, dokumentaler Art die Entscheidung für oder gegen eine Theorie herbeiführen wollen.

Beide Methoden befolgen aber das Prinzip möglichster Kontinuität im Fortgang der Beobachtung oder in der ihm äquivalenten Kette der Erscheinungen. Nur ist im Gebiet des raumerfüllenden oder eindeutig raumbezogenen Daseins der Mechanismus der Abfolge der Erscheinungen mit Hilfe des mathematischen Schematismus bestimmt, wonach die willkürliche Erzeugung des Phänomens möglich wird und zugleich das einzige Kriterium für die Richtigkeit des Mechanismus bedeutet. Im Gebiet des aktuellen und historischen Geistes und seiner Zeugnisse aber verbietet sich die Suche nach einem Mechanismus deshalb, weil der Sinn des Objekts (eine historische Persönlichkeit, ein Werk, eine Epoche, ein Volk) seine Wiedererzeugung, ja seine willkürliche Erzeugbarkeit von vornherein ausschließt. Experiment und Beleg bilden also die beiden Arten kriterieller Entscheidung über eine Behauptung, trete sie als Theorie oder Hypothese oder nur als Mutmaßung auf. In beiden Disziplinen macht alles die Kunst des Fragens aus, um mit dem vorhandenen Material durch seine Verwendbarkeit als Beleg oder durch seine Erzeugbarkeit im Experiment Thesen zu bestätigen oder zu widerlegen und auf diese Weise bloße Erscheinungsdaten als Antworten auf unsere Fragen zu verwerten.

Digitized by Google

Entscheiden wir uns aber für die Seite der Wissenschaft und gegen die Intuition, die ihr jeden direkten oder indirekten Erkenntniswert abspricht, so finden wir die Spiegelung dieses im Wesen der Menschennatur verankerten Gegensatzes in der Erkenntnistheorie als Kampf um die Methode der wissenschaftlichen Philosophie. Am schärfsten wird er in Deutschland zwischen der phänomenologischen und der kantischen Schule ausgefochten.

Für den Streit zwischen Phänomenologie und transzendentalem Idealismus[1] ist es bezeichnend, daß er in demselben Zeichen strenger Wissenschaftlichkeit um ein Ziel: die Begründung der Philosophie als exakter Forschung geführt wird. Dieser Wert der Exaktheit ist also beiden Richtungen maßgebend. Beiden schwebt als Vorbild vor die ideale Kooperation in der Untersuchung von Problemen, die prinzipielle Vertretbarkeit der Forscher in ihren Arbeiten, die Stetigkeit des Fortschritts in Mehrung und Vertiefung der Einsichten, die bruchlose Anknüpfung an die Leistung früherer Zeiten, die überindividuelle Anerkennung des Verfahrens und die allgemeine zeitlose Geltung der Resultate, wie es an dem Beispiel der mathematischen Naturwissenschaft zum Ausdruck kommt. Neben diesen theoretischen Werten imponiert nämlich ihre praktische Bedeutsamkeit in der beständigen Umgestaltung des wirtschaftlichen Lebens durch Produktion neuer technischer Möglichkeiten. Aus der Verbindung wissenschaftlichen und industriellen Fortschritts zieht die alte rationalistische Hoffnung immer wieder frische Kraft, und der Gedanke, durch eine von allen gebildeten Völkern anerkannte, in allen Sprachen zu lehrende und zu fördernde Philosophie in den Dingen des menschlichen Glücks, der Humanität und der Beförderung allgemeinen Wohles ebensolche Fortschritte zu machen, wie in der Herrschaft über die äußere Natur, behält nach wie vor seinen mächtigen Reiz.

Doch handelt es sich bei der Gegnerschaft der von Bolzano (und damit auf die katholische Philosophietradition zurückweisende), von Brentano, Meinong, Husserl und Scheler entwickelten Richtung gegen

[1] Vgl. meine Schrift Krisis der transzendentalen Wahrheit (1918). Dort auch die einschlägige Literatur.

Digitized by Google

Kant und seine weitverzweigten Schulen im strengsten Sinne nicht um einen Methodenstreit, sondern darum, ob eine Methode die Philosophie disziplinieren könne oder nicht. Da Methode ein Vorgehen bedeutet, das nach Prinzipien diszipliniert ist, die positive Kriterien dessen, was als wahr gelten kann, begründen, so daß experimentelle oder demonstrativ belegende Beweise möglich werden, so schaltet eine Methode für Intuition von vornherein aus.

Ein Verfahren erhält die Einheit im Fortgang entweder durch Einheit der Haltung oder durch Einheit des Begriffs. Die erste Art der Disziplinierung ist irrational und eine begriffliche Fassung der Einheit im Fortgang nur negativ möglich. Nur was das Verfahren nicht ist, läßt sich hier aussagen. Die zweite Art von Disziplinierung ist rational, denn die begriffliche Fassung, welche das Verfahren begründet, erfolgt nach einem zuvor angenommenen Prinzip. Hier gibt es positive Kriterien. Existieren also für eine Disziplin, begrifflich gesehen, nur negative Kriterien, so hat sie als Haltung, existieren für sie positive Kriterien, hat sie als Methode zu gelten. Undisziplin iertes Verhalten schaltet dabei ganz aus.

Mithin kämpfen in dem sogenannten Methodenstreit gegenwärtig irrationale und rationale Disziplin miteinander darum, die Philosophie im Sinne der Strenge und reinen Einhaltung ihrer Grundprinzipien zu reformieren. Die Kantianer ebenso wie Husserl[1] halten dafür, daß aus einer Orientierung an mathematischer und naturwissenschaftlicher Methodik, wenn sie dabei auf die durch Verschiedenheit der Gegenstände bedingten Grenzen achtet, die entscheidende Revolution der philosophischen Arbeitsweise erfolgen müsse, während Scheler, sogar vom rein phänomenologischen Boden aus gesehen mit Recht, eine solche Orientierung ablehnt.[2] Aus vielen Gründen, die für eine Autonomie der philosophischen Arbeitsweise sprechen, sei nur einer hervorgehoben, der jedenfalls die Unmöglichkeit der Husserlschen Forderung klarmacht.

[1] Logische Untersuchungen, 2. Aufl., Halle 1916, und Philosophie als strenge Wissenschaft, Logos I, 1910.

[2] Vom Ewigen im Menschen, Leipzig 1921.

Digitized by Google

Irrationale und rationale Disziplin müssen einen verschiedenen Stil im Vorgehen schon deshalb zeigen, weil die automatisch funktionierende Methodik der letzteren wohl eine Fertigkeit im Gebrauch, in i h r e m Sinne aber keine individuelle Kunst der Person, sich zur Förderung der Erkenntnis selbst einzusetzen, verlangt. Denn dies erzwingt die Einheit der Haltung, die das Wesen irrationaler Disziplin ausmacht. In Wirklichkeit wird ein Gelehrter gewiß kein großer Forscher sein, der nicht auch eine starke irrationale Kraft besitzt, Phantasie und vor allem Ausdauer und das völlige Sich-einsetzen für seine Sache. Handelt es sich aber um eine methodisch arbeitende Wissenschaft, so hat der persönliche Einsatz und die irrationale Begabung des Mannes einen ganz anderen erkenntnistheoretischen Wert als in irrational disziplinierter Forschungsarbeit. Dieser fehlt der Automatismus des methodischen Gedankens, dem die exakten Forscher ihre Entdeckungen, die exakte Wissenschaft ihren unpersönlichen Fortschritt verdanken. Wer die Methode beherrscht, wird in ihr weitergetrieben zur Vervollkommnung und Ueberwindung der bestehenden Arbeitsarten, zur Erfindung von neuen Methoden. Nur geniale Köpfe bringen es zu solcher Beherrschung, in ihnen wirkt das methodische Prinzip automatisch produktiv wie eine zweite Natur.

Zur Beherrschung einer irrationalen Disziplin dagegen bringt die Kunstfertigkeit in der Einheit der Haltung bloß negative Voraussetzungen, denn ein Fortgang in der Einsicht kann hier nicht erzwungen werden, indem man sich des Prinzips des Verfahrens bedient, weil ein solches fehlt und nichts an seine Stelle treten kann. Fehlt aber das Prinzip und damit die Einheit des Begriffs, so fehlt der Automatismus, die Selbsttätigkeit im Fortgang der Forschung, welche sich des Forschers nur wie eines Werkzeuges bedient. Jenseits der rein empirischen Wichtigkeit, ob die in einer Disziplin Arbeitenden begabt oder unbegabt, Künstler oder nur Handwerker oder gar bloße Fabrikarbeiter ihrer Wissenschaft sind, gibt es die wesentlich erkenntnistheoretisch verschiedene Bedeutung der Person für die Forschung, die in einer irrationalen Disziplin als verantwortlich für die Haltung stets Subjekt der Erkenntnis bleibt, in einer rational-methodischen Disziplin dagegen — bei

Digitized by Google

allem notwendigen Spielraum für die erfinderische Genialität — zum Mittel eines selbsttätigen, in der Einheit des Prinzips regulierten Prozesses wird.

Intuitionismus und Kritizismus sind als aufeinander nicht zurückführbare, mit je verschiedenen Maßstäben zu messende Typen der Philosophie gleichberechtigt, ähnlich den beiden schon behandelten Typen des Rationalismus und des sensualistischen Empirismus. Keine Richtung kann die andere überzeugen und doch gilt es zwischen ihnen zu wählen, wenn man auf eine bestimmte Frage Antwort erhalten will. Welche der beiden Philosophien ist imstande, eine Theorie der sinnlichen Anschauung zu finden, die mit der Enträtselung des Geheimnisses der gegenständlichen Beziehung des Bewußtseins zugleich den Grund ihrer Differenzierung in die verschiedenen Sinnesarten von Auge, Ohr, Geruch und Geschmack, von Druck-, Gleichgewichts- und Temperatursinnen angibt? Wie spielen Stoff und Form ineinander, um sich zu sinnvoller Gestalt in der Einheit der Anschauung zu verbinden? Gibt es neben einer bloß sinnlichen eine außersinnliche, ja übersinnliche Anschauung, entfaltet der Geist eine eigene Tätigkeit in der Zuwendung zu Ideen, den Urgedanken der Gottheit, und bleibt den leiblichen Organen nur die Rolle passiver Hinnahme einer in Stoff und Gestalt gegebenen wirklichen Welt?

Lebte der Mensch nur in Empfindungen seiner selbst und der Umwelt, die sich durch relatives Beharren gegen ihn, den Beweglichen, absetzt, so wäre ihm das Bewußtsein, von Gegenständen umgeben zu sein, und selbst seiner Person, ein Wissen um fremde Personen, ein Verstehen sinnvoller Zusammenhänge verschlossen. In einem regellosen Gewoge bloßer ununterbrochener Zuständlichkeit fände er keinen festen Kontur, nicht eine Diskontinuität der Gestalten im kontinuierlichen Raum, nicht die Entgegensetzung von Subjekt und Objekt. Unsere Wirklichkeit und die Bilder, welche die Wissenschaften von ihr entwerfen, beweisen ein weiter entfaltetes Anschauungsleben. Der Unbeständigkeit des fortwährend sich verändernden Weltaspekts halten Rhythmik, Periodizität, Regelmäßigkeit in ihm die Wage. Wir rechnen mit dem Wechsel von Tag und

Digitized by Google

Nacht und der Jahreszeit wie mit dem leiblichen Tod alles Lebendigen, wir lernen aus dem Leben die Sicherheit, ähnlichen Situationen mit ähnlichen Mitteln zu begegnen. Die Geschichte ist für uns nicht ein in beständiger Drehung befindliches Kaleidoskop, wo mit denselben Elementen immer Neues sich gestaltet, sondern eine Bewegung, die mit immer neuen Elementen das gleiche erzielt.

Sicher ruhen alle Geschlechter der Menschheit in dem Bewußtsein eines geordneten Weltalls, paßt sich ihr Handeln dem Typus der Ordnung an. Aber die Faßlichkeit des Bildes verschwindet, wenn wir ins Einzelne gehen, das unser Handeln beeinflußt, und die Rechnung muß wiederherstellen, was der einfachen Anschauung verloren geht und verborgen ist. Daß aber in solchem Umfang eine die Welt, Natur und Seele, durchdringende Gesetzmäßigkeit und Sinngemäßheit wirklich gefunden wird, daß die Wissenschaft solche Erfolge aufweist, hat offenbar in den Gegenständen steckende Gründe.

Ob also die Begreiflichkeit und Uebersehbarkeit mathematisch formulierbar oder verständlich deutbar ist, in der Natur der Gegenstände muß der Stoff der Empfindungen von einer Form umklammert sein und dieser die Rolle einer Komponente des Seins zufallen, welche unserer Regelmäßigkeitshoffnung und Gesetzmäßigkeitsvoraussetzung entgegenkommt, während der Stoff indifferent bleibt. Da nun die Gegenständlichkeit der Erscheinungen, kraft der sie sich zu verschiedenen Seinskreisen, dem physischen, psychischen, geistigen Gebiet, zusammenschließen, nicht auf dem Stoff der Empfindungen beruht, die nur Zustände, nicht Gegenstände offenbaren, so muß sie in jenen unstofflichen Baukomponenten der Erscheinungen verankert sein, welche formhaft den Stoff beherrschen. Ist die Gegenständlichkeit demnach, nach unseren bisherigen Untersuchungen zu schließen, nichts anderes als ein Formproblem, liegt ihr Wesen in der besonderen Beziehung der unstofflichen zu den stofflichen Baukomponenten der Erscheinung, so reduziert sich das Problem des gegenständlichen Bewußtseins auf die Frage: Wie wissen wir von jenen unstofflichen Baukomponenten der Erscheinung, die uns in der Empfindung nicht präsent werden?

Digitized by Google

Die drei Arten des anschauenden (präsentativen) Bewußtseins, füllendes, innewerdendes und antreffendes, sind uns bekannt. Ihre Gehalte zeigen sich als prägnante, präzisierbare und darstellbare streng voneinander abgehoben. Aus welcher Notwendigkeit kommt es zu dieser Differenzierung des anschauenden Bewußtseins? Einfach deshalb, weil die Gehalte differenziert da sind? Das hieße, in den Grundfehler jener Betrachtungsweise verfallen, welche wir im ersten Teil besprochen haben, und die darauf aus war, die Eigentümlichkeiten des Bewußtseins aus einer Anpassung an die Sacheigentümlichkeiten, die Erkenntnis aus einer Anpassung des Subjekts an den Gegenstand zu verstehen. Gerade um über das Anpassungsschema hinauszukommen, wurde das Anschauungsbewußtsein wichtig, da ihm die Gegenstände der Erkenntnis immanent sind und der Zwischenraum zwischen Subjekt und Objekt durch diese Immanenz überbrückt werden konnte. Es liefe auf eine Anullierung dieses Fortschritts hinaus, wollte man zwischen Haltung und Gehalt dasselbe Verhältnis herrschen lassen, welches man als unfähig dazu erkannt hat, Bewußtsein und Gegenstand miteinander in Beziehung zu bringen, ganz abgesehen davon, daß Gehalt und Gegenstand nicht dasselbe sind, sondern in Gehalten uns die Gegenstände bewußt werden.

Daraus folgt, daß die Untersuchung zu dem Ziel eines Verständnisses der Notwendigkeit der Differenzierung der Anschauung in Antreffen, Innewerden und Füllen den Weg über das Verständnis der Einheit der Anschauung nehmen und sich über das Problem der unstofflichen Komponenten der Erscheinung klar werden muß. Zunächst handelt es sich um die Einsicht in die Möglichkeit der unstofflichen Anschauungskomponente, und zwar einmal um die genaue Fassung des Problematischen an der Frage. Dann läßt man die beiden hauptsächlichen Theorien, Intuitionismus und Kritizismus, zu Wort kommen und schließlich, nachdem man gesehen hat, daß die bisher eingeschlagenen Wege nicht weiterführen, sucht man einen neuen Weg der Lösung.

Eine sehr verbreitete Ansicht findet die Frage, wie man Anschauung von Unstofflichem haben könne, ganz unbegreiflich. Sie stammt aus dem Glauben des Sensualismus und zwar sei-

Digitized by Google

ner atomistischen Spielart. Hiernach stellen die Sinnesorgane Empfangsapparate der peripheren Nerven dar, auf die eine Fülle von Reizen mosaikhaft auftrifft (Lichtwellen, Schallwellen, Gerüche usw.) und im Zentralorgan ein Mosaik von einzelnen, verschieden gearteten Erregungen, gleichsam das psychophysiologische Schattenbild der zelligen Struktur der Hirnrinde hervorruft. Den interzellulären Verbindungen entsprächen dann jene sekundären Assoziations- und Verschmelzungsprozesse, die der Sensualismus annimmt, um mit Hilfe der Gewohnheit (Bahnung in den nervösen Wegen) das Gedächtnis, das Wiedererkennen, Aehnlichkeitsbewußtsein und Abstraktion zu erklären. Und solange als man diesem atomistischen Sensualismus anhängt, mit isolierten Reizen und ihren Empfindungsäquivalenten (denen die sogenannten Vorstellungen korrespondieren) als letzten Gegebenheiten arbeitet, muß allerdings die Behauptung einer unstofflichen Gestaltanschauung die Beweislast tragen.

Umgekehrt fiele die Beweislast auf die Stoffseite der Anschauung, müßte die Frage lauten: Wie ist Empfindung möglich, wenn man den Glauben des Rationalismus, und zwar seiner ontologischen Spielart, teilt. Denn hier ist das Gegebene die Idee, die Gattungseinheit des Begriffs und die Gattungsgestalt der unter ihm begriffenen Objekte, das Wesen, die Form, ursprünglich sogar die nichtartikulierte, die nur Artikulationsmöglichkeiten bergende Ideewelt. Hier ist primär und fundamental eine unstoffliche Form- und Gestaltanschauung, welche das sinnvolle Ganze vor den seienden Einzelheiten erfaßt. Und leicht wird aus solcher stofflosen eine stoffüberfliegende übersinnliche Anschauung, aus einer prägnanten füllenden Wesensschau ein anschauendes Gewahren übersinnlichen Seins, eine Beobachtung übernatürlicher Dinge und Begebenheiten, die quasi empirische Präsentation einer Geisterwelt, wenn sich das undisziplinierte Publikum mit solchen Angelegenheiten der Philosophie beschäftigt.

Weder von dem einen noch dem anderen Extrem soll man ausgehen, vielmehr versuchen, durch Annäherung der beiden Denkrichtungen aneinander eine schärfere und zugleich vorsichtigere Formulierung der Frage: Wie ist die unstoffliche

Digitized by Google

Komponente in der Erscheinung denkbar — zu erreichen. Da aber für diese Frage die Möglichkeit der Empfindungsstoffkomponente auch nicht dogmatisch festliegt, so kann mit ihr nur das Verhältnis zwischen kategorialer Form, Form-Gestalt und sinnlichem Stoff, die Möglichkeit der Verwebung der beiden Anschauungskomponenten gemeint sein. Auf diese Frage der Ineinanderbindung des hyletischen und formal-kategorialen Gehalts haben wir zwei große Antworten bisher erhalten, die phänomenologische Theorie und den kritischen Idealismus.

Die Untersuchung setzt damit unmittelbar jene Analysen fort, in denen wir in Uebereinstimmung mit zeitgenössischen Forschern, zum Beispiel Husserl und Lask, an den Anschauungsgestalten den Dualismus von hyletischem und kategorialem Moment aufdeckten. Antreffende Anschauung darstellbarer Gehalte, innewerdende Anschauung präzisierbarer Gehalte, füllende Anschauung oder Schau prägnanter Gehalte bilden zusammen eine Einteilung des präsentativen Bewußtseins, in der die beiden ersten Gehaltsarten als komplexe der letzten Gehaltsart als einfacher sich gegenüberstellen. Präsentative Gehalte sind also entweder komplex oder einfach. Die Komplexion des Gehalts beruht stets, da sie in nichts anderem als einer gewissen Struktur besteht, kraft deren der Gehalt eben darstellbar oder präzisierbar ist, auf einer Ordnung der Gehaltelemente. Denken wir an ein räumliches Phänomen oder an einen seelischen Zustand. Bildhaft oder nicht, läßt sich an jedem von ihnen mancherlei unterscheiden, das zu einem Ganzen in ihnen verschmolzen ist. An einer Freude über den Anblick eines lang entbehrten Menschen lassen sich viele Seiten abheben, die Qualität der Freude, das Worüber, die Intensität des Hingenommenseins von der Freude, die ganz individuelle Atmosphäre, in die ich durch das Wiedersehen gerade mit dieser Person gerate, Assoziationen und Hoffnungen, Erinnerungen und Wünsche. Sie zerfließen nicht, sondern bilden eine prägnante Konfiguration, worauf der Haassche[1] Begriff des psychischen Dinges, vielleicht in zu einseitiger Weise, hinweist.

[1] W. Haas, Die psychische Dingwelt. Bonn 1921.

Digitized by Google

Was befindet sich hier nun in Konfiguration? Für die darstellbaren Gehalte der antreffenden Anschauung ist die Antwort leicht: es sind hyletische Elemente, die für sich, einfach, in der Empfindungsschau bewußt werden können. Bei den präzisierbaren Gehalten des Innewerdens, den psychischen Phänomenen, ist die Antwort nicht so leicht. Denn hier sind es auf jeden Fall nicht Elemente, die für sich isoliert auch empfunden (gesehen, getastet, gerochen) werden könnten, sondern es sind eben spezifisch dem psychischen Seinskreis angehörende Elemente volitiver, kognitiver, affektiver Art. Nichtsdestoweniger sind es stoffliche Elemente von psychischer Qualität, die, wenn auch nicht in Empfindungen, so doch in einer Art des Innewerdens zur Gegebenheit kommen, welche — wir haben das schon oben bemerkt — im Hinblick auf die direkte Anteilnahme an und das füllende Durchdrungensein vom Gehalt (hier dem psychischen Gehalt) mit dem Empfinden durchaus zu vergleichen ist. Ganz ebenso gibt es die sogenannte innere Wahrnehmung seelischen Gehaltes, ein antreffendes Innewerden, das sich durchaus nur auf Psychisches richtet, aber nicht mehr nur in seinen Stoffelementen, sondern in seiner Struktur und vollen Ausgeformtheit, die es im seelischen Leben als Wille, Gedanke, Gefühl, Affekt, Erinnerung usw. individuell ausgeprägt besitzt.

Zu den einfachen Gehalten der füllenden Anschauung übergehend, bemerken wir, daß der hyletische Gehalt der Empfindung und der eidetische Gehalt der Wesensschau zwar strukturlos sind, darum aber doch nicht völlig nackt und formlos sein können, da das Bewußtsein in ihnen selbst die Präzision findet, durch welche sie für die Anschauung qualitative Prägnanz und Unterscheidbarkeit besitzen. Auch im einfachen hyletischen wie im einfachen eidetischen Gehalt müssen wir das Moment des puren Stoffs und das Moment der puren Form, die freilich im Anschauungsgehalt immer verbunden vorkommen, unterscheiden und erhalten auf diese Weise für alle Gehalte, komplexe und einfache, das Grundschema: sie sind notwendig aufgebaut aus einer Stoff- und einer Formkomponente. Jeder Gehalt hat Stoff und Form. Die einfachen prägnanten Anschauungsgehalte, Hyle in der Empfindung, Eidos in der rei-

Digitized by Google

nen Schau haben durch die Form individuelle Prägnanz, durch den Stoff den Charakter als Hyle oder als Eidos. Hier ist die Stofflichkeit luzide, durchsichtig, lauter, dort ist sie undurchsichtig, aufdringlich, trübe. Also hat die Idee als erschauter Gehalt in sich Stoffmoment und Formmoment und ist keineswegs die Form an sich, ebensowenig wie der empfundene Stoff Stoff an sich ist. Bewußt wird immer nur etwas, sofern es in Form steht und die reinen Komponenten bilden den präsentativen Gehalt, ohne selbst für sich zu erscheinen.

Komplexe Anschauungsgehalte haben Struktur, das heißt Gestalt. Gestalten sind stets kategorial und figural, aber nur raumhafte Gestalten können figural dargestellt werden. Auch das Psychische hat Gestalt, wiewohl keine darstellbare, man mag sie nun mit William James restlos in Leibesempfindungen auflösen oder nicht. Deutlich zeigt sich die Gestaltetheit an der Ausdrucksfähigkeit und an dem Ausdrucksbestreben des Psychischen, und der grundsätzliche Mangel aller bisherigen Ausdruckstheorien liegt darin, daß man die leiblichen Ausdrucksbilder des Zorns, der Freude, der Langeweile, des Ekels usw. als Ansätze oder Rudimente von Zweckhandlungen ableiten will, da man das psychische Leben für etwas Fluktuierendes, Unfaßliches, Strömendes hält, welches gänzlich gestaltfremd sei. So haben die aufklärerische Mosaik- und Bündeltheorie des seelischen Lebens, die atomistisch mit Elementen wie Vorstellungen, Empfindungen und dergleichen arbeitete, wie die romantische Psychologie Bergsons und Natorps mit ihren Bildern eines Bewußtseinsstroms im gleichen Sinne gewirkt und aus Opposition gegen den Materialismus das Psychische dermaßen vom physischen Leib getrennt, daß man ihre enge Zusammengehörigkeit nicht mehr verständlich machen konnte. Dagegen wirken die psychologischen Anschauungen Köhlers, Wertheimers, Schelers und Haas' in die hier gewiesene Richtung, die Gestalt als Elementares im Psychischen anzuerkennen und in ihr das verbindende Moment zu erblicken, durch welches Leib und Seele zusammenhängen.

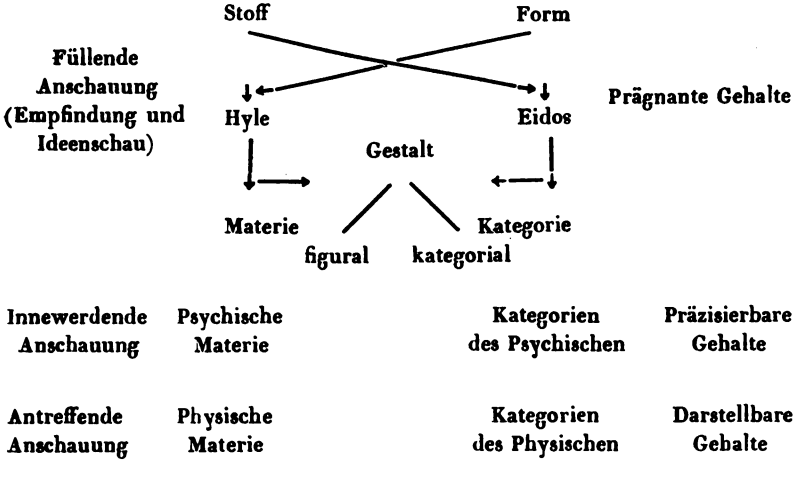
Darstellbare und präzisierbare Gehalte haben also kategoriale und figurale Verfassung im Sinne jener oben gebrachten

Digitized by Google

Analyse des Phänomens an dem Beispiel einer Tischglocke. Die Kategorie, das Wesen im Hinblick auf die Materie umschließt als allgemeine Sinneinheit, etwa des Dinges oder des psychischen Zustandes oder des Vorgangs usw. das individuelle Ganze dieses Dinges, Zustandes, Vorganges. Die individuelle Sinneinheit dieses Ganzen fundiert den entsprechenden Gestalttypus. In ihm liegt das aktuell erscheinende Phänomen mit seinem besonderen Umriß, seiner besonderen Einseitigkeit.

Kategoriale wie figurale Gestalten unterscheiden sich danach, ob sie an physischer oder psychischer Materie auftreten und sind entweder Gestalten der Ruhe oder der Bewegung, wobei natürlich in der Bewegungsgestalt, einem Rhythmus, einer periodischen Schwingung, einem einfachen Ablauf die Ruhegestalt erhalten bleiben kann.

Eine schematische Uebersicht verdeutlicht am zweckmäßigsten den hier gegebenen Aufbau des anschaulichen Gegenstandes.



Die Pfeile geben die Ordnung der Fundierung an. Das Problem der Erscheinungsweisen der Materie (Spezifikation der Materie als Natur und als Seele) und ihrer adäquaten Erkenntnis (Union von figuraler und kategorialer Gestalt in einem Naturding, einem seelischen Zustand) findet erst im fünften Teil seine Lösung.

Digitized by Google

2

Die negative Einheit der Sinne im Intuitionismus

Ob man die Möglichkeit der gegenständlichen Beziehung des sinnlichen Bewußtseins, oder die Möglichkeit einer unstofflichen Anschauung, eines kategorialen Bewußtseins — und das kann, recht besehen, nur heißen, das Verhältnis zwischen Kategorie und Materie —, oder schließlich die Einheit des anschaulichen Gegenstandes verstehen will, ein und dasselbe Problem ist damit aufgegeben, das zuerst gelöst werden muß, bevor man hoffen darf, die sinnlichen Differenzierungen der Anschauung einheitlich und notwendig zu begreifen. Dieses Problem hat den beiden Möglichkeiten des Apriorismus gemäß, wie wir sie oben beschrieben, zwei Lösungen erfahren, die ontologische Theorie im Intuitionismus und die funktionalistische Theorie im Kritizismus. Wir besprechen zuerst die ontologische Theorie.

Im allgemeinen Sinne ontologisch ist jede Erkenntnistheorie, welche den erkenntnisbegründenden Akt als Erfassung unmittelbar gegebener Gehalte deutet. Da ein solches Erfassen von unmittelbarer Gegebenheit die Grundmerkmale anschaulicher Haltung besitzt, die Gehalte aber, welche sich dem hinwendenden Bewußtsein präsentieren, unstofflicher Natur sind und ein formales, kategoriales Gepräge zeigen, so macht die ontologische Erkenntnistheorie den erkenntnisbegründenden Akt zu einer kategorialen Anschauung, die schließlich in echter Wesensschau ihr Ziel und ihren Ruhepunkt findet.

Nur kommt es darauf an, ob die Wesensschau, die auf rationale Erkenntniskriterien verzichtet, ein Fortschreiten in der Mehrung von Einsichten und damit eine vielleicht unbegrenzte, doch endliche Welt absoluter Wesenheiten als ihr Gebiet verlangt, oder ob Erkenntnis als etwas gilt, was einer Person, die es freilich nicht erschöpfend kommenden Zeiten überliefern kann, wie durch einen einmaligen Akt der Inbesitznahme vergönnt ist, vorausgesetzt natürlich, daß sie entsprechende Haltung wahrt. Gemeinsam ist beiden die Disziplin in der Einheit intuitiver Haltung, während aber die eine Art des Intuitionismus

Digitized by Google

zugunsten allmählich sich steigernder Erkenntnis eines Gebietes Disziplin hält — die Phänomenologie —, sucht die andere Art das ganze Wesen sich zu erschließen und verzichtet auf Organisation einer Forschung, da die Einsicht eines Einzelnen, wenn sie auch nicht begrifflich positiv tradierbar ist, unüberbietbar nach Umfang und Intensität sein soll.

Wir unterscheiden diesen gebietlosen Intuitionismus, wie ihn Bergson etwa lehrt, von der Phänomenologie, denn aus diesem Unterschied ihrer Voraussetzungen folgt der Unterschied ihrer Wesensauffassung. Ein Intuitionismus, der den anderen Wissenschaftsbetrieben jeden Erkenntniswert bestreitet und ihnen nur einen lebensrelativen Nützlichkeitswert läßt, sieht sich zu keiner Anerkennung von gegenständlicher Erkenntnis gezwungen. Infolgedessen fällt für ihn die Idee, daß die Philosophie mit den übrigen Erfahrungswissenschaften sich in die allgemeine Forschungsarbeit teilen müsse, in nichts zusammen. Die Abgrenzung bestimmter Arbeitsgebiete wird danach ebenso gegenstandslos wie das Interesse an einem harmonischen Zusammenwirken im Dienste der Wahrheit. Es macht ja niemand dem Philosophen die volle Erkenntnisbefugnis streitig und er hat es ganz in der Hand, über die Dinge der Natur und Geschichte, über irdische und göttliche Dinge zu befinden, da es eine außerintuitive Erkenntnis in keinem Sinne gibt.

Interesse am Fortschritt, Glaube an stetige Vermehrbarkeit von Einsichten ist nach ihm der Ausdruck einer im Grunde pragmatischen und utilistischen Einstellung zur Welt. Entdekkungen lassen sich nur machen, wo auch Erfindungen Sinn haben: in dem Bereich des praktischen Lebens. Mit dieser Einstellung lehnt der Intuitionismus natürlich auch den Vorbildswert der aus ihr resultierenden Haltung ab, er kann an der Stetigkeit in der Vermehrung und Vertiefung von Einsichten und damit an der Etablierung eines ihm zustehenden unbegrenzten, doch endlichen Arbeitsgebietes keinen Geschmack gewinnen.

Mit dieser Haltung ist eine Art von Wesen ganz natürlich gegeben, man mag nun von ihr im besonderen das Verschiedenste aussagen, die als Grund und innere Bindung der Welt unfaßlich im eigentlichen Sinne bleibt. Der absolute Irratio-

Digitized by Google

nalismus trifft sich darin mit der Tiefschau des Mystikers, daß er zum Unsagbaren vordringt und am Ziel die Philosophie schweigen heißt. Die Unmöglichkeit, das Absolute in Wortbedeutungen zu fassen, resultiert dann nicht aus einer Unzulänglichkeit der Organisation unserer Erkenntniskräfte, sondern ergibt sich aus der völligen Disparatheit zwischen der gegliederten Welt, an die die logisch-grammatischen Urteilsweisen angepaßt sind, und ihrem positiven Wesen.

Bei dieser Gegenüberstellung zwischen begreiflichen, aber relativen Erscheinungen und unbegreiflichem absolutem Wesensgehalt kann es jedoch nicht bleiben, und wie in den Erscheinungen das Absolute erschaut wird, muß auch die Erscheinung aus dem Absoluten verständlich werden. Hier konzentriert sich das Interesse auf die Brechung und Zerspaltung der in ihrem Wesen einheitlichen Welt in den verschiedenen sinnlichen, organbedingten Modalitäten; die zunächstliegende Frage betrifft natürlich den Grund dieser Zerspaltung durch die Sinnesorgane.

In der Richtung von Bergsons Intuitionismus[1] gibt es darauf eine sehr interessante Antwort. Er sieht in den Sinnesorganen dem Organismus zweckdienliche Teile, welche die Funktion haben, aus seinem Lebensmilieu das für ihn Wichtige gewissermaßen herauszufiltrieren, das heißt, das überall Gegebene durch diesen Filtrationsprozeß so deutlich und praktikabel zu machen, daß der Aktionsradius des Lebewesens auf den höchsten Grad der Wirksamkeit gebracht wird. Wäre das Lebewesen für die Wirklichkeit, wie sie an sich ist, gewissermaßen durchlässig und ließe es sie in sich ungehindert und unbedenklich in intuitiver Reinheit einströmen, so legte es sich in demselben Maße lahm, da es jeden Anhaltspunktes beraubt in dem Meer des Lebens zwar seinen kontemplativen Horizont ins Ungemessene erweitert, seine Aktionsmöglichkeit aber auf ein Minimum beschränkt sähe. Das biologische Interesse seines Fortkommens im Kampf ums Dasein zwingt aber den Organismus

[1] Vgl. besonders Walter Meckauer, Der Intuitionismus und seine Elemente bei Henri Bergson. Leipzig 1917. Ferner in Husserls Jahrbüchern f. Philos. u. phänomen. Forschung 1922 die sorgfältige Analyse Ingardens.

Digitized by Google

gleichsam Scheuklappen anzulegen und mit einem, philosophisch bewertet, eingeengten Horizont zu existieren. Der biologische Nutzen treibt ihn dazu, die unendliche Fülle des Lebens durch eine Ding- und Zeitschematik übersichtlich zu machen und überall da abzublenden, wo es sich darum handelt, die Sachen zu beherrschen und sich nicht bloß uninteressiert in ihre Wahrheit zu versenken. Diese Abblendung und Abdeckung besorgen die Sinnesorgane. Sie wirken selektiv und filtrativ, sie verändern die absolute Wirklichkeit nicht von Grund aus, aber sie machen sie praktikabel und deformieren sie so weit, als es die Aktivität verlangt, worunter sie, wie jede Wahrheit unter Popularisierung, leidet.

Bei allem Irrationalismus des erschauten Wesens haben wir hier ein durchaus biologistisch-pragmatisches Weltbild vor uns, in welchem das Interesse an Steigerung der Aktivität im Dienste der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit das Artikulationsprinzip für die Erscheinung bildet. Das Bild der Dinge in Raum und Zeit, wie es unsere Erfahrung zeigt, ist ein Produkt des Lebenswillens, unserem Organismus entsprechend, somit durchaus lebensrelativ und von keinem höheren Sinn als dieser selbst durchgeistigt. Sucht man aber aus solch allgemeinem und gewiß originellem Gesichtspunkt der Aktionsrelativität der Sinnesorganisation ihre spezielle Differenzierung in optischen, akustischen, taktilen usw. Sinneskreis zu erklären, so läuft die Theorie Gefahr, in alte philosophische Fehler zu verfallen oder aber in einen Zirkel zu münden, der allerdings intuitive Thesen nicht wertlos machen muß; denn was logischen Kriterien nicht genügt, kann darum für die Anschauung immer noch Bestand haben. Bergson entgeht jedoch dieser Gefahr auf höchst geistvolle Art.

Daß die Sinnesorgane dem Lebewesen nützen, ist zweifellos. Ihre Relativität auf die Zielmöglichkeiten in Handlungen, in dem Verhalten des Organismus ist eine Selbstverständlichkeit; denn was als Glied zu einem organischen Körper gehört, trägt seinen Teil zu dem zweckmäßigen Funktionieren des Ganzen bei. Daraus folgt nun noch nicht, daß die Organe, weil sie Teile eines Ganzen sind, nur darum da sind und nur aus dem Gesichtspunkt begreiflich werden, daß sie zu seinen Zwecken

Digitized by Google

das Entsprechende beitragen. Denn wer anders bildet den Organismus als die Summe seiner Teile nach dem für ihn typischen Bauplan? Wäre der Typus des Ganzen ein andreer, so hätten auch die Teile andere Gestalt und andere Funktion. Man kann nicht die Sinnesorgane einer bestimmten Gattung von Lebewesen, etwa des Menschen, aus dem ursprünglichen Gesamtverband des menschlichen Körpers gedanklich herauslösen und ihre Ausgestaltung und Anordnung aus dem Bewegungssystem, seinen statischen und kinetischen Möglichkeiten nachträglich wieder verständlich machen. Ein Teil ist immer nur durch entsprechende andere Teile verständlich, wenn er einem Ganzen angehört.

Totalrelativität der Teile ist also kein wirklich zureichendes Deutungsprinzip für sie, und da, auf die Sinnesorgane angewendet, ihre Formen sich aus den Funktionszwecken, dieses wieder aus den Zielmöglichkeiten, die der ganze Organismus durch seine Gesamtform hat, erklären lassen, die Erklärung also notgedrungen einen Zirkel beschreibt, so kommt man auf diesem Wege nicht weiter und dringt in das Geheimnis der Differenzierung nicht ein.

Daß die Sinnesorgane dem Milieu des Lebewesens angepaßt sind, ist eine Selbstverständlichkeit. Das gesunde Auge sieht alle Farben, das Ohr hört alle Töne. Aber unser Milieu ist nur eines unter vielen anderen anderer Lebewesen, und wenn das des Hundes, des Rindes, des Huhnes mit dem unsrigen noch einigermaßen große Aehnlichkeit zeigt, so weicht das Milieu eines Raubvogels oder eines Fisches, eines Insekts oder einer Amöbe und wie erst das einer Pflanze von unserem Umgebungstypus völlig ab. Aus der einfachen wie aus der wissenschaftlichen Beobachtung geht diese Verschiedenheit klar hervor, und unser Milieu büßt dadurch seine scheinbare Vorrangstellung ein.

Zwischen Umwelt und Lebewesen besteht ein ursprüngliches Gleichgewicht, und man kann nicht, wie es die Anpassungslehre tut, die Umwelt als Ursache und ersten Faktor für die Herstellung dieses Gleichgewichtes ansehen. Mit dem Zuchtwahlgedanken läßt sich die Entstehung und Koexistenz so vieler Arten von Lebewesen und ihnen konformer Milieus nicht

Digitized by Google

erklären, denn die Zuchtwahl spielt nur eine Rolle unter den Individuen ein und desselben Milieus, an das die Stärkeren besser als die Schwächeren angepaßt sind. Warum aber so viele Milieus, die dabei noch, teilweise sich überschneidend und Konkurrenz machend, teilweise beziehungslos nebeneinander existieren? Das erkenntnistheoretische Fundament der biologischen Anpassungslehre, den sensualistischen Empirismus, haben wir in seiner Brüchigkeit erkannt. Sollen wir an dieser Stelle wieder in seine Vorstellungen zurückfallen?

Man hat erkannt, daß zum Milieu nur solche Erscheinungen gehören, welche für den Organismus biologischen Wert haben, daß aber für die verschiedenen Arten verschiedene Reizschwellen existieren, jenseits derer, da ohne praktisches Interesse, über- bzw. unterwertige Reize nicht mehr wirksam sind. Hierfür dient das oft zitierte Beispiel der Eidechse, die bei leisesten Geräuschen die Flucht ergreift, auf einen in größter Nähe abgefeuerten Pistolenschuß aber nicht reagiert. Ferner zeigen uns Physik und Chemie den Ausschnittcharakter unseres in den Sinnen aktualen Weltbildes, unseres Milieus, gegen die ungeheuren Dimensionen der Welt gehalten. Welch winzigen Ausschnitt bildet das Spektrum aus dem Gesamtbereich elektromagnetischer Schwingungen! Wie ist uns die ganze Welt mikroskopischer und astronomischer Beobachtungen verschlossen, soweit wir uns nur auf unser Milieu beschränken, in dem es „oben" und „unten" gibt und der Gesichtskreis von einer Kirchturmspitze begrenzt sein kann!

Steht aber der Ausschnittcharakter, der selektive Charakter der wirklichen Erscheinungswelt fest, so hat es auch keinen Sinn mehr, den einen Teil der Erscheinungswelt, den Organismus mit seinen Organen, aus der Anpassung an andere Teile, an die Milieuqualitäten des Lichts, des Klangs, des Drucks und der Schwere, der Richtung usw. verstehen zu wollen. Das Tier hat keine Augen, weil es Licht gibt, auch wenn es seine Augen braucht, um Licht und Farben zu sehen. Die Augen haben sich nicht gebildet, weil der Organismus durch Anpassung an die ihm ohne Augen ja doch verschlossene Milieuqualität des Lichtes anderen Organismen gegenüber gewinnen wollte, sondern in dem Maße und in der Art, als sich Augen bildeten, gab es

Digitized by Google

für die Augenträger die Milieuqualität des Lichtes. Anpassung an das Milieu ist also niemals formbildend-artbildend, sondern immer schon formbedingt-artbedingt, und der Gestalttypus des Lebewesens steht mit einem besonderen Qualitätenhorizont, einem bestimmten Milieu, einer bestimmten Erscheinungswelt in streng eindeutiger Korrelation.

Eher ließe sich der Gedanke verteidigen, das Milieu und seinen mit ihm dem Grundtypus nach in prästabilierter Harmonie stehenden Organismus als Produkt einer Anpassung des Lebewesens an die physikochemischen Eigenschaften der Materie und Kräfte der Welt zu deuten. Aber auch diese Tendenz läßt sich nicht durchführen. Denn wer paßt sich an die Welt an? Das Leben, jedoch nicht als unbestimmte und formlose Möglichkeit, sondern als wirkliches und individuell geformtes Leben, als Individuum, als Lebewesen von fester Struktur. Zu dieser Struktur gehört aber schon das Organsystem, wenn auch vielleicht nicht in seiner letzten Ausfeilung, die ihm der Lebenskampf in Hunderten von Generationen verleiht. Und es ist ja weiterhin ganz unverständlich, warum — wenn wir einmal mit dem Gedanken des „formlosen" Urlebewesens im Stile der Haeckelschen Monere, des Urschleims und dergleichen es versuchen — diese Urwesen sich gerade auf die quantitativen Gebiete des Aethers einstellen sollten, welche dem Lichtspektrum, der Wärme usw. physikalisch zugrunde liegen —, dagegen für elektrische Zustände der Materie, für radioaktive Strahlung keine Sinnesorgane entwickelt haben. Liegt doch gerade in der Mannigfaltigkeit der Arten und Umwelten eher ein Hinweis darauf, daß von irgendwelchem primären formschöpfenden Zwang zur Anpassung nicht die Rede sein kann, da sonst alles Leben die gleiche Richtung hätte nehmen müssen.

Mit der naiven Kosmogonie der Materialisten und Empiristen kommt man nicht weit. Wenn sie sich, auf Grund falscher Deutungen auch nur zum Teil gesicherter Tatsachen der Astrophysik und Geologie, die Entstehung des Planeten Erde aus der Sonne oder aus einem Vorstadium des Sonnensystems, einem Sternnebel, vorstellen und auf der abgekühlten Erde das Leben in mikroskopischer Form beginnen lassen, so hat es

Digitized by Google

natürlich auf den ersten Blick etwas Selbstverständliches, zu sagen, daß das Lebendige vornehmlich in jener Richtung sich entwickeln mußte, die ihm durch Wasser, Erde, Luft und Licht vorgezeichnet war. Aber sie vergessen, daß diese Anschauung der Urwelt unsere Milieuqualitäten an sich trägt, daß eine solche Aufteilung des Seins in der Erscheinung die Sinne voraussetzt, in denen es als wässeriger und luftiger und erdig-mineralischer Aggregatzustand, als Hell und Dunkel, als Warm und Kalt dargestellt wird. Bezeichnet etwa die haarscharfe Grenzfläche zwischen Luft und Wasser, welche die qualitative Begrenzung von Lebensräumen der meisten Lebewesen bildet, in dem physikochemischen Substrat etwas anderes als einen Uebergang von rein quantitativem Wert? Kennen wir nicht Wesen wie etwa die Bakterien, denen dieser Unterschied nichts ausmacht? Die Kosmogonie unserer Naturforscher ist nichts als Verlängerung und Verlagerung unserer Milieuqualitäten in die Vorzeit, gestützt von einer ganz unzulässigen Identifizierung unserer Anschauung von den Resten der Vorzeit im Rahmen unseres Milieus mit ihrem mutmaßlichen Erscheinungswert in anderen Milieus, speziell mit ihrem damaligen Erscheinungswert in den Milieus der ganz hypothetischen Urlebewesen.

Form heißt Begrenzung und Begrenzung wählt aus, was zu ihr gehört und paßt und was nicht. So wenig die Formbildung aus Anpassung an Milieuqualitäten zu verstehen ist, denn Formgestalt und Milieuqualität sind Glieder einer und derselben Funktion, keines ist früher als das andere, so wenig läßt sie sich aus Anpassung an die physikalischen Eigenschaften des Weltsubstrats erklären. Statt einfacher Qualitätsverhältnisse bildet es ein Kontinuum rein quantitativer Verschiebungen. Es bedarf einer spontanen Gestaltung, um aus dem eintönigen Stoff des Ursubstrats die Züge eines Weltbildes zu gewinnen.

Selbst dieses physikalisch-mathematische Weltbild, durch Beobachtung und Rechnung gewonnen, ist ein Weltbild, nach ganz bestimmten Grundsätzen geformt, nach Kriterien gedacht. Diesem Bild aus Elektronen und Quanten schreibt nur die naturalistische Wissenschaftsgläubigkeit absoluten Wert zu, und darauf hingewiesen zu haben, ist das Verdienst der

Digitized by Google

ganzen neueren Erkenntnisphilosophie. Wollte man den Aether oder das was einige Physiker heute dafür angeben, samt seinen Eigenschaften mit dem Absoluten gleichsetzen, so käme man — von allem Materialismus, sei er noch so kritisch verfeinert und entstofflicht, ganz abgesehen — für das Erkenntnisproblem aus dem Schema der Anpassung und Anlehnung des Subjekts an den Gegenstand nicht heraus. Das Subjekt-Objektverhältnis neu zu denken, damit man nicht in die alten Absurditäten gerät, und zugleich die grundsätzliche Bedingtheit des physikalischen Weltbildes dabei zur Geltung zu bringen, war und ist das Bestreben einer Philosophie der Anschauung. An der Anschauung haben wir das Prinzip, Subjekt und Objekt, Bewußtsein und Gegenstand in ein widerspruchsloses Verhältnis zu setzen, und zugleich das lebendige Mittel, auf eigenen Wegen zur Wahrheit, zum Wesen der Erscheinungen vorzudringen.

In der Tat stellt der Intuitionismus die schlagendste Ueberwindung eines rein naturwissenschaftlichen Weltbildes dar, die man sich denken kann, vor allen Dingen gemessen an den pragmatistischen Instinkten unserer Zeit und ihrer von Vaihinger, James, Schiller propagierten Philosophie. Wenn wirklich das Ende aller Theorie, wie Zeitinstinkt und Zeitphilosophen sagen, die Einsicht ist, daß als wahr nur das gelten kann, was uns weiterbringt und unser Handeln befördert, wenn der Wahrheitswert der Naturwissenschaft also, die dabei immer zum Vorbild der Wissenschaftlichkeit genommen wird, nur aus der durch sie zunehmenden Herrschaft über die Natur hervortritt, dann muß mit dieser Entthronung der begrifflichen Welterkenntnis Platz für eine andere Erkenntnisweise geschaffen sein. Der Schritt dazu ist wenigstens klein und er ist unvermeidlich, denn gegen das tief eingewurzelte Ideal einer interessenfreien Wesenserkenntnis kommen Argumente auf die Dauer nicht an. So wird der Wahrheitswert der organisierten Forschung gleich Null gesetzt und ein Elan des Geistes gefordert, der aus eigener Kraft der Versenkung heraus das Absolute ergreift, — eine Philosophie wirklich im Sinne des Syndikalismus, wie sie auch in Frankreich geschaffen worden ist.

Digitized by Google

Sinneskreis und Aktionskreis des Organismus stehen in prinzipieller Harmonie wie der ganze Organismus mit seinem Milieu. Dieser Organismus, dieses Milieu sind ein Auswahlprodukt des schöpferischen Lebens, das aus der unendlichen Fülle des Seins Ansatzflächen zur Entfaltung seiner Aktivität herausholt, indem es sich in bestimmtem Typus eine physische Organisation gibt. Das Sein wird partienweise verdichtet, vergröbert, um praktikabel zu werden. Den Filtrations- und Selektionsprozeß besorgen die Sinnesorgane und das Nervensystem. Sie decken gegen das unnötige und unnütze Sein hin den Wahrnehmungshorizont des Lebewesens ab. Das Interesse an Aktivität schematisiert die erscheinenden Qualitäten, indem es die Leerform des überall stetigen Raumes, der Möglichkeit abschätzbarer Distanzen vom Lebewesen zu den Dingen, zum Rahmen seiner Erfahrungen, Regeln und Gesetze macht. Das Leben selbst ist es, das in den Etappen seiner schöpferischen Entwicklung strenge Korrelation zwischen der geistigen und der körperlichen Seite walten läßt und dem Leibe die Rolle des Mittels zur Entfaltung der Aktivität gibt. Einheit der Anschauung begründet die praktisch nützliche Einheit des Gegenstandes. Sie selbst wurzelt in der Einheit des zur Aktivität drängenden Auftriebs des élan vital und ist nur ein Abglanz der tiefen, in der Intuition sich zeigenden Einheit des Lebens.

Freilich wäre diese philosophische Einsicht dem Menschen versagt, wenn sein Geist nicht größeren Umfang hätte als sein Verstand, dessen Kategorien die errechnende Wissenschaft begründen und ihren Gesetzen deshalb so hohe praktische Ausnützbarkeit geben, weil sie selbst auf Grund praktisch-motorischer Reaktionen des Lebens auf das Milieu entstanden sind. Der Mensch ist ein Teilprodukt des Allebens, aber der Verstand stellt in diesem Teil wiederum nur eine Richtung neben anderen dar. Nur nach seiner auf motorische Reaktivität abgestellten Schematik zu philosophieren, hieße mit unadäquaten Mitteln dem schöpferischen Leben beizukommen suchen; doch ist der Mensch durch den Ueberschuß des Geistes in ihm über den Verstand befähigt, dem Leben selbst sich anzuschmiegen, wie es in der Tiefe des Geistes ewig produktiv ist. In der Intuition schwingt der Mensch nun in dem eigentümlichen, be-

Digitized by Google

grifflich-schematisch nicht faßbaren Rhythmus des Lebens der Dauer, er taucht in seinen Strom selbst ein, nachdem er in schwer zu erreichender Disziplin das Interesse an motorischer Reaktion auf die Welt, die Zielstrebigkeit seiner Haltung, die willkürliche nicht weniger wie die unwillkürliche seiner Triebimpulse überwunden hat.

Damit ist das Prinzip der Erkenntnistheorie und ihre Methode, die Intuition, zugleich die Brücke zum Sein geworden: in der reinen Wahrnehmung, in der reinen Erwartung, in der reinen Erinnerung. Und wie in der reinen Erinnerung der Geist sein eigenes schöpferisches Werden rückschauend faßt und in dem Sein einer vergangenen Gegenwart lebt, so muß der Mensch auch die Möglichkeit haben, intuitiv erinnernd die Spuren vergangener Lebensepochen wiederzufinden und so in sich zu den Ursprüngen der verschiedenen Bewußtseinsformen oder Entwicklungsrichtungen sich zurückzutasten, welche zu den morphologischen Ergebnissen der großen Typen der pflanzlichen und tierischen Welt geführt haben. In der präzisen Gegenrichtung gegen den Lebensstrom, aber auf ihm selbst, gelangt der Geist zu einer Geschichte des Geistes, die zugleich die Geschichte des Lebens ist. Erkenntnistheorie und historische Biologie sind zu einer methodisch haltbaren Einheit gebracht worden. Bergson[1] hat hier eine Vereinigung von Erkenntniskritik und realer Biologie und Entwicklungsgeschichte versucht, die ebenso originell als hieb- und stichfest gegen die Einwände ist, welche mit Recht gegen eine Phylogenie des Verstandes erhoben worden sind.

Scheinbar ist der Mensch als das sogenannte Endglied der Biogenie auf der Erde auch in seinen intellektuellen Fähigkeiten ihr Endprodukt. Die Kategorien der Kausalität und Substanz, sagte man, sind empirisch im Laufe der Jahrmillionen währenden Stammesgeschichte geworden. Nach Spencer sind die apriorischen Voraussetzungen unseres Geistes nichts als Anpassungsresultate an die Natur, die dank ihrer Nützlichkeit für die angepaßten Tiere als erworbene Eigenschaften weiter vererbt wurden und von diesen als Selbstverständlichkeiten, als Axiome ihres Lebens und Denkens ge-

[1] Schöpferische Entwicklung. Jena 1911.

Digitized by Google

nommen werden. Also sind die logischen und mathematischen Funktionen bloße Gewohnheiten aus uralter Anpassung an die gesetzmäßige Natur, und Hume hätte, wenn auch in der Sprache des Darwinismus und der Phylogenie, recht behalten.

Der Zirkel in dieser Theorie liegt aber klar zutage. Wie kann sich der Verstand des Lebewesens an eine mechanistische Natur, die im Sinne unserer modernen Physik gedacht wird, anpassen, die schon, um mechanistisch zu sein, seinen Voraussetzungen genügt und als ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Kräften, Potentialdifferenzen, Elementarquanten und Gesetzen aller Art dem Verstande gemäß geordnet ist. Ob man, wie Spencer es tut, den Verstand zuerst auf die Objektseite setzt, um ihn durch Anpassung auf die Subjektseite des Tierbewußtseins zu übertragen, das heißt: ob man der Welt einen Mechanismus als Eigenschaft gibt, um danach kategoriale Fähigkeiten durch Anschmiegung an ihn zu gewinnen, oder den Verstand (die mechanistische Gesetzmäßigkeit) für unableitbar zu erklären, ist theoretisch einander gleichwertig. Weil das Bild der gesetzmäßig geordneten Natur die Kategorien als bloßes Gegenbild des Verstandes enthält, betrügt sich Spencer selbst, wenn er mit dem biologischen Anpassungsverhalten die Entstehung der Kategorien zu geben glaubt. Er bleibt in dem Zirkel stecken und gelangt nicht über die Korrelation von Mechanismus und Verstand hinaus.

Hier schien eine Grenze für die Erkenntnistheorie zu laufen und die Hoffnung auf eine Genealogie des menschlichen Geistes, die durch die Entdeckungen der Phylogenie des Menschen zur unabweislichen Forderung eines einheitlichen Weltbildes gehört, endgültig illusorisch geworden zu sein. Es führte keine Brücke von der philosophischen Selbstbetrachtung des Geistes zu den Tatsachen der lebendigen Welt. Geist und erscheinende Natur wurden, wie bei Kant, für zwei Sphären gehalten, deren Harmonie und sinnvolles Zusammenstimmen unsere Einsicht übersteigen soll.

Indem Bergson, der Tradition des deutschen romantischen Idealismus folgend, hier am Leben die absolute Gewalt gewinnt, die ihn als Geist hinter den Kategorienmechanismus blikken läßt, das aber heißt — der intuitiven Kraft der reinen Er-

Digitized by Google

innerung gemäß: hinter diesem Mechanismus sein läßt, entgeht er dem Spencerschen Zirkel, ohne doch auf eine Biogenie des Geistes verzichten zu müssen. Er blickt auf die Vergangenheit des Lebens und auf die Entwicklungstendenzen in Pflanze und Tier, die gewisse Bewußtseinsphasen: torpeur und instincte enthalten, nicht mehr aus der falschen Perspektive des analysierenden Naturforscherverstandes, sondern aus der produktiven Stromrichtung des Lebens selbst. Eine verstehende Naturbetrachtung, die freilich das Ganze im Dämmerlicht läßt, um gewisse Einzelheiten unserer Sympathie, Einfühlung, unserem echten Verständnis (etwa des Gebarens eines Hundes, des Ausdrucks seines Auges), unserer Ahnung sinnvoll zu eröffnen, wächst aus jener metaphysischen Union von Erkenntnistheorie und historischer Biologie.

So kommt Bergson auch zu einer neuen Theorie der Sinnesqualitäten, indem er ausgeht von der reinen Wahrnehmung durch den Geist, der in ihr mit dem Sein der Körper geradezu eins ist. Die Einheit des Seins zerfällt in optische, akustische, taktile Dinge und in die einzelnen Sinnesfunktionen nur, weil unsere reinen Wahrnehmungen und Erinnerungen von Anfang an so deformiert werden, daß sie ein Bild motorischer Chancen dem Ich präsentieren, das ja nichts anderes ist als die Spitze jener Pyramide, deren von ihr fortwährend fliehende Grundfläche den immer größer werdenden Gehalt unserer mémoire pure darstellt, und welche selbst die Konzentration unserer Initiative versinnbildlicht, in der wir als praktische Menschen dauernd zu leben haben. Weil also die gewöhnliche Wahrnehmung nur ein mögliches Unternehmen unserer Aktivität signalisiert, nur Signalwert hat, weil nur das wahrgenommen wird, worauf man durch Handlungen antworten kann, Sinnesfunktionssystem und Aktionssystem konkordant sind, so nehmen wir nur eine Abbreviatur, ein Selektions- und Filtrationsprodukt anstatt der ursprünglichen Ganzheit des Seins wahr. So wenig die reinen Wahrnehmungsinhalte etwas von Zeit enthalten, und erst aus der Schau der temps durée an unseren reinen Erinnerungswahrnehmungen und durch fälschliche Synthese von reinen Inhalten der Schein einer homogen verfließenden Zeit, einer Raumzeit, eines temps espace entsteht, so wenig

Digitized by Google

Berechtigung haben die einfachen Sinnesqualitäten der Farben, Gerüche, Klänge und Geräusche, Druckwiderstände usw. Sie sind nichts als Verschmelzungen, Kontraktionen nicht völlig homogener Bewegungen, und Bergson meint in „Matière et Mémoire" geradezu im Erlebnis des Klanges z. B. noch die Schwingungen wiederzuerkennen, welche ihm im Sein zugrunde liegen. Aus ähnlichen Kontraktionen entsteht dann das ganze Bild von Dingen und Prozessen im Raum, da die Dauer in ihn fälschlich projiziert wird, um zu dem Trugbild einer nur der Rechenhaftigkeit dienenden meßbaren Zeit zu entarten.

Dissoziation der intuitiv in reiner Wahrnehmung gegebenen Einheit des Seins, in reiner Erinnerung gegebenen Einheit des Geistes, Zerstreuung, Zerteilung, Dekomposition ist die Aufgabe der physischen Organisation der Reizaufnahme und Reizverarbeitung. Gehirn und sensorisches Nervensystem besorgen diese Dissoziation in strenger Entsprechung zu dem motorischen Körpersystem. Die zentrale Umschaltung zentripetaler Erregungen in zentrifugale Impulse leistet niemals Aufbau eines Ganzen aus Empfindungselementen, sondern Auswahl von Ansatzgebieten für das Handeln. Das Ganze ist gegeben, die Elemente sind Ergebnisse einer zerlegenden Funktion des Nervensystems. Und es handelt sich nicht mehr darum, die Psychologie mit Assoziationen beginnen und arbeiten zu lassen, um die Einheit der gegenständlichen Welt zu erhalten, sondern diese Einheit ist rein geistig durch reine Wahrnehmung und Erinnerung präsent, erst wo Sensorium und Sinnesorgane in Tätigkeit treten, beginnt die Analyse in die bunte Eigenschaftsfülle der Welt, wie weißes Licht durch das Prisma in das Spektralband zerstreut wird. Dispersion des einheitlichen Seins nach motorischem Schema, nicht Assoziation von Elementen zur Einheit ist die Aufgabe der Sinne und des nervösen Systems.

Durch ihre strenge Einordnung in das Ganze der positiven Wissenschaften, durch ihr Interesse an der klaren Umgrenzung eines eigenen Arbeitsgebiets und Respektierung aller Grenzen, die einem harmonischen Zusammenwirken der positiven Wissenschaften gezogen sind, durch Organisation eines Schulbetriebs und Hoffnung auf einen dadurch zu erzielenden stetigen

Digitized by Google

Fortschritt in der Mehrung von Einsichten unterscheidet sich die phänomenologische Forschung schon äußerlich von dem Intuitionismus eines Bergson. Eine endliche, doch unbegrenzte Ordnung gegebener Ideen bildet hier das Feld der Untersuchung.

Wie kann für eine derartige Weltansicht der Weg aussehen, auf dem das Verständnis der sinnlichen Differenzierungen der Anschauung zu erwerben ist? Wie können Eidos und Hyle so in ihrem Zusammenhange erschaut werden, daß die Zerspaltungen der hyletischen Mannigfaltigkeit in die optische, akustische, taktile usw. Materie nicht einfache letzte hinzunehmende Phänomene des reinen Erlebens mehr bleiben, sondern aus solchem Zusammenhang die gegenständliche Einheit der erscheinenden Welt begründet hervorleuchtet?

Der reine Phänomenologismus Husserls[1] schaltet sich für die Beantwortung dieser Frage selbst aus. Er glaubt nur beim Phänomen und dem an ihm erschauten Wesen beharren zu sollen. Jede theoretische Verarbeitung der empirischen Resultate der positiven Forschungen mit den Resultaten der Phänomenologie wird ebenso abgelehnt wie ein verstehendes Inbeziehungsetzen der Ideen zu einer aus einheitlichem Gesichtspunkt begreiflichen Wesenssachwelt, ob man nun an die Kosmogonie Ansprüche apodiktischer oder nur hypothetischer Gewißheit stellt.

Hinzukommt Husserls Meinung von der fundierenden Rolle des hyletischen Moments im Gegenstande, der Fundierungs- und Erfüllungsbedürftigkeit des kategorialen Gehalts durch Materien, ein letzter Rest von Sensualismus in der Sphäre des daseinsfreien Bewußtseins. Sie gibt damit den Wesenheiten einen Zug von Unselbständigkeit und verhindert eine das erschaute Eidos zum Zentral- und Ausgangspunkt nehmende Untersuchung.

Scheler hat auf diesen sehr wesentlichen Charakter des Husserlschen Phänomenologismus hingewiesen, der ein Hauptmotiv seines Pseudotranszendentalismus, jener sehr fragwürdigen Einkleidung phänomenologischer Ergebnisse in Formen der kantischen Vernunftkritik in den „Ideen" bildet. Durch Scheler

[1] Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Halle 1913.

Digitized by Google

ist die phänomenologische Haltung erst für die Gesamtphilosophie wirklich fruchtbar gemacht und die einseitige Beschränkung der philosophischen auf phänomenologische Fragen aufgehoben worden. Er sieht die Grenzen der Wesenssachanalyse und weist ihr im Aufbau der philosophischen Disziplinen den wirklich diskutablen Platz an.

Für Scheler gilt die idealistische Fundierungsordnung; die hyletischen Momente gründen im Wesen und nur das Wesen in seiner Reinheit trägt sich selbst. Was seine Stellung zu dem Problem der Einheit der Anschauung in den Sinnen betrifft, so kann man zusammenhängend-systematisch darüber noch nichts bei ihm nachlesen. Seine Ansichten aber über Wahrnehmung, die Sinne und verwandte Themen, denen wir in seinem „Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik", den „Sympathiegefühlen", in dem Aufsatz über „Idole der Selbstwahrnehmung" begegnen, zeigen eine in mancher Hinsicht Bergson nahe Auffassung der Sinne als auswählender Funktionen, die gewisse Wesenszüge mit dem spezifischen Licht der einzelnen sinnlichen Qualitäten illuminieren, mit der hyletischen Fülle auspolstern oder bepflastern. Wie es uns möglich ist, dieselbe Gestalteinheit etwa des Kreises optisch als fertige Zeichnung, taktisch als fühlbare Erhebung auf einem Stein wahrzunehmen und auf ein Objekt darin zu beziehen, wie es möglich ist, die Kreisgestalt sogar im akustischen Gebiet als Wiederkehr im geschlossenen Kreis der Rondoform wahrzunehmen, begründet die Phänomenologie mit der intuitiven Vorgegebenheit der Kreisidee, die den Wahrnehmungen ihre Ordnung vorschreibt und die Einheit der Anschauung t r o t z aller sinnlichen Modalitäten gewährleistet.

Wir schauen das Wesen im Ganzen, um die Erscheinungen im Einzelnen wahrnehmen zu können. In der Ausgangswahrnehmung ist die einheitliche Bewegungsgestalt, der gesichtete Zug im strömenden Werden intuitiv den Aktualisierungen des Empfindens vorgegeben. Ließe sich sonst das Phänomen der Rhythmik erklären, das doch auf einer stets von neuem bestätigten Erwartung beruht, indem wir die spezielle Bewegungsfolgegestalt intuitiv antizipieren?

Digitized by Google

Die Einheit der Anschauung erweist sich wirksam in der Mannigfaltigkeit natürlicher Erfahrung, aber sie greift tief ein in die Fundamente der Kunst. Sie zeigt besondere Bedeutung in einem Phänomen, das neuerdings O. Walzel mit Umsicht behandelt hat und dessen Schwierigkeiten nie genügend betont worden sind, wir meinen das Phänomen der „wechselseitigen Erhellung der Künste". Walzel[1] faßt damit die große Tatsache in einen prägnanten Begriff, die wir in den verschiedensten Zweigen der Kunst wiederfinden: daß Anschauungen, Seh- und Fühlweisen der einen Kunstart mit solchen einer anderen Kunstart in eine mehr als assoziative Beziehung gebracht werden. Die Romantik und unsere Zeit sind besonders erfüllt von solchen Transponierungen der sinnlichen Qualität eines Bedeutungskreises in andere Sinnesqualitäten, soweit sie damit zu seiner Erleuchtung, zu verstärktem Bewußtsein seines Wesensgehalts beitragen. Man spricht von kalten und warmen Farben, von der Musik eines Innenraumes (Architektur eine gefrorene Musik, Musik eine fließende Architektur), der Kantilene der Raffaelischen Linienführung, vom Brio eines Rembrandtschen Porträts — kurz, man bringt Qualitäten aus disparaten Sinnesgebieten in unmittelbare Nähe, um wie durch Interferenz des puren Sinnlichkeitsgehaltes das Wesensbewußtsein in der Einheit der Anschauung desto reiner zu gewinnen.

3

Unlösbarkeit des Problems im Kritizismus

Befürchtet aber die Erkenntnislehre mit der Zulassung einer Anschaufähigkeit des Geistes den ersten Schritt zur Anerkennung übersinnlicher Stufen des Seins, zur spiritualistischen Ontologie mit allen ihren Konsequenzen einer Engel- und Dämonenlehre, himmlischer und höllischer Jenseitssphären zu tun, sieht sie schon in der Idee der Schau ein Mißverständnis des Geistes und eine Untergrabung seiner eigentümlichen Würde, so wird sie den anderen Weg gehen, wie Leibniz ihn ahnte,

[1] Wechselseitige Erhellung der Künste, ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe. Philos. Vorträge der Kantgesellschaft. Berlin 1917.

Digitized by Google

Kant ihn wies: das Wesen der Form, des Eidos funktionalistisch als Ordnungsweise zu deuten. Sie richtet das präsentative Bewußtsein auf den Stoff allein, so daß Anschauung nach dem, was sie gibt, das Prinzip des Willkürlichen, Regellosen und Unverständlichen wird. Soweit Anschauung als erfassendes Bewußtsein nicht zu entbehren ist, liefert sie, eine bloß stoffgebende Funktion, der Erkenntnis das Material. Insofern als Erkenntnis in ihrem Herausarbeiten von Notwendigkeiten, Gewinnen von Verständlichkeit über das rein Stoffliche hinausgreift, muß sie also auf einer Formung durch Regel und Gesetz stiftenden Funktionen beruhen, welche zu innerst jede Wahrheit in der Einheit des Gegenstandes bedingen.

Der Formcharakter der erkenntnisstiftenden Komponente ist das notwendige Gegenstück der Anschaufunktion. Nur der Stoff soll in den Sinnen gegeben sein. Im Gegenstand der Sinne steckt aber mehr als das Gegebene. Also darf dieses Mehr nicht in der Weise der Gegebenheit bewußt werden und bedarf der Untersuchung seiner Möglichkeit, des Ausweises von besonderer Art, da Hinweis in der Anschau ja nicht genügt. Dieses höhere Recht verleiht dem präsentativen Bewußtsein gegenüber höhere Gewalt, so daß die in ihrer einheitlich-ursprünglichen Verfassung erkannten Gegenstände begriffen werden können, während die in bloßer Anschau gefundenen Erscheinungen als willkürliche und unverständliche Begebenheiten hinzunehmen sind. Wie ist den bloßen Eventualitäten der sinnlichen Gegenwart, in der wir so vielen Täuschungsmöglichkeiten ausgesetzt sind, die uns bei aller Imposanz in ihrer inneren Festigkeit brüchig erscheint und vor dem Ruf nach zweifelloser Wahrheit uns unter den Händen zergeht, wie ist dem Kommen und Gehen in unserem Milieu die ideale Gegenständlichkeit einer theoretischen Feststellung aus vernünftiger Einsicht heraus an zwingendem Recht überlegen. Es liegt nahe, den in den idealen Sachgesetzen der Logik, Mathematik, im normativen Denken der Jurisprudenz wirksam zutage tretenden ideellen Möglichkeiten eines über den Sinnesstoff sich hinausschwingenden Geistes die Verantwortung für diese eigentümliche Sinnenüberlegenheit zuzuschieben, auf Konto ideeller Komponenten, geistiger Funktionsweisen, Kategorien die Einheit des anschau-

Digitized by Google

lichen Gegenstandes zu setzen und die Fähigkeit des Menschen, ihn zu erkennen.

Nur wo Interesse am Schutz der Freiheit vorliegt, an der Erweiterung der Sphäre, da sie sich in motorischen Impulsen kundgeben kann, hat der Funktionalismus in der Erkenntnislehre seinen Ort. Nur der sich selbstgesetzgeberisch bindende Wille gilt als würdig, anerkannt zu werden, nur er hat zwingende Autorität; denn sie ist jeder gegebenen (historisch überlieferten, religiös sanktionierten, affektiv getragenen) Gewalt dadurch überlegen, daß sie das Prinzip einer möglichen Opposition gegen autoritative Gewalt, die Freiheit, zur Richtschnur der Gesetzgebung macht.

Bindenden, nicht bloß bedrängenden und unverständlichen Zwang übt eine Sache nur durch die in ihr selbst gelegenen Eigentümlichkeiten ihres Wesens. Was ihm widerfährt, kann der Mensch als Werk des blinden Zufalls bewerten, dann setzt er es in eine Region, mit der er nichts mehr innerlich gemein hat und die seinen Einflüssen entzogen bleibt. Er kann es als Werk des Schicksals hinnehmen, dann läßt er es freilich auch noch aus einer Sphäre kommen, die seinem Willen nicht unterworfen ist, aber er verknüpft es in der Tiefe seiner uns unerkennbaren Herkunft mit seinem eigenen individuellen Wesen. Seine Willensentscheidungen lassen ihm dann wohl noch das subjektive Freiheitsgefühl, aber sie gehorchen dem individuellen Gesetz seiner Person, für die er nichts kann und gegen die er nichts vermag; sie bleiben schicksalsbedingt und der Mensch nimmt ihren translogischen Zwang bedrängt hin, aber hält sich nicht daran gebunden. Erst wo die Freiheit zu wählen und sich zu entscheiden dem Ablauf seines Lebens zugrunde gelegt ist und der Mensch sich darum nur achtet, daß er nichts ist und tut, was er nicht in der Macht hätte zu ändern, hat das Gesetz als normentsprechende Bindung sein eigentliches Anwendungsgebiet und bedeutet den Inbegriff alles Anerkennungswürdigen.

Indem die k a n t i s c h e Philosophie nach diesem Maße ihre Idee von Wahrheit und Erkenntnis bestimmt, verfährt sie nur konsequent, Wissenschaftlichkeit und Objektivität unserer disziplinierten Erfahrung in solchen Funktionen zu verankern, die den Wert selbstgesetzgeberischer Bindung haben und einer Au-

Digitized by Google

torität äquivalent sind, welche zu ihrer Anerkennung nichts braucht als den Glauben an die Freiheit des Willens. Die Kühnheit des Kritizismus liegt in dem Hinweis darauf, daß die Quelle letzter und höchster Notwendigkeit in wissenschaftlicher Erfahrung nicht jenseits, sondern diesseits von ihr gesucht werden muß; daß die Erkenntnis bei diesem Suchen nicht sich selbst übersehen darf, daß äußere Träger theoretischer Objektivität gegen die Würde des Menschen verstoßen. Seine wie Selbstverständlichkeit anmutende Einfachheit aber gewinnt er durch die Wendung, die er diesem Gedanken gibt: die Elemente der Notwendigkeit der Erfahrung sind zugleich die Notwendigkeitselemente der Gegenstände der Erfahrung. Wenn nämlich Notwendigkeit (nach dem Prinzip der unbedingten Achtung der Freiheit) nur die Bindung sein kann, welche irgendein freies Wesen im Sinne einer allgemeinen Regelung eingeht, so müssen in strenger Entsprechung dazu die notwendigen Elemente der Erfahrung freien Bindungen in gesetzverbürgender Absicht äquivalent sein, das heißt, die Gesetze der gegenständlichen Welt können nur in Ordnungsweisen (Kategorien) als Prinzipien allgemeiner Verbindlichkeit gründen.

Man sollte beim Studium der kantischen Philosophie der Tatsache eingedenk bleiben, daß die Haltung des sich selbst Gesetze gebenden Wesens Urbild aller ihrer Maßstäbe ausmacht und die höchste Würde für sie in dem lauteren Gehorsam gegen die Stimme des eigenen Gewissens, in der stolzen Unabhängigkeit vom Weltlauf, von den Meinungen der anderen und dem Drängen der Leidenschaften und in steter Beobachtung der die Allgemeinheit unter Menschen verbürgenden Gesetzlichkeit beruht. Alle Wesen, so wahr sie frei sind, von gleicher Würde, zur Selbstgesetzgebung verpflichtet —, um welchen Preis, glaubt man, wird das Zeitalter der Individualität und der Demokratie von dieser seiner tiefsten Apologie lassen?

Für Kant (am klarsten niedergelegt in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft) handelt es sich nun darum, in Analogie zur Begründung der exakten Wissenschaften die Philosophie zur exakten Wissenschaft zu machen, um sie aus dem quasi vorgalileischen, vornewtonischen Zustand in den der strengen Forschung überzuführen. Das persönliche

Digitized by Google

Ziel Kants, eine Rechtfertigung der Newtonischen Physik zu schreiben, fiel zusammen mit dem sachlichen einer Umgestaltung der Metaphysik zur exakten Wissenschaft.

Exakt, das heißt nachprüfbar mit dem Gebiet der Prüfung nicht angehörenden Mitteln, ist Erfahrung durch Anwendung von Maßgesichtspunkten der Mathematik zu erforschen, weil diese den Inbegriff derartiger erfahrungsfreier Begriffe oder Ideen darstellt, die, trotzdem sie der Erfahrungssphäre nicht entstammen, in ihr anwendbar sind. Sollte dieses Prinzip auf die Philosophie übertragen werden, so mußte man zuerst daran gehen, das Gebiet zu bestimmen, mit welchem sie sich beschäftigt, um dann Mittel ausfindig zu machen, die, ohne dem Gebiet selbst anzugehören, in ihm anwendbar sind. Die Gebietsfrage steht am Anfang des Kritizismus.

Gelöst wird sie ganz im Sinne jener großen Naturforscher, die nicht fragen, warum, sondern wie der Stein fällt, das heißt, einen Erscheinungskomplex voraussetzen, dessen Verknüpfung nur so weit erforscht wird, als sie in der Ebene der Erscheinung bleibt. Der Kunstgriff, mit dem sie sich dieser inneren Verknüpfung vergewissern, ist das Experiment, ein Eingriff, der Bedingungen setzt, an deren Folgen die Verknüpfungsform deutlich zur Ablesung kommt. Naturerkenntnis ist also nicht bloße Beobachtung, sondern Beobachtung nach Regeln, die man nicht den Wahrnehmungen entnimmt, sondern nach denen man umgekehrt erst die Wahrnehmungen anstellt.

In strenger Analogie dazu muß also der Philosoph, wenn er exakt sein will, fragen: Wie, nicht warum; muß seine Ueberlegungen nach einem vorher ausgedachten Schema anstellen, damit er mit bestimmten gegebenen Kontrollen das Schema erproben kann und durch diesen indirekten Weg die Wesenszüge seiner Objekte erkennt. Nun hat es der Philosoph (dem allgemeinen Urteil nach) nicht mit Fragen der Zeitlichkeit, sondern mit ewigen oder wenigstens ewig sein sollenden Fragen zu tun. Seine Objekte, ihr Eintreten und Ausbleiben, ihre Beobachtung müssen deshalb von besonderer Art sein; sie müssen zeit- und in gewissem Sinne auch raumunbezogen, rein von aller sinnlichen Einschränkung sein. Solche Gegenstände sind alles an-

Digitized by Google

dere als ihrem Geltungsbestande nach gesichert. Diese Sicherheit wird aber verlangt, getreu dem Prinzip der Naturforschung, die sich auf das allein bezieht, was wirklich oder möglicherweise erscheint. Haben wir eine gleiche Sicherheit, ein gleiches Prinzip der Vergewisserung für jene Art r e i n e r Gegenstände?

Kant antwortet: Dieses Prinzip der Vergewisserung, weit entfernt davon, willkürlich gewählt zu sein, da es der Gewissenhaftigkeit entspringt, beruht einerseits auf der allgemeinen Verbindlichkeit der inneren Gewissensstimme, andererseits auf der allgemeinen Verbindlichkeit der Ergebnisse der exakten Naturwissenschaft, eben derjenigen experimentellen Methode, die wir zum Muster alles wissenschaftlichen Ernstes machen sollen. Mathematik und mathematische Naturwissenschaft bestimmen eine Ebene, an die wir uns, ähnlich wie der Experimentator an die Ebene der Erscheinung, oder der Mathematiker an die Ebene möglicher Konstruktion, halten, das Gebiet, in welchem wir fragen können: wie ist das und das möglich. Was uns zum Vorbild dient und uns die Idee des Verfahrens gibt, wird uns zugleich zum Gegenstand, den wir erkennen sollen. Indem wir die Möglichkeit des Gegenstandes (der exakten Wissenschaft also) begreifen, rechtfertigen wir zugleich die Wahl dieser wissenschaftlichen Methode als Muster für die Philosophie.

Natürlich ist das ein Zirkel, wie jedes System uns in einem Zirkel seine Schlüssigkeit beweisen muß; der aber wenigstens den Prinzipien des Rationalismus, die zu den größten Erfolgen geführt haben, Ausdehnung über alle Fragen menschlichen Lebens verschafft. Es ist zu erwarten, daß die Prinzipien, nach denen die Natur erkennbar geworden, nun auch die endliche Erkennbarkeit in dem Kosmos der „reinen" Fragen des Wollens, Glaubens, Denkens, die exakte Begründung und dadurch Stetigkeit, die zugleich unendliche Entwicklungsmöglichkeit verbürgt, in das praktische Leben der Völker bringen. — Um exakt zu werden, muß die Philosophie nach dem Wie, das heißt den Bedingungen der Möglichkeit der Exaktheit selbst fragen: Wie sind Mathematik und reine Naturwissenschaft möglich?

Digitized by Google

Wie die Untersuchung im Anhang es genauer darstellt, löst Kant diese Frage gewissermaßen durch sein ganzes System, das in seinen Prinzipien auf die Gestalt der Lösung entscheidenden Einfluß hat. Gegen Hume gilt es, die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze, der mathematischen Notwendigkeit, die Verbindlichkeit der Verstandeserkenntnis aufrechtzuerhalten, die logische Norm gegen bloße Gewöhnung und psychologischen Relativismus zu retten. Gegen den Rationalismus gilt es die freie Ursprünglichkeit, gegen starre dogmatische Einengungen das emporstrebende Bewußtsein und den Glauben an neue Möglichkeiten, gegen Wissenschaftsdünkel die Bescheidenheit zu verteidigen, den Glauben zu schützen.

Allen diesen Motiven sucht der Kritizismus gerecht zu werden und durch die kategorische Verpflichtung zur Allgemeinverbindlichkeit das Fundament dafür zu schaffen. Allgemeinverbindlich soll jedes Verhalten, zu welchen Zwecken und in welchen Materien auch immer sein. Mithin ist nur die Form einer Gesetzmäßigkeit kategorisch geboten, und zwar durch die Vernunft selbst. Denn es ist unter der Würde eines vernünftigen Wesens, nach kantischer Auffassung, ein Gesetz anzuerkennen und sich ihm zu unterwerfen, das es sich nicht selbst gegeben hat. Im praktischen Leben, in theoretischer Forschung, im Empfinden der Schönheit ist nur der Idealismus der Autonomie möglich und mit der Würde verträglich. Jede Heteronomie ist Knechtschaft.

Für Kant bedeuten daher die Taten eines Galilei, Newton und Kopernikus mehr als einfache Entdeckungen. Sie entspringen einer Revolution der Denkart, einem Erwachen der Würde des Geistes im Gebiet der Erkenntnis. Als Proklamation und erste Durchführung eines vom Sittengesetz geforderten Prinzips, nur das als Gesetz gelten zu lassen, was man selbst in die Dinge gelegt hat (in der Antizipation des Ordnungsschemas), erbringt die neue Methode in der Naturerkenntnis den Beweis dafür, daß solches Verhalten auch von Erfolg und Glück gesegnet wird; denn Tugend ist die Würdigkeit, glücklich zu sein.

Dem Grundsatz der Autonomie verschafften die Begründer der exakten Methode dadurch Anwendung, daß sie dem Kommen und Gehen der Erscheinungen in bestimmt formulierten

Digitized by Google

Fragen Ordnungsweisen gaben, deren schematischer Charakter eine Kontrolle durch den Versuch und mathematische Formulierung durch Messung fordert. Also werden die Gesetze, nach denen die Dinge zusammenhängen, nicht von den Dingen mitgeteilt, als bliebe dem Physiker, Chemiker, Biologen sozusagen nur die Niederschrift nach ihrem Diktat, sondern umgekehrt ist es die Kunst des Wissenschafters, zu dem veränderlichen Erscheinungsbild das Gesetz zu finden, dem Staatsmann eines demokratischen Landes vergleichbar, der weder willenloses Medium des Volkswillens, noch einfacher Despot sein darf, sondern dem gegebenen Druck der Majorität zwar folgend, doch darauf sehen muß, wann die Uebereinstimmung als Grundlage eines Gesetzes gelten kann und wann nicht.

Was dem Naturforscher demnach g e g e b e n ist, trägt keinen absoluten, sondern einen—freilich nicht auf die persönliche Subjektivität der Menschen, nur auf den Fortgang der Erfahrung—relativen Charakter an sich. Mit Rücksicht darauf, daß gerade die pure Anschauung in Geometrie und Phoronomie allgemein verbindlicher Einsichten, und nicht durch begriffliche Bearbeitung, sondern in darstellenden Konstruktionen sich fähig zeigt, dürfen zu dem Gegebenen weder Raum noch Zeit, die Darstellungsformen geometrischer und phoronomischer Modelle, gerechnet werden. Die Autonomie ist nicht auf begriffliche Erkenntnis beschränkt; es gibt auch eine Autonomie in der Anschauung.

Daraus folgt, daß nur die Materie der Erscheinungen, die lediglich subjektiv in der Empfindung zum Bewußtsein kommt, gegeben sein darf, alle Ordnungsformen aber, die gesetzliche Bestimmung gestatten, auf Funktionen beruhen müssen, die dem System der Voraussetzungen der Erkenntnis, mithin der Erfahrung und der Anschauung angehören.

Ohne diese Motive wäre die kantische Lehre gewiß nicht zu verstehen, welche dem ursprünglichen Bewußtsein so gegen den Strich geht. Immer wieder laufen Psychologen und Phänomenologen, Naturforscher und Mediziner Sturm gegen den Subjektivismus, Funktionalismus und Formalismus der kantischen Auffassung vom Wesen der sinnlich-anschaulichen Welt. Aber Phänomen und Erlebnis sind keine Instanzen, bei denen

Digitized by Google

man Revision gegen das Urteil des Kritizismus anmelden kann. Subjektiv und doch nicht psychisch sind, wie die Kategorien, die Anschauungsformen, damit auch der intuitiv-empirischen Gegenständlichkeit sich Faktoren ihrer Möglichkeit zuordnen lassen. Formen sind Raum und Zeit, damit die gegenständlich erfüllte Anschauung Prinzipien hat, nach denen sie rein behandelt, das heißt exakt erforscht, gesetzmäßig konstruiert werden kann, wie es gewisse Wissenschaften beweisen. Funktionen schließlich sind die im Rahmen der Anschauungsformen spielenden Einheiten der Synthesis, die das konkret gestaltete Ding in der Erscheinung wahrnehmungsmöglich, erfahrungs- und auf diese Art erkenntnismöglich machen; denn, wie es der Schematismus zeigt, sind kategorialer Funktion und figürlicher Synthesis gewisse Züge gemeinsam.

Alle Sinnlichkeit beruht auf Affektionen, alles Denken auf Funktionen, heißt ein kantischer Satz. Man fragt: Affektionen wodurch? Die berühmte transzendentale Aporie der irreduziblen Urmaterie, die für alle in Empfindungen gründende oder durch sie wenigstens angeregte Anschauung gegeben sein muß, fordert die Antwort: affiziert durch Dinge an sich, deren Wesen uns gänzlich verschlossen ist. Dabei wird ausdrücklich nur eine Grenze gezogen, nicht aber eine Behauptung über erkenntnistranszendente Verhältnisse ausgesprochen. Müßte sich doch die kritische Philosophie gegen ihre eigene Lehre sonst versündigen, welche den Gebrauch der Kategorien Ding und Kausalität, wie sie der Begriff einer Affektion durch Dinge an sich einschließt, nur innerhalb der Erfahrung zuläßt. Die große Opposition gegen Kant ist vollkommen unverständlich, wenn man in diesem Begriff nur einen grenzsetzenden Ausdruck sieht, der den Passivitätscharakter der sinnlichen Erfülltheit und ihre Unauflöslichkeit im Verhältnis zur gegenständlichen Welt drastisch und bewußt paradox betonen will. Mit Dingen hat es der Mensch zu tun, nicht mit Illusionen, aber mit Dingen von relativem Wert, gemessen an der Idee einer absoluten Welt, mit Dingen, deren Sein sich in dem Ganzen der Erfahrungsmöglichkeiten von ihnen erschöpft. Berührung mit Absolutem müßte den Menschen knechten, Berührung mit empirischer Wirklichkeit jedoch tangiert seine Würde nicht.

Digitized by Google

Die psychologische Interpretation verkennt grundsätzlich das Wesen dieser Lehre, wenn sie von subjektiven Formungstätigkeiten spricht und damit die Einheit der Anschauung, von der Kant ausgeht, wieder zerstört. In Opposition zur sensualistischen Zerstückung und Atomisierung der Anschauung in angeblich elementare Empfindungs- und Vorstellungselemente, in Opposition zur rationalistisch-intellektualistischen Herabwürdigung und Leugnung einer selbständigen Anschauung, die nur begriffliches Denken gelten läßt, baut Kant seine Theorie als Rechtfertigung der Naturwissenschaft und zugleich der gemeinen Erfahrung aus. Die Einführung der Anschauungsformen und des Schematismus der Kategorien haben einzig und allein den Zweck, die Einheit der Anschauung nach ihrer gegenständlichen Seite und trotz der verschiedenen sinnlichen Modalitäten möglich zu machen, das heißt die geordnete Erfahrung von Dingen außer uns und von uns selbst in Raum und Zeit zu erklären. Gerade die Verbundenheit der stofflichen und kategorialen Elemente im Gegenstande für die Wahrnehmung, die anschauliche Verschmolzenheit des Stoffs mit der Form wird zum Thema der Kritik.

Kant begründet also die Einheit der Anschauung, freilich durch eine funktionalistische Erkenntnistheorie und nicht ontologisch-intuitiv durch Annahme einer kategorialen Anschauung oder Ideenschau. Die in sich gegründete Geschlossenheit des Gegenstandes gegenüber der Sinnenrelativität in den Empfindungen von ihm bildet im Gegensatz zu der Assoziationstheorie, nach welcher alle Stabilität und formaler Zusammenhalt in der anschaulichen Sinnenwelt auf Verklebung von Empfindungsatomen und ihren gedächtnismäßigen Residuen beruhen soll, das Ziel seiner Philosophie.

Aus ihren Voraussetzungen ergibt sich aber mit vollkommener Notwendigkeit die Gegenstandslosigkeit unserer ursprünglichen Frage nach der Bedeutung der Sinnesorganisation im Zusammenhang mit der Gegenständlichkeit des erfahrenden Bewußtseins. Denn die Spezifikation der Natur bildet lediglich ein Problem der reflektierenden teleologischen Urteilskraft, auf das eine bündige Antwort nicht möglich ist. Sie weist auf die zweckmäßige Konformität der erscheinenden Natur zu

Digitized by Google

unserem Erklärungsbestreben hin und läßt einen objektiven Bauplan in ihren Gestalten nur vermuten. Theoretisch kann in bündiger Weise unsere Frage bloß so behandelt werden, daß man einsieht, es handele sich bei Auge, Ohr, Bogengangapparat, Tastkörperchen usw. um Dinge in Raum und Zeit, die wie unser Leib keinesfalls eine Ausnahmestellung unter den Dingen der allgemeinen äußeren Erfahrung beanspruchen dürfen. Lediglich Physiologie und Psychologie haben es mit der merkwürdigen Tatsache zu tun, daß die Sinnesorgane als Dinge der äußeren Welt zugleich die Zugänge zu ihr sind und auf Teilen eines Körpers das Ganze der Körper vertreten ist. Nach dem Grund der Differenzierung der Sinnlichkeit in die verschiedenen materialen Modalitäten des Optischen, Akustischen usw. fragen, heißt für die kritische Philosophie entweder der Naturwissenschaft ein Problem geben — dann muß es im Kontext der Erfahrung gelöst werden — oder die Spezifikation der Natur feststellen, dann ist nichts weiter zu antworten, und jeder Versuch, darüber hinauszugreifen, transzendenter Mißbrauch mit unseren Erkenntniskräften. So bedeutet die kritizistische Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Erkenntnis die Preisgabe nicht des ganzen Sinnenproblems zwar, wie sie der Sensualismus mit sich bringt, wohl aber die Preisgabe der Frage in ihrer speziellen Fassung, die wir ihr anfangs gaben.

Weder die Idee der Anpassung noch die der Anschauung führte uns zum Ziele, man muß wieder auf den Ausgangspunkt der Ueberlegung zurücksehen. Charakteristisch ist an der zuletzt besprochenen Erkenntnistheorie eine ausschließliche Orientierung an der Naturwissenschaft, mit dem nur zu begreiflichen Erfolge, daß ihre methodische Strenge, ihre nüchterne Haltung zu den Objekten zur Ueberschätzung der Gesetzesidee Veranlassung gibt. Auch die anderen Erkenntnistheorien sind nicht frei von einseitiger Rücksichtnahme auf Naturwissenschaft. Der Rationalismus argumentiert natürlich mit den exakten Leistungen der Mathematik und Physik und stützt sich dabei ebenso auf die formale Präzision der Formulierung und des Verfahrens, wie der empiristische Sensualismus auf ihre materiellen Ergebnisse. Bergson bindet sich nicht

Digitized by Google

weniger in seiner methodischen Opposition gegen Wissenschaft wie in der Verwertung ihrer Ergebnisse eng an die Biologie. Auch er kennt, darin ganz Franzose, science nur als exakte Forschung. Im Grunde hat seine Philosophie das Verhältnis zur Natur allein zu ihrem Leitgedanken. Husserl wieder kennt nichts Höheres, als Philosophie zur gleichen Strenge in Forschung und Verarbeitung der Resultate emporzuheben wie sie Mathematik und experimentelles Verfahren besitzen. Sollte diese, wenn auch in sich sehr verschiedenartige, Rücksichtnahme auf die Naturwissenschaften nicht ein Fingerzeig dafür sein, wie man es methodisch auf jeden Fall n i c h t anfangen darf, da die bisher besprochenen Philosophien uns keine Antwort auf unsere Frage brachten? Sollte, paradox genug, eine augenscheinlich naturphilosophische Angelegenheit vielleicht durch Orientierung an der Geisteswissenschaft, ja an kulturellen Ausdrucksformen des Geistes selbst entschieden werden müssen?

Digitized by Google

DRITTER TEIL

DIE EINHEIT DES SINNES

1

Das Problem als kulturphilosophisches Thema

Keine Tatsache der neueren Zeit hat das Selbstbewußtsein der seit Renaissance und Reformation zum Wert der freien Persönlichkeit und Autarkie der Kultur durchdringenden abendländischen Menschheit stärker zu erschüttern vermocht als die Entdeckung der historischen Welt. Was noch zu Kants und selbst in Fichtes[1] erster Zeit gleichsam unter der Schwelle des allgemeinen Bewußtseins blieb, die Gewißheit, daß der Mensch eine Geschichte habe und daß der Zustand seiner jetzigen Aufgeklärtheit nur mühevoll errungenes Ergebnis einer langen Entwicklung sei, trat in den wissenschaftlichen Gesichtskreis[2] erst durch die Forschungen F. A. Wolfs, Winkelmanns, Humboldts, Schlegels, Bopps, Savignys, Grimms, Rankes, um nur einige Sterne erster Größe zu nennen. Sie lösten die Sphäre der menschlichen Vergangenheit und Gegenwart aus naturalistischer, theologisch-dogmatischer Umklammerung und wirkten durch Tatsachen in gleicher Richtung wie Rousseau durch seine Verurteilung der Zivilisationskünste: sie wiesen die Bedingtheit aller menschlichen Zustände und Leistungen nach. Den Ausgang der Aufklärungsperiode kennzeichnet eine Retroversion des geistigen Blicks, für Rousseau[3] noch verbunden mit dem Ideal des paradiesischen Urzustandes der Menschheit, dem goldenen Zeitalter, das anstatt in die Zukunft (wie für die Aufklärer) in die Vergangenheit zu liegen kommt, für die deut-

[1] Vgl. E. Lask, Fichtes Idealismus und die Geschichte. Tübingen 1902.

[2] E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Tübingen 1920.

[3] Vgl. besonders P. Hensel, Rousseau. Leipzig, Berlin 1912.

Digitized by Google

schen Begründer der Geisteswissenschaften aber ohne bindenden Wertakzent ist, wenn auch von der Klassizität der griechisch-römischen Welt getragen und beflügelt. Mit der Lockerung, Erweiterung des Weltgefühls, das die Romantik bringt, mit dem Ueberdruß an der Verstandeskultur, der Enttäuschung über die rationalistische Revolution der Franzosen und ihr imperialistisches Ende, der Entdeckung grandioser Schönheit des Hochgebirges und des Meeres, dem Erstarken des Nationalbewußtseins, dem Respekt vor individueller Form und Kraft, der Liebe zum Irrationalen erwacht die Sehnsucht nach den Quellen des eigenen Volkstums, lockt das heimlich-unheimliche Dunkel deutscher Vorzeit. Hegel versuchte rationalistische Ideale mit dieser neu sich zeigenden Empirie der Geschichte durch eine Eschatologie des Geistes zu versöhnen. Sein System, die Heiligsprechung der Profangeschichte, wurde von der historischen Forschung überwunden und zersprengt, soweit überhaupt eine Philosophie überwunden werden kann. Ohne den Glauben aber an einen geistigen Sinn, der sich in der Weltgeschichte zu verstehen gibt, wäre der Enthusiasmus nicht zu denken gewesen, mit dem allein die Leistungen der geisteswissenschaftlichen Klassiker bis Mommsen, Dilthey, Max Weber und Tröltsch vollbracht werden konnten. Der aufklärerische Optimismus Hegels in Form der dialektischen Entwicklung, mit der er die Geschichte begrifflich zu bändigen suchte, hatte dazu gedient, den Entwicklungsgedanken lebendig zu machen und damit dem neunzehnten Jahrhundert die Antriebe gegeben zu haben, in Biologie und Kulturwissenschaft die historische Methode einzuführen.

Wachsende Industrialisierung und Merkantilisierung des äußeren Lebens fanden in der Idee eines ewig steigenden Fortschritts, einer unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit ihre Rechtfertigung. Der Glaube an selbständige Kräfte, der die Lehren von Marx und Darwin beherrscht, ist noch eine Nachwirkung der dialektischen Geschichtskonstruktion Hegels, aber an die Stelle geistiger tritt materialistische Dynamik, tritt der Positivismus Comtes[1] und seiner Schule. Mit einer immer grö-

[1] E. Tröltsch, Die Dynamik der Geschichte nach der Geschichtsphilosophie des Positivismus. Philos. Vorträge der Kantgesellschaft. Berlin 1919.

Digitized by Google

ßer werdenden Universalisierung der Lebensformen auf der Erde durch die vordringende europäische Zivilisation, die letzten Endes in der Naturwissenschaft ihr Fundament hat, mit der Uniformierung der Rassen und Nationen in Handel und Verkehr, Politik und Wissenschaft findet das Fortschrittsdogma sich unwiderleglich bestätigt. Die Ansätze eines welthistorischen Relativismus und Pessimismus in der Romantik löst eine neue Aufklärung, der welthistorische Absolutismus der Entwicklungslehre ab. Kapitalismus, Liberalismus und Fortschrittsoptimismus bilden ein Ganzes von größter antreibender Kraft! Darwin ist ihr Führer, seine Zuchtwahllehre im Grunde eine Deutung des Lebensgeschehens nach den Kategorien des Manchestertums, der freien Konkurrenz und der Ueberzeugung von ihrer wertsteigenden Wirkung. Und wenn Marx im Hinblick auf diese Wertmaßstäbe ein Gegner Darwins genannt werden muß, so wirkt er mit seiner Lehre von der automatischen Entwicklung einer neuen Gesellschaftsform aus der Antithese von Unternehmertum und Proletariat doch wieder in gleicher Richtung wie Darwin, da die Dynamik der Geschichte auch nach seiner Lehre rein materialistisch gedacht ist, auch in ihr die Richtung auf Wertsteigerung des Prozesses eine Selbstverständlichkeit darstellt. Darwin und Marx sind die wahrhaften Vollender des Comteschen Positivismus, der in seiner Theorie von dem automatischen Aufstieg der Menschheit in den drei Phasen, der theologischen, der metaphysischen und der positiven, das ist der naturwissenschaftlichen, das axiomatische Schema für alle an der Naturwissenschaft und technischen Zivilisation orientierten Philosophien gegeben hat[1].

Wären diese Lehren nur Angelegenheiten des innerakademischen Interesses geblieben, so hätten sie kaum jenen Einfluß auf die junge historische Forschung nehmen können, den wir faktisch beobachten. Aber da sie den Reflex weltumwälzender Zeitbewegungen enthielten, bekamen die Ideen einen großen Affektwert und dienten der Epoche als Spiegel, in dem sie sich wiederfand, als Motor, der ihr die Schwungkraft zu unerhörten

[1] M. Scheler, Die positivistische Geschichtsphilosophie des Wissens und die Aufgaben einer Soziologie der Erkenntnis. Kölner Vierteljahrshefte für Sozialwissenschaften I, 1. München, Leipzig 1921.

Digitized by Google

Leistungen verschaffte. Wachsende Tatfreudigkeit ließ den Sinn fürs Historische verkümmern, wie es der beispiellose Niedergang des künstlerischen Geschmacks in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bezeugt. Von der naturalistisch-pragmatistischen Stimmung wurde auch die Geschichtswissenschaft ergriffen. Die Exaktheit der Physiker und Entwicklungsgeschichtler, der Nationalökonomen und Soziologen forderte zu gleicher Präzision auf geisteswissenschaftlichem Gebiet. Da es zu den Axiomen dieser ganzen Zeit gehört, daß der Mensch Endglied einer jahrmillionenalten Stammesentwicklung aus pflanzlich-tierischem Dasein ist, bis in die feinsten Regungen seines geistigen Lebens die Erinnerungen an jene Urzeiten bewahrt, ist es nur zu natürlich, daß die Geschichte in geradlinige Fortsetzung der naturwissenschaftlich erforschten Prähistorie zu liegen kommt. Warum sollte die Kontinuität der Ursachen, nach denen die Erscheinungen der Stein- und Bronzezeit beurteilt wurden, nach denen ein Bastian auch das Leben der Wilden zu rekonstruieren versuchte, bei den Inkas und den Babyloniern abreißen? Warum sollten nicht die Entfaltungen der historischen Welt im Orient, im Okzident und in der neuen Welt mit der gleichen Wertfreiheit und Distanz zum Objekt erklärt werden wie Fauna und Flora durch Zoologie und Botanik? Je tiefer die Wirtschaftswissenschaften, die Soziologie in die Massenbedingtheit der Einzelperson eindrangen, je stärker Merkantilismus, Proletarisierung, Mechanisierung in Politik und Leben die Bedeutungslosigkeit der individuellen Freiheit zu bestätigen schienen, desto gerechtfertigter nahm sich auch von dieser Seite die Uebertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf die geschichtliche Vergangenheit des Menschen aus.

Buckle und Taine, Lamprecht und Breysig haben in solchem Sinne eine Revolution der Geschichtsschreibung versucht. Das klassizistische Schema der abendländischen Geschichte, das nur die Völker des Mittelmeerbeckens enthielt, wurde durchbrochen, andere Kulturkreise mit dem europäischen in Beziehung gebracht. Da aber offenbar eine direkte Beeinflussung des einen Kulturkreises durch andere bis auf die neueste Zeit zu den Seltenheiten gehört, und die früheren kaum als genü-

Digitized by Google

gende Erklärungsmittel für den eigenartigen Polymorphismus der Kulturen dienen können, aus ihnen höchstens gewisse Phänomene der Wiederkehr des Gleichen in ihren Ornamentformen, Werkzeugen, Verfassungsarten, Kultsitten usw. abzuleiten wären, so kam man mit Bastian und in indirekter Erinnerung an Hegel und Comtes Phasenidee zur Forderung nach einer vergleichenden Weltgeschichte, welche den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung nachzuspüren habe. Dadurch verlor die alte Epocheneinteilung in Altertum, Mittelalter, neuere und neueste Zeit an Wert. Neue Periodisierungen wurden versucht. Breysig erweitert die alte Einteilung und macht sie zur Grundlage einer Stufentheorie der Universalgeschichte, in der es Völker der ewigen Urzeit, wie Eskimos und die Indianer Amerikas, der Altertumsstufe, wie gewisse Negerstämme Afrikas oder die Römer tarquinischer Zeit etwa, des Mittelalters im alten Japan und in Europa, der Neuzeit und der imperialistisch-demokratischen Zeit gibt. Lamprecht fundiert an dem Beispiel der deutschen Geschichte das Geschehen dagegen psychologisch, spricht von einer Epoche der Reizsamkeit z. B. und substituiert damit eine psychologische Kausalitätsreihe dem Zuge der Entwicklung. Ohne Zweifel haben diese Konstruktionen Eindruck auf die gesamte Geisteswissenschaft gemacht, denn die Methode der Vergleichung in Rechts- und Kunstgeschichte wie in der Religions- und Sozialgeschichte gewann an Bedeutung. Ihr assistierte eine Forschungsrichtung, welche neben die querschnittlegende, auf Identitäten im Geschehen gerichtete und dabei die Autonomie der isolierten Kulturkreise verteidigende, Wissenschaft im Sinne der Bastianschen Ethnologie eine den Längsschnitt in seiner linearen Kausalität beachtende Methode zur Geltung bringen wollte. Auch hier dienten psychische, soziale, wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten dazu, die Geschichte zu erklären.

Kollektivistisch, wie diese Naturalisierung der Geschichte von Grund aus war, mußte sie am Problem der Biographie zuerst scheitern. Im Bild eines bedeutenden Menschen beschäftigt den Betrachter zu lebhaft das Gefühl seiner moralischen Qualität, derzufolge er ihm an den Ereignissen seiner Zeit eine mehr oder weniger große Verantwortung zuschreibt und danach seine

Digitized by Google

Größe mißt. Der Historiker hat ein ganz anderes Verhältnis zu seinem Gegenstand wie der Naturforscher, dem nur Körper oder Phänomene gegenübertreten. Er hat Menschen vor sich und sieht sie im verstehenden Wechselverkehr mit Menschen ihrer Zeit. Er betrachtet sie als Wesen, die vor Entscheidungen gestellt waren, er sieht sie frei in den Möglichkeiten zu handeln und sich und ihrer Aufgabe untreu zu werden. Es ist wohl nicht seine Sache zu richten, zu loben und zu tadeln, denn nie ist der Betrachtende dem Handelnden ebenbürtig, nie überblickt er die Fülle der Motive restlos und nie läßt sich eine im Dienst der Oeffentlichkeit und in einer bestimmten Situation erfolgende Tat nach ethischen Prinzipien erschöpfend messen.

Wie aber, wenn der Historiker nicht mehr werten sollte, dann noch sein eigentümliches Verhältnis zu seinem Stoff rechtfertigen? Ohne Beziehung auf Werte kein Urteil über Menschen und menschliche Dinge. Und andererseits wieder die Frage: warum, wenn es ohne jede Wertung des gegebenen Materials abgehen soll, dann nicht Anwendung naturwissenschaftlich-psychologischer Kausalmethoden, welche die vollkommene Objektivität in der Behandlung des Materials verbürgen?

Die klassischen Historiker von Herodot an bis Ranke mit Einschluß jener, die aus der Geschichte eine Naturwissenschaft der Gesellschaftsentwicklung machen wollten, boten im spezifisch Historischen auf jeden Fall ein ganz anderes Bild geistiger Stoffverarbeitung als die Naturforscher selbst in den Gebieten der Naturgeschichte. Woran liegt der Unterschied?

Es ist sehr bezeichnend für dieses Problem und wird in der Wissenschaftslehre zu wenig beachtet, daß es eine in der historischen Forschung selbst entstandene Unsicherheit formuliert und nicht nur ein methodologisches Interesse der Erkenntnistheorie. Beide Wissenschaften begegnen sich in dieser Frage, während der neueren Naturwissenschaft sehr oft zwar die Ausdeutung ihrer Resultate, nie aber ihr eigenes, methodisch gesichertes Fortschreiten, was die allgemeine Richtung und Art der Forschung betrifft, problematisch war. Es hat gewiß über die Zulänglichkeit der Darwinschen Theorie und der phylogenetischen Arbeitsrichtung, die Geheimnisse der organischen

Digitized by Google

Formbildung aufzuklären, und heute über die Zulänglichkeit des Newtonischen Raumbegriffs und des Zeitbegriffs der klassischen Mechanik scharfen Kampf geben können. Das Wesen exakter Methode als Maß für alle speziell auszubildenden Arbeitsmethoden und die verschiedenen Problemgebiete stand dabei immer fest. In unserem Fall war die Geschichtswissenschaft selbst unsicher geworden, was sie zu tun habe. Die Philosophie mußte ihr zu Hilfe kommen, während sie der Naturwissenschaft gegenüber sich jeglichen Eingriffs zu enthalten hat und nur, wo es sich um die Zurückübersetzung ihrer Resultate aus der mathematischen Fassung in die anschaulichen Formen unserer unmittelbaren Welterfahrung, um Ausdeutung der Experimente im Sinne der Qualität unmittelbaren Erlebens handelt, in Aktion zu treten hat, ebenso wie sie allein über den Erkenntniswert der Naturwissenschaft im ganzen befinden darf.

Diese geistesgeschichtliche Krise der europäischen Wissenschaft traf mit einer Erneuerung der Philosophie zusammen, die aus der erwachenden Opposition gegen die naiv-brutale Fortschrittsgläubigkeit des Industrialismus und Technizismus entstanden war. In ihren religiösen Instinkten geschwächt, setzte die Zeit alles auf die Karte der Philosophie. Dabei wirkte die Ueberbewertung der Naturwissenschaft und der von ihr bestimmten Kultur, die strenge Arbeitsteiligkeit und Disziplin eines mechanisierten Güterproduktionsbetriebes doch so stark nach, daß selbst die idealistische Opposition — auch schon aus taktischen Gründen — ihren Feldzug nur mit Mitteln führen wollte, die an Exaktheit denen des naturwissenschaftlich fundierten Materialismus nichts nachgaben. Hinzu kam die völlige Selbstzersetzung des aus der kantischen Philosophie sich bestätigend oder opponierend herleitenden Idealismus, so daß man zu ihr als dem Ausgangspunkt zurückzugehen gezwungen war, wenn man über die Ursachen dieser Selbstzersetzung zuverlässigen Bescheid haben wollte. Kant aber erfüllte auch jene andere Forderung nach höchster Exaktheit des Philosophierens und zugleich nach Begrenzung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisansprüche. Eine unverkennbare Skepsis gegen religiöse Metaphysik fand in seinen Antinomien ihre Rechtfertigung. Gleichheit in der Stellungnahme zu den einzel-

Digitized by Google

nen Wertgebieten der Kultur war dem liberal-demokratischen Zeitgeist konform. So wandte sich die Philosophie nach Lotze und E. v. Hartmann unter Führung von Fr. A. Lange, Liebmann, Stadler, Cohen und Windelband Kant wieder zu.

Einer Periode reinsten Strebens nach Wiederherstellung des ursprünglichen Textsinnes, aus dem die Arbeiten von Erdmann, Riehl und Vaihinger besonders hervorragen, folgte eine Zeit entschiedener Gesinnung zur Fortentwicklung der kantischen Lehre. Die Richtung hierfür war gegeben. Es galt den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die einseitige Orientierung der Erkenntnistheorie an der Naturwissenschaft, speziell der anorganischen, dadurch zu überwinden, daß man den Methodenzwist der Geschichtswissenschaft vor das Forum der transzendentalen Kritik zog. Wie ist Geschichtswissenschaft möglich, lautete das neue Problem der Methodologie, mit dem die Philosophie zugleich die wirksamste Hemmung gegen eine neue Entwicklung zur idealistischen Geistesmetaphysik im Stile Hegels und Schellings gewonnen hatte.

Während die Marburger Schule, vornehmlich von der Kritik der reinen Vernunft ausgehend, in dem Zurückgreifen auf objektiven Wissenschaftsbestand die entscheidende methodische Wendung der Philosophie sah und die Logik als Kritik der Naturwissenschaft, die Aesthetik als Kritik der Kunstwissenschaft, die Ethik schließlich als Kritik der Rechts- und Geschichtswissenschaft in allen ihren geistigen Provinzen anlegte, schloß sich die von der Lotze-Sigwartschen Logik bestimmte badische Schule mehr dem Kant in der ursprünglichen Fassung des ganzen Systems an und erweiterte die theoretische Vernunftkritik durch parataktische Behandlung von Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft zur allgemeinen Wissenschaftslehre. Der generalisierenden, auf Gesetze ausgehenden Erkenntnis der Natur tritt die individualisierende, in Wertbezügen Objekte der Kultur begründende und ihre Unersetzlichkeit und Kostbarkeit, Unvergeßlichkeit und Einmaligkeit als wertvoll begreifende Erkenntnis der menschlichen Werke gleichberechtigt zur Seite. Dies führte zu einer auf jeden Fall sehr lehrreichen Aufrollung der formalen Seite der historischen Begriffsbildung.

Als Historiker größten Stils kam zu dieser Frage Wilhelm

Digitized by Google

Dilthey. Er hatte die eigentümliche Schwierigkeit der historischen Materialbeschaffung vornehmlich im Auge, das Verhältnis zum Gegenstande, wie es den selbst geschichtlich Arbeitenden viel mehr interessiert als den Logiker der Geschichtsschreibung. Zudem war er nicht von jener Furcht vor der Psychologie ergriffen, die bei jedem Satz sich von neuem der Unterscheidung von Erlebnis und Geltung unterzieht. Er erkannte die Unverträglichkeit von Kausalforschung und Geisteswissenschaft als begründet in dem Mangel einer geisteswissenschaftlichen Psychologie. Denn das Verhältnis zum Menschen ist grundsätzlich anders geartet als zum Phänomen, sei es der äußeren, sei es der inneren Welt. Naturwissenschaftliche Psychologie sucht wie alle Naturerkenntnis Zusammenhänge durch Substruktionen von Schemata, nach denen wir erklären. Kulturwissenschafter und Historiker aber wenden eine andere Psychologie an, die ihre Primitivanlage in dem Verhältnis von Mensch zu Mensch, Mensch und Werk, in Kundgabe von Sinn und in seinem Verständnis oder Mißverständnis besitzt. Der Geisteswissenschafter sucht durch Sinnbezüge nach Maßgabe der Werte seine Objektwelt zu verstehen und einen Zusammenhang einheitlicher Deutbarkeit aus den ihr selbst innewohnenden Motivationen zu gewinnen. Diltheys letzte große Abhandlung[1] „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften" wollte den Weg zu einer Kritik der historischen Vernunft aus dieser Perspektive zeigen, ohne jedoch im Kern der Sache mehr als eine scharfe Trennung von Erklären und Verstehen zu bringen.

Die gewiß geistvollen Versuche der Kantianer führten, das darf heute wohl gesagt sein, nicht sehr tief. Warum es nicht zu einem Pendant zur Kritik der reinen Vernunft, einer Kritik der historischen Vernunft, kommen konnte, wird jedem gründlichen Kenner der kantischen Prinzipien klar sein. Die kritische Möglichkeitsfrage hängt — das beweist unsere Untersuchung im Anhang — so eindeutig mit der exakten Wissenschaft, das heißt, soweit sie mathematisierbar ist, zusammen, daß eine gleichförmige Uebertragung dieser Frage auf Geschichtswissenschaft geradezu sinnwidrig genannt werden muß. Für Kant

[1] Abhandlungen der Preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1910.

Digitized by Google

bleibt der Anspruch dieser Disziplinen auf Wissenschaftlichkeit ungerechtfertigt, und die Prolegomena setzen ausdrücklich die Mathematik als Kriterium echter Erkenntnis fest. Ein für allemal liegen die Elemente der Vernunft in dem, was durch Experiment bestätigt oder widerlegt werden kann, und deshalb nie in einem noch so quellengesicherten historischen Urteil. Man mußte sich für Kant oder für den Wissenschaftswert der großen Geschichtsschreibung entscheiden, aber die auf den ersten Blick gewiß überzeugend wirkende Vereinigung von beiden, und gerade in der fortgeschrittenen Weise der kantischen Frage f o r m, mit der Geschichtsforschung entpuppt sich zuletzt doch als eine innere Unmöglichkeit.

Dilthey ging von Anfang an, seinem unsystematischen Naturell entsprechend, was man ihm von kantianischer Seite verdachte, den Weg der Erlebnisanalyse und vermied in seinem Projekt einer historischen Vernunft den Fehler, die Geschichtswissenschaft nach ihrer Möglichkeit zu fragen. Wie es bei Kant heißt und zu den fundamentalen Voraussetzungen seiner Philosophie gehört, besteht die kritische Untersuchung eines Begriffs in der Erklärung als ein Prinzip, wonach weitere Erkenntnisse, die uns neue Einsichten ohne alle Erfahrung verschaffen, möglich werden, und das hat natürlich nur einen feststellbaren Sinn, wenn wir wissen, daß solche Erkenntnisse auch wirklich aus dem Begriff herfließen. Die Kritik fragt immer nach dem Wie der Möglichkeit; das Daß der Möglichkeit muß für sich feststehen und darf nicht womöglich erst aus dem Wie irgendwie bewiesen sein wollen. Daß die Naturwissenschaft möglich ist, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen. Die Tat ist insofern auch für sie entscheidend, so wie, daß es reine praktische Vernunft (mit kantischen Worten) gibt, keiner Kritik bedarf; denn sie beweist ihrer Begriffe Realität durch die Tat. Hier kann man gar nicht mehr nach dem Wie der Möglichkeit fragen.

Daß die Geschichte als Wissenschaft möglich ist, wird so ohne weiteres durch ihre Wirklichkeit nicht bewiesen. Ihre eigene Unsicherheit sich selbst gegenüber braucht dafür sogar noch nicht einmal ausschlaggebend zu sein. Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung wollen wohl wissenschaft-

Digitized by Google

lich unantastbar sein, aber doch über die Wissenschaft in der Darstellung hinauswachsen und noch anderen Werten als nur logischen dienen. In ihrem letzten Ziel erstreben sie etwas anderes als reine Wissenschaft oder können es wenigstens erstreben und erreichen, ohne darum an Sinn und Würde der Wahrhaftigkeit und Quellentreue auch nur im mindesten einzubüßen. Wissenschaftlichkeit ist für den Historiker der Inbegriff jenes Verhaltens, das zu beobachten die conditio sine qua non seiner Arbeit ausmacht. Doch ist damit, daß Vollständigkeit, Echtheit und Unparteilichkeit oberste Richtlinien werden, noch nicht eine Garantie für das Ergebnis der Untersuchung gegeben. Alle speziellen historischen Methoden und Techniken der historischen Hilfswissenschaften, wie sie sich die Forschungspraxis als Gebrauchsanweisungen entwickelt hat, folgen wohl allgemeinen Richtlinien einer Methode der Geschichtsforschung, doch folgen sie weder aus dieser Methode noch können wir in strengem logischen Sinne überhaupt von einer Methode der Geschichte reden. Alles was in ihrer Erforschung nach Regeln auf Grund von Begriffen disziplinierbar ist, gibt nur nach der negativen Seite hin Garantien für das Zustandekommen eines Ergebnisses. Positive Kriterien dafür fehlen, und das irrationale Moment einer ganz persönlichen Meisterschaft vermag es allein, das dokumentarisch und monumentarisch Gegebene so zu deuten und zu verbinden, daß ein Maximum an Wirklichkeitstreue mit einem Maximum an Leben, Geist, Form in der Darstellung sich verträgt und aus beiden ein Ganzes wird. Man vergißt unter dem Eindruck der Kontinuität geschriebener Geschichtsbücher und dessen, was man uns gesagt hat, immer wieder die einfache Tatsache, daß in Wirklichkeit es nie so aussehen kann, wie es in literarischer Fassung erscheint und daß „Geschichte" nicht die Aufzeichnung möglichst sämtlicher vergangener Weltvorgänge oder Menschenbegebenheiten ist, von denen ja nur ein verschwindender Bruchteil sich faktisch manifestiert. Nur das Wichtige ist Objekt und Glied der Geschichte. Steht es aber einem Gespräch, einem Entschluß, einem Werk, einem Menschen, einer Erkrankung, einer Liebe angeschrieben, daß sie für die Geschichte wichtig sind? In den seltensten Fäl-

Digitized by Google

len —, und wenn es die Mitlebenden glauben, ist es fast niemals der Fall.

Es gibt keine allgemein gültige Methode zur Gewinnung historischer Ergebnisse wie es eine Experimentalmethode und eine Mathematisierung der Erscheinungen gibt. Es gibt nur allgemein einzuhaltende Richtlinien für die Vorbedingungen, ohne deren Erfüllung eine geschichtswissenschaftliche Leistung nicht möglich ist. In der Naturwissenschaft bringt Methode die alternative Fragestellung und damit auch die Antwort hervor. In der Geschichtswissenschaft liegen die Kriterien nur negativ fest. Schon die Fragestellung entspringt einer freien Auffassung von den historischen Zusammenhängen. In der Deutung, Bewertung und der produktiven Synopsis der Bruchstücke, schon in dem, was man als Quelle gelten läßt und was nicht, zeigt sich der auswählende Blick konstitutiv für die Gliederung des historischen Stoffes.

Von diesen Vorfragen der Arbeit, die jeden Historiker, der vor sich selbst Rechenschaft ablegen kann, bewegen müssen, kam Dilthey her. Sie liegen noch diesseits des Unterschiedes zwischen nomothetischer und idiographischer Methode, der, wenn er von allen Unklarheiten gereinigt ist, auch nichts anderes besagt, als daß Naturwissenschaft Kausalverhältnisse zwischen Erscheinungen, Geisteswissenschaft Motivationsverhältnisse zwischen Personen und ihren Leistungen zum Gegenstande hat. Denn es gibt sehr wohl Individualität als Objekt der Naturwissenschaft und Kollektiva und Generalia (etwa Zeitströmungen, Volksbewegungen und dergleichen ohne historische Bestimmtheit) nach ihrem typischen Charakter und Phasenverlauf als Objekte der Kulturgeschichte.

Was der Wissenschaftlichkeit der Geschichtsforschung Grenzen zieht, ist die Unmöglichkeit, die historische Begriffsbildung auf einen lückenlosen Erscheinungszusammenhang zurückzuführen, der intersubjektiv „vor aller Augen" liegt und an dem wir unsere Theorien orientieren können. Der Natur die Gesetze vorschreiben, hat nach Kant nur den Sinn, daß der Wissenschafter es in der Hand hat, zu entscheiden, welche Häufigkeit von auftretenden Erscheinungen Gesetzeswert haben darf. Dagegen widerspricht es den Prinzipien seiner Lehre, auch dieses

Digitized by Google

Zusammentreffen von Erscheinungen auf Konto des formenden Erkenntnissubjekts setzen zu wollen und daraus, daß im Typus jeder möglichen uns vorkommenden Erscheinung unsere Anschauungsformen und die synthetischen Funktionen investiert sind, den Schluß zu ziehen, daß alles, was und wie es sich faktisch ereignet, von der Vernunft gesetzt sei. Wir machen die Natur, so lautet etwa diese Deutung des Kritizismus, indem aus dem puren gestaltlosen Stoff der Empfindungen durch Formen der Anschauung und des Verstandes nach Vernunftideen die erscheinende Umwelt modelliert wird. Wäre das richtig interpretiert, so hätten die ganze Kritik der teleologischen Urteilskraft, das ganze Problem der Spezifikation der Natur, die Idee der durch die Güte des Welturhebers garantierten Proportion von Sittlichkeit und Seligkeit jeglichen Sinn verloren und wären überflüssig geworden. Wenn wir die Natur in ihren besonderen Gesetzen und individuellen Ereignissen durch die transzendentalen Funktionen gestalten, so ist nicht einzusehen, warum dem einzelnen Menschengeist dann noch der Sinn der Welt verborgen sein, das Glück nicht automatisch durch Tugend verbürgt sein sollte. Der Panlogismus des Geistes und des Glücks wäre die selbstverständliche Folge davon.

Da man aber in unserer Zeit Kant besser zu verstehen glaubte, als er sich selbst verstanden hatte, und in seinem System die noch reichlich verklausulierten Prinzipien einer weit besser auszugestaltenden Wissenschaft vermutete, sah man diese Deutung (vor allem in der von Fichte beeinflußten badischen Schule) als die radikale Durchführung kritischer Grundideen an. Sie paßte trefflich in den Gesamtplan, denn war die erscheinende Natur ein transzendentales Produkt, so mußte es auch die Geschichte sein. Natur selbst und Geschichte selbst waren dann bereits Formungen ein und derselben Lebenswirklichkeit, die für sich formlos nie gegeben sein kann, unter verschiedenen Aspekten. Mit dieser Gesichtspunktsphilosophie sicherte man der Geschichtsforschung ihre Eigenart und zugleich ihre Wissenschaftlichkeit. In überaus durchdachter Weise hat Münsterberg die Standpunktstheorie auch auf die Psychologie ausgedehnt, wonach Physis und Psyche Betrachtungsweisen der Wirklichkeit sind, und damit die letzte Brücke abgebrochen,

Digitized by Google

auf der etwa mit Argumenten des Erlebens und der Psychologie gegen diese Burg noch hätte Sturm gelaufen werden können.

In Kant haben solche Ueberspannungen des Gesichtspunktsgedankens auf jeden Fall keine Stütze. Die Eigenart der Geschichte gegenüber der Natur liegt darin, daß die Natur als Anschauungseinheit vor jeder begrifflichen Bearbeitung, wenn auch nicht als Einheit von Gesetzen, gegeben ist. In dieser Bildeinheit der Umwelt finden wir Regelmäßigkeiten, Perioden, Zyklen in dem Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, Blühen und Verwelken und tausend anderen Dingen. Eine ähnliche intuitive Vorgegebenheit kontinuierlichen Entschwindens menschlicher Handlungen in die Vergangenheit, wie wir es ja aus jeder Sekunde unseres Lebens kennen, führt dazu, daß wir das Vergangene mit Hilfe der Erinnerung annähernd in die Anschauung wieder zurückübersetzen müssen, da die Ueberbleibsel in Dokumenten und Monumenten nicht selbst Teile der Vergangenheit, sondern nur Stützpunkte für unsere Rückübersetzung bilden. Geschichte hat also überhaupt keine vorgegebene Grundlage in einem intuitiv einheitlichen Ganzen. Also fehlt die letzte Kontrollmöglichkeit der historischen Reihenbildung (durch Motivationszusammenhänge) an zusammenhängenden Erscheinungen in einer Anschauung. Vielmehr ist die durch ein Buch, einen Vortrag uns gegebene Reihe eines historischen Prozesses die pure Konstruktion einer einheitlichen verständnisvollen Anschauung mit Hilfe von mehr oder weniger fragmentarischen Quellen. Geht die Naturwissenschaft von der phänomenalen Umwelt kontinuierlicher Gestalten und Begebenheiten aus, um zu Gesetzen zu kommen, so sucht die Geschichtswissenschaft an Hand gewisser Daten eine Welt des historischen Ablaufs zu gestalten, wie sie möglicherweise gewesen sein könnte, die es auf jeden Fall nicht mehr gibt und in dieser Klarheit lückenloser Motivation, in dieser Vereinfachung und Akzentuierung auch nie gegeben hat. Durch Deutung von Fragmenten zur Anschauung einer Einheit von individuellem Gepräge, nicht in umgekehrter Richtung führt der Weg des Geschichtsforschers.

Hier formt wirklich restlos mit gewissem Material, das für sich nie eindeutig ist, seien es Niederschriften, mündliche Be-

Digitized by Google

richte, Monumentreste, physische Ueberbleibsel, der Historiker eine Welt zum Bilde, und nur weil wir in solchen Bildern, die uns Schule und Haus von Kind an einprägen, groß werden, glauben wir, daß die Geschichte gewissermaßen eine in die Vergangenheit zurückreichende zweite Gegenwart ist, die ein für allemal fertig und gegeben in festen Umrissen in den Archiven, Museen und Köpfen der Menschen aufbewahrt werde. Wir neigen dazu, unsere eigene Lebenserinnerung zum Bruchteil aller jemals möglich gewesenen Lebenserinnerungen von Menschen zu machen und einen fast substantiellen Strom der Vergangenheit zu substituieren. Mit einem Wort, wir machen aus menschlichen Begebenheiten eine zweite Natur und setzen neben die unmittelbar anschauliche Umwelt eine im Verständnis der Taten mittelbar anschauliche Vorwelt. Unfähig, das Vergehen zu ertragen, sind wir uns für gewöhnlich dessen nicht bewußt und glauben, daß die uns in jeweiliger Gegenwart umgebenden Ereignisse unter den Menschen in die Vergangenheit wie in einen Raum hinter Kulissen verschwinden. Es ist nicht so, denn was bleibt, bewahrt Gegenwart, das Geschehene wird erst Geschichte durch Konstruktion aus den Ueberresten, durch Einfügung von Motivationsketten in freier Sinngebung des überlieferten Stoffs. Der Historiker geht nicht von der Geschichte aus, sondern zur Geschichte hin. Gegenstand sind ihm nur die Residuen aus früherer Zeit. Der Naturwissenschaftler geht von der intuitiv vorgegebenen Umweltnatur aus, um zu ihr als einem schematischen und daher beherrschbaren Zusammenhang wirklicher und möglicher Bewegungen zurückzukehren.

Selbst wenn man nicht einmal so weit wie wir hier in der Beurteilung der Geschichte vordringen will —, schon die Möglichkeit der Diskussion beweist es: daß Geschichte als Wissenschaft möglich ist, steht in keinem Falle so vor aller Philosophie fest wie die Tatsache der Wissenschaftlichkeit von Mathematik und experimenteller Forschung. Beharrt man trotzdem bei der Möglichkeitsfrage als der präzisen Art, philosophische Probleme zu stellen, dann muß man auch die Konsequenzen ziehen und einsehen, daß es nicht mehr angeht, einfach zu fragen, w i e Geschichte als Wissenschaft möglich ist. Denn ob es

Digitized by Google

überhaupt der Fall, müßte doch vorher für sich erwiesen sein.

Für die allgemeine Philosophie ergibt sich nun aus dieser Ungewißheit ein ganz anderer Weg, den sie beschreiten kann, ohne sich für oder gegen den Wissenschaftswert der Geschichtsforschung zu entscheiden, der sie aber selbst zu dieser Entscheidung im weiteren Verlauf führt. Das ist der Weg, die Elemente der Geschichte in ihrem weitesten Umfang aufzusuchen, den sie einnehmen, bevor sie noch in voller Belastung durch persönliche Schicksale ihrer menschlichen Träger, noch nicht in Verwebung mit dem Gewirr spezialgeschichtlicher Ereignisreihen erscheinen; in ihrem weitesten Umfang und in ihrer reinen Ursprünglichkeit als Elemente menschlicher Leistung oder der Kultur.

Menschliche Geschichte, ob politische, militärische, Geistesgeschichte in engerer Bedeutung, handelt nicht vom Menschen schlechtweg, von dem, was er durch Natur ist und erleidet, sondern von dem, was er tut in dem Bewußtsein, es der Aufzeichnung für wert zu achten, oder was sich durch seine Wirkung solchen Gedächtnisses als würdig erweist. Immer spielt die Würde des Menschen in der Abschätzung dessen, was in die Geschichte eingeht, die bestimmende Rolle. Nur als Geist, der sich in Freiheit dokumentiert, bringt der Mensch Taten hervor, die — bedeutsam oder bedeutungslos — diskutabel sind, wenn sie Sinn haben. Weder Zwecke noch Ziele erschöpfen die Reichweite des Geistes. Wieviel Köstliches gibt es im geistigen Leben, das weder zu irgendwelchen Zwecken gut ist noch einer Richtung auf Ziele dient. Gerade das Unzweckmäßige, Unökonomische, Unnötige nimmt in der menschlichen Kultur einen großen Raum ein und zeigt das Maß der Emanzipation des Geistes vom Zwang der Notdurft seiner Existenz. Wozu dient das Grübeln nach absoluter Erkenntnis, wozu die Kunst? Selbst der Staat sucht über seine niedersten Sicherheitszwecke hinauszuwachsen. Der Geist reicht weiter als Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit. Er fällt mit dem Bereich zusammen, in dem es überhaupt möglich ist zu sagen, daß etwas wertvoll oder wertlos ist. Dies ist die Sphäre des Sinnes.

Werten kann der Mensch nur als freies Wesen, denn Nor-

Digitized by Google

men lassen sich nur da anwenden, wo etwas im Sinne der Norm besser oder schlechter ausfallen kann. Seine Leistungen im Sinne der Normen steigern und bewerten, macht für den Menschen den Wesensgehalt der Kultur aus. Nur das für die Entwicklung der kulturellen Leistungen Bedeutsame geht in die Geschichte ein, und wie abstrahiert der Fülle dieser Entwicklung gegenüber ist erst wieder die Wissenschaft von der Geschichte. Diese Wissenschaft selbst bildet aber als wertorientierte Leistung einen Teil der Kultur, ein Element der Geschichte. Muß nicht auch aus diesem Grunde die einseitige Orientierung der Philosophie an der Wissenschaft als bloße Kritik ihrer Erkenntnisse aufgegeben werden?

Wenn wir Kants Philosophie in irgendeiner Hinsicht der Nachfolge für fähig halten, dann darin, daß er es aufgab, unmittelbar im Stile der alten Metaphysik die Sachen der Umweltnatur nach ihrem Wesen und Sinn zu befragen. Daß er, um die Natur zu zwingen, uns Rede und Antwort zu stehen, sich an einen Teil der Kultur, an das Faktum einer Wissenschaft wandte und indirekt aus einem Verständnis ihrer Leistungen eine Erkenntnis der Natur versuchte. Daß er es verstand, objektive Natursphäre und subjektive Erkenntnissphäre nicht durch irgendeine Identitätsphilosophie miteinander zu verschmelzen, sondern ihre Kluft durch einen neuen Fragemodus, durch die Möglichkeitsuntersuchung eines Kulturerzeugnisses, der Naturwissenschaft, zu überbrücken. Birgt so der transzendentale Idealismus den Ansatz zu einer Philosophie der Kultur — und Hegel war der erste, der in dieser Richtung über den naturalistischen Spinozismus seiner Zeit hinausging —, so läßt sich dieser Ansatz doch nicht zur vollen Entwicklung bringen, wenn man im Sinne Cohens an Stelle der Kulturerzeugnisse selbst die Wissenschaften von ihnen zu Objekten der Möglichkeitsfrage macht. Dazu besteht nun nach dem vorher Gesagten nicht der mindeste Grund, um so weniger, als das kantische System in seinem Prinzip eine derartige Erweiterung des Wissenschaftsbegriffs ausschließt, und heißt die Basis der Philosophie um die ganze Fülle der Kunst, Religion, des Rechts und der Gesellschaft verkürzen, ihr nur die Gelehrsamkeit als Feld und Organon zuweisen.

Digitized by Google

Diltheys und Windelbands verschieden motivierte Ideengänge begegneten sich in der Bejahung einer Philosophie der konkreten Kultur. Dabei war jedoch jeder Gedanke an eine über Kultur und Natur hinausgreifende Sinndeutung zurückgestellt. Kulturphilosophie und Geschichtsphilosophie sollten im Sinne einer Kritik des Geistes zum System der Werte vordringen, das auch die normativen Prinzipien der Naturerkenntnis enthielt. Einen anderen Weg für die Philosophie, wenn auch indirekt, zur Natur verstehend vorzudringen, sah man nicht, wünschte man nicht. Naturerkenntnis war nur erklärend möglich.

Betrachten wir unter diesem von der Zeit erarbeiteten Aspekt unser Problem. Gegenständliche, auf Wahrnehmung zurückgreifende Erkenntnis ist zweifellos an unsere Sinnesorganisation gebunden. Ist diese Bindung und Verknüpfungsweise mit der Umwelt ganz willkürlich, so kann man nicht erwarten, daß dem ihr entsprechenden Weltbild irgendwelche innere Notwendigkeit zukommt. Es müßte denn das Begreifliche und Erkennbare des geistigen Weltgehalts sich einer rein geistigen Zuwendung erschließen und den Sinnen nur die niedere biologische Funktion gehören, den Organismus in seiner Aktionsbereitschaft zu unterstützen, das im Kampf ums Leben Unwichtige abzublenden, das Lebensdienliche aber desto mehr zu illuminieren.

Mit dem Sinnenproblem ist die Frage nach der Möglichkeit der naturdinglichen Erfahrungserkenntnis aufs engste verknüpft. Erkenntnisfragen sind aber entweder Wissenschaftsfragen oder für diese fundierend, auf jeden Fall Wertfragen. Nun gehören Wertfragen, auch da, wo es sich um die fundamentalen Prinzipien der Philosophie handelt oder formale Logik, Aesthetik, Ethik und allgemeine Wertlehre zur Diskussion steht, zur Kulturphilosophie. Die Wirklichkeit einer naturdinglichen Erfahrungserkenntnis zeigt in Reinheit die Naturwissenschaft. So bildet unser Problem unter allen Umständen einen Teil der Kulturphilosophie. Unverkennbar ist aber ebenso die Zuständigkeit der Naturphilosophie für unser Thema. Denn die physische Sinnesorganisation des menschlichen Leibes und die mit ihr gegebenen Sinnesfunktionen bilden seinen Gegen-

Digitized by Google

stand. Wie läßt sich die kulturphilosophische Seite des Problems so mit der naturphilosophischen innerlich verbinden, daß die Beantwortung in der einen Richtung die Antwort in der anderen von selbst mit sich führt?

Das ist nur möglich, wenn wir die bisher geübte einseitige Beurteilung des ganzen Problems nach den Maßstäben des anschauenden Bewußtseins aufgeben und ihm, da auf dem alten Wege ein Weiterkommen unmöglich ist, das deutende Bewußtsein zugrunde legen, der Wirklichkeit der Sinne die Einheit des Sinnes. Denn neben der Art, und meistens mit ihr irgendwie verknüpft, Phänomene antreffend zu erblicken, wahrzunehmen, ihrer innezuwerden, sie zu empfinden, ihr Wesen zu erschauen, gibt es eine ganz andere Weise der Verbundenheit mit fremden Inhalten: das Verständnis. Ich lebe mit Menschen und Tieren zusammen, ich weiß und behandle sie als Wesen, die Gefühle, Gedanken, Willensregungen wie ich haben. Ich verstehe sie, auch ohne daß wir uns durch Sprache der Zeichen und Laute untereinander verständigen. Psychisches gibt sich kund, teilt sich mit und wird verstanden in Ausdrucksbewegungen von der elementarsten bis zur raffiniertesten Art. Ich verstehe die eigentlichen Bedeutungen, wie sie von Wertgesetzen getragen überpersönliche Sachlichkeit begründen, den Satzgehalt im metagrammatischen und grammatischen Sinne. Ich verstehe den Sinn, der nichts mehr bedeutet, aber doch objektiv uns gegenübertritt, in allen Künsten, am reinsten aber in der Musik.

Gleichberechtigt mit dem präsentativen ist das repräsentative Bewußtsein, mit der Richtung auf Phänomene die Richtung auf Sinn und Bedeutung. Soll aber die Untersuchung nicht im Psychischen steckenbleiben, sondern an die Fundamente rühren, auf denen sich die menschliche Kultur in ihren mannigfaltigen Ausdrucksformen erhebt, so müssen dafür auch Garantien gegeben werden, die in nichts anderem liegen können als in der Möglichkeit, den verschiedenen Formen des Sinnes Formen der faktischen Kultur zuzuordnen. Dann wissen wir, daß wir mit unseren Gedanken nicht im Leeren schweben, sondern die Erfahrung, wenn auch nicht zum Ursprung, doch als Bestätigung uns zur Seite haben, der Mensch nicht in den Grenzen seiner

Digitized by Google

ewig wechselnden Wirklichkeit, sondern in dem Rahmen seiner geistigen Möglichkeiten Organon unserer Betrachtung geworden ist.

2

Wesen und Arten des Verstehens

Verständnis ist, ohne vom Dasein des Verstandenen abhängig zu sein, die Verbundenheit mit einem Sinngehalt durch das Vergegenwärtigen eines wie auch immer gearteten Inhaltes in repräsentativer Form. Es bezeichnet eine Bewußtseinshaltung, die in klar umschriebener Weise Gegebenes deutet. Das Gegebene wird nicht einfach hingenommen, sondern steht a l s etwas da, in dem der Verstehende es auffaßt. Auffassung ist nur von Sinn möglich, Sinn erschließt sich nur einer auffassenden Bewußtseinshaltung[1].

Die repräsentative Haltung differenziert sich nach dem gleichen Prinzip wie die präsentative der Anschauung. Sinngehalte können darstellbar, präzisierbar, prägnant sein. Darstellbarkeit fordert ausgebreitete Gestalten, Präzisierbarkeit ein mehreren Bewußtseinen Zugängliches, Prägnanz liegt in der Unterscheidbarkeit eines Inhalts für das Erleben. Sinngehalte sind s c h e m a t i s c h darstellbar, s y n t a g m a t i s c h präzisierbar, t h e m a t i s c h prägnant. Schematischer, syntagmatischer und thematischer Sinngehalt erschließen sich in je besonders charakterisierten Haltungen, die den oben erwähnten

[1] Ausser den genannten Arbeiten von Erdmann und Scheler vgl. E. Becher, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften, München, Leipzig 1921; W. Dilthey, Die Entstehung der Hermeneutik, Philos. Abhandl. für Chr. Sigwart, Tübingen 1900; Th. Elsenhans, Die Aufgabe einer Psychologie der Deutung als Vorarbeit für die Geisteswissenschaften, Giessen 1904; K. Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, Berlin 1920; Th. Lipps, Leitfaden der Psychologie, Leipzig 1909; K. Schneider, Versuch über die Arten der Verständlichkeit, Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. LXXV, 3—5 1922; E. Spranger, Zur Theorie des Verstehens usw., Festschrift für J. Volkelt, 1918; derselbe, Lebensformen, Berlin 1921; J. Volkelt, Das ästhetische Bewusstsein, München 1919; M. Weber, Ueber einige Kategorien der verstehenden Soziologie, Logos, IV, 1914; derselbe im Grundriss der Sozialökonomik, Tübingen 1920.

Digitized by Google

Anschauungsweisen streng eindeutig entsprechen: nach Schematen erkläre ich, durch Syntagmen bedeute ich, in Themen deute ich an, mit jeder besonderen Weise aber verstehe ich, in jeder besonderen Art von Gehalt zeigt sich der gemeinsame Charakter des Sinnes.

Darstellbare Gehalte der antreffenden Anschauung werden schematisch begriffen. Dies ist die Funktion der Wissenschaft. Präzisierbare Gehalte der innewerdenden Anschauung werden syntagmatisch bedeutet. Dies ist die Funktion von Sprache und Schrift. Prägnante Gehalte der erfüllenden Anschauung werden thematisch gedeutet. Dies ist die Funktion der Kunst.

Widerspricht diese Zuordnung von Stufen der Anschauung und Stufen des Sinnes nicht den einfachsten Dingen unserer Erfahrung, wenn wir von künstlerischer Darstellung, von mathematischen Grundlagen der künstlerischen Wirkung, von Sprachkunst oder auch wieder von Sprachexaktheit und Sprachwissenschaft usw. sprechen? Sie widerspräche der Erfahrung, wenn die Stufen als isolierte Bereiche im Rahmen des Erlebens aufgefaßt werden sollten. Davon ist aber keine Rede. Ganz in der Art, wie die Anschauungsweisen als letzte M ö g l i c h k e i t e n des anschaulichen Bewußtseins getrennt wurden, die in seinen wirklichen Zuständen für gewöhnlich miteinander verbunden sind, selten für sich allein die Haltung des lebendigen Bewußtseins bestimmen, so bezeichnen die Stufen des Sinnverständnisses Möglichkeitsfundamente des konkreten verstehenden Bewußtseins, nicht Inhaltselemente. Wir finden nur selten antreffende Anschauung rein von jedem Innewerden oder Empfinden, nur selten Empfinden ohne die beiden anderen. Sie vereinigen sich im wirklichen Wahrnehmen und Beobachten, sie lassen nur schwer die echte Intuition unberührt. Ebenso geht im gewöhnlichen Leben eine Richtung des Verstehens mit der anderen, sie kreuzen sich und verbinden sich zu komplexen Sinngebilden.

Doch können wir an gewissen Leistungen der Kultur den Beweis für die innere Richtigkeit unserer Einteilung des Sinnverstehens abnehmen, ohne dadurch gezwungen zu werden, die Möglichkeit komplexer Leistungen, wie sie etwa die darstellende Kunst oder die Dichtung enthalten, zu leugnen. Jede

Digitized by Google

Stufe des Sinnverstehens hat in der menschlichen Kultur einen ihr Wesen elementar und einfach wiedergebenden Ausdruck gefunden. Das schematische Verfahren ist rein und ohne jede Verbindung mit anderen Weisen des Verstehens (wie etwa in der Geschichts- und Geisteswissenschaft) in der Mathematik verwirklicht. Themen finden sich rein (im Gegensatz zu jeder darstellenden Kunst wie Malerei, Plastik, Theater, welche Erscheinungen und Bedeutungen in Wort und Handlung mitheranziehen) in der Musik. Die syntagmatische Art des Sinnverständnisses erscheint rein in der Sprache der Laute oder Gebärden und in den verschiedenen Schriftstilen, wie sie die Menschheit hervorgebracht hat. Deshalb stellt Mathematik den reinen Fall des schematischen Sinnes, Sprache und Schrift den reinen Fall des syntagmatischen Sinnes, Musik den reinen Fall des thematischen Sinnes dar. Wissenschaft im Ganzen und Kunst im Ganzen ihrer verschiedenen Disziplinen genommen verknüpfen die einzelnen Weisen des Sinnverständnisses miteinander ganz ebenso, wie sie die verschiedenen Anschauungsweisen der Empfindung und Wesensschau, des Innewerdens, des Antreffens miteinander zu neuen Gebilden verschmelzen.

Sehen wir uns daraufhin zuerst die Hauptarten wissenschaftlicher Arbeit an. Die gebräuchliche Systematik, wie sie sich im praktischen Forschungsbetrieb eingebürgert hat, unterscheidet die exakten, erklärenden von den beschreibenden und den verstehenden Wissenschaften. Zu jenen rechnen vor allem die Naturwissenschaften, soweit ihre Methoden und Ergebnisse auf Mathematik zurückgreifen, die experimentelle Psychologie und Biologie, zu diesen die Geschichtsforschung, die sogenannten systematischen Geisteswissenschaften, aber auch die historische Biologie, Geologie und Geographie. Ueberall begegnen wir Uebergängen, woraus sich die Abneigung der Erfahrungswissenschafter gegen die klassifizierende Philosophie und ihre scharfen methodischen Abgrenzungen erklärt. So spielt für die Nationalökonomie und Soziologie die mathematisch arbeitende Statistik, die ganze Erblichkeitslehre, Massenpsychologie — soweit sie exakt zahlenmäßige Resultate aufzuweisen hat — auch dann eine entscheidende Rolle, wenn sie entschieden geisteswissenschaftlich verstehen und nicht bloß kausalgenetische Zu-

Digitized by Google

sammenhänge konstruieren will. Geschichtsschreibung wird nie ohne umfangreiche Nachforschung nach den Ursachen einer geistigen und politischen Bewegung, nach der biologischen und psychischen Bedingtheit die richtige Motivierung für die Taten einer Epoche, eines Menschen finden. Und reine Naturgeschichte ohne feste Fundamentierung in exakt-experimentell gesicherten Einsichten ist ebenso nur ein bloßes Abstraktionsprodukt wie etwa die Idee einer reinen Geographie, die in Wirklichkeit doch steril bliebe, wenn sie nicht durch das persönliche Talent des Forschers aus den Ergebnissen der Natur- und Kulturgeschichte, aus Geologie, Geomorphologie, Siedelungskunde ein Ganzes zustande brächte. Mögen überall die Prinzipien der Nachforschung und die Richtlinien für die einzelnen Disziplinen verschiedene und logisch voneinander trennbar sein, die faktische Forschungsarbeit zeigt selten einen einheitlich-logischen Charakter.

Kann man nun sagen, daß Mathematik und mathematische Physik diesen logischen Vorzug vor allen übrigen Forschungsdisziplinen besitzen? Wird, indem man dadurch diese Form der Schematisierung in Raum- und Zeitkontinuen allein heraushebt, nicht die Eigenart des geisteswissenschaftlichen Wollens und Denkens vergewaltigt und die Geschichte zu einer unvollkommenen Halbwissenschaft degradiert?

Wir haben darauf die Antwort oben schon gegeben. Es muß unausgemacht bleiben, gerade im Interesse der Selbständigkeit und Würde der Erforschung menschlicher Leistung in Kultur und Geschichte, ob sie als strenge Wissenschaft gelten kann. Ihre methodisch Disziplinierbarkeit erstreckt sich auf jeden Fall nur auf die Sichtung und Sicherung der quellenmäßigen Unterlagen und Belege. Will man, wie es die akademische Organisation ja nahelegt, im Sinne von Windelband, Rickert gewissermaßen den beiden Sektionen der philosophischen Fakultät zwei logisch gleichberechtigte Prinzipien des wissenschaftlichen Verfahrens zuerkennen, so darf man immerhin nicht vergessen, daß erstens die geisteswissenschaftlichen Objekte (Dokumente, Monumente, Personen, Völker usw.) mit einer Schicht ihres Seins zur Natur gehören und ihrer Kausalgesetzlichkeit unterliegen, wozu vor allem die ganze Rassenbedingt-

Digitized by Google

heit, die Erbwertseite einer Leistung gerechnet werden muß, zweitens im Moment der Wissenschaftlichkeit historische und physikalische Begriffsbildung gewisse Uebereinstimmung zeigen müssen. Wird man vielleicht auch dem ersten Bedenken kein sonderliches Gewicht geben, so verdient es das zweite um so mehr.

Wissenschaft muß nicht als Methode, jedoch stets als Disziplin auftreten, das heißt Einheit im Fortgang ihrer Urteilsbildung zeigen. Diese Einheit im Fortgang kann in Prinzipien begründet sein, dann läßt sich der Fortschritt begrifflich beurteilen, die Mehrung und Vertiefung der Einsichten hat Kriterien, an denen sie zu messen ist. Oder die Einheit im Fortgang beruht in der begrifflich zwar mitteilbaren, doch nicht dadurch zu erwerbenden Einheit der Haltung, dann gibt es keine objektiven Kriterien und Garantien ihrer gerechten Beurteilung, außer daß man sich bemüht, sich der Haltung selbst anzupassen, es ihr gleichzutun, den Vorbildern ihrer Durchführung ähnlich zu werden. Zur Beurteilung dieser Aehnlichkeit darf man freilich nicht wieder Kriterien fordern. Kriterien haben von diesem Standort aus gesehen nur die negative Bedeutung, daß alle begrifflichen Maßstäbe wirklich beiseite gelassen sind, um der positive Werte schaffenden Haltung Raum zu geben.

Nur zu einem Teil ist Wissenschaft Methode, darum muß sie als Disziplin ebenfalls etwas Spezifisches leisten, worauf die Möglichkeit der Steigerung der Genauigkeit, der Schärfe des Forschens beruht. Es beginnt alle Wissenschaft mit Disziplinierung der forschenden Haltung in Frage und Antwort, das heißt, das ideal gedachte, faktisch nur in der Anlage des ideellen Grundgerüsts bekannte System der Wissenschaften baut sich (dem Sinn nach) auf einer Klärung des Gegebenen in allen Sphären der Erfahrung auf. In jedem Gebiet muß der Forscher danach trachten, zuerst den Gegenstand in möglichster Reinheit unmittelbarer Anschauung, in seiner ursprünglichen Selbstgegebenheit vor sich zu bringen. Unter dem Eindruck der Sache selbst, der Lektüre einer Urkunde, dem Anblick eines Bildwerks, der Wahrnehmung eines Vorgangs muß jede empirische Forschung ihre Arbeit beginnen. Eine derartige Disziplin

Digitized by Google

fundamentaler Klärung in allen Gebieten, allerdings mit der bedeutsamen Einschränkung, nur eine Sichtung des Gegebenen in seinem inneren Was, niemals aber eine Sicherung aus Gründen, eine Theorie des Gegebenen hervorbringen zu können, hat intuitiv zu verfahren, wie es denn auch die Phänomenologie versucht.

Während aber im intuitiven Verfahren nur die Haltung diszipliniert ist, um die ganze Wesensfülle des Seins in sich einströmen zu lassen, geht die Erfahrungswissenschaft dazu über, an Stelle der Haltung als einheitlich tragendes Element im Fortgang der Forschung das Prinzip zu setzen, wonach eine begriffliche Verarbeitung der Objekte in methodischem Fortgang ermöglicht wird; mit der Haltung in Frage und Antwort sind jetzt auch die Gegenstände einer Disziplin unterworfen. Wenn das auch nie zu Verfälschungen der Wirklichkeit führen darf, besteht doch kein Zweifel darüber, daß die gesamte Arbeitsteilung des wissenschaftlichen Forschens nur mit Vereinseitigung der ursprünglichen Totalanschauung der lebendigen Welt erkauft wird. Jede einzelne Disziplin, heiße sie Geographie, Geschichte, Biologie, schematisiert nach bestimmten Leitideen die Erfahrungsfülle und gewinnt auf diese Weise die Macht, das für sie Wesentliche herauszuarbeiten, Unwesentliches fortzulassen. Diese Schemata oder Ordnungsweisen, wenn man das lieber hört, haben nun sehr unterschiedlichen logischen Charakter: das Prinzip der geschichtlichen Reihenbildung nach objektiver und motivierender Verursachung, das geographische Prinzip, eines von vielen, der Wechselbezüglichkeit der Elemente im Landschaftsbild sind Beispiele für die große Mannigfaltigkeit, die hier herrscht.

Gewinnt jedoch die Wissenschaft jenen Grad von Allgemeinheit, welche die vollanschauliche Erfahrung nur noch in ihren formalen Elementen, als Figur und Bewegung, befaßt, so wird ihr Schematisieren exakt, es wird K o n s t r u k t i o n. In diesem einzigen Falle nämlich liegt der Auffassung des Bewußtseins die von allem Empfinden und Innewerden gereinigte antreffende Anschauung darstellbarer Phänomene zugrunde. Was in der Anschauung darzustellen ist, kann darum restlos konstruiert werden, weil die Sinngebung von Anfang an schematischen

Digitized by Google

Charakter hat. Schematisieren heißt Vereinfachen und Vereinfachen erreicht man durch Weglassen nach einem bestimmten Prinzip. Nun wissen wir auf Grund der oben angestellten Untersuchungen, daß das oberste Interesse der möglichsten Ausdehnung und Sicherung unseres Aktionsbereichs Herrschaft über die Umwelt verlangt. Dieses hervorgerufene Streben nach Herrschaft fordert seinem Sinne nach beständige Eingriffsmöglichkeit in die Umweltnatur ebenso wie in die eigene seelische Innenwelt. Um diese zu erreichen, müssen wir das Dasein kennenlernen und unter ständiger Beobachtung halten. Ständige Beobachtung aber ist nur methodisch möglich, wo wir objektive Garantien haben und dafür geben können, daß der Fortgang der Beobachtung nicht unvorhergesehenermaßen unterbrochen wird. So bestimmt das Interesse an Ausdehnung und Sicherung unseres Aktionsfeldes die methodische Untersuchung der Welt. Sie kann nur experimentell sein, wie oben gezeigt wurde, und damit Experimente möglich sind, müssen dem Wechsel der Erscheinungen, die ausgebreitet sind und dauern, die Kontinua des Raumes und der Zeit zugeordnet werden, deren Stetigkeit allein es ermöglicht, das Kommen und Gehen der Erscheinungen zu berechnen.

Kontinuierung zufolge des Interesses an einem methodisch gesicherten Fortgang der Beobachtung ermöglicht erst Berechnung durch Quantifizierung, nicht aber ist die logische Richtung umgekehrt, als ob man von der Schwere, der Häufigkeit vieler Fälle, des wiederholten Zusammentreffens von Ereignissen ausginge, um den Begriff des Quantums zu bilden. Nur auf Grund eines Raumzeitkontinuums als eines vierdimensionalen Stellenkontinuums haben die Elemente der mathematischen Schematisierung, Linie und Zahl, einen Sinn und eine Anwendungsmöglichkeit auf die Erscheinungen unserer Welt. Denn die größte Vereinfachung, welche das konkrete Weltbild mit der Fülle seiner individuellen Gestalten erleiden kann, ist die Reduktion der Bilder (wir sprechen hier von der Welt in darstellbarer Anschauung) auf die Elemente der Figur und des Stellenwerts.

Auf diese Weise erreicht die Mathematik eine Zurückführung der konkreten gestalteten Phänomene auf die in ihnen gegebe-

Digitized by Google

nen Gestaltbedingungen, das reine Umrißelement und das reine Stellenelement, für die Frage Wo und Wann zu örtlicher und zeitlicher Festlegung. Mit diesen Elementen kann die Wissenschaft das Phänomen im Raum-Zeitkontinuum wieder konstruieren, weil ja gewisse Elemente seiner Anschaulichkeit erhalten geblieben sind und nur einen neuen Sinn: den Sinn der Reinheit durch die Stetigkeit des Stellenkontinuums bekommen haben. Die Art der Schematisierung wählt also das Kontinuum von Stellen mit der Absicht, Punktmannigfaltigkeiten und Wertmannigfaltigkeiten zu verbinden und sie gemeinsam „irgendwo" eintragen zu können, dadurch Zeichnung (die in Stellenortmannigfaltigkeiten gründet) und Rechnung (die in Stellen w e r t - mannigfaltigkeiten gründet) als Verfahren der Schematisierung in Funktion zueinander zu setzen. Wie denn die Algebraisierung geometrischer, die Geometrisierung algebraischer Verhältnisse und damit schließlich die universelle Vertretbarkeit von Zahlwerten und Gestalten eine Union des Raumes mit der Zeit ermöglicht hat, welche die ganze Revolution der klassischen Mechanik und den seit Helmholtz erfolgten mächtigen Fortschritt in der Naturerklärung trägt.

Mathematik erzeugt durch Zeichnung und Rechnung schematisch den Gegenstand der darstellbaren Anschauung. Die antreffende Anschauung eines darstellbaren Phänomens und die konstruierende Sinngebung kommen darin überein, daß sie eine Wiederholung fordern beziehungsweise selbst bedeuten, indem Darstellung entweder durch Nachahmung (in künstlerischer) oder durch schematische Konstruktion (in mathematischer Weise) durchgeführt werden muß. Im Effekt mögen die hervorgebrachten Bilder unter Umständen schwer oder gar nicht voneinander trennbar sein — man denke an Ornamente, an kubistische Produkte usw. —, dem Sinne nach ist die Trennung stets reinlich durchgeführt.

Gewinnt also das Schematisieren in dem Spezialfall seiner Anwendung auf rein darstellbare Phänomene der antreffenden Anschauung die Form der Konstruktion, so kann man in allen anderen Fällen, wo die Gegenstände in gemischter Anschauung erschaut und empfunden, innewerdend und antreffend zugleich erfaßt werden, wie in den komplizierten Erfahrungen der Bio-

Digitized by Google

logie, Soziologie der Gesellschaft und ihrer Leistungen und schließlich in höchster Kompliziertheit in der Geschichte, eine andere Form erwarten. Kulturwissenschaft und ein Teil der Naturwissenschaften, der mit Mathematik nichts Entscheidendes gewinnen kann, schematisieren zwar ebenso wie jede andere exakt verfahrende Disziplin, doch nicht wie diese konstruktiv, sondern k o m p o s i t i v, das heißt erklärend durch Einreihungen und Verknüpfungen aller Art. Mit dieser Unterscheidung von konstruktiver und kompositiver Schematisierung soll nur der Tatsache Rechnung getragen werden, daß alle Wissenschaften, einerlei ob sie ihre Gegenstände (wie Psychologie und Geisteswissenschaften) verstehen oder nicht, darüber hinausgehend erklären wollen, ohne dabei in die Einseitigkeiten physikalischer Gesetzmäßigkeit zu verfallen.

Der Gegensatz in der wissenschaftstheoretischen Abgrenzung von Naturforschung und Geschichte darf niemals mit dem von Erklären und Verstehen zusammenfallen, wie das mancher Autor empfohlen hat. Sondern er wird reinlich formuliert durch die beiden Arten des Schematisierens: Konstruktion und Komposition. Einen scharfen und eindeutigen Ausdruck besitzt natürlich die Komposition nicht. Scharf und eindeutig drückt sich hier nur das exakte Verfahren der Konstruktion aus. Komposition heißt Zusammensetzung und Verbindung. Sie ist eben auf sehr mannigfache Weise erreichbar. Vereinfachung der Stoffülle führt im Historischen etwa die Motivation mit sich, jene Ordnungsweise, nach der wir geistige Dinge, menschliche Begebenheiten zugleich aus Ursachen erklären und aus Gründen verstehen. Wieder andere Wege geht die objektive Geistes- und Ideengeschichte, beispielsweise die Geschichte des Stilwandels in den Künsten. Oder wir achten auf die Rolle der Wechselbeziehung, der Gegenseitigkeit in der Soziologie, für die es axiomatischen Wert hat, daß jede Wirkung eine Rückwirkung auf den Urheber ausübt, wie es vorzüglich Tönnies in „Gemeinschaft und Gesellschaft" hervorhebt.

Es sei übrigens betont, daß Konstruktion nicht unbedingt direkte Erzeugung einer anschaulichen Figur bedeuten muß, wie es etwa in der euklidischen Geometrie der Fall ist. Der mathematische Sinn geht gerade in den nichteuklidischen Geometrien

Digitized by Google

weit über das bildhaft Darstellbare hinaus. Doch gibt es eine Vertretbarkeit des konstruktiven Sinnes in der Anschauung, derzufolge Mathematik immer wieder auf sie zurückkommen muß und auf Grund der Kontinua auch kann. Einen Kreis in der ebenen Fläche erzeuge ich in der Anschauung; sein schematischer Sinn ist restlos durch die Konstruktion gedeckt. Eine Minkowskische Weltlinie kann ich zwar an der Zeichnung eines dreiachsigen Koordinatensystems klarmachen, aber nicht selbst mehr direkt bilden. Ich kann sie nur indirekt in der Anschauung veränderlicher Koordinatenabtragungen vertreten sein lassen. Der Erzeugungssinn der Konstruktion in einem Kontinuum wird damit in keiner Weise problematisch.

Schließlich mögen diese Ausführungen auch dazu beitragen, das positivistische Vorurteil zu beseitigen, als ob das exakt-methodische Vorgehen als höchster Grad der Wissenschaftlichkeit überhaupt zu gelten hätte. Eine Möglichkeit, an alle Wissenschaften einen einzigen Maßstab zu legen, lehnen wir ab, wie man wohl gemerkt haben wird. Das positivistische Vorurteil, daß Mathematik die höchste Wissenschaft sei, entsteht aus einer Verwechslung. Man darf in Mathematik nur den Ausnahmefall sehen, wo die besondere Art der antreffenden Anschauung rein für sich das Feld einer besonderen Art von Sinngebung wird. Aus dieser Vorzugstellung darf man nicht eine Vorrangstellung der Mathematik vor allen Wissenschaften machen und die Reinheit des Zusammentreffens einer Anschauungsweise und einer Sinngebungsweise gegen andere Disziplinen als einen allgemein wissenschaftlichen Wertvorzug ausspielen, als ob die Verschmelzung mehrerer Anschauungsarten und mehrerer Auffassungsweisen die Reinheit ihrer Begriffsbildung verhindern müßte.

Schon bei Besprechung der Arten der Anschauung fanden wir die Funktion der Sprache darin, daß sie auch das von Wesen nicht oder nicht nur Präzisierbare durch Bezeichnung interindividuell macht, wie es das Psychische seiner Qualität nach ist. Seele und Sprache haben demnach Gemeinsamkeiten der Funktion auch unabhängig davon, daß Sprache Seelisches bezeichnet. Die natürliche Beredtheit ohne Zeichen, Laute oder sonstige etwas bedeutende Gebärden zeigt die Seele in den Aus-

Digitized by Google

drucksbewegungen des Leibes. Ein Blick, ein Erröten, ein Sich-in-die-Schultern-Werfen genügt zur seelischen Zwiesprache, ohne daß konventionelle Zeichen den Wechselverkehr besorgen. Vom Ausdruck muß daher die bedeutende Gebärde unterschieden werden[1], welche den Sinngehalt syntagmatisch, das heißt durch Gliederung faßt. In dieser Gliederung besteht die Präzisierung des Stoffs der innewerdenden Anschauung, und wie die Wahrnehmung von Seelischem ein natürliches Innewerden ist, bringt das Bedeuten in Sprache und Schrift die besondere Art des innewerdenden Verstehens hervor.

Jedes Bedeuten hat die innere Richtung auf Eindeutigkeit der Bezeichnung, aber man muß sich hüten, wie es die Neigung mancher Sprachwissenschafter ist, unsere Sprache als Ideal eindeutiger Syntagmatik den anderen Sprachweisen, das heißt die flektierende Sprachweise den isolierenden und agglutinierenden als die weiter vorangeschrittene überzuordnen. Von unserem Aspekt aus ist das allerdings erlaubt, für unser Bedeutungsbewußtsein, für unsere Art etwas zu bedeuten, zu meinen stellt es eine einfache Unbeholfenheit und Unentwickeltheit dar, daß zum Beispiel im Chinesischen Eindeutigkeit der Bezeichnung nur mit Hilfe der Schrift erreicht wird. Wer darf aber die innere Richtung auf Eindeutigkeit schlechthin als das einzige von einer Sprache zu erstrebende Ideal behaupten? Wer will leugnen, daß, je geringer der lebendige Wortschatz ist, desto größerer Spielraum den Gesprächspartnern bleibt, um in unausgesprochenem Künden und Verstehen die reine syntagmatische Kraft des Geistes zu üben? Ein großmaschiges Wortnetz bedingt eine um so intensivere Zuwendung zum anderen, um ihm in seinen Intentionen zu folgen. Sparsamkeit und Unbiegsamkeit des Ausdrücklichen kann — und nur das wollen wir den stolzen, rationalistisch wertenden Menschen des Abendlandes zu bedenken geben — Zeichen einer Keuschheit der Seele sein, welche die unausgesprochen zwischen den Menschen hin und her gehenden Beziehungen, die Phantasie, das Einfühlungsvermögen, die Reinheit und Echtheit der Gefühle, die Zielsicherheit des Willens erzieht und in Kraft hält und

[1] Im Gegensatz zur üblichen Lehre, der W u n d t in seiner „Völkerpsychologie" (Die Sprache I) Ausdruck gegeben hat.

Digitized by Google

den Schatz des Herzens und Geistes vor Vergeudung durch Geschwätzigkeit bewahrt. Wer darf weiterhin es als sicher hinstellen, daß Eindeutigkeit der Bezeichnung am besten in den indogermanischen Artikulationsformen erstrebt werden kann? Ist doch Eindeutigkeit ein relatives Verhältnis zur Anschauung und ihre Artikulationsbedürftigkeit den verschiedenen Anschauungsweisen angepaßt. Wilhelm von Humboldt hat auf die in den typisch abweichenden Sprachen investierten Weltanschauungen hingewiesen, Steinthal, Finck und andere sind diesem zentralen Problem weiter nachgegangen.[1]

So darf man auch die verschiedenen Typen von Schrift, selbst wenn ihre entwicklungsgeschichtliche Ableitung voneinander gesichert erscheint, Knoten- und Bilderschrift, Rebusschrift, die das Bildzeichen für ein bestimmtes Wort auf ein anderes gleichlautendes überträgt, Silben- und schließlich Lautschrift bis zu ihrer höchsten Ausgestaltung in der phonetischen Schreibweise, nicht auf eine Wertskala abtragen, in der man von anfängerhaften Fehlleistungen und groben Primitivitäten zu immer richtigeren und genaueren Schreibweisen gelangt. Natürlich macht es einen unbeholfenen Eindruck, wenn ein Buchstabe oder eine Konsonantengruppe durch ein oder mehrere Bilder bezeichnet werden soll, von deren Bildbedeutung abzusehen ist. Im Verlust der Bildlichkeit der Schriftzeichen und ihrer Neutralisierung und Zugeschnittenheit auf nur einen Laut liegt offensichtlich ein bedeutender Zuwachs an Bequemlichkeit in der Niederschrift und zugleich das Mittel, die Schrift dem Sprachfluß mit naturalistischer Treue anzupassen. Aber dieser Maßstab der naturalistischen Richtigkeit und Eindeutigkeit für das Schriftbild ist doch keineswegs der einzig mögliche. Seit Riegl, Worringer und Wölfflin[2] ist die Einsicht

[1] W. v. Humboldt, Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues (Einleitung zu „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java", Berlin 1836—40), neue Ausgabe v. Pott 1875. H. Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, Berlin 1860. F. N. Finck, Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues, Leipzig 1910.

[2] Worringer, Abstraktion und Einfühlung, München 1910; derselbe, Formprobleme der Gotik, München 1912. Wölfflin, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe, München 1915.

Digitized by Google

von dem verschiedenen Stilwollen, das sich in der Kunstübung der großen Kulturkreise und im geschichtlichen Wandel offenbart, in das allgemeine Bewußtsein übergegangen, so sehr, daß heute das gebildete Publikum eine Neigung hat, dem Unverständlichen seine Reverenz zu erweisen, wo es ihm am unverständlichsten erscheint. Doch hat die Bewegung darin ein Verdienst sich erworben, daß sie das stupide Wertdogma des Naturalismus und Realismus zerstören half und die Achtung vor fremdem Wollen und Wert, für welche bei uns die romantische Bewegung am meisten geleistet hatte, wieder lebendig machte. Was für die Weltanschauung der Stile, sollte auch für die Sprache und Schrift gelten. Auch in der Schrift gibt es einen Stilwandel, und es besteht kein Grund, da eine bloße Primitivität und ein weltgeschichtliches Anfängertum anzusetzen, wo ein ganz anderes als das naturalistische Schriftideal wirksam ist. Die Atomisierung des Redeflusses im Schriftbild, das sich aus Einzelbuchstaben aufbaut, hat denselben Charakter wie die Atomisierung der in einem Zuge gestalteten Weltbewegungen in der Physik, mit der Einschränkung, daß der Sinn des atomisierenden und quantifizierenden Vorgehens beide Male ganz verschiedenen Werten dient.

Hier haben wir es nicht mehr mit dem Wert des schematischen Begreifens, sondern mit dem des syntagmatischen Bedeutens zu tun, so daß, was in dem einen Fall den Vorzug der Exaktheit besitzt, im anderen Falle einen Anspruch auf gleiche Bedeutsamkeit nicht begründen kann. Syntagmatische Sinngebung ist also nicht mit der je verschiedenen syntaktischen Formgebung (isolierend, agglutinierend, flektierend bis in ihre einzelnen Ausgestaltungen hinein, wie sie die Grammatiken kennen lehren) zu verwechseln. Die grammatische Gliederung eines Sinnes hat ihre eigenen, empirisch erforschbaren Gesetze, nach denen jede wirkliche Artikulation einer Sprache der syntagmatischen Sinngebung dient.

Sie ist nicht an das Verlauten gebunden, wie die Zeichensprachen der Taubstummen, der Neapolitaner usw. beweisen. Daraus allerdings den Schluß der Empiristen zu ziehen, welche jede innerliche Beziehung zwischen Laut und syntagmatischer Sinngebung ableugnen und im Verlauten etwas dem Sinne

Digitized by Google

selbst gänzlich Fremdes sehen wollen, das der Mensch nur deshalb zu einer Sprachgebärde gemacht habe, weil er die Hände im Kampf ums Dasein frei haben muß und im ständigen Ein- und Ausatmen sozusagen einen von der Natur in Gang gehaltenen Ausdrucksmechanismus besitzt, — einen solchen Schluß zu ziehen, wäre voreilig. Die nativistische Idee von eingeborener Sprache teilt in der alten Fassung, welche einen monophyletischen Sprachursprung daraus ableiten wollte, allerdings kein Mensch mehr. Aber in den Gedanken von Herder und Humboldt ist vieles Tiefe geahnt, das doch die Sprachphilosophie zu heben berufen ist. Im Vermögen der Sprache als einer beständig zu erzeugenden Leistung, als ἐνέργεια, wie Humbold sagt, liegt tatsächlich etwas verborgen, das die artikulierende Sinngebung gerade an die Stimme und nicht an andere Ausdruckswege verweist. Der Fortgang der Untersuchung wird uns noch einen Fingerzeig zur Auflösung des Problems geben. Historisch könnten auf jeden Fall die nur mutmaßlich primitivsten Stadien des Sprechens rekonstruiert werden; eine Herkunft aus etwas anderem hat Sprache nicht, denn sie ist mit dem Menschen gegeben und gehört, in welch primitiver Form auch immer, zur Einheit seines Wesens.

An jeder voll ausgedrückten syntagmatischen Sinngebung ist eine grammatische und eine metagrammatische, die logische Schicht zu unterscheiden.[1] Das Urteil: Die Katze ist ein Vogel, ist grammatisch richtig, logisch falsch. Hierbei zählen wir zur logischen Schicht alles, was die Wahrheit des ausgesagten Satzsinnes ausmacht. Logische Prädikation deckt sich nicht mit der

[1] Zur Bedeutungslehre und Sprachphilosophie vgl. O. Dittrich, Die Probleme der Sprachpsychologie und ihre gegenwärtigen Lösungsmöglichkeiten, Leipzig 1913. A. Marty, Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, Halle 1908. K. Morgenroth, Vorläufige Aufgabe der Sprachpsychologie im Ueberblick, German.-Romanische Monatsschrift IV 1. H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle 1909. H. J. Pos, Zur Logik der Sprachwissenschaft, Heidelberg 1922. K. Vossler, Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, Heidelberg 1905, derselbe im Logos I, IV, VIII. Frischeisen-Köhler, Die gegenwärtige Lage der Sprachphilosophie, German.-Romanische Monatsschrift IV 4.

Digitized by Google

grammatischen Satzgliederung, aber beide stehen in Beziehung zueinander und zwar auf Grund der einheitlichen Gliederung des Syntagmas. So haben die Impersonalien von der Form: es friert, auch eine andere logische Struktur, wie etwa Sätze von der Form: der Mensch ist sterblich, und die formale Logik zeigt, daß die Wandelbarkeit in der Gliederung des theoretischen Sinnes nicht auf Differenzen in der Anschauung allein zurückgeführt werden darf. Die materiale Logik der Erfahrungserkenntnis freilich, wie etwa die kantische Transzendentallogik, berücksichtigt die verschiedenen, einem Urteil zugrunde liegenden Anschauungsinhalte und hat dafür zu sorgen, daß die Anwendung der Begriffe auf Anschauung verständlich und innerlich möglich erscheint. Nach Aristoteles und Kant heißen die Formen des Syntagmas, sofern sie für die theoretische Sinngliederung verantwortlich sind, Kategorien. Die Kategorien enthalten jene Formen, in denen sich logisches Denken überhaupt vollzieht; sie bedingen die metagrammatische Seite der syntagmatischen Sinngebung, aber nicht die grammatische Form. Insofern sind die beiden Artikulationsreihen der Sinngebung voneinander trennbar. Ihre Zusammengehörigkeit aber zu einem Syntagma verhindert es, daß beide Reihen beziehungslos nebeneinanderliegen und von den ewigen Formen der Logik zu den zeitlichen Formen der Grammatik keine Brücke führt. Auf diese Art vermeidet die Analyse eine Verabsolutierung der Sprache durch ihre Unterstellung unter logische Normen ebenso wie eine Relativierung des Denkens durch seine Unterordnung unter grammatische Regeln und linguistische Gesetze. Die einheitlich ursprüngliche, syntagmatische Gliederung des Bedeutens bedingt jene von W. v. Humboldt zum Zentrum des Sprachgeistes gemachte innere Sprachform, von der Denkweise, Anschauungsweise und Ausdrucksweise gleichmäßig abhängen und ganz durchdrungen sind. Und das ist der Grund dafür, daß zwischen dem Denken der Naturvölker und dem der Zivilisierten, zwischen orientalischem und europäischem Kulturkreis so große Gegensätze sich auftun können, daß an Ueberbrückung in gewissen Dingen nicht zu denken ist. Die Anerkennung mancher logischen Axiome unseres Denkens ist in Wirklichkeit weit eingeschränkter als man früher

Digitized by Google

annahm, doch wird — das sei zur Beruhigung unserer Zeitlosigkeitsidealisten gesagt — ihre Anerkennungswürdigkeit prinzipiell davon nicht betroffen.

Nicht alle Elemente der Sprache präzisieren syntagmatisch. Worte meinen, indem sie als Namen benennen oder als Begriffe bedeuten. Die Funktion des Bedeutens, wenn es den bezeichneten Gegenstand mit einschließt, heißt Sinn. Benennung dagegen ist die Vorstellung einer Korrespondenz z w i s c h e n einem Wort und einem Gegenstand. Diese Korrespondenz als ein gegenseitiges Sichentsprechen von Lautbild und Objekt gibt diesem Individualcharakter; das Objekt heißt.

So ist es nicht das gleiche, wenn ich sage, das ist ein Dreieck, und ich meine, diese Figur hat den Namen des Dreiecks, oder ob ich meine, diese Figur hat den Wert eines Dreiecks (in geometrischen Analysen); im ersten Fall wird etwas benannt, im zweiten Falle wird ein Urteil von bestimmbarem Allgemeinheitswert gefällt. Darum sind Namen nicht notwendig Eigennamen, auch wenn die vorgestellte Entsprechung zwischen Lautbild und Gegenstand eine Zuordnung individueller Glieder schafft. Eigennamen können nur Objekte von individuellem Daseins- oder Geltungswert tragen (der Hersbrucker Altar, die Stadt Köln).

Benennung mit einem Wort ist die Vorstellung einer Korrespondenz zwischen Wort als Lautbild und Objekt, Bedeutung eines Wortes ist Auffassung eines Objekts. Diesen Unterschied übersieht der N o m i n a l i s m u s, indem er Begriff, der bedeutet, und Namen, der benennt, unterschiedslos als Worte verwertet. Als Assoziationstheorie, nach der ähnliche Objekte, die sich gegenseitig ins Bewußtsein zu bringen streben, mit entsprechenden Lautzeichen versehen werden, das in ihnen identische Moment aber Lautzeichen erhält, die in Rücksicht auf vieles mit ihnen indirekt Mitbezeichnete stellvertretenden Wert und deshalb allgemeine Bedeutung bekommen sollen, vergißt der Nominalismus zu sagen, wie Aehnlichkeit und Identität erkannt werden. Denn Bezeichnung als bloßes Meinen läßt an sich offen, was gemeint und wie es gemeint ist, und daß, wenn es als Allgemeines, das heißt für viele Fälle Repräsentatives gemeint ist, die Bezeichnung dazu gar nichts kann. Der Nominalismus

Digitized by Google

verschiebt das eigentliche Kernproblem des Allgemeinen in das, was in der Aehnlichkeit von Gegenständen steckt, ohne darüber selbst Aufklärung geben zu können. Daß Begriffe Worte sind, die bezeichnen, wird niemand leugnen wollen, aber zu weiterem hilft uns diese Einsicht nicht; in welcher Stellung sie aber bezeichnen und daß sie sich darin als Auffassungen von Benennungen grundsätzlich unterscheiden, übersieht er und verdirbt sich daher seine Erklärung.

Damit Benennungen möglich sind, müssen Objekt und Wort gegeben sein, zwischen welchen ein Entsprechen stattfindet. Das Wort als gegebene Größe ist Lautbild, ein Element von Schrift und Sprache, in der als dem Inbegriff eines gegebenen Ganzen der Worte (des Wortschatzes) das einzelne Wort als fertiger Bestand vorgestellt wird.

Bedeutungen dagegen sind möglich, wenn das Wort die Auffassung, die Präzisierung des Objekts leistet. An Stelle des äußerlichen Verbandes der Zuordnung zweier Größen (Objekt und Lautbild) tritt jetzt eine Verbindung zum Objekt, in der ich es meine. Denke ich die Bedeutung eines Wortes als Begriff, so gebe ich die bestimmte Auffassung eines Objekts, das ist, ich begrenze im Wort das Objekt. Bedeutung ist eine begrenzende Bezeichnung, oder das Wort als Begriff, dem ein Gegenstand entspricht, einerlei welchen Seinscharakter er besitzt, ist seine zwar nicht schematische, wohl aber syntagmatische Begrenzung.

Nur als Bedeutung ist ein Wort Element zu Synthesen, das heißt ein Begriff, nicht ein Name. Indem es das Objekt bezeichnet, damit es ihm entspricht, begrenzt das Wort das Objekt und macht es dadurch bestimmt, das heißt urteilsfähig. Das Urteil verknüpft in einem eigenen Grenzübergang eine bestimmte Sache (als Subjekt) mit einer anderen bestimmten Sache (als Prädikat) synthetisch und geht über die Grenze hinüber, die der Begriff im Bezeichnen erst zieht.

Die Gliederung der Anschauung durch syntagmatische Sinngebung ist das eigentliche Geheimnis der Sprache und ihre innere Form. Darin besitzt sie, hinausgehend über den Zweck, den Verkehr zwischen Menschen geistig zu gestalten, Aufbaukraft für eine Welt. Wie ist diese Gliederung möglich, wo findet sie ihre Grenzen, da unsere Umgebung bereits gestaltet,

Digitized by Google

durchgegliedert in Erscheinung tritt, ein gleichmäßiges Grundgepräge für jedes Wesen vom Typus Mensch besitzt?

Hier finden wir wieder jenes seltsame Gesetz bestätigt, das uns zum ersten Male in der schematischen Sinngebung begegnete, wonach nur auf Grund des Zusammentreffens einer reinen Anschauungsweise mit einer reinen Auffassungsweise eine reine durchdringende Verbindung beider zum Verständnis eines Sinnes gehört. Denn die Erscheinungen der antreffenden Anschauung sind nur durch in ihnen selbst gelegene Bedingungen ihrer Gestalt verständlich darstellbar, durch Umrisse ihres Konturs in der Zeichnung, durch die Form ihres Kommens, Gehens und Bleibens im Raum, zu einer Zeit in der Rechnung. Konstruktive Schematik und antreffende Anschauung sind füreinander bestimmt. So kann es nicht mehr überraschen, daß die syntagmatische Gliederung unmittelbar nur auf psychisches Sein und Werden sich erstreckt und die Formung der Präzision ihr gleichsam zugedachtes Feld in den Objekten der innewerdenden Anschauung, im seelischen Leben besitzt.

Auf innewerdende Anschauung wird präzisierende Sinngebung syntagmatisch angewandt, und da auch hier eine Anschauungsart rein mit einer reinen Auffassungsart zusammentrifft, werden sich beide innerlich durchdringend zu einem Sinnverständnis von eigener Art verbinden. Die seelischen Phänomene der innewerdenden Anschauung sind verständlich präzisierbar, das heißt der Bezeichnung fähig, nach den in ihnen selbst gelegenen Bedingungen ihrer Gliederung, so daß der bloßen Form nach es nicht mehr auseinandergehalten werden kann, ob die syntagmatische Bedeutung den „Linien" der seelischen Phänomene oder diese in ihrer Gliederung und eigentümlichen Gestaltetheit den „Linien" des Syntagmas folgen. Die innere Sprachform und die Form des gesamtseelischen Habitus, von dem freilich alle einzelnen seelischen Phänomene bestimmt sind (die Art der Aufmerksamkeit, der Erinnerung, des Wollens usw.) kongruieren restlos und stehen in dauernder, nicht erst etwa in der Wissenschaft vom Seelischen herbeizuführender Entsprechung zueinander. Weil aber im Seelischen auch die Welt der darstellbaren Phänomene, der Natur vor allem, ebenso wie jede andere Wirklichkeit vertreten ist, sofern wir

Digitized by Google

von ihr wissen und sie bewußt erleben, unterliegt auch sie der gliedernden Funktion der inneren Sprachform und Sinnform, die notwendig zugleich die Umrisse der seelischen Wirklichkeit geben.

Wenn das Sanskrit die Dunkelheit als einen Stoff auffaßt, während die griechische Philosophie in Plato von ihr als Leere spricht, wenn den Griechen der homerischen Zeit, wie man glaubte schließen zu dürfen, der Sinn für die blaue Farbe abgehen sollte, da sie keinen spezifischen Ausdruck dafür haben, wenn — wie Spengler, wenn auch historisch unhaltbar und mit unberechtigter Auswertung, betont hat — Raum- und Zeitbewußtsein offenbar in verschiedenen Kulturkreisen verschieden waren, wenn für den klassischen Inder die Behauptung der Sterblichkeit des Menschen die Beweislast trägt und nicht, wie für den Abendländer, die Behauptung der Unsterblichkeit, so sind das alles Illustrationen für die innere Gleichförmigkeit der Seele eines Volkes, eines Menschen, einer Kultur mit dem Ausdruck ihrer Sprache.

Wohl bleibt in allen verschiedenen Weltanschauungen, wie sie uns durch die großen Kulturkreise auf der Erde und in der Geschichte gegeben sind, gleichsam eine natürliche Weltanschauung, die Milieustruktur des Typus Mensch, erhalten. Es ist selbstverständlich überspannt, zu glauben, die Griechen seien blaublind gewesen oder der Polynesier, der seine Exkremente, seine Sekrete, abgeschnittenen Haare, Nägel usw. noch zu seinem Leibe rechnet und sie deswegen aus Angst vor Verhexung versteckt, hätte ein anderes Bild von seiner physischen Existenz wie wir. Nicht die darstellbaren Erscheinungen sind verschieden, sondern die Bedeutungsakzente an den Erscheinungen. Der Gebrauch des Totem und die eigentliche Zauberhandlung gestatten nicht, das Naturbewußtsein eines Indianers in seinen Elementen unserem Bewußtsein als etwas Wildfremdes und Unzugängliches gegenüberzustellen. Was darstellbar in den Erscheinungen ist, enthält unveränderliche Züge und gehört zur natürlichen Weltanschauung, die allerdings für sich allein niemals einem Menschen bewußt wird. Denn der Mensch ist in seinem Typus wesentlich individuell ausgeprägt. So wird erst aus dem Material und in dem Rahmen dieser allgemein menschlichen

Digitized by Google

Milieustruktur eine reell bewußte Weltanschauung durch syntagmatische Präzisierung, in der Auffassung eines Sinnes. Mit der Veränderung der Bedeutungsakzente verändert sich das Weltbild, weil Sinnform und Struktur des seelischen Lebens durch den oben begründeten Syntagmatismus in ein und derselben Artikulation zusammenhängen. Und nur soweit, als die Natur, um uns bewußt zu werden, im psychischen Leben vertreten sein muß, in ihm sich spiegelt, ihm immanent ist, unterliegt sie der veränderlichen Artikulation der syntagmatischen Sinngebung, steht sie in eindeutiger Abhängigkeit zur inneren Sprachform.

Es war ein großes Verdienst Herders und Humboldts, der Einsicht Anerkennung verschafft zu haben, daß fremde Kulturen nicht nach westeuropäischen Maßstäben gemessen werden dürfen und das verächtliche Herabsehen der Aufklärer auf Heiden, Mohren und Barbaren einer dummen Selbstüberschätzung entspringt. Und daß unsere Ethnologie, Kunsthistorie, vergleichende Sprachwissenschaft in der Herder-Humboldtschen Richtung weiterging, war selbstverständlich. Langsam folgte die Völkerpsychologie nach und nur wenige bedeutsame Entdekkungen, zu denen vor allem Haas' Darlegungen über die Seele des Orients[1] zählen, sind gemacht worden, da Breysig und Spengler ihre wesentlichen Einblicke in die seelische Morphologie der Kulturkreise historisch oder philosophisch nicht in den gebotenen Grenzen ausgewertet haben. Aber mit dieser gewaltigen Erweiterung unseres seelischen Horizonts, die man als das profane Gegenbild der religiösen Toleranzbewegung des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnen muß, kam ein Exotismus in unsere Werthaltung, der schließlich (wofür gerade Spengler ein deutliches Beispiel gibt) zu einem maßlosen Relativismus des Denkens, Wollens, Anschauens ausartete. Der deutsche Charakterzug, die Dinge desto höher zu achten, je fremdartiger sie anmuten und geringes damit zu bezeichnen, daß es mit ihm „nicht weit her" sei, trieb den Asiatismus und Primitivismus hervor, der in den nun abklingenden Tendenzen der jüngsten Kunst seine Verbündeten fand. Man sucht unsere Weltanschauung in ihrem Geltungsbereich so einzuengen, daß orientalischer,

[1] Die Seele des Orients. Jena 1916.

Digitized by Google

afrikanischer Geist als etwas ganz und gar außer den Möglichkeiten des Abendlandes Liegendes erscheint, und in natürlicher Reaktion gegen den Klassizismus die Geschichte innerlich so stark als möglich zu zerklüften, die einzelnen Geistesepochen in ihrem Wollen und Weltauffassen voneinander zu isolieren.

Dem reden wir nicht das Wort. Es gibt, soweit an den Erscheinungen darstellbare Züge sich vorfinden, auch absolute Gemeinsamkeiten der Weltanschauungen und gerade in ihren elementaren Erlebnisschichten, in der Selbstanschauung des Leibes, der Fremdanschauung der Dinge. Aber um aus den darstellbaren Phänomenen der antreffenden Anschauung ein Weltbild zu gewinnen, das reale Milieu eines individuellen Menschentyps, klar umrissen in seiner Rasse, in seiner geistigen Tradition, muß eine sinngebende, sinnfindende Auffassung hinzukommen. Diese kann sich nicht unmittelbar mit der antreffenden Anschauung verbinden und einen Zugang zu den darstellbaren Erscheinungen finden. Hier muß die Zwischenschicht des Seelischen vermitteln, in welcher die darstellbare Natur vertreten ist, wenn sie voll als ein Ganzes erlebt wird. Nach dem ursprünglichen, nicht aus irgendwelchen Ursachen herleitbaren Zug der Sinngebung gliedert sich die seelische Mannigfaltigkeit, die Weise des Affekts, des Deutens, Wollens, Fühlens. Nach der syntagmatischen Form sind Sprache und Seele gegliedert und durch das erlebnismäßige Hineinragen der Natur in das seelische Sein wird auch sie in ihrer Erscheinung von der Gliederung mitbeeinflußt.

Wie weit diese Beeinflussung reicht und das Syntagma die darstellbare Anschauung in der Wahrnehmung modelliert, läßt sich weder allgemein noch exakt angeben. Man darf außerdem nie vergessen, daß die syntagmatische Form sich nicht restlos mit der grammatischen deckt, sondern stets die einheitliche Sinngebung mit ihr gemeint ist, die sich des expliziten Ausdrucks der Worte nicht ausschließlich bedient, sondern bei größerer „Unbeholfenheit" des Wortgerüstes implizit mitgeteilt wird. Wir können uns das nur als ein Ahnen und Erraten des Sinnes vorstellen, weil unser geistiger Habitus eine andere syntagmatische Prägung hat; doch gibt es in unserer Sprache (und

Digitized by Google

nicht nur im Chinesischen und anderen isolierenden Sprachen) auch den Fall der impliziten Mitteilung, der verborgenen Ausdrücklichkeit und ihres echten Verstehens, wenn wir zwischen den Zeilen lesen oder jemandem etwas sub rosa zu verstehen geben. Nach dem Ausspruch des Staatsmannes dienen unsere Worte dazu, unsere Gedanken zu verbergen, sie sind oft schwerer in ihnen als hinter und zwischen ihnen zu erkennen. Undeutlichkeit und Doppeldeutigkeit sind nicht schwächere, sondern bisweilen die stärksten Formen syntagmatischer Sinngebung. Nicht auf verbale Formulierung, sondern auf Formulierbarkeit kommt es an, wenn wir zu entscheiden haben, ob ein syntagmatisch gegliederter Sinn vorliegt oder nicht. Die wirkliche Formulierung in Wort und Schrift trifft stets nur eine Auswahl aus den Möglichkeiten, die das Syntagma einer bestimmten Bedeutung, eines Satzes etwa, einheitlich als Ganzes offenläßt.

Diese Offenheit bei aller Präzision charakterisiert Wort- und Satzbedeutungen ohne Rücksicht auf das, was sie besagen. Auf dieser Offenheit des Syntagmas beruht die Allgemeinheit unserer Begriffe, und zwar aller Worte mit Ausschluß der Namen. Je nachdem, ob die Offenheit mit in die Bedeutung aufgenommen wird oder nur als Mittel des Bedeutens dient, meinen wir ausdrücklich Abstraktionen, Gattungsbegriffe, Ideen oder verwenden wir die Bedeutungen im kontinuierlichen Fluß der Rede, selbst zur Bezeichnung individueller Dinge. In dem Satz „Otto ist ein treuer Mensch" dienen alle Begriffe dem Sinne nach der Bestimmung eines einzelnen benannten Menschen. Dieselben Bedeutungen der gleichen Begriffe geben ihren abstrakt allgemeinen Charakter in der Reflexion sofort zu erkennen. In dem Satze „Das Beste auf der Welt ist ein treuer Mensch" wird das gleiche Redestück aber im Sinne einer allgemeinen Regel mit dem Wert abstrakter Allgemeinheit vorgetragen.

Da die wirkliche Formulierung in Wort und Schrift nur eine Auswahl aus den Möglichkeiten bildet, die ein bestimmtes Syntagma enthält, so daß kein Ausdruck restlos das geben kann, was er meint, und über die im Ausdruck reell enthaltene Seite der syntagmatisch gegliederten Bedeutung diese stets noch hinausragt, ist es möglich, auf Grund des vollen Sinnverständnisses von einer Sprache in die andere zu kommen, das heißt zu

Digitized by Google

übersetzen. Restlose Treue kann aber der Uebersetzer seinem Original nicht bewahren, denn die einzigartige syntagmatische Form läßt sich selbst bei nächstverwandten Sprachen nicht abbilden, die eben gerade durch die Syntagmen sich unterscheiden. Unter Umständen ist der Uebersetzer zu großen Abweichungen vom Abbildverfahren in der Wiedergabe des Wortlauts gezwungen, wenn er „denselben" Sinn erzeugen will. Aber zu glauben, die Uebersetzung irgendeines Textes, selbst eines wissenschaftlichen, führe über jene logische Schicht der Bedeutung, von der wir oben sprachen, die Schicht des „Satzes an sich", ist ein grober Irrtum. Wir leugnen diese Schicht ja nicht, die metagrammatisch die Zugehörigkeitsweise eines Prädikats zu einem Subjekt bestimmt und der Gliederung durch Kategorien allein unterliegt. Diese Schicht überlagert jedoch keineswegs, wie es sub specie einer bestimmten Sprache den Anschein hat, alle Sprachen, sondern bleibt an die jeweilige syntagmatische Form gebunden, auch wenn es ihre Funktion ist, darüber hinauszuweisen. Es handelt sich hier nicht darum, zu bezweifeln, daß es logische Normen gibt, die für jedes geistige Wesen verbindlich sind, sondern einzusehen, daß die Apperzeptionsweisen der logischen Normen von diesen stets nur im Rahmen der Apperzeptionsweise, nur vom Standpunkt einer bestimmten Sprache aus getrennt werden können. Diese Trennbarkeit liegt innerhalb jedes syntagmatischen Sinnes. Nur in seiner eigentümlichen Form, nur nach Maßgabe einer individuellen inneren Sprachform ist es dem Menschen möglich, die Uebergegensätzlichkeit logischer Urverhältnisse zu erfassen. Der geistige Blickstrahl dieses Erfassens durchschneidet nicht die innere Sprachform, sondern ist selbst von ihr bestimmt.

Indem nun der Uebersetzer sich auf das eigentlich Sachliche, nach logischen Kategorien Gegliederte stützt, benutzt er sprachlich Neutrales, das er allerdings in seiner Uebergegensätzlichkeit und Nacktheit von aller Sprachform nicht beschreiben, sondern worauf er immer nur hinweisen kann, damit ein jeder es selbst erfasse. In diesem geistigen Vordringen zum Formlosen der gemeinten „Sache selbst" gewinnt er (immer nur für sich) die Distanz zur eigenen und der fremden Sprachform und kann darangehen, dem Inhalt der Sache selbst eine möglichst ähnliche

Digitized by Google

syntagmatische Gliederung zu geben, wie sie das Original hat. Möglichst ähnlich, doch nie kongruent, da verschiedene Formen nicht zur Deckung, sondern höchstens zur restlosen Entsprechung gebracht werden können. Mit den Sprachen verhält es sich wie mit den Monaden des Leibniz: sie haben keine Fenster, das heißt, sie hängen nicht in dem gemeinsamen Weltraum einer Universalsprache, sei es die Logik, sei es die Mathematik oder eine Ursprache, zusammen, sondern jede für sich ist eine Welt; den objektiven Zusammenhang in Einem, die Uebergegensätzlichkeit nicht mehr im Rahmen einer Sinnform, sondern über allen Sinn-, das heißt Sprachformen kennt nur Gott.

Demnach hat es auch keinen Sinn, die inneren Sprachformen, deren empirische Entstehung und Umbildung wir wissenschaftlich erforschen, aus irgendwelchen seelischen oder gar rassenmäßigen Grundverfassungen des Menschen herzuleiten. Das Syntagma ist nicht ein Produkt der Natur oder der Seele, ebensowenig wie man die Seele ein Produkt der gliedernden und modellierenden Kraft des Syntagmas nennen darf. Weltbild, seelischer Typus und syntagmatische Sinngebungsform sind Seiten ein und derselben Haltung und hängen in einer sinnmäßigen Gliederung zusammen. Diese kann, unbestimmt wie weit, am Darstellbaren der Phänomene manches fortfallen lassen, manches hinzufügen, wie sie die Gewichte der Sinngebung verteilt, von der selbst Sehen und Nichtsehen einer Farbe abhängt. Doch wahrt die Natur in gewissen Zügen dasselbe Gesicht, wie über allen Menschen die Menschheit konstant bleibt. Nur die Seele in ihren Gestalten wandelt sich mit der Sinngebung und diese mit ihr nach dem Gesetz des Syntagmatismus, welches bestimmt, daß reine innewerdende Anschauung und reine präzisierende Sinngebung sich vollkommen durchdringen müssen.

Prägnante Gehalte der füllenden Anschauung werden thematisch gedeutet durch die K u n s t.

Wir haben bei Besprechung der Arten des präsentativen Bewußtseins die hyletische und die eidetische Prägnanz unterschieden, jene die dunkle Fülle der puren Empfindung bezeichnend, diese die luzide Fülle der reinen Idee. Im gewöhnlichen Dahinleben sind beide Richtungen der füllenden Anschauung

Digitized by Google

geschieden und haben keine Beziehung zueinander. Pures Aufgehen im sinnlichen Stoff und Läuterung der ganzen Haltung zur Schau der Ideen bilden die gegensätzlichen Pole, zwischen welchen die volle Mannigfaltigkeit der anschauenden Bewußtseinshaltung sich ausbreitet. So ist das bloße Empfinden des sinnlichen Stoffs rein peripher, auf Sinnesfelder lokalisiert und fordert vom Menschen stumpfe Trägheit, zerfließende Passivität. Die Schau der Ideen dagegen gelingt nur nach höchster Konzentration und Durchbildung der ganzen Haltung, sie fordert eine Erhebung über die sinnlichen Stoffschichten peripheren Empfindens und Geöffnetsein für eine Sphäre, in der Wille und Denken nichts mehr zu intendieren haben. In allem entgegengesetzt und auseinanderstrebend treffen Empfinden und reine Schau kein Medium, in dem sie zusammenhängen können, obwohl sie als Haltungen des präsentativen Bewußtseins von gleicher Art sind.

Dieses Medium schafft die thematische Sinngebung, die wir als dritte Form in der Einteilung des repräsentativen Bewußtseins fanden. Sie bildet die zentrale Leistung der Kunst und der künstlerischen Auffassung. Nur thematisch können Empfindungsstoff und Idee zu völliger Durchdringung und Verschmelzung gebracht werden, so daß in der stofflichen Fülle der reine Wesensgehalt sich spiegelt, der Wesensgehalt sich am farbigen Abglanz manifestiert. Infolgedessen hat Schönheit, die nichts anderes als dieser thematisch geformte Zusammenhang ist, einen verständlichen Charakter, sie gehört, wiewohl sie sich in prägnanten Anschauungsgehalten ausbreitet, zur Sphäre des Sinnes.

Schema gibt Vereinfachung nach Prinzipien, Syntagma gibt Gliederung, Thema gibt Formung durch Proportion. Im Thema werden Idee und sinnlicher Stoff verschmolzen, sei es nach räumlichen oder zeitlichen Proportionen, ganz unabhängig davon, ob das Kunstwerk von irgend etwas Bestimmtem handelt, den Herrn X oder die Empfindungen des Landlebens darstellt. Nicht, worüber ein Kunstwerk geschrieben, gemalt, vertont wird, macht das aus, was wir mit Thema bezeichnen, sondern die Weise und Form, in der es gemacht ist und mit der es den Künstler, den Menschen ergreift.

Digitized by Google

Gewöhnlich fragen die Leute, wenn sie einen Roman lesen, vor einem Bildwerk stehen, Musik hören, was es bedeutet und ob es lebenswahr, naturgetreu ist, oder auch: ob es den Menschen besser macht. Sie beziehen das künstlerische Gebilde auf die Schicht, ohne die es nie ganz abgeht, soweit wenigstens darstellende und dichtende Kunst in Betracht kommt. Der Vorgang einer Schlacht, ein Mensch, das Plätschern eines Baches, eine Landschaft scheinen an sich schon durch den Affektwert, den ihr Aussehen und ihre Bedeutung besitzen, der Wiedergabe würdig. Kunst leistete dementsprechend nur eine möglichst treue Wiederholung. Seitdem es aber Photographie und Grammophon gibt, ist selbst der gemeine Mann gegen diese Interpretation mißtrauisch geworden. Er wird dazu geführt, von der Beurteilung der bloßen Aehnlichkeit — und wie ließe sich da die Musik vor allem unterbringen? — sein Augenmerk den Gedanken zuzuwenden, die der Künstler im Werk offen ausspricht oder versteckt andeutet. Vom einfachen Naturalismus treibt man dem Allegorismus zu.

Wesentlich geändert ist dadurch nichts. Auch hier ist Kunst der Weg und die Weise etwas mitzuteilen, und da es nicht das materielle Original sein kann, was mitzuteilen ist, nach dem auch nur zu suchen in den meisten Künsten sinnlos wäre, muß es der Gedankeninhalt, die Moral, die Lehre, das Programm, Tendenz, Lebensanschauung werden. Statt einer Abbildtheorie der Kunst hat man damit eine Beispieltheorie, und auf eine einfache Formel gebracht heißt das, den Sinn der künstlerischen Leistung in dem zu sehen, was sie bedeutet.

Eine Richtung, die von Naturalismus und ethisch-metaphysischem Dogmatismus, den man auch Allegorismus des Beispiels nennen könnte (von der Form: „der Künstler zeigt mit diesem Bilde, Theaterstück, Symphonie den Sieg der idealistischen Weltanschauung"), sehr absticht, im Grunde aber nur ihre letzte Verfeinerung bringt, behauptet das Symbol als Herz des Kunstwerks. In seiner Gestalt, seiner Gebärde denkt er einen geistigen Sinn materialisiert und zum Leib geronnen. Der Symbolismus weiß also von dem sachlichen Vorwurf der Darstellung und von den geäußerten Meinungen und Lehren zu abstrahieren und rückt die Form in das Zentrum des künst-

Digitized by Google

lerischen Problems. Aber er beruhigt sich nicht bei der Form, sondern schreibt ihr erst Wirkungskraft zu, wenn sie einen Sinn ausdrückt, der etwas bedeutet. In jedem Kunstwerk unterscheidet er gewissermaßen einen doppelten oder dreifachen Schriftsinn, das Dargestellte, die ausdrückliche Intention des Künstlers und den bewußt oder unbewußt in der Gestaltung niedergelegten Geheimsinn, dessen Chiffern nur die empfängliche Seele enträtselt. So verstanden ist Kunst schließlich eine Art von Sprache ohne Worte, die Farben und Formen, Rhythmen und Gebärden in den Dienst syntagmatisch gegliederter Bedeutungen stellt, für welche es jedoch stets wortsprachliche Aequivalente gibt.

Um unsere Einführung des Begriffs der thematischen Sinngebung vor jeder Mißdeutung zu schützen, sei es vorausgeschickt, daß er nichts mit jenen Kunsttheorien gemein hat. Ihr Fehler besteht in der grundsätzlichen Identifizierung von Sinn und Bedeutung. Dadurch kommt auch die symbolistische Zeichentheorie der Kunstform nicht von dem Axiom los, das in der naturalistischen Abbildtheorie wie in der allegoristischen Beispieltheorie steckt, die Form auf den Inhalt zurückzuführen, weil sie einen verstehbaren Sinn nur für möglich hält, wenn er etwas meint. Immerhin legen die verschiedenen Künste je nach dem in ihnen dominierenden Moment entsprechende Verwechslungen und einseitige Auffassungen nahe. Hat man dann die Unhaltbarkeiten eingesehen, so verfällt die Theorie leicht in das formalistische Extrem, den ästhetischen Wert ohne Rücksicht auf Darstellungs- und Bedeutungswerte in reinen Formverhältnissen zu verankern.

Bildende Kunst ist entweder darstellend oder bauend, doch enthält die Darstellung stets gewisse architektonische Prinzipien. Bilder und Skulpturen sind ohne den unmittelbar am Werk ablesbaren Hinweis auf Gegenstände der antreffenden Anschauung unmöglich. Landschaften, Bilder von Menschen, Denkmäler müssen, wenn auch nicht immer bis ins Individuelle, die organische Klarheit zeigen, mit der uns die Dinge in der Natur selbst vorkommen. Die Forderung der Aehnlichkeit und Lebenswahrheit hat soweit Berechtigung, als gewisse, begrifflich nicht festlegbare und überhaupt nicht absolut starr

Digitized by Google

festliegende Grenzen respektiert werden, in denen eine Darstellung noch Darstellung sein kann, deren Ueberschreitung aber zur Architektur in der Fläche mit Farben und Linien oder zur puren Plastik ohne skulpturalen Charakter führt, wie es besonders der Kubismus bewiesen hat.

Bauende Kunst dagegen ist frei von Rückverweisen auf naturgegebene Gestalten. Anlehnungen an Waldesräume und pflanzenhaftes Wachstum in der Hochgotik oder im Rokoko, an Berge und Kristalle in den Plänen etwa eines Bruno Taut spielen für die Architektonik der Bauten selbst keine tragende Rolle. Doch ist der Architekt wesentlich an den Bauzweck gebunden. Nicht einmal zur Zeit des Jugendstils konnte man vergessen, daß der Architekt kein Bildhauer ist, sondern Häuser bauen soll und seiner kompositorischen Freiheit nicht nur durch die technischen Möglichkeiten, sondern durch die jeweils ganz speziellen Bedürfnisse eines Geschäfts, eines Geschmacks, durch das ihm zur Verfügung stehende Baumaterial Beschränkungen auferlegt sind, die im Sinne der Errichtung eines Bauwerks selbst liegen, auch wenn die Wirklichkeit von außen immer noch genug Striche durch die künstlerische Rechnung macht.

Das Theater, Darstellung und Architektur einbeziehend, bringt mit dem handelnden Menschen, der als lebendiger Träger des dichterischen Wortes den Reichtum der Bewegung in Körper und Seele zu offenbaren hat, eine Synthese von größtem Umfang, so daß die Oper, die allen Sinnen ein Fest gibt, schon formal Gesamtkunstwerk heißen kann. Reine Dichtung meidet das Schauspiel und konzentriert die künstlerische Sinngebung allein auf den Fluß der Rede. Im Epos, Roman, Gedicht gibt es als Unterlage den Rückverweis auf Phantasie- und Erinnerungsbilder durch die Funktion der Redebedeutung. Hier gibt es Grade der Freiheit; woran der historische Roman gebunden bleibt, und selbst das ist nicht allgemein zu sagen — man denke nur an den Gegensatz der Ricarda Huch zu Döblin —, darüber braucht sich der sein Sujet erfindende Romancier nicht den Kopf zu zerbrechen. Aber die Sinngebung des Dichters hat mit der Bedeutungsfunktion der Sprache als ihrem Material zu rechnen. Dieses hat seinen eigenen Willen, und man könnte den Versuch wagen, eine Typologie der Stile in der Dichtung danach zu geben,

Digitized by Google

ob der poetische Sinn a u s der profanen Bedeutung, wie sie die Worte im natürlichen Gebrauch haben, oder t r o t z der Profanbedeutung entsteht. Eine derartige Untersuchung hat den Wert, das Formproblem in der Dichtung[1] einmal auch von einer anderen als der musikalischen Seite des Rhythmus und Melos anzupacken und für die Einsichten, die sich hier seit Heusler und Sievers, Behn und Nohl[2] ergeben haben, vermutlich sogar die Begründung zu gewinnen. Denn der spezifische Tonfall steht in innigster Beziehung zu der Art, wie die Bedeutung eines Wortes, die als quasi fertiges Element in den thematischen Bau eingefügt wird, erscheinen soll. Nie hätten Goethe oder Schiller, klassische Gegensätze im Tonfall, wie Hölderlin schreiben können: Still in dämmeriger Luft ertönen geläutete Glocken, oder wie Mörike: O flaumenleichte Zeit der dunklen Frühe, da von aller Verschiedenheit in der Kadenz abgesehen der Gebrauch der Adjektive allein schon eine ganz individuelle Auffassung verrät. In dem Hölderlinschen Satz spricht eine das Phänomen entfremdende Objektivierung, bei Mörike das gerade Gegenteil einer gedämpft-visionären Einbeziehung in die subjektive Empfindungssphäre.

Aus dem Beispiel mag man entnehmen, wie ungerechtfertigt es wäre, unter thematischer Sinngebung allein jene direkt oder in der Analogie musikalischen Formwerte zu verstehen, die in der Dichtung entscheidend den Eindruck mitbestimmen und aus einem, wie wir im folgenden zeigen werden, sehr tiefliegenden Anlaß verallgemeinert werden, um die Thematik der anschaulichen Kunst der Bühne, der Architektur und Darstellung über die Hilfskomponenten des Materials hinauszuheben.

Nur die Musik hat in den Tönen ein Material der thematischen Sinngebung, das selbst weder etwas darstellt noch zu etwas dient noch etwas bedeutet. Farben, Formen, körperliche Massen kommen in der Natur vor als komponierende Elemente von Gegenständen, und es bedarf erst eines Aktes, sie ihrer Gegenständlichkeit zu entkleiden, um sie als reine Emp-

[1] Vgl. A. Riehl in Vierteljahrsschr. f. wissenschaftliche Philosophie XXI und XXII. O. Walzel, a. a. O.

[2] E. Sievers, Rhythmisch-melodische Studien, Heidelberg 1912. H. Nohl, Typische Kunststile in Dichtung und Musik. Jena 1915.

Digitized by Google

findungsstoffe der eidetischen Prägnanz eines erschauten Wesensgehaltes ebenbürtig zu machen. Ebenso hat der Dichter mit dem Eigensinn der Sprachbedeutungen zu rechnen und muß ihn brechen, um dann ihm folgend oder sich über ihn hinwegsetzend, ihrer als Klangwerte, Affektträger und als Vehikel zu vorgestellten Anschauungen sich zu bedienen. Töne kommen als begleitende Geräusche und selbst als Klänge in der ganzen Natur vor. Aber sie fügen niemals Gegenstände zusammen, noch tragen sie Bedeutungen und bezeichnen etwas.

Allerdings enthält die menschliche und tierische Stimme unmittelbare Ausdruckswerte, so daß gewissen Tonfolgen ein bestimmter seelischer Charakter anhaftet, der nur schwer von ihnen durch die thematische Sinngebung abgelöst wird. Für gewöhnlich aber bedient sich der Komponist ihrer im gleichen Sinne. Er nimmt vom Schluchzen den Vorschlag vor dem Hauptton, von der Rührung das Tremolo, von der süß ermattenden Auflösung das Arpeggio, vom Jubel den Triller. Die Klage, das Stöhnen, der Aufschrei, das breite Behagen, das Kichern und Brüllen haben ihre feste Kadenz und eindeutigen tonalen Charakter. In der Klangfarbe spiegeln sich männliche und weibliche Eigenschaften, aufgeschlossene Reife und Kindlichkeit; Vokal- und Instrumentalmusik haben gleichmäßig Rücksicht darauf zu nehmen. Ebenso selbstverständlich ist es, daß ein Rauschen an Wasser, Bäume und Wind, ein Glockenläuten an Kirchen, ein Donnern an Gewitter und Schlacht, ein Glissando an Gischt und Knistern gemahnen.

An diese festen Beziehungen zu Lauten der Natur und der Seele knüpft die nachahmende Musik an. Tonmalerei und Tondichtung, Schilderung äußerer Vorgänge, Seelenschilderungen, Mitteilungen von Gedanken und Symbolismen aller Art durch die besondere Verwertung des Klangmaterials tragen oder vernichten die spezifisch musikalische Sinngebung. Wenn aber Bach in der Matthäuspassion die Kreuzesform nachahmt und überhaupt, wie Schweitzer[1] nachgewiesen hat, in seinen Harmonisierungen und Themen sich von meist bildlichen Dingen leiten läßt, eine konventionelle Zeichensprache aus einer sehr begrenzten Zahl von Elementen, die aus dem Notenbild

[1] J. S. Bach. Leipzig 1908.

Digitized by Google

ablesbar ist, seinen Werken zugrunde liegt, so geht diese Symbolik den Hörer selbst nichts an, sondern läuft als ein Schriftsinn des Notenbilds der thematischen Sinngebung im vernommenen Tongehalt parallel. Die Motive Wagners haben eine andere das Erleben beeinflussende Rolle. Ihre Figuren treten in dem geistigen Blickfeld des Hörers selbst als malende und ausdrückende Bewegungen, überdies mit Signalwert, auf, und von da ist es nur ein Schritt zur eigentlichen Klang- und Seelenmalerei.

Die Schweitzerschen Untersuchungen dürfen einen nicht veranlassen, Bach in eine Reihe mit Liszt, Wagner, Berlioz und Strauß zu stellen, denn war er wohl ein Maler des Notenbilds, so zeigt doch der Effekt im Ton selten malende Wirkung. So lassen sich in Notenbildern auch astronomische Rhythmen und Perioden, astrologisch wichtige Planetenstellungen markieren oder Fugen und Variationen über den Namen Bach schreiben. Wir sehen darin nur die Möglichkeiten der Schrift, die bald Bilderschrift und Ideenmalerei (das ist sie in den fraglichen Elementarthemen Bachs zum Beispiel), bald Rebusschrift (so in den Regerschen b-a-c-h-Variationen) sein kann, ohne daß wie bei der Sprache das Bild Gegenstand der Bedeutung ist bzw. an seinen Namen erinnern und damit das Bewußtsein eines bestimmten Lautes hervorrufen soll. Ihrer Funktion nach dienen Noten nur als Zeichen, nicht als Zeichensprache.

Bei Beurteilung der thematischen Sinngebung in der Musik wie in jeder Kunst hat man sich an das im Erleben genießend Verstandene und erst unter seinem Gesichtspunkt an die technischen Unterlagen zu halten, mit denen es hervorgerufen wird. Es ist nützlich und für die naturphilosophische Auswertung ästhetischer Resultate sehr entscheidend, zu wissen, welche Zahlenverhältnisse den schönen Proportionen in Bild und Klang, den Farben und Tonarten mathematisch entsprechen. Hier spielen sie für den Fortgang der Untersuchung keine Rolle. Und was der Komponist aus theoretischer Ueberzeugung vom Wesen reiner Kunst und ihrer Stellung in Welt und Leben an technischen Formen erfindet, kann wohl intellektuell für sich, im Sinne der Musik aber nur aus dem hörenden Erleben verstanden werden.

Digitized by Google

Obwohl Musik durch ihr Tonmaterial, das nie für sich Gegenstände aufbauen kann, wie es Farben, Formen und der Stoff der Tastempfindungen tun, allen optischen Künsten an Simplizität des Verhältnisses von Stoff und Idee, ebenso auch der Wortkunst, deren Material Bedeutungen trägt, überlegen ist, hat ihre thematische Sinngebung, wenn nicht mit Darstellungs- und Bedeutungswerten, so doch mit Ausdruckswerten zu rechnen, die am Material selbst haften. Die Schopenhauersche Philosophie der Musik behauptet zwar, daß der Vorzug dieser Kunst in dem unmittelbaren Verhältnis zum Willen liege, während alle anderen Künste die Welt nur in der Vorstellung formten, und Wagner hat mit seiner Art der Musik den Beweis für diese Anschauung scheinbar erbracht. Doch gilt dies nur für die autonom gewordene Musik, denn erst in der seit der Renaissance einsetzenden Entwicklung wird die durch religiöse Konvention und Symbolik gegenständlich gebundene melodische Linie profanisiert und zum Ausdruck des bewegten Innern vermenschlicht. Die Tradition des einfachen Vorsichhinsingens und der Tanzweise, die so alt wie der Mensch ist, wird nun erst das Urbild des Musizierens, als es im Großen gesehen die Geschichte der abendländischen Musik von den Madrigalisten und Palestrina über Gluck, Bach, die Hamburger und Mannheimer Schule, Mozart, Beethoven bis zur Gegenwart innerlich verbindet, daß Gefühle und Gedanken, Wille und Phantasie in Tönen ausschwingen wollen.

Daß der musikalische Sinn durch das Erlebnis legitimiert wird, erstrebt jeder Musiker, sofern er sich auf das Nurmusikalische bezieht, notwendig, welchen speziellen Stiltyp er auch darstellt, da es zum Wesen der Musik zu allen Zeiten innerlich gehört. Neu ist nur die mit der Autonomisierung[1] der Künste gegebene Subjektivierung des Erlebnisses, von dem der musikalische Sinn getragen ist. Ob der europäische Musiker der neueren Zeit sich in Tönen verströmen läßt und sie zur Aussprache formt oder wie der Beet-

[1] Den Prozess der Autonomisierung der Künste versucht zu skizzieren mein Aufsatz „Zur Geschichtsphilosophie der bildenden Kunst seit Renaissance und Reformation", Festschrift des Germanischen Nationalmuseums für Gustav v. Bezold. Nürnberg 1918.

Digitized by Google

hoven der späten Sonaten und Quartette sie, trotzdem er sie braucht, gleichsam zu vernichten strebt, um dem thematischen Sinn durch dieses Phänomen des Wettstreits innerhalb des akustischen Empfindungsgebietes die transzendente Färbung zu geben — eine Transzendenz, welche die Musik ebenso sprengt (wir denken besonders an Opus 106 für das Hammerklavier), wie Michelangelos Formgebung die Sphären von Malerei und Skulptur —, diese Gegensätze machen keinen Unterschied in der Subjektivität des Erlebnisses.

Dadurch allein konnte die Meinung entstehen, daß die Musik es mit Psychischem zu tun habe und eine Art Seelenmalerei oder Seelenplastik sei. Noch Mozart ist frei von dieser Auffassung, im höchsten Maße, wenn auch in anderem Sinne, Gluck, Händel und Bach. Erst von Beethoven datiert die ganz andere Richtung auf Realismus im Ausdruck. Furcht und Zittern, Flucht und Rettung werden nicht mehr objektiv abzubilden versucht, sondern gleichsam in statu nascendi expressiv gegeben. So entwickelt sich aus dem subjektiven Realismus der Beethovenschen Tongebung der romantische Stil bis zu seiner reichsten Gestaltung in Wagner, dessen unendliche Melodie die Gesetze der Hebung und Senkung ihres Verlaufs aus dem Auf und Ab der seelischen Erregungen bis in ihre physiologischen Ausstrahlungen hinein hernimmt.

Die Geschichte der autonomen Musik zeigt den beständigen Kampf zwischen darstellender, symbolisch mitteilender und reiner Formgebung, ihre Verwebung zu gemeinsamen Leistungen oder ihre gegenseitige Unterdrückung bald zugunsten der naturalistischen Klang- und Seelenmalerei, bald zugunsten allegoristischer Programmusik oder schließlich der reinen Musik.

Bedenkt man dies alles, so scheint es mit der Vorzugsstellung der Musik nicht weit her zu sein. Denn jede Kunstart hat ihre Reinheit, die in dem Verstehen der ihr spezifischen thematischen Sinngebung begründet ist, und von dem Apriori der Malerei, Skulptur, Architektur, Dichtung, Musik, Schauspielkunst her gesehen läßt sich ein Vorzug der Musik nicht halten. Beobachten wir doch in den höchsten Steigerungen der Künste eine seltsame Durchdringung aller Richtungen des anschauenden und verstehenden Bewußtseins, so daß auf sie kein Ismus

Digitized by Google

passen will. Die Stärke eines Künstlers zeigt sich stets darin, daß er alle Eigenwilligkeiten seines Materials auf eine geheimnisvolle Weise zum Besten der Wirkung meistert und sie nicht unter die thematische Sinngebung einfach beugt, wie das in unserer Zeit der radikale Futurismus, Kubismus und Expressionismus proklamierten. Ihre prinzipielle Angst vor dem gegenständlichen Sujet verrät nur die Schwäche, die es nicht zu formen vermag. Große Kunst dringt in alle Schichten der Anschauung und des Sinnes, sie stellt dar, ohne in Photographie und wissenschaftliche Objektivität auszuarten, sie teilt mit, ohne lehrhaft und psychologisch zu werden, und wirkt doch unmittelbar durch Verschmelzung der sinnlichen Mannigfaltigkeit mit Ideen in der eigentümlichen Disponierung des thematischen Sinnes.

Während nun alle Künste diese letzte Verschmelzung anstreben, sind die Darstellungen in Bildwerk und Theater, die Architektur, die Dichtung gezwungen oder in der glücklichen Lage, wie man will, darstellbare und präzisierbare Anschauungsgehalte, schematische und syntagmatische Sinngehalte zu verwerten und sie so zu präparieren, daß Ideen mit ihnen verschmolzen werden können. Teilweise hat auch die Musik, vor allem als Textkomposition, diese Rücksichten zu nehmen. Aber ihre Möglichkeiten reichen weiter, sie begründen eben die alle Anschauungs- und Verständnisweisen des Bewußtseins hinter sich lassende reine Musik, die den Ton nur in seiner hyletischen, die Idee in ihrer eidetischen Prägnanz nimmt und die beiden gleichartigen Richtungen im Thema sinnvoll verschmilzt.

Deshalb gibt es, wie im Gebiet der schematischen Sinngebung, der Wissenschaft, und der syntagmatischen Sinngebung von Sprache und Schrift, auch im Feld der thematischen Sinngebung, der Kunst, einen reinen Fall, da Anschauungsweise und Verständnisweise durch etwas in ihnen Gleichartiges restlos sich durchdringen und in ihrer Vereinigung einem Kulturgebiet den Ursprung geben. Der reinen Mathematik, Sprache und Schrift reiht sich hier die r e i n e M u s i k an, die uns ergreift und beschäftigt, entzückt und bereichert, ohne daß wir je angeben könnten, aus welchem Grunde uns das im bloßen Zuhören geschieht. Reine Musik stellt nichts dar, sagt nichts aus, illustriert nicht, symbolisiert nicht. Es zeigt den Mangel an musi-

Digitized by Google

kalischer Begabung, wenn der Hörer ein Sujet sucht, woran er sich halten kann. Deshalb ist die eigentümliche Leere des Bewußtseins bei voller Anregung aller innerlichen Kräfte der ganz adäquate Zustand zum thematischen Verstehen, und den im Kontrapunkt Bewanderten kostet oft sein Wissen um die Faktur der Musik diesen ganz reinen Genuß. Er baut innerlich, zeichnet Linien und erlebt die Lust überschauender Disposition, die um die Entwicklung vorherweiß, aber er transformiert das rein musikalische Verstehen in ein inneres Sehen und Handeln. Dadurch kristallisiert sich ihm um das Erleben des Sinnes eine Schicht von Anschaulichkeit und Aktivität, die nur zerstreuen und erst wieder aus der Zerstreuung zu verstärkter Konzentration auf den reinen Sinn führen kann. In der Erregung und Auflockerung des sonst durch Anschauung und Bedeutung an Gegenstände gebundenen Bewußtseins weckt Musik in jedem Falle ein psychisches Echo, um schließlich im Tanz Haltungen des Leibes hervorzurufen, die den psychischen Spannungen konform sind.

Von erklingenden Tönen allein kann eine derartige ausstrahlende Wirkung erst ausgehen, wenn ihre Folge- und Nebenordnung in bestimmten Distanzen eine Proportion verdeutlicht, die bei aller Bestimmtheit doch so allgemeiner oder formaler Natur ist, daß psychische wie physische Verhältnisse und Gestalten mit darunter verstanden werden können. Das zu ermöglichen ist die Aufgabe der thematischen Formgebung, der die eigentliche melodische Linienführung des Ganzen, die Themen und ihre Gruppen im einzelnen, und der harmonische Querschnitt dienen. In dieser Offenheit liegt die Möglichkeit, sie mit Bildern, Handlungen, Affekten, Willensregungen, Vorgängen aller Art, kurz mit Inhalten aller Sinnesgebiete zu erfüllen, um den Ideen Faßlichkeit zu verleihen. So kommt es durch die thematische Sinngebung zu einer Vertretbarkeit der Sinne mit Rücksicht auf die Reinheit erschauter Ideen.

Offenbar deutet das Phänomen der Vertretbarkeit aller Sinnesgebiete in den Vorstellungen, die durch Musik angeregt werden und die sinnvolle Leere des thematischen Bewußtseins zu beleben suchen, auf einen inneren Zusammenhang der Anschauungsweisen und Verständnisweisen. Es wäre unmöglich,

Digitized by Google

dem thematischen Sinn seelische Vorgänge und Bilder der Natur, zu welchem Zweck immer, zuzuordnen, wenn nicht eine formale Gemeinsamkeit in ihnen diese Assoziationen erlaubte. In dem Bereich der Naturtöne und des stimmlichen Ausdrucks ist freilich diese Assoziation von Ton und Bild aus empirischer Gewöhnung zu erklären; aber die Musik hält sich nicht in diesem engen Bereich auf und schaltet als reine Sinngebung mit den scheinbar durch ihr wirkliches Vorkommen beim Menschen und in der Natur realistisch festgelegten Tonfiguren souverän. Was von keiner Musik im Sinnwert geändert werden kann, wie etwa die Charakterverschiedenheit von Dur und Moll, von gewissen Tonarten, von Auflösungen, Uebergängen, Schlüssen, läßt sich gerade niemals aus Nachahmung, Gewöhnung und Verwandtschaft zum stimmlichen Ausdruck der Menschen erklären, sondern hat wahrscheinlich in den Formen der seelischen und körperlichen Haltung liegende Gründe.

Bestreitet man nun die Stichhaltigkeit dieses Arguments und hält man sich nicht für befugt, auf Grund eines so von Mensch zu Mensch verschiedenen Phänomens den weitgehenden Schluß auf die Einheit des sinngebenden Bewußtseins, die eben mehr als nur Einheit dieser Gattung sein muß, zu ziehen, so kann man doch auf etwas hinweisen, das auffallend genug ist und in die Richtung der inneren Einheit geht. Wir beobachten in unserer Einteilung der anschauenden und verstehenden Haltungen des Bewußtseins eine merkwürdige Architektonik, die wir ausführlich besprochen haben und hier zur bequemen Uebersicht tabellarisch aufgezeichnet sein soll.

Reihe der Anschauung				*Reihe der Auffassung*		
Funktion	*Gehalt*	*Form des Gehalts*		*Funktion*	*Gehalt*	*Form des Gehalts*
Antreffen	Gestalt	Darstellbarkeit	Schematismus der *Wissenschaft* *(der reinen Geometrie)*	Konstruktion Komposition	Begriff	Schema
Innewerden	Erlebnis	Präzisierbarkeit	Tagmatismus der *Sprache und Schrift*	Gliederung	Bedeutung	Syntagma
Füllen	Empfindung Idee	Prägnanz	Thematismus der *Kunst* *(der reinen Musik)*	Formung durch Proportion	Sinn	Thema

Digitized by Google

Die getrennten Reihen der Anschauung und der Auffassung gehen, wie aus der Tafel ersichtlich, Verbindungen ein, indem zu je einer Form des Gehalts der einen Seite die entsprechende Funktion der anderen gefunden wird. Schematisches Begreifen verfährt kompositorisch oder konstruktiv. In den Geisteswissenschaften, in der Psychologie, in der Geographie und historischen Biologie haben wir die erste Art der Verknüpfung. In den exakten Disziplinen der Naturwissenschaft, das heißt soweit sie mathematisierend arbeiten, haben wir die zweite Art der konstruktiven Erklärung. Konstruktion ist methodisches Vorgehen mit Rechnung und Zeichnung, wonach Bilder oder was sich auf Bilder (Bildteile und -veränderungen) eindeutig beziehen läßt, Stelle für Stelle festlegbar werden. Deshalb schematisiert konstruktive Wissenschaft mit Elementen, die als Bedingungen der Bildlichkeit und Bildeinheit zu darstellbaren Phänomen selbst gehören.

Kant hat zum ersten Male in dieser Weise das Geheimnis des geometrischen und algebraischen Wertes der Linien zu deuten verstanden, indem er zur Vermittlung zwischen Kategorie und Anschauung das Schema als Verfahren, wonach Bilder allererst möglich werden, einschob, welche Entdeckung in der Tat jene Bewunderung verdient, die ihr Hegel und Schopenhauer haben zuteil werden lassen.

Syntagmatisches Bedeuten verfährt gliedernd nur durch Sprache und Schrift. Bedeutungen beziehen sich zwar auf alle Anschauungs- und Sinngehalte, fassen aber erst da, wo Gliederung möglich ist. Nun läßt sich die psychische Wirklichkeit niemals darstellen, sondern man kann ihrer unmittelbar nur innewerden und ihre Gehalte präzis bezeichnen. Also fällt die Form ihres Gehalts mit der Funktion der Gliederung restlos zusammen, syntagmatisches Bedeuten deckt sich in der Form mit Bezeichnen von seelischem Gehalt. Erst durch Spiegelung in der Schicht des Erlebens gewinnt die Sprache Ausdehnung über alle Gegenstände der Welt und nur durch Sprache (und Schrift) weiß der Geist in Bedeutungen zu gliedern.

Thematische Sinngebung leistet die Kunst durch Formung ihres jeweiligen Materials nach Maßgabe reiner Proportion. Was die Künste verschieden macht, sind die Sujets und die

Digitized by Google

Mittel der Formung. Das Wesen der Formung, wie mannigfaltig auch es ausgeprägt erscheint, ist in jedem Fall in einer Hinsicht gleich. Sehen wir ab von den Grundnormen bildnerischer, architektonischer, mimischer, dichterischer und musikalischer Formung, so kann doch nur, was zu einer Formung überhaupt gehört, erhalten bleiben, und diese Bedingung zu jeder konkreten Modellierung und Prägung, so wenig sie selbst je erscheinen kann, trägt alle Künste. Zu dieser Formung braucht man Sujet und Material, wenigstens Material als Mittel der Versinnlichung. Alle Arten Anschauungs- und Sinngehalte werden aber erst materialreif, wenn das allein von ihnen genommen wird, was unerläßlich zum Stoff ist, nämlich ihre empfindungsstofflichen Werte, ihre hyletische Prägnanz. Und wieder zeigt sich etwas Merkwürdiges. Neben der hyletischen gibt es noch eine eidetische Prägnanz, wie sie im reinen Erschauen eines Wesens, einer Idee auftritt. Obwohl das gewöhnliche Leben ein Schauen von Ideen kennt, wie wenn ich sage: da ging mir das Wesen der Sache, dieses Menschen auf, obwohl die vita contemplativa des Philosophen zum Schauen der Ideen reif machen soll, zeigt doch nur die Kunst dem Menschen ohne Mühsal der Vorbereitung und Disziplinierung, heiter, wie der Dichter sagt, im Spiel Ideen, wenn er ein empfängliches Gemüt, Sinn dafür hat. Empfindung und Idee müssen verschmelzen, wenn ein Kunstwerk werden soll, und sie können nur verschmolzen werden durch — nicht mehr bloß mit — thematische Formung. So finden wir auf dieser letzten Stufe eine doppelte Verschmelzung der Anschauungs- und der Auffassungsreihe. Beide Reihen verbinden sich, indem die thematische Auffassung überdies die Verschmelzung von Empfindungsstoff und Idee herbeiführt. Dieser Thematismus der Kunst beruht darauf, daß Ideen prägnante (nicht darstellbare) Gestalt[1] haben, solche Art von Gestalt aber nur in der Bedingung zu konkreten darstellbaren Gestalten bestehen kann, weshalb Plato sie Urbilder nennt, an denen die Erscheinungen teilnehmen. Nun ist, was zur Formung in den Künsten überhaupt gehört und nie selbst für sich erscheint, ebenfalls bloße Bedingung zu jeder konkreten Modellierung, Prägung, Rhythmisierung. Also kommen Idee und thematische

[1] Vgl. die Tabelle auf Seite 89.

Digitized by Google

Formung darin überein, Bedingungen konkreter, künstlerischer Gestalten in allen Sinnesgebieten zu sein.

Damit ist an den kulturellen Leistungen der Wissenschaft, der Sprache und Schrift, der Kunst bewiesen, daß die Reihe der Anschauung und die Reihe der Auffassung zu einer Reihe des geistigen Ausdrucks verschmelzen und überdies im Falle der Kunst die Sinngebung Voraussetzung ist für die Einheit der künstlerischen Anschauung. Hier geht also, tabellarisch gesprochen, die Einheit aus der vertikalen in die horizontale Richtung über und zeigt zum ersten Male eine Stufe des Sinnes als Bedingung für eine Stufe der Anschauung in ihrer Einheit.

Doch wissen wir nicht, ob Thema, Tagma und Schema unter sich eine Einheit des Sinnes bilden, und erst wenn diese letzte Frage gelöst ist, besteht die Ueberschrift des Kapitels zu Recht.

3

Die Einheit des Sinnes

Zu diesem Zweck betrachten wir auf der Tabelle in der Reihe der Auffassung die Sinngehalte. Es ist seltsam, daß zur Bezeichnung des Sinngehaltes der thematischen Auffassung kein anderer Terminus zur Verfügung steht als der, welcher zur Bezeichnung der ganzen Reihe dient: der Begriff des Sinnes. Offenbar deutet dieser Zwang auf eine sachliche Notwendigkeit, der zufolge der Gehalt des thematischen Verstehens im Ganzen der Reihe eine ausgezeichnete Stellung einnimmt und aus irgendeinem Grunde Stellvertretung für das Ganze leisten kann. Sinn, Bedeutung und Begriff geben, jeder in seiner Weise, Verständnis, bilden die Arten der Auffassung. Gehen von hier aus.

Das allgemeine Korrelat der Auffassung nennen wir Sinngehalt. Nur Gehalte bilden den unmittelbaren Gegenstand des Verstehens. Menschen und Dinge verstehe ich nur vermittelst eines Sinnes, in ihm und nach ihm. Ein Sinngehalt ist im Unterschied von Realem und Irrealem in Natur und Seele eine Idealität. Er ist ferner gegenständlich und nicht in das Erleben auflösbar. Er tritt dem Subjekt eines Bewußtseins objektiv entgegen, gleichsam mit der Forderung, ihn, so wie er ist, zu ver-

Digitized by Google

stehen. Er ist schließlich stets etwas Bestimmtes und eine ganz individuelle Größe und kann nie verschwommen, das heißt ohne Prägung der Auffassung unterliegen. Ideal, objektiv, bestimmt muß ein Sinn unter allen Umständen sein.

Diesen Tatbestand erfüllt der Sinn des Kunstwerks, das nur darum mit Forderungscharakter und anerkennungswürdig gegeben ist, ohne je eine letzte Bestimmung seines Gehaltes zu erlauben. Alle ästhetische Kritik und alle Beschreibung des Eindrucks legitimiert sich vor dem Hörer immer nur wieder durch Erweckung des ursprünglichen Eindrucks in der Phantasie oder durch Rückverweis auf die originäre Anschauung. Alle wahrhaft kunstwissenschaftliche Begriffsbildung muß aus diesem Grunde anschauungsimmanent sein und ihre speziellen Kategorien und Gesichtspunkte aus der Anschauung und mit ihr gewinnen. Künstlerischen Sinn kann ich in seiner Idealität, Objektivität und Prägnanz, wenn das Darstellbare und technisch Begreifliche des Materials in Abzug gebracht ist, immer nur deuten.

Bleibt das Moment der Idealität auch konstant, so werden Objektivität und Bestimmheit unter Umständen veränderliche Variable. Ideal, objektiv, aber bestimmbar, wobei uns also im letzten Punkte die Freiheit gelassen ist, die Bestimmtheit nach eigenem Ermessen festzusetzen, ist der Satzsinn, die Meinung der Worte, die Bedeutung von Sprache und Schrift. Der Sinngehalt ist also primär unvollkommen, er braucht noch eine Fixierung durch Beziehung auf etwas. Deshalb ist das Wesen des Wortsinnes Bedeutung und Meinung, und die Intention auf einen Gegenstand realer, irrealer oder idealer Natur hat den Wert, dem in der Auffassung gleichsam nur halbfertigen Sinn eine Bestimmtheit zu geben. So arbeitet die Sprache unausgesetzt an der Bestimmtheit der Wortsinne durch Schärfung und Zuspitzung der Bedeutungen, wo immer dies erwünscht ist.

Wird auch das zweite Moment der Objektivität zur veränderlichen Variablen, wird der Sinngehalt in seiner Idealität bestimmbar und objektivierbar, so daß wir ihm auch seine Objektivität festsetzen können, so haben wir den Fall des wissenschaftlichen Begriffs, der mehr ist als eine Wort- und Satzbedeutung, dessen Sinn erst gegeben wird in seiner Definition. Die

Digitized by Google

Definition hat also nicht im Punkte der Bestimmung, sondern in Sachen der Objektivität eines Sinnes zu entscheiden.

Es folgt daraus, daß die Arten des repräsentativen Bewußtseins nicht nur formal der Einheit der Gattung unterstehen, sondern unter sich eine Einheit bilden, in welcher die beiden zuletzt besprochenen Arten der Sinngebung, Bedeutung und Begriff, aus der ersten Art des thematischen Sinnes entspringen. Im Verhältnis zu dieser ist Bedeutung eine Funktion mit einer, Begriff eine Funktion mit zwei Variablen. Auf der ersten Stufe der Kunst gibt es wohl Sinnlosigkeit als Sinnfremdheit und Sinnfreiheit, doch nie Widersinn. Erst auf der zweiten Stufe des Bedeutungssinnes kann es Widersinn geben als echten Widerspruch zu einer Behauptung, als evidente Unvereinbarkeit von Intentionen. Und auf der dritten Stufe des begrifflichen Sinnes tritt erst der Antagonismus von Wahr und Falsch in seine Rechte.

Mehr Sinngehalte sind nicht möglich, denn wollten wir neben Objektivität und Bestimmtheit auch noch die Idealität variabel machen, so höben wir damit die Grundbedingung der Sinnhaftigkeit selbst auf. Auch kann nicht bei fester Prägnanz der Gehalt etwa objektivierbar sein, woraus die feste Stufenfolge von thematischem über das syntagmatische zum schematischen Verstehen zur Gewißheit wird. In dieser Stufenfolge liegt das Recht, von einer Einheit des Sinnes zu sprechen, die nicht bloße Einheit der Gattung noch Vertretbarkeit der Sinnzusammenhänge mit Rücksicht auf das Gemeinsame bezeichnet, das sie je nach ihrer Weise begrifflich, bedeutungsmäßig, deutbar auffassen. In der Fundamentalstellung aber, die für diese Stufenfolge der Sinngehalte die Thematik der Kunst einnimmt, darf man nicht eine Stütze jener falschen Entwicklungskonstruktion des menschlichen Geistes sehen, welche die Kultur mit der Kunst anfangen läßt oder gar mit der Musik, aus der dann Sprache und Vernunfttätigkeit allmählich sich gebildet hätten. Sicher ist die Vorstellung der Materialisten von dem vor Angst, Grauen und Notdurft gepeinigten Urmenschen, der sich vor lauter Anfängertum nicht zu helfen weiß, mit den allgemeinen Erfahrungen nicht zu vereinigen, wonach jedes organische Wesen mit seinem Milieu im Gleichgewicht lebt, und

Digitized by Google

zwar um so reibungsloser, je primitiver es ist. Aber die romantische Opposition gegen diese Theorie ist nicht weniger falsch, denn wir haben keine Befugnis, aus der inneren Stufenordnung des menschlichen Geistes auf einen ähnlichen Stufengang seiner mutmaßlichen Entwicklung zu schließen, in der seine Anfangsstadien (der Zeit nach) mit seiner Basis (dem Sinne nach) identisch wären.

Es hat Mathematiker und Philosophen gegeben, die den eigentlichen Wert und das Kriterium theoretischer Vollkommenheit bei aller Anerkennung logischer Maßstäbe im Bewußtsein der Schönheit und Eleganz des von der Form gemeisterten Stoffs aufgehen ließen. Man hat die Panarchie der ästhetischen Form über Wissenschaft und Philosophie, über das praktische Leben im Ideal der schönen Seele, über die Theorie im ästhetischen Idealismus eines Schiller verkünden sehen, verankert in einer gefühlsmäßigen Ueberzeugung, die sich auch Ausdruck zu verschaffen weiß. Im speziellen gibt man hier der Musik den Vorzug, und immer wieder sieht sich der Betrachter, wenn er in voller Reinheit die innere Form nicht nur eines Kunstwerks, sondern überhaupt der sinnhaften Bewältigung einer Sache der Kunst, Sprache, Wissenschaft bezeichnen will, auf Vergleiche mit der Musik verwiesen. Die geistige Durchdringung des Stoffs, in welcher Absicht auch, erfolgt, wie wir gezeigt haben, nach gewissen Bedingungen, die für alles Auffassen und jeden Typ von Sinngebung identisch sind. Nach der eigentümlichen inneren Ordnung der Auffassungsweisen kommt der künstlerischen Thematik die fundierende Rolle zu, wie Schiller ihr in den „Künstlern" denkwürdigen Ausdruck gegeben hat: „nur durch das Morgentor des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land."

Den eigentümlichen Vorzug der Musik aber begreifen wir nicht aus dem Thematismus der Kunst allein. Wir erinnern daran, daß Musik, Sprache und Mathematik im Rahmen des Thematismus, Tagmatismus und Schematismus noch einmal als reine Fälle hervorgetreten sind, da Anschauung und Verständnis durch etwas in ihnen Gleichartiges sich restlos durchdringen. Nachdem wir die drei Verschmelzungsweisen des präsentativen und repräsentativen Bewußtseins kennengelernt und in ihrem

Digitized by Google

inneren Mechanismus begriffen haben, bleibt uns nur noch die Aufgabe, das Wesen dieser Reinheit näher zu bestimmen.

Was den Tagmatismus der Sprache angeht, so ist dem bereits darüber Gesagten hier nichts hinzuzufügen. Die bedeutungsmäßige Gliederung der Anschauung ist überhaupt nur als reiner Fall der restlosen gegenseitigen Durchdringung von Form und Material möglich, da syntagmatisches Formen Präzisieren, die seelische Sphäre des Erlebens als notwendige Mittlerin zwischen meinem Bewußtsein und der äußeren Welt aber nur präzisierbar ist. So bleiben als reine Fälle der Schematismus der Mathematik und der Thematismus der Musik übrig. Offenbar ist das aber noch eine unvollkommene Ausdrucksweise eines höchst merkwürdigen Sachverhalts. Denn die Musik ist nur ein Kunstzweig der im ganzen des Thematismus fähigen Kunst, die Mathematik aber, wenn auch eine Wissenschaft unter vielen, die einzige von ihnen, die des Schematismus fähig ist.

Sieht man genauer zu, so verschwindet diese Asymmetrie. Wie nämlich in der thematischen Sinngebung nicht die ganze Musik, sondern nur das, was an ihr rein ist und selbständig als reiner Stil auftritt, ganz den Tatbestand erfüllt, der die restlose Verschmelzung purer Empfindungen ohne jeden Erinnerungswert, ohne jede assoziative Stütze in Darstellung und Bedeutung mit Ideen fordert, so bildet in der schematischen Sinngebung auch nicht die ganze Mathematik ihr Gegenstück, sondern nur diejenige ihrer Disziplinen, die in der darstellbaren Anschauung schematisiert, das heißt die reine Geometrie. Diese erzeugt optisch bildhafte Konstruktionen, jene akustisch empfindbare Proportionen, beide aber stimmen darin vollkommen überein, daß sie in der einem Sinnesgebiet zugehörigen Anschauung unmittelbar verständliche Leistungen vollbringen. Die erste gibt durch Linienziehen dem Augenfeld des phänomenalen Raumes Gestalten, die in der euklidischen Geometrie speziell (und darin beruht ihr freilich nicht mathematischer, sondern philosophischer Vorzug und — dies gegen Spengler — ihre ewige Bedeutung) schon als Bilder Gesetze darstellen. Die zweite erzeugt durch pure Reihung von Tönen im Sinnesfeld des Ohres Gestalten, welche einfach durch das, was sie sind, ohne etwas darzustellen oder zu bedeuten, Sinn zu verstehen geben.

Digitized by Google

In eindeutiger Beziehung zu Auge und Ohr läßt der Geist reine Fähigkeiten erkennen, hier musikalisch, dort geometrisch, in einer Kunst und in einer Wissenschaft, die in der Skala des Sinnes äußerste Gegenpole bilden, wie denn die Mathematik aus uns noch unbekannten Gründen darum als höchste Wissenschaft gilt, weil sie die größten Garantien für die Ausdehnung der menschlichen Herrschaft über die Natur bietet, die Musik die reinste Kunst genannt wird, weil sie am innigsten den Menschen in sein Herz versenkt. Auf diesem Wege gilt es also fortzuschreiten, aus der Einheit des Sinnes die Mannigfaltigkeit der physischen Sinne zu verstehen.

Einem Einwand wollen wir jedoch schon hier begegnen. Daß der Musikalische in rein akustischem Material bei entsprechender Ordnung Sinn versteht, wird man vielleicht zugeben. Daß aber die Gebilde der reinen Geometrie gleich unmittelbar aufzufassen sind, bestreitet man, denn es gehöre Studium dazu. Allerdings kann ich ohne Musikkenntnisse Musik geistig genießen, aber nie den Sinn einer geometrischen Zeichnung verstehen, ohne gelernt zu haben, was damit bewiesen werden soll. Einen Strich als Gerade aufzufassen, setzt eine Operation des Denkens und ein Erschauen der Idee „Geradheit" voraus. Und wenn es nicht so wäre —, es müßte so sein, da im Fall der Musik die kunstverstehende Haltung jenes unmittelbare Aufgehen im prägnanten Sinn, jenes Aufgeschlossenwerden durch die pure Erscheinung, die ihr Wesen offenbart, einfach verlangt; Empfindungsprägnanz und eidetische Prägnanz lassen nichts anderes zu. Geometrie aber als Wissenschaft will ihre Konstruktionen als Existentialbeweise und Darstellungen von Begriffen. Es ist nötig zu wissen, was begriffen werden soll, um Begriffe zu verstehen. Dies gehört zur Einstellung auf wissenschaftliche Arbeit. Daß aber gewisse Begriffe nicht nur in Gebilden der Anschauung vertreten und illustriert, sondern geradezu (als Schemata) gezeichnet werden können — die Tintenstriche sind freilich nur Leitfäden für die reinen Linien, keineswegs aber bloße Symbole für die Idee der reinen Richtung usw. —, ist das merkwürdige Gegenstück im phänomenalen Raum zur Möglichkeit, in puren Gehörsempfindungen Sinngehalte zu verdeutlichen. Nicht darauf liegt der Schwer-

Digitized by Google

punkt, daß man im einen Falle studieren muß, bis einem der Sinn aufgeht, im anderen nicht, sondern darauf, daß einmal Begriffe als Bestimmungen des von aller stofflichen Ausfüllung reinen optischen Feldes, das andere Mal Sinngehalte als Bestimmungen des reinen akustischen Feldes möglich sind. Die Erzeugung von Sinn in der Sinnenanschauung ist das beiden Fällen Gemeinsame, die Funktion zwischen Schematik und optischer Sphäre, Thematik und akustischer Sphäre das Wesen ihrer polaren Entgegensetzung.

Sollte das nun heißen, daß der Blinde ebensowenig geometrische Wahrheiten einsehen, wie der Taube musikalische Schönheiten empfinden kann? Gewiß nicht, denn es gibt blinde Geometer, die ihre ideale Anschauung von Gerade, Krümmung, Kreis usw. in der Phantasie, vielleicht an Hand von Tasteindrücken, ja sogar von Tonempfindungen realisieren mögen und in den Bewegungen ihres eigenen Leibes Vorstellungen von Richtungsverschiedenheiten erhalten, die an Präzision den Gestalten im phänomenalen Sehfeld nichts nachgeben werden. Ob der Blinde diese verschiedenen Eindrücke in das Sehfeld seiner Phantasie, den „inneren" phänomenalen Augenraum übersetzen kann oder sogar muß, wie der Normale wenigstens im Traum, bei geschlossenen Augen seine Vorstellungsinhalte in den „inneren" Sinnesfeldern erlebt, die den von echten Wahrnehmungsinhalten erfüllten äußeren Sinnesorganfeldern entsprechen, bleibe unerörtert. Beim Tauben wäre Analoges zu vermuten. Und Tatsache ist, daß der Normale in seinem Vorstellungsleben die eigenartige Innenräumlichkeit der Sinnesfelder streng einhalten muß, so daß niemand im Ohrfeld zu beiden Seiten des phänomenalen Kopfraumes eine Gesichtsvorstellung oder im vorn gelagerten Augenfeld eine Geruchsvorstellung haben kann. Die Lageordnung der „inneren" Sinnesfelder („hinter" den Augen, Ohren usw.) ist auf keinen Fall von den sie füllenden hyletischen Qualitäten zu trennen, obwohl — um das gleich zu sagen — die bloße Gewöhnung durch das beständig in dieser Ordnung sich abspielende Wahrnehmungsleben kein ausreichender Grund dafür ist. Zeigt doch der Traum eine solche Kraft, die Wirklichkeit durcheinanderzubringen und in ihrem Gestalt- und Lagemodus zu verändern,

Digitized by Google

daß man nicht einsieht, warum nicht in ihm auch die Schauplätze dieser Phantasien durcheinandergebracht werden sollten. Offenbar spielt hier ein Wesensgesetz die entscheidende Rolle.

Wie auch der blinde Geometer erlebt und die geometrischen Ideen für sich realisiert, muß er im Sinne seiner Begriffsbildungen phänomenale Lage- und Gestaltsbeziehungen unmittelbar konstruieren. Hat er vielleicht als Blindgeborener kein dem bei ihm inaktivierten Augenraum entsprechendes inneres Sehfeld, so können ihm Tast- und Bewegungsfelder für das Linienziehen äquivalente Zeichnungssphären liefern. Der Wert seiner geometrischen Einsichten wird dadurch nicht berührt. Sie behalten den Sinn von Schematisierungen des Raumes, die sich nur bildhaft darstellen lassen. Geometrie arbeitet notwendig mit Figuren.

Mit Gesichts e m p f i n d u n g e n allerdings arbeitet sie nicht und wo sie das, wie beim Normalen, tut, ist es oft störend und der Erkenntnis des reinen Sinnes ihrer Figuren hinderlich. Hier ist der Blinde geradezu im Vorteil, da er durch den Mangel von optischen Empfindungen auf die reine Konstruktion sich müheloser konzentrieren kann. Und darin liegt zutiefst das Trennende trotz der Gemeinsamkeit im philosophischen Charakter zwischen schematischer und thematischer Sinngebung: daß in der reinen Musik mit (nicht aus) dem puren Stoff des akustischen Bewußtseins, den klingenden Tönen, Sinn erzeugt wird, während die reine Geometrie in der Sphäre für Figuren ohne alle Empfindungen Sinn gibt; daß ferner ohne Tonempfindungen musikalischer Sinngehalt unmöglich erfaßt, während geometrischer Gehalt, von Gesichts- oder Tast- und Bewegungsempfindungen unabhängig, durch das konstruktive Verfahren im Sinne der schematisierenden Ideen rein verstandesmäßig begriffen werden kann.

Trotz dieser prinzipiellen, im Wesen des Gegensatzes von Kunst und Wissenschaft begründeten Verschiedenheiten, verbindet sie eine formale Gemeinsamkeit und gelten Zuordnungen ebenso zwischen Geometrie und optischem, wie zwischen Musik und akustischem Sinn. Denn mag auch der Blinde Geometrie nur an Hand von Tast- und Bewegungsempfindungen

Digitized by Google

für darstellbar halten, so gibt er doch in den schematischen Konstruktionen, ohne daß er selbst sich irgendeine Vorstellung davon machen könnte, die Methoden an, wonach echte optische Bilder im inneren Sehfeld, im äußeren Sehorganfeld, im phänomenalen Augenraum, schließlich im ganzen phänomenalen Raum möglich werden. Es ist richtig: der Sinn geometrischer Wahrheiten geht über die optische Verifizierbarkeit hinaus und erstreckt sich auf alles raumhaft Bezogene. Dagegen ist der Sinn musikalischer Schönheiten auf das akustisch Realisierbare beschränkt. Die Analogie besteht darin, daß Bilder nur nach geometrischer Schematik begrifflich, Töne nur nach musikalischer Thematik sinnvoll zu verstehen sind, genau gesprochen, Nur-Bildhaftes (ohne alle empfindungsstoffliche und bedeutungsmäßige Belastung) wird bloß geometrisch, Nur-Klanghaftes (ohne alle darstellerische und bedeutungsmäßige Belastung) bloß musikalisch deutbar. Will man diesen Satz aber umkehren, so wird er falsch. Zwar werden nur Töne thematisch, doch keineswegs nur optische Daten schematisch sinnvoll. Im ersten Fall müssen Empfindungen mit Ideen prägnant verschmolzen, im zweiten Fall Bilder (= darstellbare Phänomene, worunter die optischen bloß als eine Art gehören) begrifflich dargestellt werden.

Musik ist nur akustisch, aber Geometrie nicht nur optisch, sondern auch taktil, kinästhetisch usw. verifizierbar. Geometrische Wahrheiten bedeuten jedoch die Möglichkeit, bloße optische Formen exakt durch ihre Erzeugung zu begreifen. Also gilt folgende Analogie: Durch Erzeugung ihrer Anschauung sind akustische Empfindungen nur musikalisch, optische Formen nur geometrisch sinnvoll. Sage ich dagegen: nur akustische Empfindungen sind musikalisch sinnvoll, was ebenso richtig ist, so kann ich keine Analogie mehr finden. Denn nicht nur optische, sondern auch Tast- und Bewegungsformen sind geometrisch sinnvoll.

Ist damit aber nicht die Analogie im Vorzug eines Sinnesfeldes, hier des optischen, dort des akustischen aufgegeben? Das wäre allerdings der Fall, den der Einwand vermutete, wenn Tast- und Bewegungsformen mit Rücksicht auf jede Art Sinngebung den optischen gleichberechtigt wären. Kommt nicht

Digitized by Google

für alle gleichmäßig auch ästhetische Sinngebung in Betracht? Optische Formen enthüllen ihren Sinn in der Zeichnung, taktile und kinetische Formen in Tanz und Musik ihren verständlichen Reiz. Ebenso scheint Geometrie ihre reinen Ideen an beliebigem Material versinnlichen zu können.

Hier haben wir den Kern des Einwands aufgedeckt: die Verwechslung von Gestalt beziehungsweise Figur in der Empfindung mit Form (vgl. die Tabelle auf S. 89). Die zeichnende Kunst gibt reinen Gestalten beziehungsweise Figuren bloß als Formempfindungen einen Sinn, und Formempfindungen haben wir in allen Sinnen. Im Tast- und Bewegungssinnesfeld kommen ebenso nur Formempfindungen vor wie im Augensinnesfeld, und es bedarf erst der Beziehung auf geometrische Begriffe, um ihnen den Wert von Formen zu geben. Die geometrische Wertgebung hat allein darin eine besondere Beziehung zum optischen Feld, als nach der Konstruktion ihrer Schemata nicht etwa direkt Bewegungen, sondern nur Bewegungsbilder formal exakt möglich und verständlich werden. Bewegungen direkt sind nur thematisch nach der Musik verständlich und (freilich nicht exakt objektiv, sondern expressiv) möglich.

Darum handelt es sich allein bei dieser ganzen Frage: nicht um das, was in Sinnesfeldern an und für sich stattfinden kann, denn daran haben nur psychologische und physiologische Beobachtung Interesse, sondern um die Auswertung ihrer qualitativen Verschiedenheit durch je besondere geistige Leistungen. Form, im Gegensatz zum Stoff, ist das Prinzip, wonach gestaltete Phänomene einer Anschauung begreifbar werden. Diese „Form" hat nur für die wissenschaftliche Ueberlegung einen Sinn und tritt in dem einzigen Fall der Mathematik als Einheit der schematischen Konstruktion auf, die einen mathematischen Gegenstand direkt definiert. Sie ist scharf von der gezeichneten Figur zu unterscheiden als die Regel, die ihr vorausgeht und das Verfahren exakt vorschreibt. In der Geometrie hat die Form den Wert, Bilder eindeutig Stelle für Stelle festzulegen und berechenbar zu machen. Wie wir diese Bildschematik zu Wege bringen, ist unsere Sache. Der Blinde verläßt sich dabei auf Tast-, Lage- und Bewegungssinn. Geometrische Begriffsbildung bestimmt durch den ihr eigentümlichen Mo-

Digitized by Google

dus des Linienziehens eindeutig die Methode, Gestalten, ganz gleich welcher Art, wenn sie nur eindeutige Raumwerte haben können, als Bilder zu fixieren. Bilder aber sind optische Gestalten. In diesem Sinn ist geometrische Begriffsbildung nur optisch möglich, weil die Linienschematik, welche der Blinde durch Tasten und Bewegungen sich innerlich verdeutlicht, bloß Bilder und nichts anderes unmittelbar bestimmt. Bewegungen, Lagebeziehungen usw. müssen eine Umsetzung in Bildwerte eingehen, um (etwa als graphische Darstellungen) geometrisierbar zu werden. Auf dieser Umsetzung beruht denn auch die Anwendung geometrischer Methoden in Nationalökonomie, Psychologie, Soziologie, Wissenschaften, die keineswegs von Bildern allein ausgehen[1].

Diese Einsicht schwächt durchaus nicht, woran man vielleicht anfangs denken konnte, den Wert der Gegenüberstellung von reiner Geometrie und reiner Musik. Sie ist im Gegenteil noch ein wesentlicher Beitrag zu der vollendeten Polarität, die den Zusammenhang von Anschauung und Auffassung beherrscht und das Gemeinsame in ihnen: unmittelbare Sinngebung in der Anschauung, hier im Stoff der Empfindungen, dort ohne ihn als bloße Form, nur um so stärker hervorhebt. Trotz innerer Einheit des Sinnes zeigt die Sinngebung einen Gegensatz in der Beziehung zu optischer und akustischer Sinnlichkeit, dessen Logik in ihrer Wesensverschiedenheit, wie wir zeigen werden, begründet ist. Man glaubt, sich darüber keine Gedanken machen zu sollen, daß zum Genuß einer Kunst die Intaktheit des entsprechenden Sinnesorgans gehört, das Verständnis einer Wissenschaft aber von ihm nicht abhängt, denn die Gründe dafür lie-

[1] In den Streit um die Grundlagen der Geometrie sollen diese Feststellungen nur insofern eingreifen, als die völlige Anschaulichkeit der Wahrheiten in der euklidischen Geometrie durch Existenz und Anwendbarkeit der nichteuklidischen Geometrien an mathematischem Wert eingebüsst hat und philosophisch durch die transzendentale Aesthetik Kants nicht mehr begründet werden kann; vgl. insbesondere die Arbeiten von Ernst Cassirer, L. Couturat, H. Dingler, D. Hilberts Grundlagen der Geometrie, Helmholtz, O. Hölder, R. Hönigswald, F. Medicus, P. Natorp, B. Riemann, B. Russel. Vollständige Literaturangaben in der Monographie R. Carnaps, Der Raum. Erg.-Hefte der Kantstudien Nr. 56. Berlin 1922.

Digitized by Google

gen angeblich auf der Hand; dort spielt sich alles durch Empfindungen ab, hier geben uns Begriffe weitgehende Freiheit von physiologischer Bindung. Doch ist es mit Rationalismus und Sensualismus, Intuitionismus und Kritizismus nicht getan. Zwar den groben Argumenten des Empiristen gegen unsere Fragestellung schließen sie sich nicht an, ohne doch das Instrumentarium der Philosophie genügend fein gestaltet zu haben, um den geheimnisvollen Beziehungen nachzuspüren, die zwischen Sinn und Sinnlichkeit bestehen, und die Ausdrucksformen des menschlichen Geistes, soweit Kultur sie verwirklicht, zu ermöglichen.

Digitized by Google

VIERTER TEIL

DIE SELBSTÄNDIGKEIT DER SINNESKREISE

1

Die Reihe der Ordnungsfunktionen und die Einheit der Haltung

Anschauung und Auffassung bilden die beiden Grundhaltungen des Bewußtseins. Sie lassen sich weder auf einfachere Elemente noch aufeinander zurückführen. Man darf sich nicht der Hoffnung der Panlogisten hingeben, Eigenschaften des Bewußtseins aus obersten Begriffen ableiten zu können. Prinzipien, nach denen begriffliche Deduktionen ausgeführt werden, sind ungeeignet, die Fundamente für das begriffliche Vorgehen in der Wissenschaft zu vereinigen. Doch lassen sich Anschauung und Auffassung in ihrem Wesenbau aus der Einheit des Sinnes verstehen, welche die formalen Bedingungen dafür enthält, daß strenge Entsprechung zwischen je einer Stufe der Anschauung und einer Stufe der Auffassung herrscht. Auf dieser Konkordanz beruhen Kunst, Sprache und Wissenschaft.

Keinesfalls ist es möglich, Gründe für die Notwendigkeit dieses dreistufigen Aufbaues des Sinnes ausfindig zu machen. Denn die Weite des ganzen Sinnes in seiner künstlerischen, sprachlichen und wissenschaftlichen Fülle kann nicht einem logischen Gesetz unterstehen, das selbst nur ein Gebiet aus dieser Fülle umfaßt. Außerdem wäre selbst ein solches Verlangen nach Ableitung aus einem Prinzip auch dann nur gerechtfertigt, wenn die Untersuchung ergeben hätte, daß in der Einheit des Sinnes keine Mannigfaltigkeitsmomente lägen. Soweit ist die Untersuchung vom Wesen des Thema, Tagma und Schema noch nicht durchgeführt. Dies wird unsere nächste

Digitized by Google

Aufgabe sein. Knüpfen wir also unmittelbar an das im vorigen Kapitel Gesagte an.

Thematisch fassen wir eine Erscheinung, eine Landschaft, einen Menschen, ein Werk als puren Sinn auf, der nichts weiter besagt, noch irgendwelchen Gründen seiner Richtigkeit gehorcht. So tritt die Erscheinung unter die ästhetischen Werte. Der synoptischen Kraft des Geistes kann nichts in der Welt, nicht er selbst Widerstand leisten. Kein Terrain, dem die thematische Auffassung nicht einen spezifischen Charakter abgewönne und es zur individuellen Landschaft machte, kein Ausspruch, den sie nicht charakteristisch erscheinen lassen kann, keine noch so evident sinnlose Begebenheit, daß sie nicht doch den Stempel des Ereignisses ihr zu geben vermöchte. Aesthetische Wertgebung, die den Gegensatz von Schön und Häßlich umspannt, ist also der Ausdruck für jene unterste Stufe der Sinngebung. Wir fassen etwas bloß auf, nicht als etwas. Wir verstehen es, aber wir verstehen nichts darunter. Da sich die Auffassung primär auf einen Sinngehalt und erst durch diesen Sinn auf Gegenstände richtet, müssen wir die thematische Auffassung als diejenige bezeichnen, die Empfindungen oder welche Anschauungsgehalte immer im puren Alscharakter erscheinen läßt, das heißt, das repräsentative Bewußtsein hat hier nichts, wofür es repräsentativ ist, was es repräsentiert. Reiner Sinn übt keine Stellvertretung für etwas aus, sondern bleibt freier Deutung überlassen.

Echte Stellvertretung macht das Wesen der nächsthöheren syntagmatischen Stufe aus. Die Auffassung richtet sich auf Bedeutungen, die etwas meinen und durch die Symbole, mit denen sie meinen, für die gemeinten Sachen Stellvertretung leisten. Das Bewußtsein repräsentiert etwas. Während jeder Sinn, wie wir gesehen haben, bestimmt, objektiv, das heißt nicht in die Variabilität des persönlichen oder durchschnittlichen Bewußtseins auflösbar und ideal ist, kommt hier etwas hinzu. Der Sinngehalt erhält eine Zuspitzung auf etwas außer ihm selbst Liegendes. Er meint und wird dadurch, daß er auf ein Bestimmtes, einen Gegenstand gerichtet ist, selbst bestimmbar. Man kann sich über eine Bedeutung einigen und muß bestrebt sein, sie eindeutig zu machen, auch wenn es nicht im-

Digitized by Google

mer gelingt. Ueber einen einfachen, freier Deutung überlassenen Sinn, wie ihn ein Kunstwerk besitzt, ist Einigung weder möglich noch erforderlich. Was mir eine Melodie sagt, kann ich nur fühlen, und tritt mir ihr Sinn auch objektiv entgegen, wird es doch nicht in meiner Gewalt sein, einen anderen zu gleichem Verstehen zu zwingen. Immerhin ist die Einigung auf das, was eine Bedeutung meint, nur intuitiv, nie nach objektiven Kriterien zwingend möglich.

Solche letzte Verengerung der Beliebigkeitssphäre bringt die schematische Stufe des Begriffs. Indem auch der Gegenstand, den die Bedeutung meint, sei es durch Verbindungen und Verknüpfungen kompositiv, sei es direkt konstruktiv festgelegt und erzeugt wird, kann kein Schwanken in der Meinung des symbolischen Wortausdrucks oder sonstigen Zeichens mehr stattfinden. Der Deutung ist keine Freiheit mehr gelassen und durch Bestimmbarkeit und Objektivierbarkeit der höchste Grad der Eindeutigkeit erreicht. Was an Freiheit der Deutung des Sinnes verlorengeht, wird so entsprechend an Freiheit in der Erzeugung des Sinnes wiedergewonnen.

Stetig verengt sich bei konstant bleibender auffassender Haltung das geistige Blickfeld vom puren Erfassen der Anschauungsgehalte im Lichte des bloßen „Als" zur Auffassung „als etwas" und zuletzt „als dieses". Der Sinn, auf der thematischen Stufe wohl mit sich identisch, aber als solcher nicht erfaßt, wird auf der syntagmatischen Stufe intuitiv, doch nicht objektiv identifizierbar, um auf der schematischen Stufe des Begriffs als mit sich identisch verstanden zu werden. Das Prinzip der Identität A ist A, oder A hat den Wert der Beurteilbarkeit, gilt natürlich für alle Inhalte des Bewußtseins, doch nur unter der Bedingung, daß sie entweder selbst Begriffe oder Gegenstände von solchen sind. Wenn ich sage: „derselbe apollinische Charakter bei dem Raffael der Stanzen wie der Loggien", so ist der thematische Sinngehalt: apollinischer Charakter von Raffael Objekt eines kunstwissenschaftlichen Begriffs. Ein nicht so streng gemeinter Ausdruck erhält seine vielleicht intuitiv, aber nicht objektiv durchführbare Identifizierung durch eine Bedeutung.

Von dieser Seite gesehen, zeigt also der einheitliche Stufen-

Digitized by Google

bau des Sinnes einen entsprechenden Stufenbau der Ordnungsfunktionen, der sich auch darin spiegelt, daß thematisch nur Sinn oder gar nichts, syntagmatisch Sinn und Widersinn, schematisch Wahrheit und Falschheit möglich sind. Den einzelnen Typen der Sinngebung müssen die Ordnungsfunktionen der Form nach verwandt sein, so daß die Untersuchung sich auf das Gemeinsame, welches diese Verwandtschaft begründet, zu konzentrieren hat.

Thematische Sinngebung ist in der Funktion Formung durch Proportion. Auf welchen zahlenmäßigen Werten nun auch der wohlgefällige Eindruck einer schönen Proportion in bildender Kunst, Darstellung, Dichtung und Musik beruhen mag — und daß hier merkwürdige „Quanten" eine Rolle spielen, ist nicht zu leugnen und bedarf noch sehr der Aufklärung —, formal entscheidet in einer Proportion, um den Eindruck von ihr hervorzurufen, das Ebenmaß der Abwechslung, das sich jeder allgemeingültigen Festlegung entzieht. Ein Auf und Nieder, ein Hin und Her, ein Dorthin und Dem-entgegen, gleichsinnige und gegensinnige Bewegung, Färbung, Stimmung, Ballung und Entladung, Helligkeit und Dunkelheit, Leichtigkeit und Schwere —, immer bedarf es dieses Wechsels, um in seiner Spannung die Entspannung zu finden, an der Mannigfaltigkeit des Auseinanderstrebens die Spannweite der thematischen Sinngebung zu erleben. Hebung (Arsis im Griechischen), Senkung (Thesis) und Zusammenordnung (Synesis) bilden die Einheit der thematischen Ordnungsfunktionen.

Gliederung ist die Funktion der syntagmatischen Sinngebung. Immer muß eine einheitliche Satzbedeutung in einzelne Wortbedeutungen zerfällbar sein, diese wieder müssen einheitliche Bedeutungsgefüge aufbauen, damit die Gliederung so eindeutig wie möglich ist. Subjekt, Prädikat, Kopula, adjektivische, adverbiale Bestimmungen, die ganze Fülle der grammatischen Wendungen, auf deren Wegen das Verstehen laufen soll, dienen dieser Form der gegliederten Aneinanderreihung. Immerhin darf man sich die Gliederung von Bedeutungen nicht nach dem Schema der einfachen Nebenordnung vollzogen denken, wie wir unsere Worte sprechen und schreiben. Die Sinngebung bedingt eine Ineinanderbindung und organische, nicht

Digitized by Google

additive Zusammensetzung. Ein Satz ist immer ein Ganzes von Elementarbedeutungen, nicht ihre bloße Summe. Mit Beziehung auf den gemeinten Gegenstand, der in einer Elementarbedeutung oder in Bedeutungskomplexen bestimmbar bleibt, sprechen wir dem Bedeuten den Wert einer Setzung (Thesis) zu. Diese Setzung kann intuitiv in Wettstreit oder Widerstreit mit einer anderen geraten, so daß aus dieser Widersetzung (Parathesis) der echte Widersinn resultiert, der über mögliche Wahrheit oder Falschheit jedoch nichts entscheidet. Gewisse Sätze der Einsteinschen Physik werden als wahr behauptet, obwohl ihre Widersinnigkeit, speziell zu unserem Anschauungsvermögen, für unvermeidlich gilt. Thesis und Parathesis stehen in der Einheit der Synthesis, der innerlichen Verankerung mehrerer Bedeutungen in einem Ganzen der Intention, die entweder den Wettstreit und Widerstreit der Wort- oder Satzsinne schlichtet oder, wenn die Parathesis eine ursprünglich harmonische Nebensetzung, das heißt Angliederung und Bereicherung der ersten Thesis ist, eine neue Verbindung aus beiden schafft.

Die Funktion der wissenschaftlichen Sinngebung ist kompositiv und konstruktiv. Es hieße den Umfang und die Tiefe der Sinngebung vollkommen unterschätzen, wollte man diesen Bezeichnungen nur einen äußerlichen Wert von Reflexionsformen geben, in denen die einheitliche Fülle der gegenständlichen Welt zersplittert und verarmt zur Auffassung kommt. Komponiert und konstruiert werden die Gegenstände selbst, nicht bloß unsere Meinungen über sie, damit wir Gewißheit von ihrer Gegenständlichkeit erhalten. Das Interesse an letzter Gewißheit muß uns die Objekte selbst in die Hände geben, so daß die Gesetze und Sinnverbindungen, denen sie gehorchen, auf dem Wege des experimentellen Eingriffs oder der Quellenkritik zutage gefördert werden. So sicher es, wenn auch in verschiedenem Maße bei natürlichen und bei historischen Objekten, eine Vorgegebenheit des Objekts in der Anschauung von der Begriffsbildung zu berücksichtigen gilt, muß diese doch stets darauf ausgehen, den Anschauungsgehalt erst durch Erforschung der Zusammenhänge mit anderen Anschauungsgehalten festzulegen. Objektivierung durch Funktio-

Digitized by Google

nen ist kompositivem und konstruktivem Verfahren gemeinsam. So entscheidet das Verfahren darüber, ob ein Ansatz (Hypothesis) sich halten läßt oder nicht, indem es die Unmöglichkeit des Gegenteils (Antithesis) zu beweisen sucht. Selbst wenn ein Begriff noch so sinnvoll erscheint, kann er falsch sein. Sinn und Widersinn spielen keine ausschlaggebende Rolle mehr, obwohl die Wissenschaft niemals die Rücksicht auf die Vorstellbarkeit der Bedeutungen ganz außer acht lassen darf. In der beständigen gegenseitigen Revision der Hypothesis durch die Antithesis gewinnt das feste begriffliche Ganze (Systema) an Boden.

Konkordant mit der Reihe der Anschauung und der Reihe der Auffassung entdeckt sich eine Reihe der Ordnungsfunktionen, die in den Dreieinheiten thematisch von Arsis—Thesis—Synesis, syntagmatisch von Thesis—Parathesis—Synthesis, schematisch von Hypothesis—Antithesis—Systema erscheint. Was ist mit dieser Reihe gewonnen?

Bisher bewegte sich die Untersuchung im Gebiet des Bewußtseins. Sie begann mit der Analyse des präsentativen Bewußtseins, der Anschauung, und ging dann zum repräsentativen Bewußtsein, der Auffassung, über. Wenn sie jetzt die formalen Funktionen bestimmt hat, die auf allen Stufen beiden Bewußtseinsrichtungen gemeinsam sind, so hat sie einmal die Begriffe Thema, Syntagma und Schema klarer gemacht, dann aber, und das ist der bedeutsame Gewinn, das Mittel angegeben, mit welchem die weitere Forschung das Gebiet des Bewußtseins verlassen kann, ohne in metaphysische Mutmaßungen auszubrechen.

Vielleicht ist es aufgefallen, daß wir Anschauung und Auffassung als Richtungen oder Haltungen des Bewußtseins bezeichnen. Psychologisch Verifizierbares kann man sich freilich darunter nicht vorstellen, denn die Psychologie hat es mit Psychischem, nicht aber mit Bewußtem und Bewußtsein schlechthin zu tun. Hätten wir von Bewußtseinsformen gesprochen, so wäre das Mißverständnis nicht ganz ausgeschlossen gewesen, als handelte es sich bei ihnen um begriffliche Voraussetzungen, Kategorien der Urteilsbildung oder allgemeine Prinzipien. Jetzt erst sind wir so weit in der Arbeit vorgeschritten,

Digitized by Google

daß wir den Sinn der Bezeichnung genauer fassen können. Präsentative und repräsentative Richtung des Bewußtseins sind Grundformen, in denen sich das Werden und Vergehen der Bewußtseinsinhalte abspielen muß. Nicht bloß abspielen kann, das heißt die Grundformen ähneln nicht Haltungen, die ein Leib bald einnimmt, bald aufgibt, sondern sie entsprechen den Grenzen, die ihm darin gezogen sind, und den Einheitstypen, in deren Rahmen er alle Möglichkeiten hat. Wir haben diesen Vergleich deshalb im Auge, als es unser Ziel ist, die Sinnesorganisation des Leibes zu verstehen. Nur der Fortgang der Untersuchung kann darüber entscheiden, ob das Wort Bewußtseinshaltung mehr als ein Gleichnis ist und einen wissenschaftlich haltbaren Begriff ergibt.

Nicht alles, was unter dem Namen Haltung geht, läßt seine Beziehung zum Geist in der Einheit des Sinnes erkennen. Viel leichter spiegelt sich in der körperlichen Haltung die seelische Haltung und Verfassung wieder. Ein natürlicher Adel der Seele breitet seinen gewinnenden Reiz über die ganze Gestalt. Anmut und Würde, hoher Sinn und gute Lebensart, Leidenschaft, Unruhe — jede noch so komplizierte und gerade die umfassende psychische Größe hat ihr spezifisches leibliches Haltungsbild. Wie alle Gestalten, die nach Proportionen thematisch beurteilt werden, unter allgemeinen ästhetischen Werten stehen, spricht man auch von guter oder schlechter Haltung, je nachdem ob sie dem Idealtypus leiblicher Verfassung in Ruhe und Bewegung entspricht. Und es ist charakteristisch, daß schön und häßlich in dieser Verbindung nicht so viel besagt wie die Ausdrücke gut und schlecht. Die moralische Qualität, die sie andeuten, schimmert durch Figur, Gang, Tonfall, Gesten als sinnlich-sittliche Form mit oft seltsamer Klarheit hindurch.

Eindeutiger als dieser statische Ausdruck der seelischen Gesamtverfassung und nicht zum engeren Begriff der Haltung mehr gehörig ist der dynamische Ausdruck des Lachens und Weinens, des Zorns und der Liebe, kurz aller sogenannten Gemütsbewegungen. Mit ihrem Kommen, Stärkerwerden, Sichentladen und Vergehen wechselt in typischer Weise das körperliche Bild, während die allgemeine Grundhaltung bleibt.

Digitized by Google

Gerade als ob auf der Stufe der Ausdruckshaltung thematische und syntagmatische Sinngebung wiederkehrten, geht der deutliche, doch nie eindeutige Sinn des statischen Ausdrucks in die intuitiv präzise Bedeutung des dynamischen Ausdrucks über. Hier gibt es eine Symbolik der Gebärde.

Scheinbar nur eine Zusammenfassung und Sublimierung dieser natürlichen Symbolik des Leibes enthält die nächste Stufe in der Reihe der Haltung: die Zeichengebung mit künstlichen Wort- und Schriftzeichen, mit Fingerstellungen in der Zeichensprache, mit den konventionellen Bewegungen des Kopfnickens und -schüttelns, des Handschlags, der Verbeugung, des Zusammenfaltens der Hände im Gebet. Allerdings hat diese Meinung insoweit recht, als sehr viele Reste echten Ausdrucks gestaltbestimmend in die Zeichengebung aufgenommen sind und überdies Uebergänge von natürlicher zu künstlicher Symbolik vorkommen. Das Spitzen des Mundes drückt die Süße in Empfindung, Gefühl, Affekt aus; so ist der Kuß eine echte Ausdrucksbewegung. Ebenso gibt es aber ein Mundspitzen, das auf Grund seines Ausdruckswertes Zeichen für eine Sache ist, von der man zu verstehen geben will, daß sie süß schmeckt, etwas Feines und Angenehmes darstellt usw. Darin liegt ein Uebergang von der natürlichen Ausdrucksgebärde zur künstlichen Zeichengebung. Reinste Beispiele für Zeichen, die jeden anderen Wert eingebüßt haben, sind die Elemente von Sprache und Schrift, die nichts mehr ausdrücken, sondern nur Signale für Bedeutungen bilden.

Am sichtbarsten treten jedoch am Menschen die zielmäßigen Bewegungen hervor, die in allen Etappen das Merkmal der Intelligenz an sich tragen. Handeln aus Einsicht nimmt sicher nicht den Raum ein, den es ausfüllen könnte, und das Bild des menschlichen Lebens ist das unwillkürliche Ergebnis aus großen Anstrengungen, kleinen Klugheiten und Mangel an Ueberlegung im ganzen. Aber diese kleinen Zielsetzungen sind es, die den Tag ausfüllen, weil sie der Befriedigung unserer Bedürfnisse dienen. In der einsichtigen Vorwegnahme des Endeffekts besteht alle Zweckhandlung, wenn die Vorstellung des Effekts genügt, den Entschluß herbeizuführen. Richtung auf Ziele zeigen aber auch nicht eigentliche Zweckhandlungen und

Digitized by Google

solche, die ohne Antizipation des Ziels in Gang kommen: die sogenannten Instinkthandlungen.

In seltsamer Uebereinstimmung zu der schrittweisen Verengerung des Blickfeldes der Auffassungshaltung des Bewußtseins, die einer immer größeren Eindeutigkeit des Sinnes und des Sinnverständnisses zustrebt, wie wir gesehen haben, umfaßt auch die Reihe der Haltung ein stufenmäßig entsprechendes Anwachsen der Gerichtetheit in der Bewegung. Die ausdrückenden Gesten sind noch frei von jeder Zielbestimmtheit. Signalisierende Bewegungen sind (abgesehen vom allgemeinen Zweck der Kundgabe und des Verstandenseinwollens) auf Bedeutungen als ihre Ziele gerichtet. In der echten Zweckhandlung schließlich ist der höchste Grad von eindeutiger Gerichtetheit erreicht: der Effekt wird vorausgenommen, um die Bewegungen zu bewirken, die ihn herbeiführen.

Zu diesem Stufenbau in Haltung und Bewegung läßt sich manches sagen, was in seinen Konsequenzen nicht nur gegen ihn, sondern gegen den ganzen Zusammenhang mit dem Stufenbau des präsentativen und repräsentativen Bewußtseins ausgewertet werden kann. Was man über den Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Darwin, Piderit, Spencer, deren Theorien noch ziemlich allgemein die Literatur beherrschen, liest, zeugt von einer so gänzlichen Verkennung des Tatbestandes und einer Voreingenommenheit durch bestimmte biologische Anschauungen, daß nur eine groß angelegte Kritik ihrer wissenschaftlichen Voraussetzungen die Bahn für eigene Forschung freimachen wird. Die oben genannten Biologisten, unter deren Einfluß die Ausdruckstheorie bis in die jüngste Zeit stand, sehen in den Ausdruckbewegungen Rudimente beziehungsweise Andeutungen von Zweckhandlungen. Wenn das Ausdrucksbild des Zornes Stirnrunzeln, Ballen der Faust, Zähnefletschen und -knirschen, Einziehen des Kopfes und Krümmen des Rückens enthält, so läßt sich das nach ihrer Meinung entweder als atavistischer Anklang an die gute alte Steinzeit oder noch bessere ältere Zeiten erklären, in denen die Affekte ungehemmt sich entladen konnten und im entsprechenden Fall der gereizte Urahne seine Augenbrauen zusammenzog, um den Gegner besser ins Auge zu fassen, die Faust

Digitized by Google

ballte, den Kopf duckte, um ihn anzufallen und niederzuhauen. Oder der Biologist argumentiert nach gleichem Prinzip, nur mit umgekehrtem Vorzeichen und faßt den Ausdruck als Vorstufe zu Handlungen, die aus sozialem Selbsterhaltungstrieb, doch unter anderen Hemmungen nicht voll entwickelt werden. Beide Methoden ordnen das Ausdrucksbild virtuellen Gegenständen zu, auf welche die phylogenetischen Ueberbleibsel oder die psychologischen Ansätze zweckhaft bezogen sind.

Eine Abart des Biologismus bilden solche Meinungen, die wohl erkennen, daß man mit dieser teleologischen Rekonstruktion des Ausdrucksbildes nicht weit kommt, aber bei aller Vertiefung in die erlebnismäßige Motivation das zweckmäßige Zusammenwirken der Funktionen im Organismus zum Leitgedanken ihrer Erklärungen machen. Daß der Mensch aus Scham errötet, deuten sie aus der selbsttätigen Regulation der Verteilung der Blutmenge, die in diesem Falle den Geschlechtsteilen Blut entzieht und es anderen Körperteilen, dem Kopf besonders, zuführt, um die aus der ursprünglichen erotischen Reizung folgende gefährliche oder aus sonstigen Gründen deplacierte Ueberfüllung und daraus resultierende Folgehandlung zu verhüten. Nun schämt sich der Mensch noch aus ganz anderen als erotischen Anlässen, die eine entsprechende Blutentziehung nicht verständlich, geschweige denn nötig machen. Außerdem erbleichen manche Menschen aus Scham. Und um andere Phänomene heranzuziehen: warum hat Komik gerade eine Beziehung zum Zwerchfell, warum Trauer und Schmerz zur Tränendrüse, wenn man schon im Stil dieser Theorien annimmt, daß die gesteigerten Spannungen der Muskulatur infolge irradiierender nervöser Entladungen an den seltsamen Ausbrüchen des Lachens und Weinens schuld sind?

Wir können diese Fragen hier nicht anschneiden und nur die Aufmerksamkeit auf den unmittelbaren Tatbestand des Ausdrucks zurücklenken. Es gibt auf jeden Fall eine Ausformung innerer Zustände, die in typischer Beziehung nicht nur zu Seelischem, sondern, worüber keine Diskussion möglich ist, zu Sinngehalten steht. Das Verständnis des Witzes ist mit Lachen und Lächeln ebenso notwendig verknüpft wie die Auffassung rührender, erschütternder Dinge mit Tränen, erheben-

Digitized by Google

der Themen mit der Ergriffenheit, die im Größerwerden des Blicks, in der Streckung des Körpers sich äußert. Reflektorisches Erröten, Lachen und Weinen auf alle möglichen Reize können keinem Einwand dagegen dienen, daß sie zu echtem sinnbezogenen Ausdruck verwendet werden. So dunkel die psychophysische Mechanik ist und so begründete Zweifel mit Lange und James gegen eine psychische Zwischenschicht zwischen Körper und Geist erhoben werden können, und selbst wenn der Trimorphismus, der drei Realitäten Körper, Seele, Geist lehrt, falsch wäre, müssen wir die unmittelbare Ausdruckshaltung als typische Sinnbezogenheit des Leibes anerkennen.

Daß selbst ein Wundt in seiner Völkerpsychologie die Sprache zu den Ausdrucksbewegungen zählt, beweist, wie fein die Grenzlinien sind, die zwischen der natürlichen Expression einer Erregung, und sei sie selbst sinnbezogener Art, wie etwa Lachen, Weinen, Erröten, Erhobenheit, Gedrücktheit usw., der natürlichen ausformenden Gebärde und der künstlichen Symbolik gewisser Bewegungen laufen und wie leicht sie zu verwischen sind. Es ist etwas grundsätzlich anderes, ob ich einer Erregung, Stimmung, Zuständlichkeit des Geistes und der Seele in der Haltung des Leibes spezifisch gestalteten Ausdruck gebe und sie gewissermaßen sich selbst ausdehnen und entladen lasse oder ob ich ihr Ausdruck gebe, indem ich sie meine und in Worte fasse. Im ersten Fall haben wir eine Plastik, eine Sinngebung durch Formung des eigenen Leibes, die ihn dadurch beredt macht, so daß, was wir meinen, fühlen, sind, auf unserem Gesicht, in unserer Haltung geschrieben steht. Statischer und dynamischer Ausdruck bilden im unmittelbaren Verhältnis zum Leib einen echten Fall der thematischen Sinngebung durch proportionierende Formung, und des Schauspielers Kunst wurzelt in erster Linie in ihr. Das Wort wirkt nicht und erscheint seines ursprünglichen Sinnes beraubt, wenn ihm nicht in der beredten körperlichen Gesamthaltung Antrieb und Resonanz gegeben sind. Bloße Rede, sei sie noch so vokal beschwingt, musikalisch gesättigt, bleibt wie im Hohlraum isoliert, wirkt löcherig, wie Sievers sagt, wenn die thematische Sinngebung durch den ganzen Körper nicht die Imponderabilien

Digitized by Google

einer Rede, die Atmosphäre zwischen den Zeilen und um den ganzen Menschen herum faßbar macht.

Im zweiten Fall der Zeichengebung durch Sprache fällt das Moment der thematischen Sinngebung durch Ausformung so gut wie vollkommen fort, das heißt, es spielt im einzelnen der Wortformung wohl hie und da mit, aber es trägt die Bedeutungsfunktion nicht. Syntagmatische Sinngebung betrifft die Sachen, Psychisches und Physisches, Reales und Ideales. Dieses Betreffen, Bezeichnen, Bedeuten, das die Sachen in die Sphäre bestimmter Mitteilbarkeit erhebt, kann von einer Klangmalerei des Wortlauts nicht ersetzt und nicht einmal berührt werden, nur das Verständnis hat von einer derart um gewisse Assoziationen bereicherten Kundgebung den Vorteil. Onomatopöie ist eine Möglichkeit der Wortbildung, die von gewissen Theoretikern, um bestimmter materialistischer Dogmen willen weit über Gebühr geschätzt, als allgemeines Bildungsprinzip der Sprache proklamiert wurde. Aber Sprache ist ebensowenig Nachahmung wie Ausdruck Zweckhandlung.

Auch ist sie nicht Zwischenruf, Interjektion. Die Ahatheorie vom Ursprung der Sprache enthält dieselbe Verallgemeinerung gewisser unwesentlicher Seiten des Sprachlebens wie die Wauwauthorie und geht an der Zentralfunktion der Worte, zu bedeuten, ganz vorbei. Daß durch Schreck, plötzliche Wahrnehmung, Schmerz die normale Ein- und Ausatmung gehemmt wird und dadurch der Schrei oder auch das einfache Oha! physiologisch erzwungen werden, weiß man. Nur setzt die Sprachbildung damit noch nicht ein. Erst wenn der Laut Zeichen für einen fest mit ihm verknüpft gedachten Sinn, der etwas meint, geworden ist und als solcher interindividuell gilt, gibt es Sprache. Die Ausarbeitung solcher bequem wiedererkennbaren, vielfältig gruppierbaren Symbole bedingt ihre Farblosigkeit und Ausdrucksirrelevanz. In jeder seelischen Verfassung sollen sie zur Verfügung stehen, und nicht, um Seelischem Ausdruck zu geben, sondern Sachen jeglicher Art zu bezeichnen, ohne Rücksicht darauf, ob sie Ausdruckswerte an sich haben oder nicht.

Allerdings deutet die Verbindung von Rede und Stimme in der Lautsprache auf tieferliegende Zusammenhänge zwischen

Digitized by Google

der syntagmatischen Sinnform des Bedeutens und der stimmgebenden Geste des Verlautens, wie sie Herder und Humboldt ahnten und auch zu präzisieren suchten. Hier geht vielleicht, und im Kommenden werden wir die Lösung der Frage versuchen müssen, der echte Ausdruck aus der natürlichen in die künstliche Symbolik kontinuierlich über, weil die stimmliche Entladung einer Erregung mit der stimmlichen Aeußerung als bloßer Zeichengebung im sinnlichen Verlauten übereinstimmt und der thematischen wie der syntagmatischen Geste eine gemeinsame, eben die akustische Sinnenform unterbreitet. Stellt sich dann heraus, daß im Wesen des akustischen Sinnenstoffs der Klangmäßigkeit die Momente liegen, welche die Materialisierung des Geistes gerade in dieser Weise fordern, so ist damit die Frage, warum der Sinn in der Sprache gerade Lautgebärden und keine anderen Zeichen gefunden hat, gelöst. Um Laute in der Stimme hervorzubringen, bedarf es zwar keiner Erregung, die in dieser Form Entladung sich verschaffen will, aber der Weg, den echter thematischer Ausdruck und den der Laut als symbolische Gebärde nehmen, ist der gleiche. Die Lautgebung, um gehört zu werden, muß allerdings von dem expressiven Interesse, das sich Luft machen will, unterschieden werden. In Wirklichkeit aber bilden sie eine untrennbare Einheit. Dadurch kommt es zu der Geringschätzung des Unterschieds von echter Ausdrucksplastik, thematischer Sinngebung des Leibes, und symbolischen Gebärden zum Zweck syntagmatischer Sinngebung mit Hilfe des Leibes, wie in Wundts Völkerpsychologie.

Kann die Sprache auch alles betreffen, zeigt sich in dieser Universalität der Auffassung das Wesen des Meinens, so gliedert sie unmittelbar doch nur das Erlebnis, formt, soweit sich psychisches Material vorfindet. Die ausschließliche Herrschaft der syntagmatischen Sinngebung über die Psyche heißt nicht Einengung der wortmäßigen Bezeichnung auf psychische Inhalte, denn wenn wir von Staat und Mathematik, den Griechen und dem Sternenhimmel reden, haben wir nicht Erlebnisse von den Sachen, sondern diese selbst im Auge. Der psychische Seinskreis ist nur die Zwischenschicht, welche die Auffassung der Welten in den Redeformen dadurch möglich macht, daß in ihr

Digitized by Google

die erlebte Welt nach allen ihren Bezügen inhaltlich-stofflich und zugleich der Sinn in der Mannigfaltigkeit seiner syntagmatischen Formen vertreten sind. Denn psychisches Sein spiegelt im Erlebnis den Gegenstand und gehorcht der syntagmatischen Form, da es mit ihr die Struktur der Präzisierbarkeit teilt, wie es oben auseinandergesetzt worden ist. Nur in dieser Beziehung steht psychisches Sein im Erlebnis zum syntagmatischen Sinn, und man darf nicht glauben, daß dadurch die Grenzen zum natürlichen Ausdruck in der Haltung verwischt wären. Das Erlebnis gewinnt auf diese oder jene Art Ausdruck, hier thematisch durch Formung der leiblichen Haltung, dort syntagmatisch entweder als Gegenstand der Rede oder als vermittelnde Schicht für jede Bedeutung, mag sie betreffen, was immer sie will.

Der allgemeine Zweck der Rede und Schrift, wie überhaupt jeder Zeichengebung ist Kundgabe von Bedeutungen, um verstanden zu werden. So angesehen, ist Sprache Handlung, sind Lippenbewegungen, Fingerstellungen usw. nur Mittel, um diesen allgemeinen Zweck zu erreichen. Da aus ihm die besondere Art, wie er verwirklicht wird, nicht abzuleiten ist und gerade die Mannigfaltigkeit der Zeichengebung beweist, daß die Verständigung auf verschiedene Weise erlangt werden kann, muß noch etwas hinzukommen, was dieser Handlung ihren besonderen Charakter gibt. Was da hinzukommt, liegt aber im Wesen des Zwecks der Verständigung: sie durch Kundgabe und Auffassung von Bedeutungen zu erreichen. Also fordert der allgemeine Zweck eine besondere Auffassungsform, in welcher die Bewegungen der ihm zugeordneten Handlungen (des Lippenbewegens, Verlautens, der Fingerstellung) Mittler des Verstehens sein sollen, die Form, Zeichen für etwas zu sein, Stellvertretung zu üben, es zu meinen. Im Meinen zielt der Geist auf etwas. Die Zielhaltung des bezeichnenden Sinnes ist demnach die besondere Auffassungsform, in welcher gewisse Handlungen, Bewegungen, Gesten dem Zweck der Verständigung dienen. Leicht können, was hier Zielfunktion im Wesen des Bedeutens und Zweckfunktion des Verstehens mit Hilfe des Bedeutens sind, miteinander verwechselt oder verschmolzen werden, und die Selbständigkeit der Zeichengebung als eigener Art von Haltung wäre damit aufgehoben.

Digitized by Google

Zielstrebige Bewegungen geben das Haltungsbild der Handlung, die instinktiv heißt, wenn die Zielvorstellung der Bewegung nicht vorausgeht, die aber Intelligenz verrät, wenn die Vorstellung des Zieles die Bewegung verursacht. Im letzten Fall hat das Ziel, der Endzustand, motivierende Kausalität; die Bewegung erfolgt zu einem Zweck, erscheint nicht nur zweckmäßig, wie jedes zielstrebige Verhalten. Wodurch deutet nun die Zweckhandlung auf eine Intelligenz? Was verschafft dieser Art von Haltung die schematische Sinnbezogenheit?

Selbst die ausgedehntesten „Behavior"studien werden darauf keine Antwort geben. Die bloße Erscheinung der Handlung kann uns nur nahelegen, anzunehmen, daß sie aus Einsicht und Ueberlegung geschieht. Dagegen gibt der längere Umgang mit solchen Wesen, die morphologisch dem Menschen nahestehen, eine unmittelbare Gewißheit ihrer wenn auch primitiven Intelligenz, ohne daß wir uns erst jede einzelne Bewegung im Analogieschlußverfahren indirekt deuten müßten. Wir fassen sie in derselben Weise auf wie den Menschen, bringen, wo die Erwartung im einzelnen enttäuscht wird, die entsprechenden Korrekturen an und machen uns so ein Bild von ihrem Leben. Soweit Tierpsychologie überhaupt möglich ist, trägt sie zu unserem Problem nur eine materielle Erweiterung der Kenntnis von den Reaktionen bei. Zugrunde liegt aber stets die bestimmte sinnvolle Auffassung einer motivierten Bewegung, deren Ordnungstypus Kausalität durch Entschluß ist.

Entschlußfreiheit ist das Fundament einer vernünftigen Fähigkeit. Denn Vernunft urteilt nach Gründen und kann diesen Gründen nur Geltung in der Bestimmung eines Verhaltens verschaffen, wenn das Verhalten in jedem Moment seiner Bahn die Möglichkeit hat, eine andere Bahn einzuschlagen, weil Gründe dafür sprechen. Wahlfreiheit hat der Mensch auf jeden Fall, wenn ihm nicht durch Krankheit das Bewußtsein davon oder die Mittel zu ihrer Betätigung geraubt sind, auch wenn er metaphysisch in seinen letzten Seinssphären nur eine Marionette des Absoluten wäre. Der Verkehr unter Menschen vollzieht sich nach Pflicht und Recht, Ehre und Würde, Schätzung und Tadel, in Kategorien, die gar keinen Sinn hätten, wenn nicht we-

Digitized by Google

nigstens das Bewußtsein der Wahlfreiheit herrschte und das, was sein soll oder nicht sein soll, in eine überhaupt verständliche Konfrontierung mit dem, was ist und nicht ist, brächte. Das Kommende wird sein, das aus Ursachen Kommende muß sein, nur das aus Gründen Kommende soll sein, wenn es positiv wertvoll, soll nicht sein, wenn es wertfeindlich ist.

Die Gewißheit des Auch-anders-Könnens ist die Voraussetzung dafür, daß die Entscheidung nach der einen Richtung aus Gründen erfolgt. In diesem Sinne kann man ohne eine Metaphysik des freien Willens nach dem Prinzip der Kausalität durch Freiheit der Zielsetzung in Gemäßheit der besseren Gründe, das heißt der Intelligenz auf die Haltung des Leibes Anwendung verschaffen. Es können Zweckmäßigkeitsgründe oder rein sachliche Wertforderungen auf die Bewegung Einfluß gewinnen, aber das allgemeine Verhältnis der Motivation wird davon nicht berührt. In jedem Falle antizipiert die Ueberlegung, da sie das eine gegen das andere abwägt, ein System von Möglichkeiten, um eine als die für die Richtung des Handelns Entscheidende schließlich mit dem Zeichen der Endgültigkeit zu versehen.

Bewußte Zielsetzung ist einer Beurteilung nach Gründen unterworfen. Es gibt unmögliche Ziele, andere wieder sind riskant. die Erfahrung hat mitzureden, kurz, Zielsetzungen wider bessere Einsicht sind sinnlos. Das Interesse also, sicher zu wissen, ob ein Beginnen gelingen wird und unter welchen Bedingungen, rechtfertigt das Streben nach sicherem Wissen und Voraussagbarkeit des Geschehens. Exakt wird die Wissenschaft, wenn ein Effekt nach Bedingungen selbst hervorgebracht werden kann. Die Handlung erreicht als von der Methode geforderter Eingriff den höchsten Grad der Genauigkeit.

Ziele und Zwecke sind nicht dasselbe. Mache ich einen Spaziergang, so habe ich zum Ziel vielleicht einen Berg, zum Zweck die körperlich-geistige Erfrischung. Ziele und Zwecke sind nicht immer eindeutig miteinander verknüpft. Das Ziel Bismarcks, die Einigung Deutschlands, konnte die Wahl seiner Zwecke nicht eindeutig bestimmen, sondern nur die Richtung weisen, in der etwa vorgegangen werden mußte. Zwecksetzungen sind jene besondere Art von Zielsetzungen, bei denen das

Digitized by Google

Motiv eines in der Zukunft liegenden Endzustandes seine Herbeiführung verursacht.

Wir begreifen, daß die wissenschaftliche Schematik an Zwecksetzungen ein ihr konformes Gebiet im Gesamtkreis der menschlichen Haltung besitzt und vermöge derselben Ordnungsform das zu größter Eindeutigkeit und Vollkommenheit an ihnen entwickelt, was in ihnen von Natur angelegt ist. Methodische Erzielung eines Effekts bei größtmöglicher Sicherung des Erfolges ist das Prinzip der Technik als Nutzanwendung wissenschaftlicher Einsichten auf die Praxis des Lebens. So schließt die Reihe der Haltung in der Handlung auf einer Stufe ab, die in gleicher Höhe mit der Stufe der schematischen Sinngebung liegt.

Ordnung nach Zielen und Ordnung nach Ursachen, wenn nicht schon das Ziel als ausgesprochener Zweck zugleich Ursache ist, stimmen nämlich darin überein, Ordnung nach Gründen zu sein. Nun hat jede Handlung den Ordnungstypus der Zielbestimmtheit, wissenschaftliche Sinngebung den Ordnungstypus der Ursachenbestimmtheit. Daraus folgt erstens die schematische Sinnbezogenheit dieser Art von Haltung, weshalb wir Handlungen als Zeichen von Intelligenz auffassen, zweitens die Möglichkeit der Anwendung wissenschaftlicher Einsichten auf die Praxis in der Disziplinierung zum technischen Handeln.

Fassen wir auch hier das Untersuchungsergebnis in Form einer Tabelle zusammen. Sie bildet die Ergänzung zur Tabelle auf Seite 172 und schließt das System der Konkordanz von Anschauung, Auffassung und Haltung nach dem Stufengesetz des Sinnes ab.

Tafel der Konkordanz von Bewusstsein und Haltung

Funktion der Auffassung	*Funktion der Ordnung*	*Form der Ordnung*	*Form der Auffassung*	*Reihe der Haltung*
Konstruktion Komposition	*Hypothesis Antithesis Systema*	*bestimmbar objektivierbar*	Schema	Handlung
Gliederung	*Thesis Parathesis Synthesis*	*bestimmbar*	Syntagma	Kundgabe durch Zeichen
Formung durch Proportion	*Arsis Thesis Synesis*	*bestimmt objektiv ideal*	Thema	Ausdruck

Digitized by Google

Unsere Erwartung hat die Untersuchung in vollem Umfang bestätigt. Es gibt in der Tat eine der Stufenordnung des Sinnes und der Ordnungsfunktionen streng entsprechende Stufenordnung der Haltungen des Leibes, in welcher statischer und dynamischer Ausdruck der thematischen, Zeichengebung der syntagmatischen, Handlung der schematischen Sinngebung entsprechen. Es gibt aber noch eine in dieser Reihe zum Ausdruck kommende merkwürdige Beziehung zwischen Sinn und Haltung, Geist und Leib, die zunächst überraschen muß, obwohl man bei näherem Zusehen die Ueberzeugung von ihrer Notwendigkeit nach dem, was vorhergegangen ist, gegen alle Bedenken gewinnt. Diese Beziehung ist nicht von der Form des Entsprechens, sondern von der des Verbindens, nicht Konkordanz, sondern Verschmelzung zweier Größen zu einer einzigen neuen Größe, nicht Analogie auf Grund formaler Gemeinsamkeit, sondern Versinnlichung des Geistes, Vergeistigung des Sinnlichen nach einem neuen Gesetz, das auf unsere Frage nach der sinnmäßigen Notwendigkeit unserer Sinnesorgane eine befriedigende Antwort erteilt.

2

Aesthesiologie des Gehörs

Ausdruck und Handlung haben schon als Bewegungstypen ohne Rücksicht auf die Umstände ihrer Verwirklichung und den von Fall zu Fall wechselnden Inhalt sinnhaften Charakter. Zeichengebung allein ist frei davon, damit sie ihre Funktion als „Zeichen für", „Bedeutung des" ausüben kann. Ein bloßes Zeichen muß sinnfrei sein, um nur durch das, w a s es bezeichnet, seine Bedeutung zu erhalten. Anders dagegen Ausdruck und Handlung. Von Ausdruck sprechen wir überall, wo thematische Sinngebung am Werk gewesen, thematisches Verständnis möglich ist. Das Anwendungsbereich des Begriffes Ausdruck ist weit größer als die Ausdruckssphäre des Leibes. Alles, was durch Proportion geformt, durch Formung sinnvoll erscheint, ein Werk aus menschlicher Hand, ebenso wie eine Landschaft, eine Blume, ein Gespräch, hat Ausdruck. Die menchliche Mimik in Physiognomie und Geste ist nur ein Spezialfall des Aus-

Digitized by Google

drucks überhaupt, gerade darum aber schon als Leibesbewegung thematisch sinnhaft.

Aehnlich steht es mit dem Begriff der Handlung, dessen Anwendungsbereich über die menschliche Aktionssphäre hinausgreift. Jedes handelnde Lebewesen antizipiert das Ziel und im Zweck sogar den Endzustand seiner Bewegung. Im Handeln liegt also ein Schematismus im Verhältnis zum Milieu vorgebildet: Antizipation eines Punktes, der der Wirklichkeit angehört oder zu ihr in Beziehung gesetzt werden muß.

Betrachten wir das Phänomen des Ausdrucks in derselben Linie der Haltung wie auch der Handlung, als Bewegungszustand bzw. Bewegungsmöglichkeit des Leibes, so findet sich in einem besonderen Falle A d ä q u a t i o n der Ausdrucks b e w e g u n g zum Ausdrucks s i n n: im Tanz zur Musik.

Dafür hat man zuerst die sehr einfache Erklärung: weil Musik eine Kunst in der Bewegung ist. Andere Kunst präsentiert ihre thematischen Formen in zeitentrückter Gegenwart, und ein Bildwerk können wir gewissermaßen nur in vollendeter Ruhe aufnehmen. Selbst die stärkste Bewegung, wenn sie nicht in ihrem Ablauf, sondern in dem fruchtbaren Moment ihrer höchsten Sammlung dargestellt ist, fordert nicht zum Mitvollzug der Akte auf, sondern will in den Grenzen, die ihr durch die Bildhaftigkeit gezogen sind, erfaßt werden. Das schließt keineswegs eine Darstellung aus, die sich als Futurismus nur eine schlechte theoretische Rechtfertigung gewählt hat. „Das Futurum der Futuristen ist ein I m perfektum exaktum", sagt sehr scharf Karl Kraus.

Immerhin enthalten Bild und Gebäude in ihrer Statuarik eine latente Dynamik in der Verteilung von Kraft und Last, Farben und Formen, die uns in der sukzessiven Wahrnehmung des Kunstwerks zum Bewußtsein kommt, ohne daß wir jedoch imstande sind, diese latente in eine aktuelle und adäquate Dynamik in unseren Ausdrucksbewegungen umzusetzen, auch wenn wir dazu Veranlassung fühlen. Das Nacheinander der Wahrnehmungen durch die über das Werk hingleitenden Blicke und Hände, durch unser Hinundhergehen im Raum, will an der Zeitfremdheit des in sich ruhenden Werks annulliert werden, damit eine simultane Einheit der Anschauung und des Sinnes

Digitized by Google

entsteht. Selbst wo Architektur, Skulptur, Malerei Bewegungen im Fluten der Räume und Farben, im zyklischen Kreisen der Flächen, im Flammen und Flattern der Gewandung und ganzen Haltung einer Figur geben wollen, wie im Barock, beruht die ästhetische Wirkung auf der Spannkraft des zusammenfassenden Blicks, der das Höchstmaß an Unruhe, Unübersichtlichkeit und Ueberladenheit in die statuarische Ruhe und Begrenztheit zwingt. Wir geraten selbst in die Bewegung, die wir dem Objekt gleichsam entziehen müssen, um es in der seinem Wesen als Bild- und Bauwerk gemäßen Ruhe zu empfinden. In dieser eigentümlichen Beschwingtheit liegt zutiefst die Wirkung des architektonisch gestalteten Raumes, die uns ähnlich der Musik in tanzende, speziell taktierende Bewegung drängt, wiewohl, und das ist hier wichtig, wir uns der prinzipiellen Inadäquatheit dieser Bewegungen zum sie auslösenden Werk bewußt bleiben. Zu Bewegungen gedrängt und ihrer Inadäquatheit zum architektonischen Sinngehalt bewußt, konstituiert sich die Empfindung der rätselvollen Macht des schönen Raumes.

Dass Musik nicht als einzige der Künste Bewegung formt, wird noch klarer durch die Dichtung bewiesen. Verse und Prosa geben den Zug der Rede zugleich im Ablauf von Rhythmen, der bildhaft und klanglich als Nacheinander der Bewegung sich entrollt. Der Sinn des Werkes liegt zwar nicht in einer simultan begrenzten und mit einem Male gegenwärtigen Gestalt, aber ebensowenig allein in der Aufeinanderfolge unserer Wahrnehmungen von seinen Teilen. Sondern er erfüllt sich als werdendes Ganzes, dessen Stadien eine innere Bedeutung auch für die Erfassung des Ganzen haben. Hierher gehört beispielsweise die Spannung, die zum Wesen der dramatischen Sinngebung verlangt wird, das Hindrängen, die Stauung an Höhepunkten, die Ungeduld weckende Leere und Stille mancher Zwischenpartien, welche doch nötig sind, um das fortstürmende Geschehen der Entwicklung doppelt fühlbar zu machen und uns für den Rhythmus der Handlung frisch zu halten. Hierher gehört die (in einer Handlung nicht notwendig sich spiegelnde) Entfaltung eines Gedichts, die Ballung und Glättung der Satzgefüge und ihrer Träger, das sinngemäße Wechseln des Versmaßes zur Verdeutlichung einer Veränderung in der Betonung und Gewichtig-

Digitized by Google

keit des sachlich gleichbleibenden Gedankengangs. Entwicklung durch Entfaltung in der Linie des Sinnes und der Redeteile, mithin auch im Nacheinander der Worte und Bilder, doch nicht restlos auf diese Sukzessionsordnung in der Zeit abbildbar, formt der Dichter sein Werk stets in solch doppelter Rücksicht auf die Ordnung, welche rein musikalisch bzw. rein optisch (auf der Bühne), und auf die, welche grammatisch-logisch, das heißt syntagmatisch geregelt werden muß. Drei Schichten von Bewegung gilt es zu beachten: den dargestellten Vorgang selbst, die Entfaltung, in der er dargestellt, entwickelt wird (syntagmatisch) und der Ablauf in der Reihenfolge unseres Lesens, Hörens, Sehens, auf den die thematische Sinngebung durch Versmaß, Reim, Akzentuierung im Klang, Tempo der Regie abgestellt ist. Nur die letzte Schicht ist Musik und nur um ihrer Form willen ist das Taktieren und jede sinnadäquat ausdrückende Geste möglich.

An der Bewegung allein kann es nicht liegen, daß nur Musik sinnadäquate Ausdrucksbewegungen erlaubt. Man muß angeben, welche Art von Bewegung man im Auge hat und sich darüber klar werden, daß aus dem bloßen Bewegungsmoment an ihr die Adäquationsmöglichkeit nicht verständlich wird. Einfache Vorgänge und Handlungen ohne jede syntagmatische oder thematische Formung kann der Film geben. In ihm rollt ein Geschehen schneller oder langsamer ab. Jede Rhythmisierung, ebenso wie Bildkomposition, bedeutet bereits thematische Sinngebung des realistisch dargestellten Sujets. Vorgänge und Handlungen in rein syntagmatischer Form erzählt jeder schlichte Bericht in der Zeitung, in den Akten, und selbst wenn er eine sachlogische Entwicklung enthält, weckt er doch im Zuhören und Verstehen kein Streben, der Resonanz adäquaten Ausdruck zu geben.

Daraus folgt, daß dargestellte Bewegungen oder sinngemäße Entwicklungen, selbst wenn sie miteinander kombiniert sind, keine ausdrucksmotivierende Kraft besitzen, denn das Erschrekken beim Anblick eines zusammenstürzenden Hauses, beim Lesen eines Unglücksfalls haben zwar die Tendenz, sich in Ausdrucksbewegungen Luft zu machen, doch nur als einfache Reaktionen auf Ueberraschung, niemals aber in dem sinngemäßen Streben nach Angleichung der Leibeshaltung an den Sinngehalt.

Digitized by Google

Wenn ich auf dem Film fortdauernd sich auf mich zubewegende Schienen sehe, so gerate ich in den entsprechenden Bewegungszustand und glaube, mit dem ganzen Saal auf dieser Strecke zu fahren. Unwillkürlich lehne ich mich fester an die Rückwand meines Stuhles. Das aber ist eine einfache Reaktion durch Mitvollzug der Akte, nicht aber eine Angleichung der Haltung an den Sinngehalt.

Auch die unwillkürliche Nachahmung direkt oder in der Phantasie gesehener Bewegungen auf Grund von Identifizierung mit einer Person, etwa mit einem Dachdecker in exponierter Lage, oder Einfühlung in einen Schauspieler, Ringer usw., auch die einfache psychische Ansteckung, wie beim Gähnen, Husten, Lachen, Weinen, darf man mit Angleichung der Ausdruckshaltung an den Sinngehalt nicht verwechseln. Diese wird im Verständnis und zum Verständnis eines Sinnes gesucht, nicht aber als Begleiterscheinung eines puren Vorgangs, Ablaufs, Geschehens erlebt, das Gegenstand unserer sukzessiven Wahrnehmungen ist. Zweifellos gehören die Angleichungen der Haltung an den Anschauungsgehalt mit in den Umkreis des Ausdrucksproblems, aber Begriffe, wie Nachahmungstrieb, Mitvollzugstendenz, täuschen nicht darüber hinweg, daß man die Phänomene eben nicht versteht, obwohl sie jeder an sich erlebt, und daß der Mangel an Motivierung durch begriffliche Hilfskonstruktionen ausgeglichen werden soll. Umgekehrt müssen wir vom Verständlichen zum Unverständlichen vorgehen und erst die Möglichkeit sinnadäquater, ausdeutender Leibesbewegungen einsehen, um ein Fundament für die sinnfreien Gestaltadäquationen zu wahrgenommenen Bewegungen zu bekommen.

Ausdeutende Geste oder, wie man auch häufig sagt, malende Darstellung eines Sinngehalts ist nur im Verhältnis zur Musik, und soweit in den anderen Künsten musikalische Komponenten reichen, möglich. Die einfache Bewegung bietet außer einem gewissen Zwang zur Anpassung an den Vorgang keine Stütze für sinngemäße Adäquation im Ausdruck. Ebensowenig bietet sie, was man immer übersieht, die rhythmisch gegliederte Bewegung. Denn der bloße Takt eines Musikstückes, das Versmaß eines Gedichts ist sinnfrei und gestattet nur eine Anpassung an die Rhythmusgestalt, an die gewissermaßen rein

Digitized by Google

chronometrische Gliederung, die ein Verlauf zeigt. Einfach den Takt schlagen wie der Metronom, ergibt keine innere verständliche Verbindung zum musikalischen Sinn. Bülow wehrte die Beschränkung des Dirigierens auf solche Tätigkeit mit dem Worte ab: wir sind keine Ruderknechte.

Erst dann ist eine Bewegung in Gesten ausdeutbar, wenn sie Sinn hat, und das Minimum an Ausdeutbarkeit ist mit der thematischen Form gegeben. Eine Bewegung ist aber nur unter der Bedingung thematisch geformt, wenn in ihrem einsinnigen Ablauf, an den die Wahrnehmung auf alle Fälle gebunden bleibt, ein Hin und Her und seine Zusammenfassung möglich sind. Und die Bedingungen dafür sind erst erfüllt, wenn in dem einsinnig gerichteten Ablauf der Bewegung Elemente in derartige Wechselbeziehungen treten, die ein Auf und Ab, Umkehrungen, Wiederholungen, Verschlingung mehrerer Linien von Abläufen und Ablaufsformen gestalten. Dadurch kommt es zu einem inneren Rhythmus von ganz anderer Struktur, wie sie der äußere in zählbaren Takten aufweist. Zwar untersteht der innere dem äußeren oder bleibt ihm doch mehr oder weniger eindeutig zugeordnet; die Taktzäsuren fallen in die Grenzen der zusammengehörigen Figuren. Aber indem unsere Aufmerksamkeit dem Spiel der Elemente folgt, die aufsteigen, um wieder zurückzusinken, spiegelbildlich sich zueinander gruppieren, in kreisende Bewegung geraten, sich gegenseitig nachmachen usw., wird sie von dem einfachen Nacheinander abgelenkt und befindet sich, während sie seinem Gleichmaß folgt, in neuen mehrsinnig gerichteten Ordnungen.

Diese Sphäre der reinen Figuren, zu deren Wahrnehmung wir durch Aehnlichkeiten der Empfindung kommen, entfaltet sich in dem einsinnig gerichteten Ablauf, welchen wir mit der Uhr messen können, da er in soundsoviel gleiche Taktteile zerfällt. Zugleich entfaltet sie eine sich entwickelnde, von Phase zu Phase reifer werdende, schließlich das Ganze beschließende und damit voll verwirklichende Ordnung, die in verschiedenen Spannungen, Steigerungen und Lösungen mit Hilfe jener reinen Figuren im Auf und Ab, Miteinander und Gegeneinander abrollt. Bei aller Stetigkeit der Entwicklungslinie, zu deren Verfolgung in einem wirklichen Kunstwerk jede Etappe gleich notwendig ist,

Digitized by Google

liegen die Etappen doch durchaus nicht einfach hintereinander, wie sie als Klänge von einer Grammophonplatte registriert werden. Sondern sie bilden trotz ihrer physisch-physiologischen Sukzession Koordinationen von verschiedenster Art, die in einer Zeit verlaufen, für welche keine Meßinstrumente konstruierbar sind. Man darf hier an die Erlebnisse der Kurzweil und der Langeweile erinnern. Ein vor Freude dahinfliegender Tag wird viel kürzer erlebt als eine vor Langeweile oder Beklommenheit sich hinschleppende Stunde, und im Rückblick erscheint diese in ihrer Armut an Ereignissen zu einem Nichts zusammenzuschrumpfen, während freudige Nachricht uns erlebnisfähiger, dadurch den Tag ereignisreicher macht und für die Erinnerung seinen Zeitraum ausdehnt. Nach dieser Ordnung der subjektiven Zeit erleben wir überhaupt, wenn wir uns auch zu Zwecken des allgemeinen Verkehrs in Rücksicht auf Praxis und Wissenschaft eines gemeinsamen Zeitmaßes bedienen.

Subjektive Zeitordnung oder Erlebniszeit ist von subjektiver Zeitschätzung wohl zu trennen. Versuche ich ohne Zuhilfenahme der Uhr und der Beobachtung des Sonnenstandes einfach nach meinem „Zeitgefühl" eine Schätzung, so habe ich auf die Beeinflussung durch die subjektive Zeitordnung ständig zu achten und vollziehe also in dieser Operation die Trennung beider Ideen. Objektive Zeit ist nun nicht einfach das unsichtbare Abrollen der Welt, sondern die einheitlich angenommene Bezugsordnung für jede Art Veränderungsbestimmung. Sie ist als Maßstab jeder Uhrzeigerstellung ein homogenes Kontinuum. Die Erlebniszeit dagegen ist die Perspektive, in der uns Inhaltsveränderungen unseres Bewußtseins verschieden gedehnt, langweilig, kurzweilig, matt oder spannend, stürmisch oder schleppend vorkommen. Als Perspektive hat sie keine Möglicheit, ohne sich zu annullieren, einen Maßstab an ihre inneren Proportionen anzulegen. Verkürzung und Verlängerung können nur für den Erlebenden Geltung haben. Die subjektive Zeitordnung ist also ein inhomogenes Kontinuum[1].

[1] Vgl. Frischeisen-Köhler, Das Zeitproblem in Jahrbücher der Philosophie, Berlin 1913; H. Bergson, Zeit und Freiheit, Jena 1911; M. Heidegger, Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft. Zeitschr. f. Phil. und phil. Kritik. Bd. 160, 1916.

Digitized by Google

Obwohl für die Aufführung einer Musik bestimmte objektive Zeitwerte vorgeschrieben sind und in gewissen Grenzen, oft sogar peinlich, beachtet werden müssen, bewegt sich der Erlebende doch rein in der subjektiven Zeitordnung, indem er das retardando und accelerando, das molto vivace und andante cantabile als notwendig an seiner Stelle empfindet. Den verschiedenen Kontraktionen und Distrahierungen ist nun wieder das Stützgewebe der Tonlinien, diesen die Verteilung der elementaren Töne mit ihren Zeitwerten und ihren Unterbrechungen zugeordnet, und der Blick, der auf die Partitur fällt, das Ohr, das den reinen Klangfolgen nachgeht, fassen ungehindert wie sonst an keiner Kunst das Rätsel der thematischen Formung, die mit nichts anderem als Arsis, Thesis und Synesis dem Geist zu deuten gibt.

Ist nämlich durch die Tonlinienführung die Möglichkeit zu jenem Spiel gegeben, so fängt der dafür empfängliche Mensch an, seine Ausdrucksbewegungen dem im Hören sich erschließenden Sinn anzupassen und in seiner ganzen Haltung den Sinn geradezu in Ausdrucksbewegungen zu übertragen. Wir sind an dem Punkt, auf den reiner Tanz und wahres Dirigieren zurückgehen. Wie diese in Reinheit als sinnadäquate Gesten möglich sind, hatten wir anfangs gefragt und mit dem Hinweis auf die verschiedenen Bewegungsformen nicht beantworten können. Wir haben jetzt in der Bewegtheit, die in der subjektiven Zeitordnung, also unmeßbar, nur erlebbar inhomogen sich abspielt, das Wesen jener in Arsis, Thesis, Synesis bestehenden Linienführungen erkannt und wissen, daß mit ihnen verständliche Gehalte zum Ausdruck kommen. Bestimmt also die jeweilige Gestalt der Bewegtheit in einer Tonlinie die Bewegungshaltung des Leibes bis in seine Geste, so wird jetzt die Frage lauten: wie kann gegenständliche Form (und das ist jede Tonlinie) einen so bezwingenden Einfluß auf Haltung und Bewegung des Leibes ausüben, daß er an die Gründe der Seele rührt und aus dieser Erregung seine plastische Kraft zieht?

An der Form allein liegt es nicht, sonst müßten von anderen Künsten gleiche Wirkungen ausgehen. An der Bewegung liegt es aber auch nicht, soweit das Moment der Sukzession in Frage kommt, und die rhythmische Gliederung des Ablaufs gibt ebenfalls noch keinen Sinn, sondern nur Einschnitte in gleichen Zeit-

Digitized by Google

abständen, die man markieren kann. Es bleibt nur der Stoff übrig, in dem sich die musikalische Formgebung abspielt, das Tönen selbst, um zwischen Form und Wirkung den gesuchten Uebergang herzustellen und die Entladungsmöglichkeit der von der Musik ausgelösten Erregungen in sinnadäquate Gesten zu erklären.

Das Tonhafte am Ton enthält einige wesenhafte Bestimmungen, die für unser Problem entscheidend sind. Unter akustischem Stoff verstehen wir das im Hören des schallenden Tons gegebene Mannigfaltige abzüglich seiner Gliederung und spezifischen Färbung durch die Art seiner Erzeugung. Akustischer Stoff ist gedehnt, indem er hallt, gleichgültig, ob der Ton kurz oder lang erklingt. Dieses Hallen füllt wesenhaft eine grundsätzlich nicht meßbare und nicht in kurze oder lange Strecken einteilbare Ordnung. Schall, wie lang er auch objektiv oder für mein Gefühl a n dauern mag, füllt als Qualität eine Dauerordnung, die weder objektiv-rechnerische noch subjektiv-erlebnismäßige Maßbegriffe beurteilen können; denn die Ordnung der reinen Dauer ist absolut stetig, ohne sukzessiv zu sein.

Was das Wort Dauer meint, zeigt ein Vergleich mit dem optischen Stoff, dem im Sehen gegebenen Mannigfaltigen abzüglich seiner Gliederung und spezifischen Färbung, wenn wir den Stoff jedes Typus verstärken oder schwächen. Ein Ton schwillt an, schwillt ab in der Richtung seiner Andauer. Die Volumzunahme im Erlebnis der Steigerung durchmißt eine Bahn, deren idealen Punkten je ein größerer Stärkegrad entspricht. Auch bei fortgesetzter Volumzunahme kann die Qualität desselben Tones dauern. Seine Intensität wächst in der Richtung seiner Andauer. Das Licht von bestimmter Farbqualität dagegen nimmt an Stärke ab oder zu nicht in der Richtung seiner Andauer. Es nimmt wohl, wie alles, in der Zeit seinen Fortgang, aber es schwillt nicht an, schwillt nicht ab, sondern seine Intensitätsveränderungen fassen wir nur in der Form des Fortgangs, da wir alle Veränderung zu Zwecken der Maßbestimmung linear abbilden müssen. Seine Intensität wächst gewissermaßen richtungslos in der Ordnung der Dauer.

Zwei Momente gilt es dabei zu beachten: die Unabhängigkeit dieser Einsichten, die rein aus dem Erleben der Ton- und Licht-

Digitized by Google

qualitäten gewonnen werden, von dem physikalischen Wissen um die materiellen Bedingungen der Ton- und Lichterzeugung und die metaphorischen Künste der Sprache, welche zugunsten gewisser Gemeinsamkeiten die Kontraste in den Qualitäten verwischen. Die experimentelle Psychologie hat den Schwellenwert von Licht- und Schallreizen festgestellt, die Physik die ihnen entsprechenden Wellenlängen, die Physiologie durch Helmholtz, Kries, Ewald u. a. die entsprechenden Organfunktionen analysiert. In allen Ergebnissen spielen scharfe Zeitbestimmungen eine Rolle, weil entweder Naturvorgänge oder Erlebnisse, soweit sie an Naturvorgängen (Reaktionen, Bewegungen) darstellbar sind, ihr Objekt bilden. Dagegen setzen sie den Typus des Erlebens einer akustischen oder optischen Qualität selbstverständlich voraus, um sich nur mit den Vorgängen des Bewußtseins oder in Beziehung zu ihm zu beschäftigen. Was zum Wesen des Hörens und Sehens gehört, interessiert die empirische Forschung ebensowenig wie das Problem ihrer logischen Prinzipien, und überläßt die Erforschung der Maßstäbe ihrer Arbeit, der formal-methodologischen ebenso wie der material-sensuellen, der Erkenntnislehre.

Schwieriger, in gewisser Beziehung aber auch aufschlußreicher ist die Beachtung des zweiten Moments. Ein Hauptreiz der künstlerischen Sprache ist die Steigerung durch Allegorie und Metapher. Brausendes Licht, Musik der Farben, tönendes Dunkel, alle nach diesem Gesetz gebildeten Ausdrücke suchen eine Verstärkung zu größter Unmittelbarkeit des Eindrucks durch Uebertragung einer Eigenschaft, die nur in einem Sinnesgebiet möglich ist, auf ein Subjekt, das dem anderen Sinnesgebiet entstammt. Eine Aehnlichkeit auf Grund sonst schwer faßbarer, weil vom Sinnenstoff eigentlich nicht abtrennbarer Gemeinsamkeiten in den Eindrücken kommt wie die dunkle Linie, welche durch Interferenz verschiedenwelligen Lichts entsteht, in dem so hervorgerufenen Wettstreitphänomen der sinnlichen Phantasie deutlich heraus. Der Kampf der Sinne gegeneinander gestattet es, den Sinn der Rede nur um so reiner zu erfassen.[1] Hierauf beruht, wie schon oben bemerkt, die ästheti-

[1] Vgl. auch A. Klaar, Probleme der modernen Dramatik. Philos. Reihe bei Rösl, München.

Digitized by Google

sche Absicht der wechselseitigen Erhellung der Künste durch wechselseitige Beziehung der Sinne und ihre negative Einheit als Vertretbarkeit der einzelnen Qualitätskreise mit Rücksicht auf Formen und Sinngehalte, die, ohne rein gedanklich präzisierbar zu sein, ihnen gemeinsam sind. Infolgedessen kann man jede Intensitätszunahme bei gleichbleibender Qualität als ein Anschwellen bezeichnen, gerade weil einen das Bewußtsein des metaphorischen Werts dieses Ausdrucks nicht verläßt. Hält man das Phänomen selbst in seinem materialen Was sich vor Augen, so stellt sich die Ueberzeugung entscheidender Diskrepanz zwischen den Qualitäten wieder her, ohne daß wir dafür auf physiologische und physikalische Dinge zurückgreifen müßten.

Nur ein Schall schwillt. Licht hat dagegen statischen Charakter. Intensitätszunahme oder -abnahme vollzieht sich im Akustischen als An- und Abschwellen, im Optischen als bloßes Erhellen oder Verblassen in der phänomenalen Leuchtfläche. Während dort jede Intensitätsveränderung den Eindruckswert einer Volumveränderung besitzt, fehlt dem Optischen dieser Wesenszug. Ein zuerst von Stumpf formulierter Wesenssachverhalt des optischen Sinneskreises besagt, daß zu jeder Farberscheinung Ausbreitung gehört, so wenig man diese phänomenale Ausbreitung auch mit der Zweidimensionalität der Fläche im geometrischen Sinne identifizieren darf. Diesem phänomenal orientierten und rein aus dem Lichterlebnistypus verständlichen Gesetz geben wir hiermit sein akustisches Pendant: ein Ton ist wesensmäßig voluminös gegeben. Zur Konstitution eines Lichteindrucks gehört in demselben Sinne Ausdehnung oder Verbreitetsein (was erst den Rahmen für alle feineren Unterschiede im optischen Gebiet von Oberflächenfarbe, Deckfarbe, durchscheinender Farbe usw. schafft) wie zur Konstitution eines Schalleindrucks Voluminosität. Lichthaftigkeit ist ebensowenig als Schallhaftigkeit erlebnismäßig isolierbar, sondern nur ideativ am konkreten Farbphänomen und Tonphänomen abzuheben. Auch die Merkmale der Ausbreitung als Konstituens der optischen, des Voluminösen als Konstituens der akustischen Gegebenheitsweise lassen sich nur ideativ für sich durch Versenkung ins Erlebnis erfassen.

Digitized by Google

Wären optischer und akustischer Stoff restlos miteinander vertauschbar, könnten sie sich in jeder Hinsicht vertreten, so hätten ihre Differenzen und damit die Mannigfaltigkeit in der Sinnlichkeit überhaupt keinen verständlichen Sinn, eine innere Beziehung von Ton und Ausdruck, Musik und Geste bestünde nicht und neben den Thematismus der reinen Musik müßte ein Thematismus der absoluten Malerei oder Plastik treten können. Man hat das allerdings eine Zeitlang für möglich gehalten, aber Versuche durch zwei Dezennien und mehr lieferten schließlich den Beweis von der Existenz gewisser Unterschiede in der Sinnlichkeit, die nicht aus bloßer Gewohnheit erklärbar sind. Kandinskys Musizieren in Farben, Picassos rein konstruktive Phase („Die Geige", „Studentin") und der konsequente Kubismus, allgemeiner gesprochen: alle radikalen Auswirkungen der expressionistischen Bewegung, die auf Zertrümmerung des dinglichen Sujets aus waren, haben zu völliger Unlesbarkeit des malerischen (oder plastischen) Gehalts geführt und endeten, wo auch der radikale Impressionismus gegen seinen Willen ankam: in der einfachen Dekoration des gemalten Teppichs. Längst ist die Sackgasse erkannt, Picasso, und mit ihm ein größerer Kreis, kehrte zu klassischer Objektivität zurück, ein Zeichen wenigstens, daß man die Grenzen von bildender Kunst und Musik als Wesensgesetze und nicht mehr als bürgerliche Vorurteile zu werten beginnt.

In der Tat sind optischer und akustischer Stoff neben anderem, was hier unerörtert bleiben darf, dadurch voneinander unterschieden, daß Zunahme der Intensität eines Lichts bis zur Blendung nicht auch eine Zunahme seiner Ausbreitung bedeutet (empirisch bedingte Irradiationsphänomene kommen nicht in Betracht), während im akustischen Gebiet Verstärken des Tons sich als Vergrößerung seines Volumens vollzieht. Das Licht verstärkt sich, als Ausgebreitetes gegeben, gleichsam punktuell unvoluminös, an der Stelle, die es mit Leuchten füllt, verharrend. Der Schall schwillt im Hallen dahin, und dieses charakteristische „dahin" zeigt schlagender als alle umständliche Beschreibung, was mit Dehnung und Volumen des akustischen Stoffes gemeint ist. Während Licht also ohne Tendenz zur Sukzession seine Qualität in reiner Dauer zum Bewußt-

Digitized by Google

sein bringt, erst auf Grund sich vollziehender Veränderungen an anderen Dingen die Idee einer Andauer auf es Anwendung findet und so aus der punktuellen Erfüllung mit Leuchtqualität eine lineare Erfüllung wird, deren Punktelementen je ein bestimmter Grad zugeordnet werden kann, ist der Schall in der Richtung seiner Andauer mit Sukzessionstendenz gegeben, im Hall gedehnt, dessen Intensität Volumen bedeutet. Der optische Stoff muß notwendig in Ausbreitung, phänomenal flächig erlebt werden; seine Intensitätsschwankungen erscheinen dagegen nur punktuell. Der akustische Stoff wird voluminös, phänomenal räumig erlebt; seine Intensitätsschwankungen erscheinen als Volumschwankungen in jeder Richtung, auch der des andauernden Fortgangs der „Zeit", also gedehnt.

Da der Mensch nun mit seiner Stimme selbst Schall und eine ganze Skala der Töne in bestimmten Haltungen seines Leibes erzeugt, ihnen durch entsprechende Impulse die Volumgröße geben kann, welche er will, als ein wahrhafter Tonkörper die hohen Töne in oberer, die tiefen in tiefer Lage hervorbringt, so ergibt sich, daß jeder Ton, gleichgültig, wie er hervorgerufen wird, der menschlichen Stimme äquivalent ist (ob er auch vielleicht in dieser Klangfarbe, Intensität und Lage nie wirklich von irgendeinem Menschen gesungen werden könnte). Infolgedessen formt jeder Ton als Aequivalent einer bestimmten Haltung des Leibes und mit einer prägnanten Lagebeziehung zu ihm (Kopfton, Brustton, Tiefton) ein Volumgestaltelement, formen Tonzusammenhänge, Akkorde und Linien, Volumgestalten, gibt schließlich Gliederung in vertikaler und horizontaler Richtung, Harmonie und Melodie und die spezifische Rhythmik, das volle Spiel der Impulse und die Einheit der Haltung.

Könnte der Mensch selbst in der Weise, wie er seine Stimme moduliert und in ihr sich als psychophysische Einheit von wechselnder Haltung ausdrückt, Licht hervorbringen und in allen möglichen Farben schillern, so wäre für ihn doch noch immer keine Musik in Farben und Linien, Lichtern und Schatten möglich. Es fehlt der optischen Mannigfaltigkeit das Wesensmoment der voluminösen Fülle, wie sie als Geschwelltheit zum akustischen Stoff gehört, und nur durch sie ist die im Wesen des Schalls gelegene Tendenz zur Sukzession in der Zeit.

Digitized by Google

das Motiv zur Bewegung verständlich. Nicht weil wir Laute und Klänge stimmlich erzeugen können, und diese Expression als Form des Sichluftmachens aufs engste mit dem Gefühls- und Affektleben verbunden ist, haben wir die Möglichkeit zur Musik, sondern weil wir an unserer Stimme eine akustische Ausdrucksweise haben und die ganze Welt der Töne auf dem stimmerzeugenden Körper nach seinen verschiedenen Haltungen in den einzelnen Lagen abtragbar ist. Auf dem Was des akustischen Stoffs liegt der Nachdruck. Ein Wesen, das in Farben seinen Erregungen Ausdruck gäbe anstatt in der Stimme, hätte keine Musik; denn ein Musizieren in Farben ist unmöglich, weil sinnwidrig. Die Farben müßten an- und abschwellen können, um in ihrem Volumen der seelischen Spannung unmittelbaren Ausdruck zu geben. Dann erfolgte die Intensitätsveränderung des Ausdrucks konform mit der Intensitätsveränderung des Ausdrucksmittels, das heißt, in der gleichen Richtung der Zeitdauer, aber die Farben wären keine Farben mehr, sondern hätten sich in Töne für das Erleben verwandelt.

Jedem Ton entspricht eine gewisse Lage im phänomenalen Leibesraum, diejenige nämlich, in der wir den gleichen Ton stimmlich erzeugen müßten. Mehrere Töne von verschiedener Höhe entsprechen also verschiedenen Lagen, weshalb bei gleichzeitigem Erklingen jeder seine Selbständigkeit bis zu einem gewissen Grade wahren kann und auf Grund dieser Selbständigkeit Akkorde möglich werden. Charakteristischerweise kennt die optische Mannigfaltigkeit keine solche Verschmelzung, in der doch allein eine relative Abgesetzheit der einzelnen Elemente gegeneinander den Eindruck des Akkords bedingt, sondern die Farben ergänzen sich entweder komplementär zu Weiß oder mischen sich in einer neuen einheitlichen Farbe und die akkordische Verknüpfung bleibt bloß der Synopsis des Betrachters überlassen. Im optischen Stoff selbst ist akkordische Verbindung unmöglich, was sich unschwer daraus verstehen läßt, daß Farben keine verschiedenen Höhen durch entsprechende Lagebeziehungen haben wie die Töne in ihrer natürlichen Orientierung am Stimmkörper.

Freilich darf man für diese Einsicht keinen Beweis am

Digitized by Google

psychologischen Befund verlangen, denn ob wir im Hören Töne von verschiedener Höhe auch auf die verschiedenen Lagen der Fistelstimme und Bruststimme faktisch projiziert erleben, ist in vielen Fällen zu verneinen und auf jeden Fall gleichgültig. So ist es nicht gemeint. Vielmehr gehört der Lagewert zur ästhesiologischen Bedingung der Tonqualität ebenso, wie Voluminosität und Gedehntheit die apriorischen Voraussetzungen der akustischen Empfindung darstellen. Auf Grund dieser Bedingungen und nicht durch irgendwelche psychologischen Verwandtschaften gilt jene spezifische Beziehung von Ton und Ausdruck, die im Tanz und Dirigieren die höchsten Ausgestaltungen erfährt. Nur weil zur Förmigkeit des akustischen Stoffs die Schwellfähigkeit gehört, lassen sich Haltung und Geste dem Zug der Töne einschmiegen, glauben wir von ihm getragen zu werden, in ihm zu schwimmen, haben die Taktzäsuren Impulswerte, die Tonhöhen Lagewerte. Nur weil das phänomenale Schwellvolumen in der Richtung des andauernden Hallens der Töne seine Räumigkeit verändert, besteht eine absolute Gleichförmigkeit mit der phänomenalen Räumigkeit der Stimmgebung und dadurch mit der ihr adäquaten Leibeshaltung. Sinnadäquat empfundene Gesten im Verhältnis zur Musik, ihre ausdeutende Funktion und darstellerische Kraft wären willkürlich, wenn nicht jene Ausgegossenheit des Leibes in den Schallstrom durch die voluminöse Fülle des akustischen Stoffs, seine bestimmt geformten Haltungen in Entsprechung zu Figuren der harmonischen und melodischen Richtung durch den Lagewert der Töne ihre ästhesiologische Begründung fänden.[1]

Zum Unterschied von jener Art Entsprechung, die zwischen den Reihen der Sinngebung und der Haltung durch die Gemeinsamkeit ihrer Ordnungsfunktionen herrscht und als K o n k o r d a n z, als U e b e r e i n s t i m m u n g terminologisch festgehalten ist, muß die Einfügbarkeit der körperlichen Hal-

[1] Vgl. C. Stumpf, Tonpsychologie, 2 Bde., Leipzig 1883 u. 1890; Derselbe, Konsonanz und Dissonanz. Beitr. z. Akustik u. Musikwiss., Leipzig 1898; G. Révesz, Zur Grundlegung der Tonpsychologie, Leipzig 1913; K. Grunsky, Musikästhetik, Berlin und Leipzig 1919; P. Moos, Moderne Musikästhetik in Deutschland, Leipzig 1902. Wertvoll auch F. Busoni, Entwurf zu einer neuen Aesthetik der Tonkunst, Leipzig (Inselbücherei).

Digitized by Google

tung in die Formen der Musik, die Eingepaßtheit der Töne, Klänge und Klangverbindungen in die körperliche Haltung durch die mit Voluminosität und Lagewert angedeutete Förmigkeit des akustischen Stoffs als Akkordanz, als Zusammenstimmung mit der Leibeshaltung bezeichnet werden. Konkordanz bezeichnet also Uebereinstimmung auf Grund formaler Gemeinsamkeit, Akkordanz Zusammenstimmung auf Grund einer Gleichförmigkeit zwischen Stoff und Form.

Die Akkordanz des akustischen Stoffs zur Haltung präzisiert scharf, soweit das in der Sphäre reinen Erlebens angeht, die ästhesiologische Bedingung der Möglichkeit sinnadäquater Gesten zur Musik. Sie ist also im strengsten Sinne die allgemeine Voraussetzung zum Verständnis und zum Ausdruck musikalischer Gehalte, sie ist ganz eigentlich die Bedingung der Möglichkeit der Musik schlechthin. Denn sie erklärt aus der Voluminosität und dem Lagewert des Schalls und der Töne, warum thematische Sinngebung in Reinheit nur auf akustischem Stoff sich aufbauen kann. Hat es thematische Sinngebung mit der Einschmelzung von Ideen im puren Material bloßer Empfindungen ohne jede Gegenstandsbezogenheit zu tun, so taugen dazu allein die Gehörsempfindungen, die nach den Wesenszügen des akustischen Stoffs der Ausdruckshaltung und damit zugleich der ihr konkordanten thematischen Ordnungsfunktion einfügbar sind. Akustischer Stoff ist durch Voluminosität des Schalls und Lagewert der Töne Arsis, Thesis und Synesis akkordant. Durch bloße Gruppierung nach gewissen Abständen erscheinen vertikal und horizontal geordnete Töne im Ablauf als Elemente eines Sinngehaltes, während eine bloße Komposition von Farben und Linien sinnlos bleibt, auch wenn sie durch Kontraste und Stimmigkeiten dekorativ wirken und als Erregungen der optischen Sinnlichkeit erfreuen, also einen entschieden ästhetischen Wert haben können (so bei Teppichen, Tapeten, Stickereien, Glasfenstern usw.). So ist es kein Zufall, sondern in der Beziehung der Sinne zum Stufenbau des Sinnes oder Geistes streng begründet und ein konstituierendes Wesensgesetz der menschlichen Natur, daß es keine absolute Malerei, sondern nur absolute Musik gibt und alle revolutionä-

Digitized by Google

ren Versuche, im Drama, in der Lyrik, in den bildenden Künsten jene Freiheit vom Sujet der dinglichen Welt zu erkämpfen, wie sie die absolute Musik besitzt, a priori zur Unmöglichkeit verdammt sind.

Es bedarf keiner Versicherung, daß diese Begründung der absoluten Musik nur ein erster Schritt zu einer Philosophie der Musik ist, die zur speziellen Interpretation der Kompositionsformen und ihrer seelischen Aequivalente das physikalische Wissen um die zahlenmäßigen Grundlagen des Hörens, die physiologischen und psychologischen Ergebnisse mitheranziehen muß. Und erst in einer Naturphilosophie der Musik werden die Streitfragen bedeutsam, ob die Resonanztheorie von Helmholtz oder die Schallbildertheorie von Ewald dem physiologischen und psychologischen Tatbestand nach Maßgabe der wirklichen Stellung des Organs zum Körper und zum Geist, wobei die Aesthesiologie ein Wort mitzureden hat, besser gerecht werden. Helmholtz[1] leitete bei seinem Vergleich des Cortischen Organs mit einem Saiteninstrument die Assoziationspsychologie und die atomistische Deutung des Verhältnisses von Reiz und Empfindung, Empfindung und Wahrnehmung, welche die komplizierteren Gebilde von Ganzheitscharakter überall und dementsprechend auch im akustischen Gebiet als Bündel, Verschmelzungen und Koppelungen von einfachen Grundelementen betrachtete. Klänge mußten, da sie physikalisch zerlegbar sind, als Zusammensetzungen ursprünglich, das heißt in der Mechanik des Organs isoliert verlaufender Erregungen erscheinen. Dagegen faßt Ewald[2] den Hörakt in seiner physiologischen Grundlage als Gestaltwahrnehmung. Die Basilarmembran im Cortischen Organ ist nach seinen Untersuchungen als einheitliche Membran, nicht als System getrennt schwingender Saiten aufzufassen. Jeder Klang- beziehungsweise Tonreiz erzeugt auf ihr stehende Wellen, deren Knotenpunkte und Wellenbäuche nach Tonhöhe und Klangfarbe verschiedene Abstände haben. Diese Gesamterregung, die als physische Gestalt im Sinne Köh-

[1] Die Lehre von den Tonempfindungen, 5. Aufl. Braunschweig 1896.

[2] Physiologische Untersuchungen über das Endorgan des Nervus octavus. Wiesbaden 1892. Weitere Literatur in Trendelenburgs Art. Gehörsinn im Handwörterbuch der Naturwissenschaften. Jena 1913.

Digitized by Google

lers[1] auf das nervöse Zentrum übertragen wird, böte gerade umgekehrt wie bei Helmholtz erst den Angriffspunkt zur Analyse in einzelne Elementarbestandteile.

Von der Entscheidung dieser höchstinteressanten Fragen ist die ästhesiologische Begründung der Möglichkeit der Musik unabhängig. Wie diese dem Sinne nach aller weiteren Philosophie der Musik vorausgeht, darf es nicht zweifelhaft sein, daß die ästhesiologische Analyse ihre Erkenntnisse wohl an der Empfindung, doch darum nicht auch aus ihr gewinnt. Sie ermittelt die material-apriorischen Bedingungen der Empfindungsqualitäten, die wir allerdings erleben müssen, um jene zu verstehen, deren Ausfall bei Blinden und Tauben jedoch kein Indizium dafür bildet, daß sie nur eine relative Geltung für die Gesunden haben. Ihre Geltung ist — vorbehaltlich den Täuschungen, denen jeder Forscher ausgesetzt ist — dem Charakter nach nicht empirisch; nur ihre Ausübung im Sinne der Erfahrung kann mit dem Ausfall der Empfindungen durch physische Schäden an den reizleitenden und reizverarbeitenden Organen unmöglich gemacht sein.

Daß die Akkordanz des akustischen Stoffs zur Haltung des Leibes nicht bloße Einbildung ist (ein Begriff, den man allzuleicht gegen nichtnaturwissenschaftliche Einsichten und das Studium des Erlebens schleudert) und daß sie auch nichts von einer psychologischen These hat, zeigt die Notenschrift. Scheinbar ein bloßes Zeichensystem, birgt sie doch eine Wahrheit merkwürdiger Art. Um die Gleichzeitigkeit erklingender Töne im Fortschritt festzuhalten, sind wir gezwungen, vertikal und horizontal zu schreiben, nach einem Schema also, das den einzig möglichen graphischen Ausdruck für gleichzeitige Verschiedenheiten in der Bewegung überhaupt darstellt. Soweit wäre nichts Eigentümliches zur Erkenntnis des Akustischen daraus zu lernen. Nun pflegt man die tieferen Töne eines Instruments auch nach unten zu schreiben, weil sie als tiefliegend, mit einem spezifischen Richtungswert empfunden werden. Sie gehören der Tiefenlage an. Diese Tiefe hat keinen Ort, und es ist sinnlos, danach zu fragen, wo ein Ton liegt, außer wenn man

[1] Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand. Braunschweig 1920.

Digitized by Google

auf dem Instrument oder sonst im Raum nach dem Ort sucht, an dem sich die Schallquelle befindet. Höhe und Tiefe der Tonwelt bezieht sich weder auf Oerter und Richtungen des Raumes noch auch auf die phänomenale Räumlichkeit des Leibes. Doch sind es Richtungen, die, ohne dem Raum anzugehören, sich nur im Sinne des Oben und Unten darstellen lassen. Ortlos, aber in Lagen, bilden die Töne eine, wie wir zum Unterschied von räumlichen Eigenschaften sagen wollen, räumige Ordnung. Jeder Ton ist als Volumen ein räumiges Element. Die verschiedenen Spannweiten der Intervalle geben verschiedene Räumigkeit im Erlebnis. Auch die Klangfarben gehören hierher, da sie, was ihr Name nicht vermuten läßt, wesentliche Formatoren der jeweiligen Räumigkeit sind.

Diese in der Voluminosität des Schalls wurzelnde Räumigkeit der Tonwelt ist der eigentliche Grund der Möglichkeit, ihre Lagen auf entsprechende Stimmlagen zu beziehen, und das ästhesiologische Prinzip einer Fähigkeit, gehörte Töne mit der Stimme richtig zu treffen. Nur so ist die Abtragbarkeit der Tonskala auf die in Wirklichkeit bedeutend kleinere und an Uebergängen ärmere Skala der eigenen Stimme zu verstehen, nicht aber in dem Sinne, daß wir bewußt oder unbewußt Versuche machten, zwischen beiden Skalen Verbindungen herzustellen, oder tatsächlich solche beständen.

Akkordanz des akustischen Stoffes ist also nicht eine unfaßbare und gewissermaßen molluskenhafte Eigenschaft. Sie hat erstens den Wesenszug der Räumigkeit mit den Richtungsgegensätzen von Höhe und Tiefe und den zwischen ihnen engstufig vermittelnden Lagen. Indem wir von dicker Instrumentierung, satter Farbengebung, vollem Anschlag, massiger Klangwirkung sprechen, haben wir, der Voluminosität des Schalls nur entsprechend, auch die Breitenwirkung im Bewußtsein. In dreifacher Weise, wenn auch nicht mit der geometrischen Dreidimensionalität des euklidischen Raumes gleichzusetzen, entfaltet die räumige Fülle des akustischen Stoffs ihre Wirkungen im Erlebnis. Akkordanz hat zweitens den Wesenszug der Gedehntheit, durch welche das akustische Bewußtsein an der subjektiven Zeitordnung nicht nur wie alles, dessen Andauer ich gefühlsmäßig beurteile, teil hat, sondern in ihre Rich-

Digitized by Google

tung zu liegen kommt. Auf diese Art bewegen wir uns im musikalischen Hören in einer vom Sinn der Formen selbst bestimmten Zeitdauer, die wir ebensowenig messen können wie den Grad einer Langenweile, auch wenn die objektive Ablaufszeit des Musikstückes vom Komponisten vorgeschrieben ist. Im Zug des Erlebens mitgenommen, kann es uns durch den Reichtum der Entwicklung unermeßlich lang oder kurz vorkommen. Jeder Sinngehalt hat seine Eigenzeit, und in der Abwechslung von Kontrahierung und Distrahierung der Dauer, in ihrer Uebereinanderschichtung zu Komplexen höherer Ordnung ruht der Reiz rhythmischen Erlebens.

So enthält die vierfache Ausgestaltung (um den zu Irrtümern verführenden Ausdruck der Vierdimensionalität zu vermeiden) der Voluminosität des Schalls zu der Räumigkeit und Dehnbarkeit der Tonweltelemente die Bedingungen für jene völlige Einschmiegung der Haltung des Leibes in die harmonischen und melodischen Figuren, für jene Adäquation der Gesten zum musikalischen Sinn, welche der Tänzer und der Dirigent, der mehr ist als ein bloßer Taktschläger und „Ruderknecht", vollziehen.

Aus den Untersuchungen des vorigen Kapitels wissen wir, daß die thematische Sinngebung in der Einheit des Geistes die Basis seines Stufenbaues bildet. Die ersten Teile dieses Kapitels haben uns die Konkordanz der Haltungstypen zu den Stufen des Sinnes kennen gelehrt, wonach der thematischen Sinngebung der Ausdruck des Leibes entspricht. Wir wissen, daß der Stufengang in der Reihe des Sinnes kein Zufall ist, sondern als eine gesetzmäßige Abwandlung der thematischen Sinngebung erscheint. Deutlich zeigt das die Reihe der Ordnungsfunktionen. Daraus folgt, daß die Haltungen des Leibes notwendig sinnvollen Charakter haben müssen, auch wenn sie weiter nichts bedeuten und keinem seelischen Impuls entstammen. Haltung besitzt in jedem Falle den Wert des Ausdrucks, auch wenn sie nicht ausdrucksmäßig motiviert ist. Die unendliche Variabilität der Gesten bildet deshalb das (freilich nicht logische) System der Formen für jede mögliche bestimmte Sinnerfüllung in einer präzisen Bedeutung. So ist die Geste der noch leere Rahmen zu einer Bedeutung, die erst vollinhaltlich zu ver-

Digitized by Google

stehen ist, wenn das betreffende Etwas hinzukommt, an das wir uns halten sollen.

Die Musik hat es nun mit keinen Bedeutungen, sondern mit Sinngefügen zu tun, die alles noch offen lassen. Durch die Akkordanz der erklingenden Töne werden (gewollt oder ungewollt) sinnadäquate Haltungen hervorgerufen. Ein Spiel von Gesten entfaltet sich und damit ein Spiel der Formen möglicher Bedeutungen aus allen Gebieten des Geistes, da der Geist durchgängig nach dem Gesetz der Ordnungsfunktion in der Einheit des Sinnes und in jenen Formen begründet ist. Wie wäre es sonst erklärlich, daß bloße Wendungen, Biegungen, Krümmungen, Streckungen, welche wir, eingeschmiegt in die tönenden Figuren, erfahren, uns Sinngehalte mitteilen, daß sie uns etwas sagen? Indem wir ihnen nachgehen und uns bis zu einem gewissen Grade (vermöge der Akkordanz) mit ihrem Spiel identifizieren, sehen wir uns, wenn auch nicht immer in körperlicher Auswirkung, zu Bewegungen und Impulsen veranlaßt, welche im gewöhnlichen Leben als Ausdrucksfolgen oder Voraussetzungen das Erleben, Denken, Handeln nach allen seinen Richtungen begleiten. Es gibt ja nicht nur die eigentlichen Ausdrucksbewegungen der Affekte, nicht nur die engbegrenzte Schematik unserer Handlungen und physischen Zweckbewegungen, sondern die vielfältig differenzierten Haltungsformen der Liebenswürdigkeit, Großzügigkeit, des Stolzes, des Zögerns, des „Apropos", „Wie gesagt" usw., die aufzuzählen unmöglich ist. Räumt man selbst der Konvention als formbildender Macht größten Einfluß auf dieses Gebiet ein —, daß sich unser seelisches Leben in dem Maße, als es sinnbezogen ist, in typischen Gesten, die bis ins Feinste entwickelt sind, abspielt, wird dadurch nicht in Frage gestellt. Allerdings muß man sich davor hüten, die Macht der Willkür, des Zufalls und der Tradition zu unterschätzen. Die These vom notwendigen Sinnwert der Geste und Haltungswert des Sinnes darf nicht zu einer Art Wiedererweckung der Lehre von den eingeborenen Ideen verleiten. Aber es gibt — dies auszuführen gehört in die Theorie des menschlichen Ausdrucks — zwei Schichten: eine des „natürlichen", wesenhaften Ausdrucks, die dem Typus Mensch zu-

Digitized by Google

gehört, und eine darauf sich aufbauende Schicht des konventionellen, nach Rasse und Kultur verschiedenen Ausdrucks.[1]

Allgemein aber gilt: kein Sinn ohne spezifische Ausdrucksmöglichkeit, denn Sinn und Geste sind mit Rücksicht auf die Ordnungsfunktionen Arsis, Thesis, Synesis ein und dasselbe. Darum wechselt in der Geschichte der Musik auch nur das Gebiet des Ausdrucks, gibt es einen im engeren Sinne expressiven Stil von Beethoven oder Mahler, der Wiener oder Hamburger Schule neben der Objektivität des liturgischen Stils oder der Renaissancemusik, wechselt aber nie die Fundamentalbeziehung von Melos und Geste. Palestrina und Buxtehude wenden sich an Bezirke des Sinnes, wo nur still vor sich hinblickendes Sinnieren, das ins Unendliche dringende Auge die Erregung verraten können. Wagner dagegen will mit ganzem Leib sozusagen, bis auf den Rhythmus des Atmens und den trotzigen Schritt beantwortet werden. Wo bei Mozart eine Hebung in den Schultern genügt, um die Gehobenheit in die himmlische Seligkeit zu gestalten, antwortet auf eine ähnliche Stelle bei Bruckner die Tendenz, mit dem ganzen Körper in den geöffneten Himmel zu fliegen.

In der unmittelbaren Bewirkung oder der mittelbaren Erweckung von Gesten, welche Tänzer und Dirigent ausführen, der Hörer nur im Keimzustande erlebt, liegt das Wesen des musikalischen Eindrucks. Unmotiviert oder durch Erregung von Motiven geraten wir in Haltungen, die einer bestimmten seelischen Verfassung — selten und nur bei schlechter Programmusik und Klangmalerei einer bestimmten Vorstellung —

[1] In Sachen des Streites zwischen der mehr formalistisch gerichteten Schule Riemanns und der auf Hermeneutik des Ausdrucksgehalts zielenden Lehre Kretzschmars soll mit diesen Untersuchungen nichts entschieden sein. Erst die Voraussetzungen dafür gilt es zu schaffen: eine Aesthesiologie des musikalischen Bewusstseins, eine Theorie des musikalischen Verstehens und Erkennens, welche die Extreme: Form-Ausdruck von vornherein vermeidet. Vgl. E. Bücken und P. Mies, Grundlagen, Methoden und Aufgaben der musikalischen Stilkunde. Zeitschrift für Musikwissenschaft V, 1922. Prinzipielles bringen Guido Adler, Ernst Kurth, Arnold Schering. Wichtig auch Gustav Becking, „Hören" und „Analysieren". Zeitschrift für Musikwissenschaft I, 1919.

Digitized by Google

konform sind, dadurch in diese selbst. Entscheidend aber ist für das Verständnis, welches auch ohne eigentliche seelische Beteiligung in dem letzteren Sinne möglich ist, die spezifische Haltung. Sie enthält schon für sich den Sinn des Gehörten, ohne auf die volle seelische Resonanz warten zu müssen. Wir können den Kampf, Zorn, die Klage und Liebe aus der Musik entnehmen, ohne selbst kämpferisch, zornig usw. zu werden. Obwohl auch dies schließlich die Musik, die höchste und die niedrigste, vermag, die Hörer zu Taten fortzureißen, welche sie eben erst verkündet.

Die Akkordanz des akustischen Stoffs zur Haltung erklärt die Möglichkeit der absoluten Musik und ihrer Ausdeutung im Tanz und Dirigieren. Weshalb denn die Größe eines Dirigenten nicht nur in der Präzision liegt, mit der er sein Orchester beherrscht, die Einsätze rechtzeitig gibt, die Tonstärken und Instrumentalfarben gut im Sinne des zur Klarheit gediehenen Ganzen verteilt und überall für Sauberkeit und Ordnung sorgt, sondern ebensosehr an der Ausdruckserscheinung hängt, zu der er seine Haltung in der Interpretation steigert; nicht um einem mangelnden Verständnis durchs Gehör beim Publikum mit schauspielerischer Illustration abzuhelfen und auf optischem Wege ihm den Sinn zu vermitteln, sondern um dem Ausdrucksstreben der Hörer, das durch gesellschaftliche Rücksicht, Ungeschultheit und Trägheit der Seele sich nicht voll entfalten kann, gleichsam als ein Sprecher zu dienen, nur nicht im Wort, sondern im Medium der Geste. So ist denn aller Vortrag im Musikalischen von größter Wichtigkeit, weil die Realisierung des Werkes, das in Notenschrift nur angedeutet vorliegt, daran gebunden bleibt. Obgleich das nicht notwendig einen Mangel bedeutet, wenn die volle Tendenz und Intention des Urhebers nicht restlos überliefert werden können. Darin gerade liegt ihr bedeutender Vorzug im Sinne der Freiheit. Der Besitz des Werks ist an seine stets erneuerte Erwerbung geknüpft und wir verdienen ihn erst, wenn wir ihn immer wieder erobern. Wir schaffen ihn geradezu mit, und dieses Schaffen in seiner vollen Erscheinung nicht nur mit anzuhören, sondern anzusehen, ist ein dem Maß der Verantwortung des vortragenden Künstlers angepaßter Wunsch des Hörers. Denn die sich vor seinen Augen entfaltenden Ge-

Digitized by Google

sten erfüllen die in ihm erweckte Intention, der bis ans Ende nachzugehen ihm selbst versagt bleibt.

Wir bemerken, ehe wir dieses wichtige Thema verlassen, noch eine weittragende Folgerung, die sich aus der Akkordanz des akustischen Stoffs ergibt. Soweit das Problem des Ursprungs der Sprache[1] einen außerhistorischen Sinn hat — und das sehen heute selbst die enragiertesten Sprachforscher nach dem Zusammenbruch des Historismus und Psychologismus ein, daß in dem Problem etwas verborgen ist, was weder Geschichte noch Psychologie ermitteln können —, liegt er in der Verbindung von Laut und Bedeutung beschlossen. Nicht ist es Sache der Philosophie, an eine bestimmte Lautform dabei zu denken. Die Genealogie des Bestimmten müssen wir historisch versuchen. Nur die Frage, die wir schon wiederholt berührten, nach dem Grund der Notwendigkeit lautlicher Aeußerung überhaupt zu Zwecken der Kundgabe, eine Frage, die in den Zeiten der Anfänge der historischen Sprachwissenschaft Herder und Humboldt am eindrücklichsten formuliert haben, kann weder historisch noch psychologisch beantwortet werden. Beides sind Tatsachenwissenschaften und haben es mit ursächlichen Verknüpfungen zu tun. Hier dagegen handelt es sich um eine Möglichkeitsfrage.

Soweit Sprache Bedeutungen anzeigt, kann es eine innere Beziehung zwischen der Natur des Zeichens und dem, was es bezeichnet, nicht geben; denn das Zeichen muß in seiner Funktion absolut indifferent sein. Soweit aber Sprache Ausdruck von Erregungen darstellt, fällt sie, unerachtet ihrer Absicht, zu bezeichnen, unter die Herrschaft der thematischen Sinngesetzlichkeit, die ihrer Natur nach wohl eine innere Beziehung zwischen dem Sinn und der Art des Ausdrucks kennt. Hier gilt die Akkordanz des akustischen Stoffs zur Thematik oder die na-

[1] Vgl. H. Steinthal, Der Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens. 3. Aufl. Berlin 1877. Derselbe, Die Entwicklung der Schrift. Berlin 1852. H. Paul, Der Ursprung der Sprache. Vortrag. Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1907. G. Baumann, Ursprung und Wachstum der Sprache. München 1912. K. Borinski, Der Ursprung der Sprache. Halle. R. Grassler, Das Problem vom Ursprung der Sprache in der neueren Psychologie. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik XX.

Digitized by Google

türliche Bevorzugung der Laute und Töne als Darstellungsmittel des Sinnes. Um nun irgendeinen Tatbestand sprachlich zu formulieren und damit ihn erst voll zu schaffen, muß stets eine psychische Erregungskomponente mit im Spiel sein, sei es ein Affekt, ein Gedanke, eine Tendenz, ein Gefühl oder selbst nur die Willensrichtung zum Ausdruck in Worten. Je virtuoser die Ausdrucksfähigkeit, je distanzierter das Bewußtsein in seinem Verhältnis zu den Tatbeständen ist, um so schwächer wird die Erregungskomponente bei der Formgebung. Eine leidenschaftliche Natur wird in demselben Maß nur Herr über das Wort, als sie Herr über sich selbst geworden ist. Zwischen der eigenen Erregtheit, welche darum nicht an Intensität einzubüßen braucht, und der syntagmatischen Sinngebung öffnet sich eine Kluft, die es dem Bewußtsein erlaubt, seinen Ausdruck so zu gestalten, wie es ihm zweckmäßig erscheint. Die Kunst, mit der Sprache seine Gedanken zu verbergen, die Doppelsinnigkeit, der Witz, setzen jene Distanz voraus.

Von diesem Mitspielen der Erregungskomponente beim Ausdruck ist scharf zu trennen die wesensmäßige Verknüpfung von Bedeutung und Erlebnis. Denn irgend etwas kann nur Inhalt einer Bedeutung werden, wenn es — in welcher Weise auch immer — als Stoff meines Erlebens auftritt. Die banale Wahrheit, daß alles Sein Bewußtsein ist, — in dieser Form unklar und geradezu falsch — soll im Grunde nicht mehr besagen, aber auch nicht weniger. Denn für die Bedeutbarkeit eines Stoffs genügt nicht die bloße Richtung der Aufmerksamkeit, sondern erst die reelle Anteilnahme an dem Gegenstand. Den Beweis dafür haben wir oben geliefert. Syntagmatische Gliederung ist auf die gegliederte Welt nur anwendbar durch die vermittelnde Schicht des Erlebens, in welcher die Gestalten aller Welten sich spiegeln und somit vertreten sind, während die Schicht selbst unmittelbar der syntagmatischen Artikulation gehorcht wie Wachs den Händen des Bildhauers.

Die Bildung dieser Schicht in der Anteilnahme am Objekt durch Wahrnehmung, Vorstellung, Denken, Wollen, Fühlen, Erinnern bedingt aber eine Erregtheit des erlebenden Subjekts, eine Spannung, die gelöst sein will. Sie ist wesensmäßig mit einer Tendenz zur Entspannung im Ausdruck verbunden.

Digitized by Google

Daß freilich dieser Ausdruck nicht rein thematisch, sondern syntagmatisch gegliedert in Worten und Sätzen als Rede und somit durch Objektivierung erfolgt, ist in der Tendenz selbst nicht angelegt. Alle Versuche, aus dem Anstoß der Außenwelt und des seelischen Lebens eine gleichsam automatische Sprachbildung herzuleiten, sind vergeblich und enthalten eine Verkennung des Sinnes sprachlicher Leistung. Weder die Abbildtheorie der Sprache, ihre Deutung als Gegenstandsnachahmung, noch die Ausdruckstheorie, ihre Deutung als Ausruf und Reaktion des Subjekts auf die Gegenstände, treffen den richtigen Kern. Doch bringt die syntagmatische Gliederung in der bald vorstellenden, bald zielsetzenden, bald genießenden Anteilnahme an den Gegenständen, die Disposition im Erleben und nicht erst auf Grund des Erlebens, diese eigentlich auf die Rede schon zugeschnittene Art, die Welt aufzunehmen, Erregung, Spannung und Entspannungstendenz hervor.

In den bisherigen Resultaten ist die Uebereinstimmung zwischen den syntagmatischen Kategorien und den materiellen Elementen des Erlebens begründet. Sie ist ohne Geheimnis und ruht auf keiner prästabilierten Harmonie. Ihr Grund ist die Verbindung zwischen dem Wesen der Sinngebung und der Anschauung nach dem Wesen der Präzisierbarkeit. Wir nehmen nichts wahr, fingieren nichts, wollen und fühlen nichts, es sei denn in den Formen möglicher Präzisierung. Und jede wirkliche Präzisierung ist in demselben Sinne Vorbedingung für anteilnehmende, innewerdende Anschauung. Der Geist arbeitet von zwei Seiten sprachbildend, vom Sinn her syntagmatisch, von der Anschauung her anteilnehmend und muß von diesen beiden Seiten her kooperierend vorgehen, um die Welt zu bedeuten.

Da die mit der Anteilnahme an den Gegenständen sich bildende Tendenz zur Entspannung der subjektiven Erregtheit selbst nichts mit dem Wesen der Bedeutungsgliederung, der Sprachbildung im inneren Sinn zu tun hat, so muß dieser Ueberschuß sich in einer dem Sprachsinn gegenüber zufälligen, dem Ausdrucksstreben jedoch konformen Weise zur Geltung bringen. Die dem Ausdrucksstreben konforme Aeußerung ist durch das Gesetz der Akkordanz des akustischen Stoffs vorgeschrieben. Mithin besteht eine Bevorzugung der Stimme als Ma-

Digitized by Google

terial der Sprachbildung. Eine absolute Notwendigkeit, sich stimmlich zu manifestieren, besteht aber für die Sprache nicht, denn der Laut dient ebenso wie als Form der Entspannung, als Zeichen für die Bedeutung. Darum kann es Fingersprache und alle Art von Schrift geben und vermag jede andere Geste den Laut prinzipiell wenigstens zu ersetzen.

Mit der physiologischen Feststellung, daß Erregung unwillkürlich den Rhythmus des Atmens beeinflußt, Staunen und Schmerz, Kitzelgefühl und Wut ihre spezifischen stimmlichen Entladungen haben, ist nur der Erkenntnis des auslösenden Moments im Ursprung der Sprache gedient. Ebensogut könnte der Mensch diese Irradiationen des Eindrucks als Störungen empfinden. Daß er in ihnen der Sprachbildung willkommene physische und psychische Leistungen sieht und aus ihnen das vorzügliche Material sprachlichen Ausdrucks gewinnt, kann die physiologische Psychologie nicht erklären. Erinnern wir uns zum Schluß daran, daß die Geschichte uns nur die Herkunft und Umbildung der Sprachen und Sprachformen, nie aber den wirklichen monophyletischen oder polyphyletischen Anfang nachweist. Nach dem Urteil der Meister der Sprachwissenschaft sind wir hier auf bloße Vermutungen verwiesen. Dabei ist es noch nicht einmal ausgemacht, ob es überhaupt einen Sinn hat, eine Entstehung der ersten Sprachbildung in der Zeit zu suchen. Denn das Problem wäre mit dem äquivalent, sozusagen den Moment der Menschwerdung phylogenetisch festzulegen, eine Frage, die nicht nur durch die Lückenhaftigkeit des Materials, sondern aus erkenntnistheoretischen Gründen unlösbar bleibt. Haben wir keine Dokumente, welche immer schon entstandene Sprache und gereiftes Sprachbewußtsein beweisen, so haben wir keine Anhaltspunkte. Aus physischer Organisation kann nie auf geistige Wesenszüge mit Sicherheit geschlossen werden. Beobachtungen an der Entwicklung der Kinderseele und an Tieren haben für die Lösung dieser Frage nur einen bedingten Wert, weil die Idee, daß das Individuum die Entwicklung der Gattung in gewissem Sinne wiederholt, kaum nachweisbaren Wert besitzt.

Darum sollte sich die Wissenschaft an das sicher Erforschliche halten und das Problem vom Ursprung der Sprache von den

Digitized by Google

Problemen der Entstehung und Umbildung nach historischer Methode unterscheiden. Im Sinne von Herder und Humboldt vermag die Aesthesiologie des Geistes jene Frage allerdings zu lösen, indem sie die Sprache im Ganzen der menschlichen Organisation und nicht etwa nur in seiner Physis oder in seiner Vernunft verankert. Das Unerforschliche aber soll die Wissenschaft, ohne gleich seine Sinnlosigkeit zu behaupten, wenigstens auf sich beruhen lassen.

3

Aesthesiologie des Gesichts

Gegen die Behauptung einer Akkordanz ausschließlich des akustischen Stoffs zur Haltung und speziell zum Ausdruck hat sich der Mensch theoretisch und praktisch gerade in neuerer Zeit aufgelehnt. Die Zersetzung der abendländischen Bildkunst im neunzehnten Jahrhundert, gleichlaufend mit der Resorption aller künstlerischer Tendenzen durch die große symphonische Musik von Beethoven bis Schumann, Wagner, Liszt, Bruckner und Brahms, wies Künstler und Publikum das Ziel der Erneuerung des bildnerischen Bewußtseins aus dem Geist der Musik. Der große französische Impressionismus hatte mehr und mehr den rein visuellen Empfindungsinhalt zum Träger des Bildwerks gemacht. Cézanne gab nun das Programm einer Rekonstruktion der Erscheinung in den einfachen Ordnungsgestalten der Kugel, des Würfels, des Zylinders und in den schlichten Farben, wie sie das Erlebnis zeigt; Matisse, Picasso, van Gogh, Gaugin sind die Klassiker dieses Stils. Ein neuer Idealismus folgte dem subjektiven Empfindungsrealismus der Impressionisten durch konsequente Entwicklung ihrer Prinzipien, durch Abkehr vom Gegenstand und von seiner Wirkung auf die Netzhaut. Nicht gesehene, sondern erlebte Farbe bestimmte den Ton des Bildes, nicht mehr die zufällige Linie, sondern der im Sinne des seelischen Wertes notwendige Kontur. Nicht mehr Adäquation des Kunstwerks mit dem Gegenstand des Eindrucks, sondern Adäquation des Gegenstandes mit dem Ausdruck durch das Kunstwerk suchte die junge Generation. Damit war die Analogie zur Musik in der Situation gegeben.

Digitized by Google

Kubismus, Futurismus und Expressionismus (im engeren Sinne) ist gemeinsam die Ueberzeugung von der Möglichkeit eines Musizierens in Farben. Sie berufen sich dabei im großen auf zwei Phänomene des visuellen Bewußtseins: die Stimmigkeit und Unstimmigkeit von Farbenzusammenstellungen und den seelischen Wert einzelner Farben und Formen. Jeder Mensch von Geschmack weiß auch ohne Kenntnis der physiologischen Optik und der Gesetze der Komplementärfarben, daß manche Farben und Formen nicht zusammenpassen, andere wieder sich ergänzen, sich gegenseitig heben und eine harmonische Stimmung schaffen. Konsonanz und Dissonanz, schließt man, gibt es auch im optischen Sinneskreis. Daß aber sogar eine gewisse Analogie zu Dur und Moll und den seelischen Werten der Tonarten und Tonhöhen besteht, will man mit der dichterischen Sprache und dem Volksmund am schlagendsten beweisen. Hier ist der Neid gelb, die Leidenschaft rot, das Grün sanft, beruhigend, erquickend, das Blau kalt, fern, das Violett hat etwas Träumerisches, Phantastisches, Purpur ist volle Pracht, düstere Gewalt. Ebenso zeigen die Linien charakteristische Unterschiede: energische Gepacktheit, sanfte Gewelltheit, unruhiges Auf und Ab, ruhige Wiederkehr, stiller Fluß.

Kandinsky hat in seinen Werken und theoretisch in seinem Buch „Das Geistige in der Kunst" den umfassendsten Versuch einer visuellen Musik gemacht, indem er sich im wesentlichen auf diese Momente beruft. Viele aus der futuristischen und kubistischen Bewegung sind ihm gefolgt. Große Bildner wie Munch, Rousseau, Marc, Nolde, Archipenko nahmen allerdings nur peripher daran teil. Wenn heute jener Extremismus, dem Picasso zeitweise seine geniale Kraft gab, zum Bewußtsein seiner Unmöglichkeit gekommen ist, muß das doch überkonventionelle Gründe haben. Vor zehn Jahren glaubten die Radikalen, Proklamation der Gegenständlichkeit und Bindung an ein gewisses Gesetz wären nur bürgerliche Vorurteile, und es gelte, gleichsam in Vorahnung einer kommenden Menschheit und einem neuen sozialen Zustand die Wege bereitend, mit diesen Vorurteilen der Empfindung ein Ende zu machen und dem Auge jene Freiheit zu erkämpfen, welche das Ohr in der

Digitized by Google

Musik genießt. Heute geht ein mächtiger Drang nach Bindung an die festen Maße der dinglichen Welt durch Bildner und Publikum. Ist das nur reaktiv zu verstehen oder kündet sich darin ein Gesetz des optischen Sinneskreises an?

Harmonie und Disharmonie von Farben beruhen im Unterschied zur Stimmigkeit und Unstimmigkeit von Tönen nicht auf Assonanz und Dissonanz der besonderen Empfindungsqualitäten, das heißt auf ihrer Verschmelzung beziehungsweise ihrem Wettstreit. Eine Farbe stimmt zu einer anderen allein oder im Verband mit mehreren, ohne von ihrer Selbständigkeit im Eindruck etwas aufzugeben. Sie beharrt, phänomenal gesprochen, an der Stelle ihrer Ausbreitung, die wesensmäßig zu jeder Farbgegebenheit gehört. Harmonie und Disharmonie ergeben sich in diesem Sinne nicht an der Stelle als Verbindung, als Mißverhältnis in einem Akkord, sondern in dem verbindenden Zusammensehen der einzelnen Farbdaten. Wohlklang und Mißklang im akustischen Sinneskreis konstituieren eigene Gebilde, etwa das Erlebnis des Quarttextakkords oder der übermäßigen Septime. Diese komplexen Klänge ordnen sich als Größen von eigener Qualität der Mannigfaltigkeit der Tondaten ein, obwohl sie aus Elementen relativ einfacher Töne beziehungsweise Klänge zusammensetzbar sind. Dazu existiert im optischen Sinneskreis keine Analogie. Wenn Farben harmonieren oder disharmonieren, läßt sich zu ihrem qualitativen Verhältnis kein eigenes Gebilde, kein Akkord als komplexe Größe neben den relativ einfachen Farbdaten aufweisen. Sie bilden nur wieder einfache Daten, seien es komplementäre oder additive Mischungen. Schillernde Farben enthalten in Wirklichkeit Abwandlungen wiederum zu einfachen Farbdaten. Obwohl die Sicherheit in der Beurteilung von Harmonie und Disharmonie in der akustischen Sinnesmodalität im Durchschnitt größer ist als in der optischen, nicht weil die Empfindlichkeit dort feiner ist als hier, sondern Zusammenstimmen und Störung dort auf Assonanz und Dissonanz beruhen und eigene Gebilde von gegenständlichem Charakter präsentieren, hier jedoch nicht, Harmonie und Disharmonie der Farben nur in der Funktion des Zusammensehens bewußt werden, so haben die Verhältnisse in beiden Sinneskreisen

Digitized by Google

doch den gleichen objektiven Wert und sind nicht etwa teilweise dem persönlichen Belieben anheimgestellt.

Assonanz und Dissonanz sind möglich durch den Lagewert der Töne, sind also in der Akkordanz des akustischen Stoffs mit begründet. Dem optischen Stoff fehlt Lagewert oder Höhenqualität, dadurch gibt es im optischen Sinnesgebiet, soweit reine Farbdaten vorliegen, keine Verhältniswahrnehmungen, also keine Assonanz und Dissonanz. Harmonie der Farben und ihr Gegenteil, auf welchen physischen oder seelischen Faktoren sie schließlich auch beruhen mögen, machen einen rein zuständlichen Charakter am Sehgehalt aus. Trotz ihres seelischen Affektwertes sind sie unfähig, für sich allein und ohne gegenständliche Begründung etwas zu besagen. Den Eindruck absoluter Ruhe und Wohligkeit erhalten wir sehr wohl aus einer Komposition von blassem Rosa, Blau und gedämpftem Gelb oder von kaltem Violett, Weiß und Braun, und der Künstler hat es immer in der Hand, seelische Zuständlichkeiten von bestimmter Qualität durch eine bestimmte Farben- und Linienanordnung zu erzeugen. Ordnet er aber diese visuellen Elemente nicht einer dinglichen und überdinglichen Gegenstandsordnung als Eigenschaften ein, so bleibt das Bild sinnlos, auch wenn es rein dekorativ im Sinne eines seelischen Zustandes wirkt.

Auch der individuelle seelische Charakter einzelner Farben, der in theoretisch kaum annähernd ausdrückbaren Seinsweisen der Farbqualitäten wurzelt, gibt ihnen nicht dieselben Möglichkeiten, wie sie die Töne haben. Dabei soll sich die Aesthesiologie ihre Aufgabe nicht dadurch erleichtern, daß sie den besonderen seelischen Wert einer Farbe aus Assoziationen erklärt, welche ständig wiederkehrende Erfahrung immerhin plausibel machte. Daß Blau den Wert der Kühle, Ferne, Tiefe, schließlich auch der Erhabenheit und Reinheit an sich trägt, ließe sich verstehen, wenn man an die beständige Verbindung von Blau mit dem Himmel, dem Wasser, dem Eis denkt. Rot hätte seinen glühenden, leidenschaftlichen, sinnlichen Wesenszug aus der Verbindung mit dem Blut, Feuer und hohen Hitzegraden. Grün wäre wohltätig als Farbe der Pflanzen (und doch sagt man auch: grün vor Neid und Bosheit), Gelb wäre die

Digitized by Google

Farbe des Neides, der Falschheit gar von ihrer Erscheinung an gallensüchtigen Gesichtern, giftigen Blüten usw. Erstens liegen die seelischen Werte der Farbqualitäten nicht fest, sie wechseln sprunghaft mit kleinsten Nuancierungen der Helligkeit und Intensität, werden auch von verschiedenen Völkern verschieden empfunden (Weiß als Zeichen der Trauer in China), sie erhalten oft ihre Affektbestimmung nach der Verbindung mit anderen Farben, so daß ein sinnliches Violett vielleicht traurig und kühl aussieht, wenn es mit einem bestimmten Weiß oder Orange oder Grün zusammenkommt. Zweitens aber wäre nicht recht einzusehen, warum sich diese Assoziationen überhaupt bildeten, wenn doch die täglichen Wahrnehmungen uns so unendlich viele ganz anders geartete Verbindungen der Farben zeigen und der Himmel oft wie ein seidenes Zeltdach lieblich, warm und nah erscheint, schließlich jede Farbe in sich die größten seelischen Modulationsmöglichkeiten enthält. Gerade der Mangel einer festen Verbindung von Farbe und seelischem Wert und dabei trotzdem die ständige Tinktur mit irgendeinem psychischen Charakter spricht gegen die Assoziationsdeutung des Phänomens.

Die allgemeine Aesthesiologie muß sich mit diesem Problem des Zustandswertes der Farbqualitäten in ihrer Isolierung und ihrer Komposition auseinandersetzen. Die Aesthesiologie des Geistes ist nicht unmittelbar daran interessiert, weil mit rein visuellen Daten ohne ihre Einfügung in übervisuelle Gegenstandsordnungen nur Wirkungen auf den Zustand der Seele, nicht Sinngehalte und Sinnzusammenhänge hervorzubringen sind. Rein dekorative Werke wie Teppiche, Glasfenster, Tapeten, Kleider, Zimmereinrichtungen versetzen uns wohl in eine Stimmung, sie können für den Geschmack ihres Besitzers und des Handwerkers sprechen, aber sie besagen nichts für sich selbst. Sie haben zwar einen ausgesprochen ästhetischen, aber keinen ästhesiologischen Wert für den Geist. Sie versinnlichen keinen Sinn, sondern dienen einer bestimmten Erregung, geben den Hintergrund, Untergrund, die Begleitung für etwas ab, das imstande ist, über sie zu erheben.

Ein genaues Analogon dazu haben wir im akustischen Sinneskreis trotz der Assonanz und Dissonanz seiner Harmonien und

Digitized by Google

Disharmonien. Denn die Töne und akkordischen Klänge, die Tonarten und die Klangfarben sind für sich, ohne eine bestimmte Ordnung, auch nur Vermittler von seelischen Zustandswerten. Dur und Moll, das Schmetternde der Trompete, das Näselnde der Oboe, die Stumpfheit des Englischhorns, die tote Pracht des Hammerklaviers bedeuten noch nichts, sondern erregen nur. Wir nehmen mit dieser Feststellung nichts von dem Gesagten zurück, sondern unterstreichen es und verschärfen die Analyse. Gerade die Einsicht, daß trotz der Akkordanz des akustischen Stoffs Tonart, Klangfarbe, Höhenqualität, Intensität, Deutlichkeit reine Zustandskomponenten enthalten, wenn die Einfügung in die thematische Ordnung auch durch die Akkordanz bestimmt ist, schärft die Aufmerksamkeit für diesen Wesenszug des Schallmaterials. Nur er ist der Grund, daß die thematische Ordnung notwendig eine Folgeordnung von Klängen sein muß, die als Abfolge in der Zeit erscheint. Voluminosität und Lagewert der Töne haben selbst eine rein zuständliche Wirkung und sind doch zugleich die Seiten der Akkordanz, mit denen ein unmittelbarer Ausdruck von Sinngehalt, das heißt ein reiner Ausdruck prägnant zu erreichen ist.

Uebersieht man, wie es bisher geschah, die in Voluminosität des Schalls und Lagewert der Töne gegründete Akkordanz des akustischen Stoffs und achtet man nur auf die zuständlichen Wirkungen der Töne und Klänge, so kommt man natürlich zu der bekannten groben Gleichsetzung der akustischen und der optischen Elementardaten und folgerichtig zu dem Argument: wenn wir in der Lage wären, Farben und Linien in gleicher Reinheit rhythmisch einander folgen zu lassen, wie wir es in der Musik mit Klängen tun, so hätten wir die wahre Musik für das Auge geschaffen. Was der Futurist, was Kandinsky noch im Banne der statischen Tafelbildeinheit ersehnten, müßte nun im Kino möglich sein, und daß jene scheiterten, läge nicht am Ziel, sondern an der falschen Methode, die Bewegung in die Bildruhe bannen zu wollen, anstatt auch noch mit diesem letzten Rest von Tradition aus der Gegenstandsmalerei aufzuräumen.

Auch wenn der Versuch solcher expressionistischen Filme nach eigenen Entwürfen, die auf jede Gegenständlichkeit verzichten, nichts als Ballungen, Auflösungen von Farben und Li-

Digitized by Google

niengebilden geben und im Prinzip die Improvisationen eines Kandinsky oder Klee anstatt auf ruhender Fläche im abrollenden Nacheinander wiederholen, auch wenn der Versuch nicht gemacht worden wäre, müßte die Unmöglichkeit einer restlosen Analogisierung von optischem und akustischem Elementardatum einleuchten. Wer naiv an die Frage herangeht, sieht freilich zuerst hier lockende Zukunft. Er glaubt, daß die Musik ihr von allem Gegenständlichen losgelöstes Spiel nur durch die Bewegung in der Zeit, das heißt durch die Abfolge der Klänge erreicht. Er sieht nicht, daß diese Abfolge im Wesen des Schalls motiviert ist, daß seine Geschwelltheit im Hallen eine Andauer ausfüllt und ebenso, wie zu seiner Erzeugung fortdauernde Impulse nötig sind, auch seine Wahrnehmung ein gewisses Maß von Zeitdauer erfordert. Diese Dehnung in der Schallqualität macht die Absetzung von Tönen im Nacheinander unausweichlich, obwohl der Lagewert, ihr Höher oder Tiefer, das akkordische Zusammenklingen erlaubt. Ein gleicher Zwang zur Bewegung, der im Wesen des Sinnesstoffs motiviert ist, besteht für die Farbe aber nicht. Ihre Qualität ist nicht geschwellt, sondern in purer Ausbreitung beharrend, sie erstreckt sich nicht in der Richtung der Andauer, sondern bleibt an jedem Punkte ihrer phänomenalen Fläche gewissermaßen an der Stelle, sie drängt nicht fort. Deshalb ist jede Bewegung, jede Abfolge Farbdaten gegenüber äußerlich und im Wesen des optischen Stoffs nicht motiviert. Es gibt also keine Akkordanz des optischen Stoffs weder zur Haltung im allgemeinen noch zur Ausdruckshaltung im speziellen.

Damit eine Abfolge von Sinnesdaten motiviert ist, muß eine Folge in ihr zum Ausdruck kommen. Eine Folgeordnung trägt die weitertreibenden Momente ihrer selbst in sich. So ist es im Logischen, so gehört es zu den Bedingungen jeder Folgesinnigkeit, deren eine Art man als Folgerichtigkeit kennt. Farben und Farbenzusammenstellungen könne keine Folgeordnung bilden, außer wenn sie gegenständlich motiviert erscheinen. Im Akustischen dagegen liegt es ganz anders. Hier haben wir das Phänomen der unaufgelösten Dissonanz, der Disharmonie, welche eine bestimmte Harmonie zu ihrer Auflösung braucht. Hier ist die Akkordanz des akustischen Stoffs nach ihrem ganzen

Digitized by Google

Umfang sichtbar. Die Tendenz zu bestimmten Tonlagen ist durch ebenso bestimmte Tonlagen in der Richtung des Nacheinander hervorgerufen und muß folgesinnig erfüllt werden. Es illustriert unsere Analyse des optischen Stoffs, daß wir wohl Disharmonien, aber keine nach bestimmt angebbarer Auflösung verlangende in seinem Kreise finden. Farben mangelt die Voraussetzung dafür: der Lagewert und die Voluminosität, mit einem Wort die Akkordanz zur Haltung.

Die bisherigen Ergebnisse unserer ganzen Untersuchung ließen auch nichts anderes erwarten. Denn in der Einheit des Sinnes entsprach dem Thematismus der Musik der Schematismus der reinen Geometrie, nicht aber ein Thematismus der absoluten Malerei oder Plastik. Sinngebung nur im optischen Sinneskreis ist wissenschaftlich, nicht künstlerisch möglich, wenn rein optische Elemente als Materialien zur Verfügung stehen. Malerei, Plastik und Architektur arbeiten zwar mit rein optischen Mitteln, doch zu überoptischen, wenn der Ausdruck erlaubt ist, das heißt zu gegenständlichen Zwecken. Ein Ding ist eine Bedeutungseinheit und setzt zu seiner Wahrnehmung ein bestimmtes Verständnis voraus. Wie ein Ding, selbst von anspruchlosester Art, anschaulich angetroffen wird, so müssen die Ordnungsbeziehungen an ihm, Substanz und Eigenschaft, sein kausatives Wechselverhältnis zu anderen Dingen, seine Auflösbarkeit in Elemente und seine Wiederzusammensetzbarkeit aus Elementen, in Begriffe und Urteile transponiert werden, wenn wir ihre darstellbaren Erscheinungsweisen verstehen wollen. Gewiß gibt der Maler nur visuelle Daten, doch notwendig zu dem Zweck, in und mit ihnen Gegenstände zu erfassen, die wohl erscheinen, aber als Gegenstände mehr sind als das Erscheinende. In einem Porträt ist mitgegeben die volle Figur des Betreffenden, körperlich und geistig genommen. Es dringt mehr an Seele und Charakter, mehr an körperlicher Form und Lebendigkeit durch das Bild auf den Beschauer ein, als was reell optisch nachweisbar ist. Schon die natürliche Wahrnehmung faßt an einem Schrank die Tatsache, daß er eine Rückseite hat, mit der aktuell gegebenen Vorderseite in das dingliche System. Dingerfassung gliedert sich notwendig in den Blick auf ein aktuell gegebenes Bild und die Chancen weiterer Bilder, die ein Ganzes einschlie-

Digitized by Google

ßen. Eine Person gar ist durch den seelisch-geistigen Charakter bestimmt und wird bildhaft nur darstellbar, wenn ihr visueller Erscheinungsgehalt auf solche Tiefen, die weit über den optischen Sinneskreis hinausreichen, hindeutet.

Warum ist bildende Kunst in ihrer thematischen Sinngebung an die Dinglichkeit in der Darstellung gebunden? Warum lassen sich Farben und Formen nicht so freischwebend behandeln wie die Töne? Negativ haben wir den Grund dafür in dem Mangel einer Akkordanz des optischen Stoffs zur Ausdruckshaltung aufgewiesen. Aber noch fehlt der Nachweis aus positiven Gründen. Zu diesem Zweck müssen wir den Umweg über die Begründung der höchst merkwürdigen Affinität der optischen Form zur wissenschaftlichen Schematik wählen, den uns der ganze Gang der Betrachtung vorschreibt. Haben wir auf diese letzte Frage eine Antwort gefunden, so wird sich herausstellen, daß uns damit auch der Schlüssel zur Beantwortung jenes ästhetischen Grundproblems in die Hand gegeben ist.

Am Schluß des Kapitels, welches die Einheit des Sinnes untersucht, machten wir auf die Schwierigkeit aufmerksam, die Geometrie, insbesondere die euklidische, mit dem optischen Sinneskreis in Verbindung zu bringen. Die naive Meinung geht freilich dahin, das Feld ihrer Konstruktionen mit dem Gesichtsfeld, den Raum der reinen Figuren mit dem Sehraum gleichzusetzen. Hätte diese Meinung recht, so könnte der Blinde ebensowenig Geometrie treiben, wie der Taube Musik. Das ist aber nicht der Fall. Ob nun der Blinde sich die Elemente der geometrischen Konstruktion an Bewegungs- und Tastempfindungen, an Schalleindrücken oder vielleicht an Phantasiegebilden einer ihm trotz seiner organischen Blindheit möglichen inneren Raumanschauung verdeutlicht, einerlei, für ihn können Punkt, Gerade und Krumme, Fläche und Körper einen vollziehbaren Sinn gewinnen. Arbeitet Geometrie mit Figuren, enthält sie Wahrheiten von Figuren, so arbeitet sie doch nicht mit Gesichtsempfindungen.

Während reine Musik mit dem puren Stoff des akustischen Bewußtseins, den klingenden Tönen, Sinn gibt, indem sie Haltungen durch Mitvollzug der Bewegungen bestimmt, baut Geometrie zwar ohne Bindung an den realen Gesichtssinn, doch in eigen-

Digitized by Google

tümlicher Beziehung zum optischen Sinneskreis ihr konstruktives Wahrheitssystem. Geometrie führt nämlich den Existentialbeweis für ihre Thesen in der Anschauung durch Zeichnung. Zeichnung gibt visuellen Empfindungsgehalt, wenn auch das Minimum: den Umriß zu Bildern. Soweit liegt also noch kein prinzipieller Gegensatz zu dem Verhältnis von Sinngebung und Sinnenstoff in der Musik vor, nimmt man den Unterschied von künstlerischer und wissenschaftlicher Sinngebung vorerst für sich. Auch die Geometrie scheint an optischen Stoff durch das zeichnende Verfahren wesensmäßig, nur in geringerem Grade, geknüpft zu sein. Zeichnung gibt allerdings Formen für visuelle Gestaltwahrnehmung. Und diese Gestalten sind nicht bloße Symbole, wie etwa die Gestalten der Schriftzüge oder Noten, sondern als G e s t a l t e n enthalten sie den geometrischen Sinn, obgleich unvollkommen. Ihnen fehlt als visuellen bzw. taktilen oder kinästhetischen Realisierungen die Reinheit des Sinnes. Keine Zeichnung mit stofflichen Mitteln, keine Vorstellung mit empfindungsstofflichen Stützen kann die reine Gerade, den reinen Kreis, die reine Parallele darstellen, obwohl der Sinn einer geometrischen Wahrheit figural ist. Die Zeichnungsgestalt ist niemals willkürlich, insonderheit in der euklidischen Geometrie nicht, denn sie ist ebenbildlich zum figuralen Sinn der geometrischen Wahrheit. Trotz ihrer Ebenbildlichkeit ist sie nicht rein und ihre Adäquation als visuelles, taktiles usw. Datum mit dem Sachverhalt insofern unvollkommen.

Die Unvollkommenheit liegt nur deshalb an der Darstellung, weil sie die reine Anschauung durch Sinnenstoff vermitteln will. Dabei spielt die Art des Sinnenstoffs keine entscheidende Rolle. Also wird man daraus auf eine Beziehungslosigkeit geometrischer Schematik und den verschiedenen Sinneskreisen schließen. Dieser Schluß aber ist voreilig. Er übersieht den Gestaltcharakter der geometrischen Wahrheiten. Gerade und Krumme, parallel und sich schneidend, Drehung und Deckung definieren nicht logische, sondern figurale Sachverhalte.

In der Einheit der Konstruktion muß geometrischer Sinn bewiesen werden, denn Punkt, Linie, Fläche und Raum sind seine Wesenselemente. Was die Zeichnung unvollkommen durch schematische Erzeugung mit diesen Elementen hervorbringt,

Digitized by Google

hat seine Richtigkeit durch die Ebenbildlichkeit des Figurbildes zur Figur selbst. Nun bestimmen Figuren unmittelbar Punkt für Punkt den Stellenwert von Bildern; sie geben, was der blinde Geometer sich vielleicht nicht vorstellen kann, aber trotzdem auch durch seine Arbeit geleistet wird, die möglichen Schemata, nach denen bildhafte Umrisse gesetzmäßig zu erzeugen sind. Darin liegt die eigentümliche Beziehung der Geometrie zum optischen Sinnesgebiet, als mit der Konstruktion ihrer Schemata nur Bilder formal festgelegt und begreiflich werden. Nicht die Zeichnung ist das Entscheidende, obgleich sie notwendig ist, sondern der Sinn geometrischer Sachverhalte, die als Schemata der Konstruktion gelten und konstruktiv erschlossen und bestimmt werden sollen.

Worauf beruht nun die so gefaßte Affinität der geometrischen Wahrheiten in reiner Anschauung zum optischen Sinneskreis? Auf einer Akkordanz des optischen Stoffs nicht, wohl aber auf einer Akkordanz der Sehfunktion zum Element aller Figur, der Richtung oder, schärfer gesagt, des Strahls. Damit eine Reihe von Punkten anschaulich geordnet ist, müssen die Urbeziehungen des Neben, Zwischen, Gegenüber Anwendung gefunden haben. Weder Punkt noch Linie noch Fläche und Raum dürfen gegeneinander als axiomatische Elemente ausgespielt werden und man kann nicht den Raum auf die Fläche, diese auf die Linie, diese wieder auf den Punkt als das sachlich einfachste Gebilde zurückführen. R i c h t u n g ist das Apriori geometrischen Sinnverständnisses. Die Möglichkeit, in irgendeiner besonderen Richtung zu konstruieren, hängt davon ab, Gerichtetheit zu verstehen. Keine Linie kann angeschaut werden, ohne daß dem entlanggleitenden Blick diese spezifische Sinngebung fehlte. Punkt, Linie, Fläche und Raum in der Geometrie sind die Hilfsmittel, aber auch die Gestalten richtungsgebender Auffassung.

Zuerst, was ist Gerichtetheit? Kein Begriff, aber auch keine erfüllte Anschauung. Gerichtetheit ist erfüllbare Anschauung, die einer besonderen Auffassung entspricht. Wodurch ist sie erfüllbar? Durch eine Funktion, deren Wesensqualität den Grund für die Entsprechung jener besonderen Auffassung abgibt. Die Auffassung kennen wir als das konstruktive Schematisieren in Figuren, wie es geometrische Zeichnung unrein, aber ebenbild-

Digitized by Google

lich zum Sinn darstellt. Nun ist geometrische Konstruktion ohne Sinn für Gerichtetheit nicht denkbar. Jede Figur und jedes Figurelement hat daran ihr Apriori. Gerichtetheit ist aber das Wesen des Blickstrahls und findet sich an keiner anderen Sinnesfunktion. Also kann die Funktion des Blicks die reine Beziehung der Gerichtetheit zu konkreter Anschaulichkeit erfüllen, und dieser seltsame Umstand gibt dem Bewußtsein den Sinn dessen, was wir „gerade" nennen.

Blickstrahl ist nicht etwa das Urbild, von dem die gerade Linie kopiert wäre, und nicht der einzige Anlaß, um zur Idee der Geradheit zu kommen. Das hieße in Sensualismus verfallen, wollte man solche Behauptungen aufstellen. Sondern die Funktion des Blicks enthält als Wesenszug die Strahligkeit, welche nötig ist, um in der Anschauung selbst Sinn auszudrücken und zu verstehen. Der Sensualist käme sofort durch den Hinweis auf blinde Geometer in Schwierigkeiten. Gewiß kann der Mensch durch Leibesbewegungen sich die Idee der Geradheit ebensogut versinnlichen oder, wenn man will, daraus abstrahieren. Die Idee sagt uns nichts über den ästhesiologischen Sachverhalt. Wenn wir aber von den Sinnesorganen ausgehen und dem normalen Verfahren der Geometrie folgen, insonderheit der euklidischen, die in der Anschauung, wie sie uns optisch durch Zeichnung vermittelt wird, Sachverhalte von Wahrheitswert mitteilt, nimmt sich das Problem der Affinität der reinen Anschauung in der Geometrie zur Sehfunktion doch nicht mehr zufällig aus.

Auch muß man sich hüten, die physiologische oder psychologische L e i s t u n g der Sehfunktion mit dem ästhesiologischen Moment an ihr zu verwechseln. Es handelt sich ja nicht darum, den Sinn der Figuren von ihrem Anschauen abhängig zu machen, denn soweit sie angesehen werden, sind sie visuelle Empfindungsdaten und gehören zum optischen Stoffe. Wohl aber hängt physische und psychische Leistung des Sehens von Momenten ab, die für die Aesthesiologie des Geistes entscheidend sind. Sehen ist nun einmal Gerichtetheit auf einen Stoffgehalt in der Weise des Strahls; der Sehstrahl kann wandern, und wenn er mit der vollen Aufmerksamkeit gesättigt ist, steht das in den Blick Gefaßte in unmittelbarer Geradheit vor

Digitized by Google

dem Blicksender. Primär ist das optische Feld durch diese Blickstrahlfunktion eindeutig bestimmt und der Sinn der geraden Richtung außergeometrisch anschaulich, das heißt durch die Form des Anschauens selbst festgelegt.

Wenn man glaubt, diese Einsichten damit abschwächen zu können, daß man die Sehstrahlfunktion auf den anatomischen Bau und die Physiologie des Augenbulbus zurückführt und das Fehlen einer solchen Funktion beim Gehör aus der anderen Morphologie des äußeren und inneren Ohrs erklärt, so wird man das Opfer einer gröblichen Täuschung. Organbedingt ist jede Sinnesfunktion, aber darum ist Organbedingtheit noch lange kein Einwand gegen die erlebnismäßige Verschiedenheit der Sinnesfunktionen. Nur der Mechanist und Materialist kann das Sinnesorgan als Fundament für eine Betrachtung des Sinneslebens überhaupt ansprechen und jede seelische Besonderheit aus einer anatomisch-physiologischen Eigenschaft herleiten. Wie schon der Name Organ sagt, ist das eine verkehrte Auffassung, denn das Werkzeug ist nicht Herr, sondern Mittel einer Leistung. Darum muß, so berechtigt das isolierte Vorgehen der Anatomie, Physiologie und Psychologie ist, die Philosophie gewissermaßen die natürliche Rangordnung zwischen Geist, Körper und Organ wiederherstellen und die Besonderheit der Funktionen zuerst begründen, um von da aus schließlich die morphologischen und physiologischen Befunde zu verstehen. Was erst als Einwand gedacht war, wird sich dann als eine Bestätigung der Aesthesiologie des Geistes herausstellen. Die Sehstrahlfunktion darf man nicht in eine Summe von Augenmuskelspannungen und Bewegungsempfindungen des Bulbus, Akkomodationsempfindungen usw. auflösen wollen. Sie fundamentiert gerade alle diese Leistungen, und wäre sie nicht, so gäbe es kein eigentliches Sehen und die ganze optische Apparatur wäre hinfällig. Das Ohr hat eben beim Menschen eine ungleich geringere Beweglichkeit und einen total vom Auge verschiedenen Bau, weil das Gehör selbst vom Gesicht fundamental verschieden ist. Eine eigentliche Hörfunktion (abgesehen von der Aufmerksamkeit) gibt es im Bewußtsein nicht. Wir können nur ins Auge, niemals ins Ohr fassen; alles Hinhören, Zuhören, Horchen, ist dem eigentlichen Hörakt gegenüber äu-

Digitized by Google

ßerlich, das Sehen dagegen enthält wesentlich die Gerichtetheit.

Halten wir uns streng an das Erleben, so finden wir die Strahligkeit also nur als Wesenszug der Sehfunktion und nirgends anderswo, wenn wir überhaupt echte Funktionen bei den anderen Sinnen zulassen wollen, wohlgemerkt Funktionen der spezifischen Zuwendung zum Sinnesstoff. Daß physiologische Funktionen, daß Aufmerksamkeit, Spannungsempfindungen, Bewegungsgefühle dem Prozeß der Sinneswahrnehmung teils zugrunde liegen, teils ihn begleiten, ist bekannt und hat selbstverständlich direkt nichts mit den Anschauungsformen der Sinne zu tun. Für die Aesthesiologie des Geistes genügt die Einsicht, daß Strahligkeit einer Sinnesfunktion wesensmäßig zugehört.

Die Form des Strahls konstituiert die Linie und damit alle Konstruktionsmittel der Geometrie. Um Punkte in linearer Verbindung aufzufassen, ist die Strahlbeziehung in ihnen bzw. von einem Punkt zum benachbarten zu meinen. Die Strahlbeziehung ist primär das Konstituens der geraden Linie, da der Fortgang in der Richtung des Ursprungs erfolgt. Aendert sich stetig oder unstetig die Richtung, weichen wir von der Ursprungsintention ab, so erhalten wir gekrümmte Linien. Alle figurale Schematik ist, wenn auch nicht ausschließlich strahlig fundiert, doch strahlig geleitet.

Figuren enthalten die Bedingung, Bilder in allen ihren Verhältnissen zu bestimmen. Die gesamte darstellbare Welt unterliegt deshalb der Geometrisierbarkeit, wenn nicht synthetisch-projektiv, dann analytisch durch Vermittlung von zählbaren Wertgrößen. In dem Maße, als die Welt mathematisierbar wird, kommt sie unter die Herrschaft des menschlichen Willens, dessen Aktionsbereich durch eindeutige Bestimmbarkeit von Folgeverhältnissen unter den Dingen sich festigt, durch Errechenbarkeit künftigen Geschehens an Ausdehnung gewinnt. Eine mathematisierte Welt besitzt den denkbar größten pragmatischen Wert. Sie ist vollendet griffig geworden und hat jene Schmiegsamkeit bekommen, die nötig ist, um sie unseren Wünschen im einzelnen, unseren ökonomischen Interessen, dem Streben nach Glück gefügig zu machen. Aus einer Vielfalt von Aktionsmög-

Digitized by Google

lichkeiten, die in der Mathematik der Form nach vorgezeichnet liegen, trifft das Streben nach dem größten Nutzeffekt unserer Handlungen die Auswahl. Auf diese Weise hängen Mathematik und Technik notwendig zusammen.

Man muß auf Grund dieses Zusammenhangs und der inneren Gleichförmigkeit von Sehstrahl und Linienstrahl von einer Akkordanz der optischen Funktion zur geometrischen Konstruktion sprechen, die ihrerseits das Fundament für eine Konformität der Sehfunktion und des Handelns, nach seiner allgemeinen Form betrachtet, bildet. Denn was das erste anlangt, kann das konstruktive Verfahren des Linienziehens und der Linienverknüpfung, in dem jede figurale Wahrheit einer Geometrie besteht, zwar für die verschiedensten Sinne des Drucks, des Tastens, der Bewegungsempfindung ebensogut anschaulich werden wie für Auge und Ohr, doch nur die Funktion des Sehens enthält das Moment, welches in dem konstruktiven Verfahren der Anschauung als Leitform dient: die Strahligkeit. In diesem sehr speziellen Sinn gibt es eine Akkordanz der optischen Anschauungs f o r m zum geometrischen Verfahren und dadurch eine mittelbare Akkordanz zur Handlung.

Sollte es nicht aber auch ohne Vermittlung der geometrischen Methode, ohne Umweg über die Wissenschaft eine natürliche Akkordanz der Sehfunktion zur Handlung geben? Die Antwort darauf lautet positiv. Unabhängig davon, daß durch Berechnungen die Dinge unseren Handlungen gefügig werden, enthält das Schema jeder Handlung überhaupt in der Beziehung auf ein Ziel jene direkte Gerichtetheit, welcher die Gerichtetheit im Sehstrahl akkordant ist. Freilich besagt diese Akkordanz nicht, daß wir Dinge ins Auge fassen nur deshalb, um sie als Mittel oder Ziele unserer Handlungen zu benützen. Der etwa von Bergson vertretene Pragmatismus, wonach die Wahrnehmung ein Signal für mögliche Handlungen darstellt, gilt nicht allgemein, nicht einfach von dem gegenständlichen Substrat, dem ganzen Ding, das wir in den verschiedensten Wahrnehmungen erfassen. Wie es eine zweckfreie und rein kontemplative Hinwendung zur anschaulichen Welt ohne jeden Zweckgedanken gibt, so erlaubt vor allem keine Wahrnehmung des akustischen und der zuständlichen Sinneskreise (Druck, Schmerz, Temperatur

Digitized by Google

usw.) primär, das heißt soweit in ihnen keine gegenständlichen im Raum befindlichen Reizquellen erfaßt werden, eine Beziehung auf die Schematik des Handelns, von ihnen hat keine primären Signalwert. Nur optische Wahrnehmungen besitzen ursprünglich diese Beziehung auf mögliches Handeln, wenn sie räumlich lokalisierbar sind.

Das Trompetensignal hat diesen Wert als durch Verabredung festgelegtes Zeichen, der Schmerz ruft unwillkürliche Abwehrbewegungen hervor, Hunger- und Durstgefühle treiben zu bestimmten Handlungen an, deren Durchführung Verstand erfordert. Allein das im Sehstrahl getroffene optische Ding hat jene ursprüngliche Griffigkeit, Angreifbarkeit, Umgreifbarkeit durch seine isolierte Struktur. Darin besteht sein primärer, im Wesen selbst wurzelnder Signalwert und Orientierungscharakter für mögliche Handlungen. Natürlich ist die Räumigkeit des optischen Dinggehalts ein immanentes Bestandstück dieser Struktur, und insoweit als die den anderen Sinneswahrnehmungen entsprechenden Reizquellen von dinglicher Struktur sind, haben auch sie primären Signalwert. Näher und ferner klingende Töne, bestimmt geordnete Bewegungsempfindungen tragen die Möglichkeit, Ansätze, Richtpunkte, Hinweise, Orientierungsmittel für Handlungen zu sein, in ihrem Erscheinungswesen selbst, ganz unabhängig davon, ob wir kontemplativ oder praktisch auf sie eingestellt sind.

Griffigkeit eines dinglichen Gehalts, der uns par distance allein im Sehstrahl originär, in den anderen Sinnen dagegen nur in Zustandsempfindungen gegenwärtig ist, bedeutet für sich schon das Moment, welches die Akkordanz zur Handlung ausdrückt. Originäre Erfassung dieser Griffigkeit ist nur im Sehstrahl möglich. Was im Sehraum, lokal ihn erfüllend, selbst auftritt oder (wie etwa Knallen auf eine zuschlagende Türe, Läuten auf eine Schelle, Spannungsempfindungen auf eine Armbeuge) auf den Sehraum in dieser Art zurückführbar ist, hat Akkordanz zur Handlung.

Griffigkeit des Gehalts, Gerichtetheit der ihn antreffenden Sehfunktion sind die Wesenszüge, auf denen die Akkordanz des Gesichtssinnes zur Handlung beruht. Nicht jeder optische Gehalt ist griffig, frei erscheinende Farben von unbestimmter

Digitized by Google

Ausbreitung zum Beispiel sind davon ausgenommen. Bestimmte Absetzung im Kontur gegen den Raum und voller Zusammenschluß der das Sehfeld füllenden Gehalte um den Dingkern bedingen erst Griffigkeit. Aber sie hängt dadurch in ausgezeichneter Weise mit dem Gesichtssinn zusammen, daß nur im Sehstrahl originäre Erfassung dieser Griffigkeit möglich ist. Gerichtetheit ist ein konstanter Wesenszug der Sehfunktion und findet sich nur im Sehen, bei keinem anderen Sinne sonst. Aufmerksamkeit, deren Anspannung und Zuspitzung wir wohl auch mit dem Bilde der Richtung und des Strahls verdeutlichen, kann scharf davon geschieden werden.

Nur im Sehstrahl ist reine Erfassung der Dinglichkeit einer Inhaltsfülle, die griffig unserem Handeln Ansatzpunkte bietet, möglich. In allen anderen Sinnen präsentiert sich das Ding als Quelle von Zustandsänderungen, die etwa meine Handfläche kühlt oder sticht, die schellt oder irgendeinen Geschmackseindruck hervorruft und der ich nur durch Substruktion eines räumlichen Schemas eine distanzierte Dingexistenz für meine Anschauung verschaffe. Der Sehstrahl trifft jedoch das Ding an seinem Ort selbst. Daß freilich das Sehen gelernt sein will und die strahlige Funktion, mit der sich Ferne und Tiefe und damit die Elemente des Raumes erschließen, nicht angeboren, sondern zu erwerben ist, wissen wir aus der Psychologie. Man darf nicht glauben, daß die Aesthesiologie des Geistes den ideis innatis wieder Geltung verschafft, nachdem die Erkenntnistheorie den Kategorien diesen Charakter genommen hat. Jede Sinnesfunktion hat ihre individuelle Psychogenese, in der sie gelernt sein will, aber ihr Sinn ist es, den es zu beherrschen gilt, der die Leistung bestimmt.

Die Akkordanz des Sehstrahls zur Handlung darf man nicht wegdisputieren, weil der Sehstrahl objektiv nicht darstellbar und nachweisbar ist. Nur vom Bewußtsein des Sehenden aus läßt sich sein Wesen begreifen. Sie ist auch kein allgemeiner Charakter der Sinne, in denen die Aufmerksamkeit unterschiedslos wirksam werden kann. Jeder andere als der optische Sinn gibt Dinge primär zuständlich. Allein im Gesichtssinn eilt, sozusagen, der Blickstrahl zu dem Dinge hin, umfaßt es wie

Digitized by Google

eine menschliche Hand und gibt mit diesem Griff dem Organismus den Radius seines Spielraums.

Nicht überall kann sich die Akkordanz entfalten, denn sehr vieles bildet visuellen Inhalt, was seiner Natur nach undinglich ist. Sie entfaltet sich voll nur am Sehding. Nur an dinglichen Inhalten haftet und ruht der Blick völlig. Damit bekommen wir auch Antwort auf die oben gestellte Frage, warum wohl positiv alle sinnvolle Darstellung im optischen Gebiet, in Malerei und Skulptur, Darstellung von etwas sein, das heißt der Dingordnung überhaupt unterstehen müsse. Die negativen Gründe der Unmöglichkeit absoluter Malerei und Skulptur liegen zutage, da es keine Akkordanz des optischen Stoffs zur Haltung gibt. Wir können uns in seine Intensitäts- und Qualitätsveränderungen nicht hineinschmiegen, sie nicht durch Veränderungen der eigenen Haltung unmittelbar motivieren. Der positive Grund liegt in der Akkordanz des Sehstrahls zur Handlung, indem der Blick zu seiner vollen Entwicklung das Gegenüber in jeder Hinsicht bestimmt haben will und erst an seiner plastischen Griffigkeit Genüge findet. Zu dieser im Wesen des Blicks selbst liegenden Bedürftigkeit kommt der Mangel einer Akkordanz des optischen Stoffs zur Haltung, das heißt die Sinnlosigkeit rein visueller Daten, wenn sie als bloße Erscheinungen betrachtet werden. Die Notwendigkeit ist also gegeben, Inhalte des Sehfeldes, um in ihnen selbst einen Sinn ablesbar zu gestalten, dinglich zu ordnen und dadurch sie an bekannte Bedeutungen zu knüpfen. Ein Bildwerk muß klar mitteilen, was es darstellt, damit es eine über den Stoff hinausgehende Wirkung erreicht. Begnügt es sich dagegen mit bloß zuständlichem Wohlbehagen als Ornament, als Dekoration, als Stimmungserreger, so braucht es keine gegenständliche Bindung.

Irgendwelche Verallgemeinerungen für die Aesthetik des Gesichtssinns überhaupt dürfen jedoch daraus nicht gefolgert werden. Das ganze große Gebiet der Architektur und des vornehmlich optischen Raumbewußtseins ist durch dieses Gesetz der Akkordanz des Blickstrahls zur Handlung nur einseitig tangiert. Es kommt nämlich für die ästhetische Wirkung darauf an, ob das Blickgebiet sich zu einem Bildfeld zusammen-

Digitized by Google

schließt, das im Raume verschiebbar ist, wie das Gemälde und die Skulptur, oder ob es mit dem Raume zusammenfällt, wie in der Architektur. Schon der Außenbau verliert, je näher wir an ihn herangehen, je mehr er in der Umgebung wirkt, seine Einordnung ins Bildfeld und wird zum Faktor des mich im Ganzen beeinflussenden Raumes. Diesen Einfluß erreicht das Bauwerk im Innenraum restlos. Insofern nun eine unmittelbare Wirkung auf die Haltung des Organismus stattfindet, hat die Architektur absolute Möglichkeiten, der Musik vergleichbar, da sie mit Räumen und ihren Elementen ein freies Spiel beginnen kann. Als Bauwerk stets an gewisse Zwecke und technische Regeln gebunden, ist die Anschauung seiner Architektur von vornherein in den Rahmen einer bestimmten Bedeutung eingespannt. Hier liegen die Grenzen ihrer Absolutheit und ihrer Vergleichbarkeit mit der Musik. Ihr Freiheitsgrad ist geringer. Aber innerhalb dieser Grenzen kann man wohl das berühmte Wort von der erstarrten Musik und der flüssigen Architektur gelten lassen.

Architektur gibt auf Grund rational verständlicher Zweckvorstellungen das Objekt mit seiner Bedeutung, ein Haus, eine Treppe, einen Garten. Dem Gesetz, daß ein visueller Inhalt stets von einer Bedeutung getragen sein, daß man wissen muß, „was er darstellt", ist damit von vornherein Genüge geschehen. Auf diesem Fundament kann das freie Spiel der Formen und Farben einsetzen, jedoch nur dadurch zu eigenem Sinn gedeihen, daß die Raumelemente bzw. der Raum selbst die Haltung des Menschen unmittelbar beeinflussen und bestimmte Veränderungen seiner Haltung motiviert erscheinen lassen. Die klare Ausgewogenheit einer romanischen Kirche, die uns zu vollkommener Ruhe, zu gleichmäßiger Anlehnung an die Wandflächen bringt, die emporreißende, schmal-spitzige Exaltation des gotischen Raumes, sein strebender, löcheriger und skelettierter Leib, die wirbelnde, schwingende, knetende Dynamik des Barock, sie alle mögen nur das eine Apriori alles Architekturverständnisses in Erinnerung bringen.

Einschmiegung, Mitgehen, Abtasten, Ausgefülltsein, die tausend Arten, in Haltungen zu leben und durch Haltungen dem schweigenden Bild der Räume und Flächen eine unmittelbare

Digitized by Google

Beziehung zu mir zu geben, sind die Wege, Architektur zu verstehen. Stets müssen wir solche Abbildung auf den eigenen Leib und sein ideales Ausdruckssystem empfinden, um den Sinn eines Gebäudes auszukosten. Das rein Ornamentale, die Lichtwirkung, die Stoffqualitäten werden so in den Zug eines sinnvollen Gefüges eingeformt, wenn auch nicht bewußt, sondern in mehr oder weniger schnell sich einstellender Reaktion auf die künstlich gestaltete Raumwelt.

4

Der Kreis der zuständlichen Modalitäten

Allerdings verlieren sich hier die Grenzen sinnvoller Wirkung; die reine Stimmung und das nur zuständliche Bewegtsein beginnt. Wir können nicht mehr verstehen, die Erschütterung füllt uns aus. Heiterkeit und Trauer, unbändiger Bewegungsdrang und friedlicher Ausgleich nehmen von uns Besitz wie die Natur. Unser Zustand ist wohl geformt, doch ohne unser Zutun und ohne Distanz. Die Sphäre des Geistes ist zu Ende, unser Bewußtsein ist allein von der Seele hingenommen und bestimmt.

So wäre denn unsere Aufgabe, die Eigenart der einzelnen Sinne nach kulturphilosophischer Methode zu erkennen, das heißt, an Hand der Hinweise, die uns dafür die Kultur selbst gibt, in dem Augenblick zum Abschluß gebracht, in welchem diese Hinweise erschöpft sind. Eine Aesthesiologie des Geistes darf nicht ausschließlich wie Physiologie, Biologie und Psychologie an der physischen Sinnesorganisation orientiert sein, sondern ihrem Ziel gemäß, die Arten der Versinnlichung geistigen Wesensgehaltes zu verstehen, muß sie da haltmachen, wo es keine Versinnlichung des Geistes mehr gibt. Dabei hat sie in Kauf zu nehmen, daß eine ganze Anzahl besonderer sinnlicher Funktionen, Geschmack und Geruch, Getast und Schmerz, Temperatursinn, Gleichgewichtssinn und Wollust ihr unzugänglich bleibt. Sie muß auf ihre Deutung verzichten, da eine spezifische Sinngebung sich mit ihnen nicht verbindet. Denn wo kein Sinn erscheint, ist die Aesthesiologie des Geistes zu Ende.

Digitized by Google

Trotzdem bleibt ihr Unternehmen unvollständig, wenn sie nicht die Gründe wenigstens für das Fehlen einer Sinngebung in diesen Sinnen ermittelt und mit der Erkenntnis so charakteristischen Mangels dem Ganzen die notwendige Abrundung verschafft. Ist doch die Aesthesiologie des Geistes, die sich der Kulturphilosophie als Methode bedient, selbst nur wieder ein Mittel der Naturphilosophie zu dem Zweck, die sinnliche Organisation des menschlichen Leibes, so weit es geht, in ihrer Mannigfaltigkeit aus Gründen zu begreifen und dem Stoff der erscheinenden Natur dadurch sein Geheimnis zu entreißen.

Die genannten Sinne schließen sich, ungeachtet ihrer besonderen Modalitäten, zu einem gemeinsamen Sinneskreis zusammen, dem S i n n e s k r e i s d e s Z u s t a n d s. Sie treten in dieser Funktion selbständig dem optischen und akustischen K r e i s zur Seite. Wir werden später sehen, daß diese Dreiteilung der Sinnlichkeit in dieser und keiner anderen Art notwendig aus dem Verhältnis von Körper und Geist folgt und seinen Möglichkeiten entspricht. Erörtern wir zunächst die Eigenschaft der Zuständlichkeit.

Wir finden sofort die Alternative, daß die Sinne uns den eigenen oder einen fremden Zustand zum Bewußtsein bringen. In Wirklichkeit sind beide Funktionen oft miteinander verknüpft. Ein Geruch macht uns auf die Gegenwart einer Rose aufmerksam, wir forschen nach, stechen uns und empfinden Schmerz. Der Geruchssinn gibt uns einen Zustand der Blume, die objektive Eigenschaft eines Dinges ebenso wie Geschmack, Tastsinn und Temperatursinn. Wir sagen, das Ding i s t warm, rauh, süß. Aber Schmerz, Wollust, Organempfindungen und Gleichgewicht sind eigene Zustände unseres psychophysischen Seins, die wohl von fremden Gegenständen und ihren Zuständen erregt werden, doch nicht objektiv mit ihnen verbunden sind.

Ob ich mir nun selber in meinem Zustand zum Bewußtsein komme oder ob es der Zustand fremden Seins ist, wesentlich bleibt die bloße Zuständlichkeit des in den entsprechenden Sinnen erfaßten qualitativen Seins. Es hat stets ein optimales Gebiet seiner Wirkung, soweit Intensität in Frage kommt, es wirkt wohltuend oder abstoßend und erweckt bestimmte psychische Tendenzen, Stimmungen und Gefühlslagen. Solchen ein-

Digitized by Google

fachen Zuständen, die den Stoff mitteilen, ohne ihn im Lichte der Verständlichkeit erscheinen zu lassen, begegnen wir auch, wie schon hervorgehoben, beim Gesicht und Gehör. Sie bilden hier die niederste Schicht der Empfindung, Farbdaten, den Ton c, den Quartsextakkord in A-dur usw. Was den anderen Sinnen trotzdem die Zugehörigkeit zu einem besonderen Kreis neben Gesicht und Gehör verschafft, ist die Tatsache, daß in ihrem Material keine eigene Sinngebung stattfindet, während wir eben bei Gesicht und Gehör solche spezifischen Vergeistigungsmöglichkeiten antreffen.

Es ist nicht ganz einfach, die positiven Gründe für diesen Mangel zu ermitteln. Wenn Laßwitz in seiner Utopie „Auf zwei Planeten" uns mit einer Erfindung der Marsbewohner, den Tastklavieren, bekannt macht, wenn Morgenstern von Geruchsorgeln träumt, so sind das zwar nicht gleich Vorschläge, derartige Instrumente zu ersinnen, aber doch Beispiele der Phantasie, die von einer Sonderstellung der Sinne nichts wissen will. Man sieht nicht ein, daß nur Auge und Ohr die vorzüglichen Versinnlichungsweisen des Geistes sein sollen. Warum keine Symphonie für den Tastsinn, für Geruch und Geschmack?[1]

Nur eine allgemeine Antwort haben wir: die Sinne des zuständlichen Funktionskreises entbehren der Akkordanz zur Haltung und damit zu irgendeiner der Ordnungsfunktionen, nach denen Sinngebung allein möglich ist. Darum sind sie niedere Sinne trotz Brillat Savarin und aller Kultiviertheit des Gaumens und der Zunge. Die köstlichsten Tafelfreuden, die erlesensten Vergnügungen der Liebe lassen den Menschen genießen, ohne ihn über zuständliche Erregungen hinauszuheben; es sei denn durch die dem Geiste förderliche Sättigung des Leibes, durch den Genuß, der bereichert, da er frei macht. Mit dieser näheren Bestimmung, daß die zuständlichen Sinnesqualitäten aus Mangel der Akkordanz zu irgendeiner Stufe der Haltung ohne Beziehung zum Geiste bleiben, ist jedoch eine Einsicht in die Gründe dieses Mangels nicht gewonnen. Zum Sinn dieser Sinnfreiheit dringen wir nur auf andere Weise vor.

[1] Vgl. den lehrreichen Aufsatz H. Hennings, des bekannten Geruchspsychologen, Geruchsspiele in Japan, Zeitschr. f. angew. Psych. XIV (1919), 5/6.

Digitized by Google

Es muß, wenn wir uns an die systematische Ordnung der ästhesiologischen Funktionen des Geistes erinnern, auffallen, daß ausgerechnet die Zeichengebung, jene mittlere Stufe in der Reihe der Haltungen, keinem Sinneskreis eindeutig nach dem Gesetz der Akkordanz zuzuordnen ist. Ausdruckshaltung steht mit dem Gehör, Handlung mit dem Gesicht im Verhältnis der Akkordanz, jede freilich in ihrer besonderen Weise. Nur die Stufe der Zeichengebung ist von einer solchen Beziehung frei.

Aber nur scheinbar. Man muß allerdings das Schema der Haltung beiseite lassen und zurückgreifen auf die in ihm nicht selbst zum Ausdruck kommenden Reihen, denen es nach dem Gesetz der gemeinsamen Ordnungsfunktionen Stufe für Stufe konkordant ist. Dem Sinngehalt der syntagmatischen Bedeutung entspricht hier der Anschauungsgehalt der seelischen Wirklichkeit, deren wir in der Eigen- oder Fremdbeachtung innewerden. Da die Reihe der Anschauung der Reihe der Auffassung, diese aber wieder, den Ordnungsfunktionen gemäß, der Reihe der Haltung konkordant ist, haben wir das Recht, wenn eine bestimmte Zuordnung zwischen Zustandssinnen und Zeichengebung unmöglich vorgenommen werden kann, eben nach diesem Gesetz der Konkordanz auf den entsprechenden Anschauungsgehalt zurückzugreifen. Oder ohne diese Terminologie ausgedrückt: das seelische Leben muß, wenn die bisher bewährte Systematik uns nicht im Stiche lassen soll, eine besondere Beziehung zu den Zustandssinnen besitzen.

Des Rätsels Lösung ist nicht mehr schwer. Freilich reicht das seelische Leben und Erleben nach Umfang und Inhalt weit über den engen Kreis der Zustandssinne, selbst über die zuständlichen Funktionen und Schichten der anderen Sinneskreise hinaus. Mit der sensualistischen Psychologie, die eine atomistische Empfindungsmechanik anstrebt und in den Sinnesempfindungen (mithin in der zuständlichen Basis jeder einzelnen Sinnesfunktion) die Elemente des seelischen Seins und Geschehens sieht, ist es endgültig vorbei. Gestaltete Einheiten ohne jeden Hinweis auf Sinnesdaten, Tendenzen und Verbindungen ohne Empfindungsstofflichkeit beherrschen das bewußte Seelenleben. Getragen und getrieben wird es von der unbewußten seelischen Realität. Im Rahmen der ganzen Seele bilden Empfindungen,

Digitized by Google

Empfindungsvorstellungen und ihre Derivate, bildet die Sinnlichkeit selbst als Zusammenhang nur Inseln. Wir erleben unendlich viel mehr und in anderer Art als sinnliche Gegenstände oder Zustände. Aber, und das ist das Entscheidende, was auch immer wir erleben, wie auch die Weise des Erlebens sein mag, zur Gegebenheit des Psychischen gehört notwendig eine bestimmte sinnliche Erregtheit meines Leibes. Psychisches kommt nur in und mit Daten des eigenen physischen Zustands zum Erlebnis.

Die Gründe für diesen Zusammenhang liegen in der Erregtheit der Person. Unwillkürliche und willkürliche Bewegungen, teils mit, teils ohne Ausdruckssinn, die mit dem Affekt, dem Willen, Gefühl, Gedanken nach physiologischer Zweckmäßigkeit verbundenen Organempfindungen und dergleichen mehr bedingen das Durchtränktsein des Erlebens mit Empfindungen des eigenen Leibes. Gerade dadurch kommt es zu der sogenannten Kerkertheorie des Leibes, nach der die Seele in ihm gefangen gehalten wird. Weil uns nämlich der eigene Leib in allen seinen Schichten ununterbrochen funktionell zugeordnet zu seelischen Erlebnissen gegeben ist, dieser Leib aber in der optischen Anschauung als bloße Einheit von Oberflächen erscheint, welche die voll empfundene Innenräumlichkeit umschließen, kommt es zu der unvermeidlichen Täuschung, als steckten die seelischen Vorgänge in ihm. In Wirklichkeit ist der Leib nur, mit dem Ausdruck von Haas, psychisiert und die Anschauungsform Außen-Innen auf das Verhältnis von Leib und Seele nicht anwendbar.

So wenig also das psychische Sein selbst mit Zustandsempfindungen objektiv zusammenhängen muß und nur da zusammenhängt, wo diese Zustände eine psychische Bedeutung haben, sei es selbst als Erlebnisse, Motive, aktuelle Empfindungen, sei es als intentionale Inhalte von Erinnerungen, Wünschen, Befürchtungen, mit einem Wort als Vorstellungen, so ist doch die Erscheinung des psychischen Seins im Bewußtsein stets in Zustände des eigenen Leibes eingebettet. Erst der Psychologe löst den rein psychischen Gehalt des Staunens von der Empfindung der hochgezogenen Augenbrauen, des Ingrimms von den Spannungsempfindungen der Kopfmuskulatur, der anschwellen-

Digitized by Google

den Adern ab. James und Lange haben auf diese beständige Einbettung des seelischen Seins in den Zustand des Leibes hingewiesen und ihre Theorie des Psychischen dementsprechend ausgestaltet. Falsch wäre es, ihre Einsicht als völlige Zersetzung der seelischen Wirklichkeit in Zustandsempfindungen und Bedeutungscharakter zu deuten, Trauer und Freude, Begierde und Ekel, Liebe und Haß, Erinnerung und Wille, Besinnung und Angst, jeden irgendwie typisch faßbaren seelischen Gehalt in Empfindungen des Leibes und eine entsprechende geistige Komponente, eine Sinngebung aufzulösen. Solcher Analyse entgleitet gerade das spezifisch Seelische am Erlebnis und es bleiben nur die freilich beständig mitwirkenden Komponenten übrig.

Alles Psychische ist in charakteristischen Leibeszuständen erlebnismäßig gegeben und zwar in der anschaulichen Weise der Einbettung.[1] Der seelische Gehalt fällt also nicht derart mit den Zustandsempfindungen zusammen, daß er in sie auflösbar wäre und nur ein geistiger Charakter restierte, sondern er trifft mit ihnen zusammen, er koinzidiert mit ihnen im Bewußtsein. Seelische Wirklichkeit und Zustandssinne stehen im Verhältnis der Koinzidenz. Diejenigen Sinne des zuständlichen Kreises, die wie Temperatursinn, Tastsinn (teilweise), Geruch und Geschmack fremde Zustände uns vermitteln, geben uns das Bewußtsein davon doch stets an den Sinnesflächen des eigenen Leibes. Wärme, Kälte, Rauhigkeit, irgendein Duft erscheinen für das Bewußtsein an den entsprechenden Reizflächen auf dem Erregungsgebiet des eigenen physischen Zustands. In dieser Distanzlosigkeit liegt der positive Ausdruck dafür, daß die Sinne des Zustands als solche dem Geiste kein Material sein können. Ihr Sinn erschöpft sich mithin in der bloßen Vergegenwärtigung des eigenen Körpers, die nötig ist,

[1] Von der natürlichen ist demnach eine sekundär-psychologische Gegebenheitsweise des Psychischen zu unterscheiden. Sie erhält Reinheit der Psychizität um den Preis ihrer funktionellen Abhängigkeit von der Art und Richtung der jeweiligen Fragestellung. Zuletzt behandelten dieses Problem K. Koffka, Zur Theorie der Erlebnis-Wahrnehmung, Annalen der Philosophie III und mein Aufsatz Ueber den Realismus in der Psychologie, Die Westmark II (1922).

Digitized by Google

wenn Körper und Geist in der Einheit der Person, sei es in der Art des Ausdrucks, sei es in der der Handlung zusammenwirken sollen.

Die Möglichkeit dieser Vergegenwärtigung bietet die seelische Wirklichkeit, die gewissermaßen als vermittelnde Zwischenschicht den Körper ins Bewußtsein hebt, ihn zum Ansatz und Objekt der Sinngebung macht und dadurch wieder eine praktische Einwirkung des Geistes auf den Körper begründet. Eine dimorphistische Metaphysik, die nur Körper und Geist als letzte Seinsklassen gelten läßt, wird die seelische Wirklichkeit gerade auf Grund dieser ihrer Vermittlungsfunktion als Produkt der Verschmelzung beider in der Einheit der Person auffassen. Besondere Sinne, die den Zustand des Leibes geben, sind aber auch nach dem Trimorphismus, der die metaphysische Realität der Seele lehrt, notwendig. Auf die letzte Bedeutung des Selbsterlebens für die Einheit der Person, die mit ihrem Leib in die Mannigfaltigkeit der Dingwelt gezogen ist, muß man zurückgreifen, um die Notwendigkeit eines Zustandssinneskreises zu verstehen und zu erkennen, daß er in bloßer Leibvergegenwärtigung seinen Sinn erfüllt.

Wo wir in besonderem Sinnesmaterial eigene Sinngebung finden, wie bei Auge und Ohr, steht das Material zu ihrer jeweiligen Form im Verhältnis der Akkordanz. Wo aber eine eigene Sinngebung fehlt und zwar im Sinne der Einheit der Person fehlt, da liegt das Material gewissermaßen für sich da und dient als bloßes Substrat in einfacher Gegebenheit. Es spielt als beständige Komponente der einheitlichen lebendigen Person mit, tritt ihr aber nicht als Stoff selbständiger Sinngebilde gegenüber. Sinngebilde, Werke von ästhetischem oder theoretischem Wert in dem Material der Zustandssinne sind wesensunmöglich, denn ihre Erregungen bleiben an die jeweiligen Bezirke der einwirkenden Reize auf der Leibesfläche oder im Leibesinnern gebunden, ohne eine bestimmte Haltung des Leibes motivieren zu können noch Träger von Gegenständen zu sein. Was von den zuständlichen Wirkungen des Gesichts und Gehörs gilt, bewahrheitet sich für den Kreis der Zustandssinne: die eigentümlich verschiedenen seelischen Anmutungen, welche mit ihren Eindrücken verbunden sind, begründen keinen geistigen Gehalt.

Digitized by Google

Die Zärtlichkeit des Samts, die Schmiegsamkeit des Leders, der erdig verhalten süße Geruch des Veilchens, die abstoßende Gemeinheit des Schwefelwasserstoffs, dann die typischen Anmutungen des Kitzels, Stoßes, Streichens usw., der Geruchs- und Geschmacksarten, der kinästhetischen Empfindungen, die eindeutige seelische Qualität der Wollust- und Schmerzempfindungen werden die Richtigkeit dieses Satzes zum Bewußtsein bringen.

Digitized by Google

FÜNFTER TEIL

DIE EINHEIT DER SINNE IN IHRER MANNIGFALTIGKEIT

1

Das harmonische System der Sinnesmodalitäten

Die Untersuchung hat eine charakteristische Selbständigkeit der Sinne ergeben. Was der Augenschein zeigt, besitzt tieferes Recht. Trotz Einheit der Anschauung in den verschiedenen sinnlichen Modalitäten, der diese Verschiedenheiten irrelevant sind, gibt es Gründe für die Differenzierung der Sinnlichkeit. Auf unsere anfängliche Frage, warum der Mensch mit solchen und keinen anderen Sinnen ausgestattet ist, so und nicht anders die Welt erfahren, so und nicht anders seine Erkenntnis erwerben muß, haben wir doch eine Antwort gefunden. Freilich nicht durch die Naturwissenschaft und nicht nach den bisherigen philosophischen Methoden. Ein Verständnis der Sinne in ihrer Besonderung kann nur möglich sein, wenn an die Stelle einer zu abstrakt, zu intellektualistisch, zu uniform gefaßten Lehre vom Geist eine differenziertere und zugleich umfassendere tritt. Die einseitige wissenschaftstheoretische Inangriffnahme des Erkenntnisproblems bedingt stets eine starre formalistische Lösung. Mit der Ueberbetonung der begrifflichen Komponente wird die anschaulich-materiale ihrer Eigenart beraubt, sind ihre Besonderheiten unterdrückt. Von den Sinnen bleibt dann nur die Sinnlichkeit als erkenntnistheoretisch wichtig zurück.

Auf die Mannigfaltigkeit geistiger Sinnfunktionen muß man die Sinne beziehen, wenn die Mannigfaltigkeit ihrer Modalitäten sinnvoll werden soll. Jeden Typus des Verstehens gilt es zu beachten, nicht nur das begriffliche Erkennen. Denn die Beziehung des Geistes auf ein Objekt im Interesse der Wahrheit

Digitized by Google

ist ein Spezialfall der Beziehung des Geistes auf Inhalte im Interesse des Sinnverständnisses überhaupt. So kann es nicht zweifelhaft sein, ein wie ungenügendes Fundament die formale Einheit der Sinnlichkeit darstellt, in welcher die Unterschiede der Sinne verschwinden und die Fülle des Verstehens leer ausgeht. Ein Unvermögen zur Spezifizierung der Sinne bedingt ein entsprechendes Unvermögen in der Beantwortung des Erkenntnisproblems.

Zu dieser Spezifizierung ist der nächste Schritt die Anerkennung der Einheit der Anschauung, eine positiv gefaßte und für das Erleben faßbare Größe, aber noch negativ gegen die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Modalitäten. Es ist der zweite mögliche Begriff einer Einheit der Sinne als ihrer gegenseitigen Vertretbarkeit mit Rücksicht auf die eine Anschauungsform oder den einen Anschauungsgehalt. Intuitionistische Philosophie und Kritizismus haben, jede in ihrer Weise und zueinander im Gegensatz, diesen Begriff der Einheit der Sinne ausgearbeitet und das Erkenntnisproblem in engste Verbindung mit dem Leben der Anschauung gebracht.

Erreicht wird die Spezifizierung der Sinne erst in dem höchsten Begriff der Einheit, der möglich ist, der Einheit in der Mannigfaltigkeit, jener echten Synthesis des Verschiedenen, welche die Verschiedenheit aufrecht erhält und wahrhaft begründet, der organischen Kooperation der einzelnen sinnlichen Modalitäten im Sinne eines Ganzen. Diese Einheit der Sinne nachzuweisen, bedurfte es einer neuen Theorie des Geistes als der Einheit der verschiedenen Sinngebungen, die überhaupt möglich sind, um mit dem alsdann systematisch aufgebauten Gerüst jedem Sinne seinen Ort zuzuweisen. Drei Arten Sinngebung, die thematische, syntagmatische, schematische, ließen sich im Regreß aus den drei autonomen Wertbereichen der Kunst, der Sprache und der Wissenschaft nachweisen. Jeder Typus von Sinngebung ist selbständig in der Einheit des Geistes, in dem Zusammenwirken und der Verflechtung mit den anderen. Jedem ist ursprünglich konkordant, das heißt entsprechend und gemäß, eine besonders charakterisierte Art der Anschauung, der thematischen Sinngebung Empfindungsschau und Wesensschau, der syntagmatischen die im innewerdenden

Digitized by Google

Beachten sich erschließende psychische Qualität, der schematischen die darstellbare Erscheinungsanschauung. Ermittelt sind diese Konkordanzen von Sinngebung und Anschauung nicht psychologisch, sondern geltungstheoretisch nach dem Prinzip der reinen Verbindung beider Richtungen des Bewußtseins, der präsentativen und der repräsentativen, zu einem Geltungsgebiet von eigener Wertgesetzlichkeit. Rein heißt die Verbindung, weil die sie eingehenden Bewußtseinskomponenten rein sind und ohne Vermischung mit, beziehungsweise Fundierung in anderen ihre Funktion ausüben. Uebrigens ist logisch an diesem Aufweisverfahren nichts zu tadeln, denn die Autonomie der Werte Kunst, Sprache und Wissenschaft ist dabei vorausgesetzt und unter ihrer Perspektive die Analyse des Bewußtseins bis zu den Elementarreihen vorgetrieben. Daraus ergibt sich die Stufenordnung und die Reihenkonkordanz.

Vielleicht ist es zweckmäßig, hier noch einmal nachdrücklich vor einem Mißverständnis der angewandten Systematik zu warnen. Dieses Mißverständnis kann mit psychologischen und phänomenologischen Argumenten arbeiten, entweder auf die nie ganz lösbare Verflechtung der verschiedenen Anschauungsweisen unter sich und mit den Auffassungsweisen im Leben hinzeigen oder die Fundierungsordnung, das heißt die wesensnotwendige Stützung der einen Stufe durch die anderen in jeder Reihe und von Reihe zu Reihe hervorheben. Aber diese Argumente treffen uns nicht. Wenn wir antreffendes, innewerdendes und füllendes Anschauen, Begreifen, Bedeuten und Deuten als Elemente aussondern und sie in das seltsame Verhältnis der Konkordanz zueinander setzen, so sind wir uns bewußt, keine Anatomie des natürlichen Bewußtseins damit zu entwerfen und uns seinen Realgesetzen wie seinen Wesensgesetzen gegenüber neutral zu verhalten. Keine darstellbare Erscheinung ist wirklich ohne Einbeziehung empfindungsstofflicher Elemente. Kein Innewerden von Seelischem gibt es ohne Chancen der Verbindung mit den Weisen der Sinngebung. Man greift die Tafel der Konkordanz nicht an, wenn man sich an das Beispiel der darstellenden Kunst hält, in deren Zentrum die Erscheinungsanschauung liegt, gebunden an seelisches Innewerden, thematisches Verstehen; wenn man mit der Universalität der Sprache

Digitized by Google

operiert, die jeden Gehalt eigentlich oder uneigentlich, bezeichnend oder zwischen den Zeilen schweigend beredt macht, Bilder, Empfindungen und Wesenheiten nicht weniger unmittelbar betrifft wie die psychische Welt.

Die Tafel der Konkordanz gewinnt ihr Recht unter dem ganz besonderen Gesichtspunkt der Aesthesiologie des Geistes. Sie ist ohne dieses Auswahlprinzip nicht verständlich und hat für die Psychologie oder Phänomenologie keinerlei Verbindlichkeit. Die Aesthesiologie des Geistes ist die Wissenschaft von den Arten der Versinnlichung der geistigen Gehalte und ihren Gründen. Sie zeigt, daß zu bestimmten Sinngebungen bestimmte sinnliche Materialien nötig und warum keine anderen möglich sind. Infolgedessen ist sie der gegebene Weg zur Deutung der Mannigfaltigkeit der sinnlichen Modalitäten. Mit gleicher Notwendigkeit aber folgt aus dieser ihrer Zielbestimmung, daß sie nur diejenigen Wertgebiete auswählen darf, denen reine Verbindungen von Sinngebung und Anschauung entsprechen. Nicht die ganze Fülle der Kultur, nicht alle wertvollen Ausgestaltungen des Menschen kommen zur Untersuchung, sondern nur die Möglichkeiten seines Verstehens und die ihnen spezifischen Materien, in denen und mit denen es notwendig verbunden ist. Für die Wertreiche des praktischen Lebens, der Hingabe an menschliches Gut, des göttlichen Dienstes genügt der Philosophie nicht die Betrachtung des Geistes allein. Der Geist als die Einheit der Sinngebung und des Sinnverständnisses erschöpft nicht die Gesetze des Herzens und der Leidenschaft. Bloß die Geltungssphären der reinen Auffassung bilden das Untersuchungsgebiet der Aesthesiologie des Geistes mit jener charakteristischen Einschränkung, daß unter den Künsten und Wissenschaften diejenigen ästhesiologisch ausschlaggebend sind, deren Sinn an die Materie oder Funktion nur e i n e s Sinnes gebunden bleibt. Wir kennen zwei derartige reine Fälle: absolute Musik und Geometrie, speziell die euklidische. Die Aesthesiologie hat zu begründen, warum diese Unersetzlichkeit eines Sinneskreises für eine besondere Art der Sinngebung, und das heißt eben: die Konkordanz zweier Stufen in den Reihen des präsentativen und des repräsentativen Bewußtseins, gilt.

Ob diese philosophische Disziplin ganz den Begriff der Phi-

Digitized by Google

losophie der Kontemplation deckt und wie ihre Stellung im System der Philosophie ist, braucht hier nicht erörtert zu werden. Sie ist zwar fundamental für Erkenntnistheorie und Aesthetik, fällt aber mit ihnen selbst in keinem Teil zusammen. Auch liegen die Ideen der Kontemplation und der Praxis, bedenkt man besonders das religiöse Leben, nicht so eindeutig fest, wie ihre Popularität vermuten läßt. Wenn aber das Wort Geist überhaupt eine Berechtigung haben soll, so muß es, da es umfassender ist als Verstand und Vernunft im theoretisch-diskursiven Sinne, die Einheit aller Auffassungsweisen bedeuten, in denen wir verstehen, nach denen wir etwas zum Ausdruck bringen können. Und bezeichnen wir, was sicher nicht unangreifbar ist, aber der heutigen Uebung besonders in der deutschen Wissenschaft entspricht, den Werk gewordenen Geist mit dem Namen der Kultur, dann dürfen wir sagen, ist Philosophie der Kultur, wenn auch nicht der ganzen, der Zugang zur Theorie des Geistes und das Hilfsmittel seiner Aesthesiologie.

Kant stellte die Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? nicht aus logischem Interesse, sondern weil er mit dieser Formulierung die philosophische Spannweite der mathemathischen Naturwissenschaft festlegte. Wie kann trotz Bindung an die sinnengetragene Erfahrung echte Notwendigkeit und allgemeine Gültigkeit erreicht werden? Die Lösung brachte eine neue Auffassung des Geistes und der Sinnlichkeit, eine Entwertung der Metaphysik, eine Begrenzung der theoretischen, Erweiterung der praktischen Kraft des Menschen. Heute erkennt man im Angesicht einer veränderten wissenschaftlichen Kultur die Einseitigkeit der kantischen Frage. Man sucht eine Verbreiterung der Angriffsflächen für die Erkenntnistheorie, welche mit der Erweiterung der Erkenntnisgebiete Schritt halten soll. Denn die Geisteswissenschaften zeigen neue Möglichkeiten der theoretischen Kraft des Menschen.

Durch die Veränderung der Wissenschaft wurde die Philosophie zu einer Revision der kritischen Erkenntnistheorie gedrängt. Sie hatte die Wahl, entweder in strenger Analogie zur kantischen Formulierung eine Methode der Kritik des geisteswissenschaftlichen Verstandes auszubilden oder unter Berücksichtigung der Unsicherheit des wissenschaftlichen Charakters der

Digitized by Google

historischen und kultursystematischen Disziplinen einen ganz neuen Weg zu finden. Für eine Nachbildung des Kritizismus im ersten Sinne entschieden sich Windelband — Rickert — Lask und die Marburger Schule. Für den zweiten Teil der Alternative optierten Dilthey — Spranger — Nohl, ferner Tröltsch, Croce und der von Scheler bestimmte Teil der phänomenologischen Schule, teils unter Wahrung der Form der kantischen Regreßmethode, teils in Fortbildung der Geistesmetaphysik des deutschen romantischen Idealismus, teils durch Rückgang auf die Elemente des Bewußtseins.

Eine Einhelligkeit in der Umbildung der Erkenntnistheorie war selbst bei den Denkern, welche die kantische Kritik der Naturwissenschaften im wesentlichen für zutreffend und ausbaufähig hielten, allein schon aus dem Grunde nicht zu erzielen, daß man kein strenges geisteswissenschaftliches Analogon zu dem Problem der synthetischen Urteile a priori finden konnte. In welcher Weise sollte man eine dem geisteswissenschaftlichen Erkennen spezifische Anschauung zeigen, eine ähnliche Paradoxie von sinnengebundener Erfahrung und geisteswissenschaftlicher Notwendigkeit zum Ausgangspunkt dieses erhofften Pendants der Kritik der reinen Vernunft machen, wo doch nicht einmal feststand, sondern erst bewiesen werden mußte, daß diese Disziplinen trotz ihrer logischen Abweichungen von der Naturwissenschaft echte Wissenschaften sind?

Dilthey brachte es zuerst zu deutlichem Bewußtsein, daß in Geschichte und Kulturwissenschaft Anschauen und Erkennen ganz anders kooperieren wie in Physik und Biologie, daß die Sinnengebundenheit dort eine wesentlich andere Rolle spielt, daß uns die Objekte im V e r s t e h e n an sich zur Erscheinung kommen und Raum und Zeit, Kategorien und Schematismusfunktion den geistigen Gegenstand nur äußerlich, nicht in seinem Wesen bestimmen. Die Anerkennung eines der Begriffe sich nur als Hilfsmittel bedienenden Verstehens bedeutet aber noch keineswegs die Rückkehr zu der rätselhaften Funktion des von Kant negierten schauenden Intellekts, und eine grundsätzliche Theorie des Deutens und Verstehens hatte an die Stelle der rein naturwissenschaftlich restringierten Theorie des Er-

Digitized by Google

kennens zu treten, wenn nicht die ganze kritische Haltung preisgegeben werden sollte. Sonst war die Situation die, daß neben der kritischen Erkenntnistheorie eine neue geisteswissenschaftliche Metaphysik der Werte entstand. Wenn sich im Verstehen eine Welt in ihrem An-sich erschließt, wenn der Kulturzusammenhang, die Geistesgeschichte, die Entfaltung der Persönlichkeit der Sphäre der Dinge an sich Inhalt gibt, muß die Verabsolutierung der geisteswissenschaftlichen Einsichten unausbleibliche Folge sein.

Wie aber davor sich schützen, wenn die oben erwähnten Methoden nicht annehmbar sind? Eine geisteswissenschaftliche Psychologie ist zwar unbedingt nötig, um die Interpretation der Kultur und Geschichte zu lenken und zu vertiefen. Eine Werttheorie ist Voraussetzung jeder Geschichtsbildung und Geistesauffassung. Doch reichen beide Disziplinen nicht aus, die Möglichkeit der Interpretation und des Wertverständnisses, das heißt das Bildungsrecht geisteswissenschaftlicher E r f a h r u n g sicherzustellen. Eine empirische Betrachtung wie die Psychologie kann das niemals und eine Werttheorie gibt wohl die Systematik des Geistes, die Auswahlprinzipien der Geschichte, aber sie kann nicht die Arten der Verwirklichung der Werte von sich aus zeigen, weil an der Materie, in der sich die Werte ausprägen und deren verschiedenen Seinsweisen sie sinngemäß folgen, ihre Kraft erlahmt. Deshalb erlahmt, weil eine ungenügende Theorie der Sinne die Modi der Materie nicht philosophisch durchdringt.

In Erkenntnis dieses Mangels haben Dilthey und Spranger eine universelle Theorie der Deutung oder Hermeneutik gefordert, die über den Bereich der Philologie hinaus die Zusammenhänge aufsuchen müßte, „die für unser Bewußtsein zwischen einzelnen physischen Symbolen und ihrem psychischen Korrelat bestehen" (S p r a n g e r , Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. S. 82. Berlin 1905). Besonders wichtige Beiträge zu einer allgemeinen Hermeneutik hat Nohl geliefert, und eine Sichtung musikwissenschaftlichen, ästhetischen, physiognomischen und ausdruckstheoretischen Materials, speziell auch der Rhythmusforschung, gäbe schon heute bemerkenswerte Ein-

Digitized by Google

blicke in dieses Problem.[1] Nur vermissen wir noch immer eine Grundlegung dieser Wissenschaft, welche dazu berufen ist, die Erkenntnistheorie als Teilgebiet in ihren Problemkreis aufzunehmen, umfassend genug, den theoretischen Wahrheitssinn im Zusammenhang mit den übrigen Arten der Sinngebung zu sehen.

Zu einer solchen universellen Hermeneutik des Geistes oder Theorie des Ausdrucks fehlten uns die Fundamente. Hier lag ein brennendes Problem der wissenschaftlichen Philosophie, die aus eigenen Gesetzen und durch die allgemeine Tendenz des Zeitgeistes an die Aufgabe der Grundlegung gewiesen wurde. Die Marschroute war uns mit der oben gegebenen Exposition des Problems vorgezeichnet. Psychologie kann die Grundlegung nicht leisten, denn sie ermittelt nur Tatsachen und Tatsachenzusammenhänge, keine Möglichkeitsgesetze. Eine geisteswissenschaftliche Psychologie im Sinne Diltheys, Sprangers, Nohls und Mischs haben wir erst durch Spranger bekommen, und sie enthält Kraft und Stoff zu einer allgemeinen Hermeneutik, aber als empirische Disziplin kann sie nicht die Prinzipien der Möglichkeit ihrer selbst, der geisteswissenschaftlichen Erfahrung, des Wertverständnisses und der Wertsymbolik formulieren. Wenn kritische und phänomenologische Werttheorie aber nicht imstande gewesen sind, die Begründung der allgemeinen Hermeneutik durchzuführen und zwar aus dem erwähnten Grunde einer Unzulänglichkeit gegenüber dem Problem der physischen Materie und ihrer Differenzierung, dann mußte an diesem Punkt die Arbeit einsetzen.

Man kann nicht hoffen, in den typischen Zusammenhängen zwischen physischen Symbolen und ihren psychischen Korrelaten sachliche Notwendigkeit zu entdecken, wenn nicht sinngesetzliche Abhängigkeiten zwischen einer besonderen Ausdrucksart und dem Stoff, in dem sie Gestalt gewinnt, bestehen. Voraussetzung ist natürlich, daß sich solche unvertretbaren Ab-

[1] Wesentlich sind hierfür die ausdruckstheoretischen Werke von L. Klages, R. Kassners „Zahl und Gesicht", „Das Problem der Physiognomik", „Die Moral der Musik", methodisch wertvoll Benedetto Croce, Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale, 1909 (auch in deutscher Uebersetzung).

Digitized by Google

hängigkeiten zwischen Ausdrucksart und sinnlicher Materie finden. Diese Extreme in der Welt der Gestaltung gilt es herauszuheben, denn sie sind die Zugänge zu einer Begründung der universellen Hermeneutik, sie lassen an wirklich elementaren Materialisierungen einer Wertart sofort zum Kern der Frage vordringen, zu dem Grunde der Abhängigkeit zwischen einer Sinnart und einer Stoffart. In zwei Fällen zeigt sich eine solche Unvertretbarkeit einer Materienart für die Sinngebung, bei der Musik und bei der Geometrie, insbesondere der euklidischen. Infolgedessen mußte die Frage lauten: auf welchen Sinngesetzen beruht die Ausschließlichkeit in der Bindung musikalischer Sinngebung an das akustische, der geometrischen Sinngebung an das optische Sinnesfeld? Wenigstens mußte die Frage im Ansatz so lauten, und von der Untersuchung hing es ab, ob sie positiv oder negativ zu beantworten war.

An dieser Frage tritt die Aehnlichkeit mit dem Anwendungsproblem der Kategorien auf Erscheinungen in der Kritik der reinen Vernunft hervor, das Kant durch den berühmten Schematismus der reinen Verstandesbegriffe löst. Begriffe beziehen sich danach nie unmittelbar auf Bilder, sondern auf Schemata, die Methoden darstellen, nach welchen Bilder allererst möglich werden. Bilder unterliegen der figürlichen Synthesis, Methoden oder Schemata der begrifflichen Synthesis. Gemeinsam ist ihnen die synthetische Funktion. Die Sicherung einer empirischen Wissenschaft war mit Hilfe des Schematismus dann zu erreichen, wenn die Formen, in denen alle möglichen Bilder zur Anschauung kommen, selbst nicht zufällige, sondern notwendige Elemente in der Erfahrung bildeten. Infolgedessen erscheinen bei Kant Raum und Zeit als apriorische Anschauungsformen.

Die Aehnlichkeit des Schematismusproblems mit unserer Frage liegt darin, daß wir eine wesensgesetzliche, das heißt apriorische Notwendigkeit gewisser Anschauungsweisen für gewisse Arten der Sinngebung behaupten oder, wie man es auch ausdrücken kann, apriorische Gründe für die Anwendung gewisser Kategorien des Ausdrucks auf die Materie suchen. Nur genügt uns nicht die undifferenzierte Erscheinung in Raum und Zeit, sondern es handelt sich um charakteristische Differenzen

Digitized by Google

im sinnlichen Material, um Unterschiede zwischen den Sinnesfeldern des Gesichts und Gehörs. Und das methodisch für den inneren Zusammenhang der philosophischen Disziplinen überraschende Moment liegt darin, daß es gerade die Geisteswissenschaften sind, deren Erkenntnistheorie zu einer Theorie der sinnlichen Materie hinführt und uns den Sinn für die physische Organisation des Menschen aufschließt, während unter dem einseitigen Gesichtspunkt der Naturwissenschaften Entfremdung der qualitativen Mannigfaltigkeit der gegebenen Welt herrscht. Wir müssen die Betrachtung der Naturgesetze einer umfassenderen Betrachtung menschlicher Verständnismöglichkeiten einordnen, um die elementaren Darstellungsweisen der Natur in ihrer Unmittelbarkeit zu begreifen.

Eine regressiv-analytische Logik der einzelnen Geisteswissenschaften, so wichtig sie ist, gibt jedoch nicht das richtige Verhältnis zu den Gebilden der Sinngebung, das die allgemeine Hermeneutik braucht. Die Analyse muß an den Gebilden selbst einsetzen und durch eine phänomenologisch geführte Strukturzergliederung der fraglichen materiellen Modi, des akustischen Stoffs und der optischen Funktion, die Gründe der ausschließlichen Anwendung musikalischer Sinngebung auf den Schall, der ausschließlichen Beziehung geometrischer Sinngebung zu Bildern klarmachen. Im Thematismus des Gehörs, im Schematismus des Gesichts zeigen sich die Gründe für die Ausschließlichkeit als Akkordanzen der Sinneskreise zu Typen der Sinngebung. Es akkordieren, stimmen zusammen Schall beziehungsweise Töne mit deutbaren Sinngehalten durch die Akkordanz des akustischen Stoffs zur Ausdruckshaltung, die Bilder mit begrifflichen Sinngehalten durch die unmittelbare Akkordanz der Sehfunktion zur Linie, durch die mittelbare zur Handlung. Die ausschließliche Anwendung oder Ausdrückbarkeit deutbarer Sinngehalte in Tönen vermittelt die Räumigkeit (Schwellfähigkeit und Lagewert) der akustischen Elemente, die dadurch wieder im Stimmkörper des Menschen ihre Vertretung (allerdings nicht Abbildung) finden können.[1] Die aus-

[1] Die spezielle Aesthesiologie des Gehörs gibt also dem Köhlerschen Begriff der „Vokalität" reiner Töne eine Stütze. Vgl. W. Köhler, Akustische

Digitized by Google

schließliche Beziehung begrifflicher Sinngehalte, die einen Existentialbeweis in der Anschauung, das heißt Darstellung fordern, zu Bildern vermittelt die Strahligkeit der Sehfunktion.

Neben die Sinneskreise des Gesichts und Gehörs tritt als dritter der Kreis der Zustandssinne. Er besitzt nicht im Material und nicht in der Funktion ästhesiologische Bedeutung. Gerade durch diesen charakteristischen Mangel zeigt er, daß er sie hat. Denn so wenig sich das Material des Riechens, Schmeckens, Tastens, des Temperatursinnes, der Organgefühle und des Lagegefühls, so wenig sich die Funktionen derartiger Sinnesempfindungen, in denen sich bloß der Zustand fremden oder eigenen Daseins kundgibt, zu Sinngebungen eignen, so wenig haben Lust- und Schmerzempfindung trotz ihres Affektwertes zum Geist eine besondere Beziehung. Vielmehr haben sie eine besondere Beziehung nur durch die ihnen eigene Sinnlosigkeit, gemessen an der ästhesiologischen Funktion des Gesichts und Gehörs. Diese begründen gegenständliche Sinngehalte, theoretische in der Geometrie, ästhetische in der Musik, jene begründen nichts, sondern haben an sich Sinn in dem Bewußtsein, das sie vermitteln.

Ihr Feld ist das körperliche Sein des eigenen Leibes und der fremden Dinge. Ihre Weise ist die Vergegenwärtigung des Seins im Erleben. Im Lichte der Lust und des Schmerzes erscheinen uns physische Objekte, in einer bestimmten Lage, als so und so warm, von der oder jener Beschaffenheit und Tönung, mit einem besonderen Anmutungswert, ohne daß wir imstande wären, diese objektiven oder subjektiven Zustandsarten nach Stoff oder Form des Erfassens zur Grundlage eines verständlichen Sachverhaltes, zum Ausdrucksgebiet irgendeines deutbaren Sinngehaltes zu machen. In der bloßen Vergegenwärtigung, im bloßen Affizieren des Bewußtseins, wie der alte Schulausdruck lautet, liegt ihr Sinn.

Fällt dieser Sinneskreis, in dem so verschiedene Einzelsinne vertreten sind, dadurch aus dem Rahmen einer Aesthesiologie des Geistes, so läßt er sich doch bei näherer Betrachtung,

---

Untersuchungen. Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 54, 58, 64, 72 und Psychol. Beiträge zur Phonetik. Archiv f. exp. u. klin. Phonetik I, 1913.

Digitized by Google

wenn auch auf eigene, auf die ihm gemäße Weise in ihm verankern. Man darf nur nicht uniformieren wollen. Liegt sein Sinn im Vergegenwärtigen des körperlichen Seins, so spielt er überall da eine entscheidende Rolle, wo die seelische Wirklichkeit ins Bewußtsein tritt. Einmal, indem die seelischen Gehalte auf körperliche Gehalte sich beziehen, — wenn auch nicht beziehen müssen. Dann aber notwendig deshalb, weil wir aller Gehalte des seelischen Seins und Lebens im Rahmen des Leibes, auf dem Hintergrund der Organgefühle, der Spannungsempfindungen, kurz des ganzen automatisch oder ausdrucksmäßig, schließlich willensmäßig ins Spiel gesetzten körperlichen Seins und Lebens des eigenen Leibes innewerden. Innewerden freilich als einer von diesem Hintergrund ablösbaren Mannigfaltigkeit eigenen Stils.

Für die Ordnung der Sinne in ihrer Mannigfaltigkeit ist mit diesem Nachweis ihrer Selbständigkeit die Hauptarbeit geleistet. Nun handelt es sich darum, das Einheitsprinzip zu nennen, das in dieser Mannigfaltigkeit sich bewährt. Dieses Einheitsprinzip ist das Verhältnis von Leib und Geist.

Pure Vergegenwärtigung der Körper im Erleben ist die Funktion der Zustandssinne. Eine zentrale Stellung nimmt in dieser Vergegenwärtigung der Leib des Individuums, der „eigene" Körper, ein. Denn er ist Reizfeld, Ausdrucksfeld, Reaktionsschema und Ansatzgebiet beziehungsweise Instrument der Impulse und des Willens, die konkrete Figur, in der die seelische Wirklichkeit ihre Vertretung im oben geschilderten Sinne besitzt. Da die seelische Realität unmittelbar den Artikulationsgesetzen der Sprache folgt, ihre Seins- und Werdeformen den metagrammatischen Kategorien des Bezeichnens unterstehen, insofern als die innewerdende Anschauung nicht darstellbar, sondern nur präzisierbar ist und wir das Seelische in den Weisen möglicher Ausdrückbarkeit durch Sprache, freilich nicht notwendig in den Grenzen irgendeiner besonderen Grammatik a l l e i n, bei uns und anderen wahrnehmen, ergeben sich zwei Möglichkeiten der Vergegenwärtigung körperlichen Seins. Einmal in der Wahrnehmung und Vorstellung, zweitens als „Hintergrund" der Seele und mit ihr gleichlaufendes „Substrat". Im ersten Fall befinden sich stets die anderen körperlichen Dinge und der eigene Kör-

Digitized by Google

per, soweit er wie ein anderer Körper empfunden wird (als visueller Inhalt, in den Zuständen der Depersonalisation, der Abgestorbenheit der Glieder, vor allem völliger oder partieller Anästhesie auf traumatischer oder auf funktioneller Grundlage, wie sie etwa das unangenehme Gefühl des eingeschlafenen Arms illustriert). Im zweiten Fall befindet sich nur der eigene Leib und die menschlichen Körper, wie wir sie als Leiber aufzufassen gelernt haben. Die Vergegenwärtigung rein körperlichen Seins unterliegt den Artikulationsgesetzen der innewerdenden Anschauung, denn als Vorstellungsmaterial, als Stoff der wahrnehmenden Anschauung wird das in seinem ursprünglichen Selbst erfaßte Sein der dinglichen Zustände Bestandteil des seelischen Lebens. Die Vergegenwärtigung leiblichen Seins aber steht überdies noch im Sinnzusammenhang mit dem seelischen Leben. Dadurch nimmt der Leib eine zentrale Stellung im Bewußtsein der physischen Zustände ein. In diesem Verhältnis der Vergegenwärtigung der Körper hat das Subjekt nur hinzunehmen, was gegeben ist. Die Funktion der Aufmerksamkeit ist allerdings ein psychischer Faktor, veränderlich, lenkbar, steigerungsfähig, kurz ein Teil der Realität und nicht wie der Geist eine Voraussetzung der Realität. Als diese Voraussetzung dient die E i n h e i t der Sinngebung im g a n z e n genommen.

Nach ihren Arten dagegen betrachtet, ergeben sich zwei weitere Möglichkeiten des Verhältnisses von Körper und Geist: er kann den Körpern, wie diese ihm, gegenwärtig sein, dann haben sie Ausdruck; oder er gebraucht sie nicht selbst mehr als Materialien zur unmittelbaren Ausprägung, sondern als Mittel zur Herstellung, Verfolgung, Materialisierung eines Sinnes: in zielmäßig gerichteten Bewegungen der Körper, in Handlungen.

Erscheint im Stoff, in der Bewegung eines Körpers ein verständlicher Zusammenhang, ohne daß man gerade in der Lage sein müßte, anzugeben, was diese Linie, diese Bewegung bedeutet, so ist der Körper ausdrucksvoll in einem vielleicht nicht beschreibbaren, nicht begreiflichen, wohl aber prägnant erlebbaren Sinn. Das Gesetz der Thematik gilt für alle Körper und garantiert die Möglichkeit der Künste. Ursprüngliche Gegenwart des Geistes ist nur an Leibern in ihrer Haltung ablesbar, wäh-

Digitized by Google

rend das künstliche Verfahren jeder Kunst darin besteht, Körper wie: Leinwand, Farbe, Stein zu Ausdrucksfeldern zu machen, mit ihnen einen Sinn zu verleiblichen. Die unmittelbare Ausdrucksfähigkeit des Leibes, welcher eine gleich unmittelbare und ursprüngliche Auffassungsgabe des Geistes für den Ausdruckssinn seiner Gestik, Mimik, Physiognomik notwendig entspricht, hat Geltung für jeden Inhalt, mag er seelischer Natur sein, woran wir zunächst denken, oder selbst auch geistigen, gedanklichen, sinnhaften Wesens.

Jene allgemeine Fähigkeit der Kundgabe und der Auffassung unbestimmt bestimmbarer Sinngehalte vorausgesetzt, müssen wir uns die Frage vorlegen, wie auf dem Hintergrund dieser allgemeinen Möglichkeit die Bestimmtheit im Verstehen garantiert werden kann. Wie ist es möglich, dem anderen anzusehen, daß er zornig, hinterhältig, charaktervoll ist? Wie ist es möglich, den bestimmten Ausdruckswillen eines Kunstwerks in der Symbolik seiner Formen treffend zu erleben?

Die seelischen Vorgänge bis zur Herstellung dieses verstehenden Kontaktes interessieren den Entwicklungspsychologen. Welche Weise die Menschen befolgen, um in ihren Gesichtszügen, den Formen ihrer Leiber, den Haltungen, Bewegungen Sympathisches und Antipathisches zu merken, den Habitus und Ablauf der Seele und selbst weit in geistige Gebiete ausgreifende Intentionen aufzufassen, interessiert die gesamte psychologische Disziplin. Denn es handelt sich um Fragen, welche die Beobachtung allein entscheidet.

In unserer Frage nach der theoretischen Garantie des verstehenden Kontakts ist aber auf etwas abgezielt, was nicht durch Beobachtung zu entscheiden ist. Sie betrifft die Möglichkeitsgrundlage der Verleiblichung einer Intention und der sinngemäßen Korrespondenz im Auffassen von seiten des anderen Menschen. Die Antwort lautet: jene gesuchte Garantie ist die mitvollziehbare Haltung, die wir zwar gegenständlich gebunden wahrnehmen, aber dank der Mitvollziehbarkeit aus dieser oft bildhaften, auf jeden Fall körpergegenständlichen Bindung freimachen und dadurch in Bewegungen umsetzen können. In Bewegungen umgesetzt, bestimmen sie den seelischen Habitus, Gefühlslage, Affektivität, Willensrichtung, Ge-

Digitized by Google

dankenbildung und erhalten dadurch ihren seelischen Untergrund, ihre spezielle Motiviertheit, ihren bestimmten Sinn.

Wir betonen: Mitvollzugsakte, Nachahmung, Einfühlung treten keineswegs notwendig als Zwischenglieder zur Herstellung und Aufrechterhaltung des verstehenden Kontaktes in das Bewußtsein der Kontaktglieder, und wir maßen uns auch nicht ein psychologisches Urteil darüber an, ob sie unter- beziehungsweise unbewußte Bereitschaften und Faktoren dieses Kontaktes sind. Nur in einem einzigen Fall wird diese Garantie eindeutig faßbar, freilich auch nicht als psychologischer Inhalt, als phänomenologisch aufweisbarer Wesenstatbestand des Erlebens: im verstehenden Hören der Musik. Hier geben einfache Veränderungen in der Linienführung der Tonfolgen, in ihrer akkordischen Verdickung und Verdünnung, in ihrer Verflechtung und Entwirrung deutbare Gehalte. Musikalisches Hören stellt, da jede Unterstützung eines Hinweises auf Gegenstände fehlt, jede Komplizierung durch Bilder vermeidbar ist, den reinsten Fall eines thematischen Verstehens dar. Indem wir d i e s e s Verstehen garantieren, erreichen wir zugleich die Einsicht in die Möglichkeit thematischen Verstehens überhaupt.

Der Beweis läßt sich aus der Akkordanz der Materie des Hörens zur Haltung führen. Töne sind für das Erleben eine schwebende, keine gebundene Mannigfaltigkeit. Auch hier wird der Psychologe ein akustisches Gegenstandsbewußtsein (Läuten der Glocke, Schuß des Gewehrs) vom akustischen Gegebenheitsbewußtsein (frei vorkommende Töne und Klänge, deren Erzeugung ich nicht kenne) unterscheiden müssen. Wirklichkeit und Versuchsbedingungen können diese Unterscheidung in jedem Sinnesgebiet veranlassen.

Die Strukturanalyse des sinnlichen Materials dagegen wird dem akustischen Stoff ohne Rücksicht auf variierbare Bedingungen das Merkmal primärer Ungegenständlichkeit geben. Denn hier betrachtet sie den Stoff der Sinne unter dem Aspekt seiner Fähigkeit, eine dingliche Mannigfaltigkeit für das Bewußtsein zu bilden. Kein Stoff ist absolut gegenstandsunfähig in dieser Bedeutung. Er kann stets als eine von Dingen ausgehende oder von ihnen bewirkte Eigenschaft erscheinen. Aber im Rahmen solcher prinzipiellen Zuordnungsfähigkeit zu Din-

Digitized by Google

gen hat die Strukturanalyse die akustische Modalität und alle Qualitäten des Zustandskreises mit Ausnahme der Tastqualität der optischen Modalität und der Tastqualität gegenüberzustellen. Diese sind primär, jene sekundär dingbildend. Von diesen sekundär gegenstandsbildenden Qualitäten ist der akustische Modus durch seine Akkordanz zur Haltung ausgezeichnet, weshalb Schall, Töne und Klänge, das einzig mögliche unmittelbare Ausdrucksmaterial bildet. Also ist der Modus des Hörens diejenige Verbindung von Geist und Leib, in welcher Ausdruck als Haltung realisiert werden kann. Oder abstrakter gesagt: im Modus des Gehörs ist jede Sinngebung dem Körperleib möglicherweise gegenwärtig.

Modus des Hörens und Prozeß des Hörens sind zweierlei. Jener bezeichnet die Art und Weise, das „Wie" des akustischen Bewußtseins, dieser den empirischen, physiologisch und psychologisch kontrollierbaren Vorgang, mit dessen Hilfe etwas gehört wird. Jener ist eine qualitativ typische Voraussetzung, dieser ein Bestandteil der Wirklichkeit. Modus des Gehörs ist das Apriori des Hörens, der Prozeß aber bildet mit der physisch gegebenen Organisation des Ohres und seiner nervösen Leitungswege, dem Hirnzentrum einen empirischen Rahmen, in dem Reize empfangen sein müssen, um zu Inhalten akustischen Empfindens zu werden. Im Prozeß des Hörens kann mir allerhand gegenwärtig sein, die Straßenbahn, Stimmen der Menschen, Musik, — eine unübersehbar wechselnde Mannigfaltigkeit der akustischen Erfahrung, deren qualitatives Apriori der akustische Modus ist. Dieser Modus selbst, ohne Rücksicht auf das, w a s je gehört werden kann, ob Musik oder irgendein Geräusch, garantiert unmittelbares Sinnverständnis in physischen Daten, das heißt, wenn physische Daten eben von seiner Modalität sind, und zwar durch seine Akkordanz zur Haltung des menschlichen Leibes. Er ist mithin diejenige Art des Verhältnisses von Geist (Einheit der Sinngebung) und Körperleib, in welcher der Geist dem Leibe sich kundgibt, eine ebenso sinnvoll notwendige Relation zwischen ihnen wie die Relation, in der der Leib dem Subjekt des Geistes schlechthin, das heißt zuständlich gegeben ist.

Als dritte sinnvoll notwendige Art des Verhältnisses von

Digitized by Google

Geist und Leib fanden wir den optischen Modus. Auch hier, wo gerade die Sehstrahlfunktion das wesentliche Element der ästhesiologischen Untersuchung bildet, muß man scharf den Modus vom Prozeß des Sehens, von den psychophysischen Vorgängen des Gesichtssinnes unterscheiden. Einerlei, wie immer ein optisches Bewußtsein aussieht, es steht unter einer apriorischen Gesetzmäßigkeit, der qualitativ-typischen Struktur der optischen Modalität überhaupt. Diese Struktur nimmt nicht an den inhaltlichen und funktionellen Abwandlungen des Sehens teil, sondern ist die Voraussetzung dafür, daß von einem visuellen Datum, von einem Sehbewußtsein gesprochen werden kann. Es mag Fälle geben, wo der Mensch nicht sicher ist, etwas zu sehen, ganz zu schweigen von den bekannten und vielfach erforschten Täuschungen des Gesichtssinnes, Verwechslungen in der Lokalisation im objektiven statt im subjektiven Augenraum, Irrtümern der Größenschätzung, des Gestalt- und Tiefensehens und dergleichen mehr. Aber er wird von einer Gesichtsempfindung, einem „Gesicht", einem Sehen nur sprechen, wenn ihm für sein Bewußtsein ein bestimmter modaler Wesenstatbestand vorzuliegen scheint. Daran allein hat sich die ästhesiologische Analyse zu halten.

Was ihr den Sinn dieses Modus aufschließt, ist im Unterschied zum Gehör nicht die modale Materie, der phänomenale Stoff, sondern die modale Funktion, der Sehstrahl. Als „Richtung auf etwas" enthält er jene Wesenszüge, die in allem durch Gerichtetheit im Fortgang charakterisierten Verhalten die Fundamentalform bilden. Als Richtung selbst, die noch jeder Frage „wohin" vorausgeht und ihrem Sinn Anschaulichkeit verleiht, ist er gleichsam das Urbild der Linie, welche für die Außenschau durch Linienziehen sukzessiv hervorgebracht werden muß. In dem Element des puren Linienziehens stellt sich jedoch nur der schematische Sinn der Geometrie dar, gleichgültig, wie wir wissen, ob dem Geometer die reelle Außenschau seiner Zeichnungen vergönnt ist oder nicht. Also ist Geometrie bloß optisch möglich, und ihre Axiome, wohlverstanden als Axiome der Anschauung, haben ihren Maßstab (nicht etwa ihren seelischen Ursprung!) am optischen Modus. Was aber bedeutet Geometrie, von ihrem eigenen wissenschaftlichen

Digitized by Google

Wahrheitswert für die Erkenntnis der räumlichen Dinge abgesehen, für die Einheit von Geist und Leib in einer Person? Die Anwendbarkeit geometrischer Einsichten auf die Natur in der Technik zeigt es. In der Geometrie entwirft der Mensch ein rationales und intuitives System möglicher Formen räumlichen Seins, mit Einschluß also der wirklichen Raumverhältnisse, und gewinnt unwillkürlich in ihr die Regeln, nach denen die Dinge im Raum zu bestimmen und zu beherrschen sind. Eine unwillkürliche, nichtsdestoweniger bedeutende und notwendig anzutreffende Praktikabilität gehört zum Wesen mathematischer Sachverhalte. Infolgedessen ist alles praktische Handeln unmittelbar durch Mathematik zu fördern.

Ueberdies gehört zur Grundform der Handlung als zielmäßig gerichteter Bewegung die Vorwegnahme des Endeffektes in der bewußten Vorstellung. Ich muß wissen, was ich will, um handeln zu können. Die primitivste Form der Antizipation ist aber zweifellos das einfache Ins-Auge-fassen eines Objektes als Zielpunktes der Bewegung. Ein Organismus kann im Raume ohne solchen Orientierungssinn, der vom Platz aus eine Distanz zu überbrücken gestattet, nicht frei beweglich existieren, wenn er nicht ferne Richtpunkte zu Zielen seiner Bewegungen macht. Wir alle wissen aus Erfahrung, daß Gehör und Geruch ebensogut derartige Orientierungsdienste leisten können wie das Gesicht, daß bei Blinden sogar andere Sinne zu dieser Funktion herangezogen werden sollen, — wenn wir auch keine genügenden Anhaltspunkte zu der Behauptung haben, alle Sinne seien ursprünglich Orientierungsorgane gewesen. Trotzdem ist die Aesthesiologie genötigt, den optischen Modus geradezu als die Weise der Aktualisierung ferner Mannigfaltigkeit zu fassen, indem der Sehstrahl jene eigentümliche Ueberbrückung der Distanz zu einem wie immer gearteten Mannigfaltigen herstellt, ganz wie Herder es in der „Abhandlung über den Ursprung der Sprache" ausdrückt: „das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus". Der optische Modus bezeichnet jene dritte notwendige Art des Verhältnisses von Geist und Leib, in welcher das Subjekt des Geistes den Leib als Instrument zielmäßig gerichteter Bewegungen benutzt. Er enthält in der Sehstrahlfunktion die Möglichkeit der Vorweg-

Digitized by Google

nahme von Endstellen der Bewegungen im Raume, die Bedingung zielmäßig gerichteter Aktionen und zugleich das Urbild jeder Vorwegnahme des Endeffektes einer Handlung. Demgemäß drängte in dem Maße, als sich frei bewegliche Organismen entwickelten, die Formbildung ihrer Sinne auf Organe des Richtungssehens — vielfach finden wir bei niederen Tieren sogar neben einem Hautlichtsinn diesen eigentlichen Sehsinn —, eine naturphilosophisch bedeutsame Tatsache, die auf Grund der gegebenen Deutung der optischen Sinnesmodalität verständlich und notwendig wird. Der strahlige Bau dieser Modalität läßt jede Mannigfaltigkeit dem Bewußtsein gegenständlich, vor-gestellt erscheinen. Und darin liegt, wie wir bereits ausgeführt haben, der Grund für den Zwang zur dinggegenständlichen Bindung visueller Inhalte, wenigstens soweit das optische Bewußtsein auf sich allein angewiesen ist wie im Betrachten von Gemälde und Zeichnung. Der Sehstrahl braucht eine Anheftungsmöglichkeit, die kein freischwebendes Farbdatum, sondern nur das strukturierte Dingphänomen gewährt. Keine Malerei ist möglich, die nicht auf dieses ästhesiologische Gesetz Rücksicht nimmt, welches freilich ästhetisch nur die negative Bedingung bezeichnet, ohne welche nicht einmal ein tragfähiger Boden für das optische Kunstwerk existiert.

2

Die Gegenständlichkeit der Sinne

Mit der Erkenntnis der Sinne als Modi der Verbindung von Körper und Geist haben wir die Voraussetzung für die Lösung des Ausgangsproblems unserer Untersuchung geschaffen. Es war richtig, die Frage nach der Gegenständlichkeit der Sinne, dieses uralte Thema der Philosophie, mit der Frage nach dem Grunde ihrer Mannigfaltigkeit, dem eigentlichen Modalitätenproblem, zu verbinden. Für jeden Unbefangenen gehören ja auch diese Themen wie Seiten ein und derselben Sache zueinander. Im Lauf der Abhandlung trat allerdings das erkenntnistheoretische Problem ganz in den Hintergrund. Die Theorie der Modalitäten zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Nun sehen wir, daß ihre Durchführung nicht nur von Nutzen für das

Digitized by Google

Gegenständlichkeitsproblem war, sondern geradezu das Fundament seiner Lösung bildet. Niemals hätten wir den spezifischen Sinn einer Sinnesmodalität lesen können, wenn wir einfach deskriptiv-analytisch vorgegangen wären und die qualitativ verschiedenen Sinneseindrücke zu zergliedern versucht hätten. Ein Schall, der von der Straße heraufdringt, die tickende Uhr, eine fern zuschlagende Tür sind sicherlich akustische Phänomene, die sich gut betrachten lassen. Aber man bemühe sich einmal, an einem derartigen Phänomen die akustische Qualität zu deuten. Als bloßer Rückstand unserer Analyse wird sie jedes Deutungsversuches spotten, sie bleibt ein irreduzibles, bloß erlebbares Etwas am Eindruck, von dem sich vielleicht der eine oder andere Eindruckswert, sonst aber nur psychische und physische Begleiterscheinungen aussagen lassen. Oder man wende sich einem optischen Erlebnis zu, dem Anblick eines Hauses etwa oder irgendeines Gebrauchsgegenstandes oder sogar eines Kunstwerkes. Der Analytiker weiß nichts damit anzufangen. Er wird, wenn er das Gegenständliche, den Anmutungswert, die physiologischen Bedingungen abgetrennt hat, zu dem Unbeschreibbaren der Qualität vorgedrungen sein und nicht weiter wissen. So ist es allen Philosophen bisher ergangen, die ehrlich genug waren, die Unfaßlichkeit der sinnlichen Qualitäten der Natur im direkten Zugriff zuzugestehen, aber auch ungeschickt, an die Stelle des direkten Zugriffs etwas anderes zu setzen. Auf die Art der Frage kommt es an.

Hatte man das einmal eingesehen, so war logisch der nächste Schritt, ein indirektes Frageverfahren zu erfinden, um die Natur auf diese Weise zum Sprechen zu bringen. Genau wie Kant an Stelle einer unmittelbaren Objekttheorie es mit der Objekt e r k e n n t n i s theorie versuchte, und das hieß für ihn Kritik der exakten Naturwissenschaft, so mußte der Theoretiker der Sinnesqualität an den Leistungen einsetzen, welche auf Grund einer und nur einer Qualität (Modalität) möglich sind. Nur diese Perspektive von der Leistung her erlaubt sinnvoll nach den spezifischen Eigenschaften der Qualität (Modalität) zu fragen. Nur was die Sinne spezifisch ermöglichen, bildet rechtmäßig den Inhalt ihrer Kritik. An ihren Früchten

Digitized by Google

sollt ihr sie erkennen. Deshalb verbreiterte die Aesthesiologie das Untersuchungsfeld und dehnte es über das ganze Gebiet menschlicher Tätigkeit aus, jenen Ergebnissen nachspürend, die mit Hilfe nur einer Sinnesmodalität, nur einer Empfindungsqualität zustande kommen. Das Geheimnis des indirekten Frageverfahrens besteht also darin, die Arbeit der Isolierung einer Empfindungsqualität nicht künstlich den Gelehrten besorgen, sondern sie von der menschlichen Kultur durchführen zu lassen und sich die Resultate dieser Isolierung anzusehen. Dann hat die Philosophie nicht stumme Rückstände einer Analyse, sondern lebensfähige, sinnvolle Produkte einer Synthese von Geist und Sinnesmodalität vor Augen und kann an den eigentümlichen Formen geistiger Sinngebung in diesem oder jenem Material seine Besonderheiten erkennen. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß das Geistesleben aus dem Sinnenstoff alles nur irgend Verwertbare herauslocken und im Lauf seiner Geschichte so leicht keine Möglichkeit, die ihm zur Ausgestaltung durch die Natur der Sinne geboten ist, verpassen wird? Selbst die größte Gelehrtenmühe ist, gegen die stetige Arbeit menschlicher Generationen gehalten, ephemer. In dem unermeßlichen Drang nach Ausdruck und immer neuem Ausdruck, in dem beständigen Bedürfnis, stumpf gewordene Wirkungen durch ungewohnte, originelle zu ersetzen, Altes durch Junges und Unverbrauchtes zu überbieten und zu verdrängen, kann der menschliche Geist, solange wir Kunde von ihm haben, sich nicht genugtun und ist auf diese Weise der schärfste Kritiker seiner selbst und seiner Mittel. Was aus dieser Art Dasein herauszuholen ist, muß dem menschlichen Geist längst in seinen Leistungen bekannt geworden sein. Die Schranken seiner Wirksamkeit als Grenzen seines und seiner Mittel Wesens zu erkennen, ist, wenn auch nicht die einzige, Sache der Philosophie.

Im Lauf der Geschichte und für uns voll lebendig hat der menschliche Geist im puren Element des optischen Modus nur die geometrische, im puren Element des akustischen Modus nur die musikalische Sinngebung entwickelt. Malerei, Skulptur und Architektur bewegen sich zwar vornehmlich im Element des optischen Modus, doch nicht rein. Ihre Sinngebung ist

Digitized by Google

gegenständlich-bedeutungshaft gestützt, teilweise auch auf dem Zusammenwirken mehrerer Sinnesqualitäten aufgebaut. Aehnliches gilt von der Wortkunst in allen ihren Komplikationsstufen vom lyrischen Gedicht bis zum Bühnenwerk. Geometrie und Musik als polare Gestaltungen des Geistes, rein in der Form der Sinngebung, jene als schematische, diese als thematische, rein im Material der Sinngebung, dort optisch, hier akustisch, erlauben der Aesthesiologie entscheidende Rückschlüsse auf das Wesen der in Frage kommenden Modalitäten. Jeder Modus gestattet einer besonderen geistigen Funktion Anwendung in einem besonderen Sinn. Musikalischer Ausdruck wendet sich, wie man sagt, an das Gefühl, geometrischer Ausdruck an den Verstand. Beiden Gestaltungen entsprechen also verschiedene Werte verschiedener Verhaltensweisen. Das ästhetische Wertgebiet wendet sich an eine andere Art des Verhaltens der Person als das theoretische Wertgebiet, um seinen spezifischen Geltungssinn verständlich zu machen. Es zeigte sich, daß die Verhaltensweisen den Weisen der geistigen Sinngebung entsprechen, daß nach dem Gesetz der Stufenreihe der Ordnungsfunktionen Sinn und Haltung streng einander bestimmt sind, also Sinnesqualität und Haltungsweise in einem präzis faßbaren Wesenszusammenhang stehen.

Form der Sinngebung und Weise der Haltung werden je durch eine Sinnesqualität einander zugeordnet, die Modalität stellt das Möglichkeitsfundament dafür dar, daß eine besondere Art geistiger Funktion materielle Gestalt, Anwendung in physischen Daten, Ausdruck in physischen Symbolen gewinnt. Die Modalität ist, dies zeigt die Lehre von der Akkordanz, die Weise, welche zu einer Verbindung zwischen Geist als der Einheit der Sinngebung in ihren mannigfaltigen Funktionen und Körperleib als der Einheit der Haltung in ihrer entsprechenden Funktionsmannigfaltigkeit nötig ist. Eine unmittelbare Bestimmung körperlicher Haltung durch Sinngehalte, hierauf liegt natürlich der Nachdruck, ist nur musikalisch im akustischen Modus, eine unmittelbare Anweisung zu körperlicher Haltung (in Handlungen) durch Schemata ist nur geometrisch im optischen Modus möglich.

Ist damit aber die Wesensanalyse der Qualitäten erschöpft?

Digitized by Google

Das Leben zeigt doch, daß normales Sehen und Hören in gar keiner Weise mit dem Vorhandensein geometrischer und musikalischer Begabung und Betätigung verbunden sein muß. Es kann sich gewissermaßen als geistiger Ueberbau über den Modalitäten erheben. Auch Tiere sehen und hören. Gelten dann die Sätze der Aesthesiologie nur für den Geometer und Musiker? Wir wissen, daß auch Blinde Geometrie treiben, und haben gezeigt, daß durch solchen Ausfall des Stattfindens einer Modalität die ästhesiologische Wahrheit nicht tangiert wird. Ebensowenig bedeutet es ästhesiologisch etwas, wenn die geistige Ausnützung der Sinnesqualitäten ausfällt. Allein die Tatsache, daß eine derartige sinnvolle und reine Ausnützung gewisser Qualitäten überhaupt stattfinden kann, Sinngebung in bestimmter Form sich mit bestimmter sinnlicher Materie zu bestimmten Wirkungen verbindet, allein dieses Faktum genügt, um uns in der betreffenden Sinnesmodalität das Urphänomen schauen zu lehren. Musik und Geometrie als spezifische geistige Verarbeitungen sinnlicher Modi sind uns nur Symptome dessen, was möglich ist, Hilfsmittel zum Verständnis dessen, was sonst sein Geheimnis in stummer Pracht vor uns verbergen würde.

Wir nehmen dem sinnlichen Modus dadurch, daß wir ihn deuten, nicht die ihm wesentliche Stummheit, die qualitative Irreduzibilität in der Erscheinung, das Sinnliche am Sinnlichen für das Bewußtsein. Wir legen nichts in ihn herein, als ob wir sagen wollten: der Zweck des optischen Modus ist, dem Bewußtsein das Urbild der Linie, die Urform der Antizipation von Bewegungszielen zu vermitteln, der Zweck des akustischen Modus ist, dem Leib sinnvolle Motivationen von Ausdrucksbewegungen zu ermöglichen. Das hieße in die Qualität jedes Gesichts- und Gehörseindrucks eine Keimform zu geometrischer und musikalischer Sinngebung hineinsehen, eine Fälschung des Qualitäts e r l e b n i s s e s begehen, gegen die sich der Psychologe mit Recht verwahren müßte.

Der Zweck der Sinne ist, einem psychophysischen Individuum Kunde zu geben von den körperlichen Zuständen und Begebenheiten der Natur. Wie bringen sie das zuwege, da physiologisch nur Erregungen an den Sinnesflächen und in den

Digitized by Google

zentralen Nervenorganen, physikalisch quantitative Veränderungen der Materie als Reize dieser Erregungen existieren? Wie macht es das Bewußtsein als Träger des Geistes, in den Erregungen des Leibes eine leibfremde Außenwelt von Körpern in qualitativer Mannigfaltigkeit wahrzunehmen? Wie kann Körper auf Geist wirken? In diesen drei Fragen zerlegt sich das Problem der Gegenständlichkeit der Sinne.

Die Lösung des Problems, das den Kern der materialen Erkenntnistheorie bildet im Unterschied zur formalen, die das Geltungsproblem behandelt, ist mit der Erklärung der Sinnesmodalitäten als Verbindungsmodalitäten von Geist und Körperleib gegeben. Körper und Geist sind auf dreifach verschiedene Weise miteinander verbunden, optisch, akustisch und zuständlich. Diese drei Verbindungsmöglichkeiten, die beim Menschen sämtlich realisiert sind, entsprechen den drei Arten der Sinngebung, der schematischen, syntagmatischen und thematischen, obgleich nicht durchgängig direkt. In die Verbindung gehen der Geist als Einheit der Sinngebung, sowohl im ganzen als in seiner thematischen und schematischen Funktion, der Körperleib als Einheit der Haltung, sowohl im ganzen wie in den Formen der Ausdruckshaltung und der Handlung, ein. Von irgendeiner Metaphysik also reden, die wir uns damit geleistet hätten, kann nur schlechthinniger Unverstand. Den Sinnesqualitäten ist nichts hypostasiert, sondern nur das zugesprochen, was sie sich selbst in den Leistungen der Geometrie und Musik zusprechen. Hier enthüllt sich ihre Natur als Verbindungsweisen von Sinngebung (Geist) und Haltung (Körperleib).

Wenn aber dieses zentrale Stück in der geforderten Verbindung von Körper und Geist gefunden worden ist, dann kann es auch keine grundsätzlichen Schwierigkeiten mehr machen, ein originäres Bewußtsein von Gegenständen zu erklären. Die spirituelle und die physische Seite der menschlichen Person sind ja nach dieser Theorie durch die Sinne, und zwar durch ihre Qualitäten miteinander verbunden, ohne daß an solcher wahrhaften μετάβασις εἰς ἄλλο γένος der Erkenntnistheoretiker Anstoß nehmen darf. In den Modalitäten, die nötig sind, um Geist und Leib in bewußter und ihrer

Digitized by Google

selbst bewußter Einheit der Person zu konstituieren, genauer gesagt, welche die qualitativ synthetischen Verbindungsarten zwischen Geist und Körper darstellen, sieht, hört, tastet, riecht, schmeckt das Subjekt die Dinge mit ihren Eigenschaften. Die körperlichen Seh-, Hör-, Tast-, Geruchs-, Geschmacksinhalte erklären sich nach ihren quantitativen, raumzeitlichen Bestimmtheiten aus dem physikalisch-physiologischen Reiz-Erregungsprozeß. Ihre qualitative Bestimmtheit erklärt sich als Verbindungsweise von Körperleib und Geist. Die Wahrnehmung beziehungsweise Empfindung eines sinnlichen Gegenstandes oder Datums ist also in ihrer Objektivität, ihrer Fähigkeit, das Ding, die Reizquelle selbst zu fassen, nach dieser Theorie gewährleistet.

Stellen wir uns einen Augenblick die Wahrnehmung unter dem Bilde eines Fadens vor, dessen eines Ende das Subjekt des Bewußtseins, dessen anderes das Ding, den Vorgang im Raum bedeuten soll. Dann geht der Faden wohl ein Stück als rein physikalischer Prozeß, als strahlende Bewegung, die sich im Medium des Aethers, der Luft, der Körper fortpflanzt, weiter. Unmittebar daran schließt sich die Nervenstrecke, zuerst die Erregungszone im Sinnesorgan, danach im Nerven, zuletzt im Gehirn. Nun gilt es aber noch ein Stück Faden zu erklären. Denn das Ende fällt nicht ins Gehirn. Dies ist physisch, jenes soll spirituell sein. Die monistische Theorie des Parallelismus sagt, im Gehirn wäre das Ende, allerdings nicht verständlich für den Betrachter von außen, sondern bloß für den Träger dieses Gehirnes selbst. Die dualistische Theorie des Spiritualismus und der Wechselwirkung geht noch eine Strecke sozusagen hinter das Gehirn und verankert das Ende des Fadens in dem unräumlichen Bewußtseinssubjekt. In diesem Bild von der Wahrnehmung als Faden zwischen Objekt und Subjekt bewegen sich die populären Ansichten des Problems.

Nun kann man bei derartiger Neben- oder Hintereinanderschaltung des Physischen und des Spirituellen niemals die μετάβασις εἰς ἄλλο γένος vermeiden und operiert mit etwas völlig Unbegreiflichem, ob man es monistisch oder dualistisch ausdrückt. Der Monist, der Zweiseitentheoretiker nach dem Vorgang F e c h n e r s, kann die Bewußtseinsansicht der Dinge,

Digitized by Google

ihre qualitative Erscheinung in der objektiven Welt, nicht aus den Komponenten des physikalischen Reizes und der physiologischen Erregungen rekonstruieren, sondern bleibt tatsächlich bei diesen zwei Ansichten stehen und behauptet nur ihre metaphysische Einheit. Physisches und Spirituelles sind nebeneinandergeschaltet, aber man kann nicht die eine Ansicht in die andere hinüberklappen. Ebensowenig erklärt der dualistische Wechselwirkungstheoretiker die Umsetzung aus nervösen Erregungen in psychisch-geistige Akte und Gehalte, die Verknüpfung beider Arten oder Reihen des Seins anders als durch eine metaphysische Hypostase.

Es gibt tatsächlich nur den Weg unserer Theorie. Die Sinnesqualitäten sind die Verbindungsarten, die Brücken zwischen Geist und Körperleib und damit zwischen Geist und körperlicher Welt. Alle Hilfstheoreme der Projektion und der Lokalisationszeichen zur Erklärung des Außenweltbewußtseins, symptomatisch für die Hilflosigkeit in der Frage der Verbindung von Geist und Körper und nur ein Beispiel für viele, sind entbehrlich, wenn man Sinnesqualität in der von uns angegebenen Weise deutet. Im Bilde der Hintereinanderschaltung von geistig-seelischem Akt und physischem Prozeß ist jenes Theorem befangen, das die Vorstellung des Baumes in der Bewußtseinshöhle angelangt sein und nun durch „Projektion" sie wieder exteriorisieren läßt; daß wir alles in uns, in unserem Gehirn, verkehrt auf der Netzhaut usw. empfinden und durch unsere motorisch erworbenen Erfahrungen zu dieser Exteriorisation und Projektion gezwungen werden. In gleicher Weise befangen jenes Theorem, daß bestimmte Prozesse in der Netzhaut oder im Zerebralorgan ursprüngliche Lokalisationszeichenwerte für den psychischen Aspekt besäßen.

Ein wirkliches Verständnis der Wahrnehmung ist vor allem erst dann zu erreichen, wenn man die unmögliche Kuppelung zwischen physischem Vorgang und Geist ein für allemal löst und den Träger der Wahrnehmung scharf vom Geist als der ideellen Einheit der Sinngebung trennt. Weder kann sich an den physischen Reiz-Erregungsprozeß der Bewußtseinsvorgang „anschließen" noch sagt es irgend etwas, wenn man die beiden Reihen des Geschehens in einer metaphysischen Seins-

Digitized by Google

beziehung läßt. Wenigstens ist damit das Problem der Möglichkeit der Wahrnehmung nicht gelöst. Vom Ding im Raum führt der physische Prozeß zum physischen Zentrum der wahrnehmenden Person und seinem Sinne nach zentrifugal führt der psychische Prozeß vom psychischen Zentrum zum Inhalt, der das Ding meint und darstellt. Die Gegensinnigkeit dieser beiden realen Bestandstücke der Wahrnehmung ist erstens ihrem Akte wesentlich, das gegensinnige Aufeinanderbezogensein von subjektiver Zuwendung im Sinnesfeld des Auges, Ohres, der Haut usw. und objektivem Einströmen des Lichtes, Schalles, Druckes usw. gehört zum Sinn eines Bewußtseins, das wir Wahrnehmung nennen. Zweitens folgt die Gegensinnigkeit der physischen und der psychischen Realkomponenten der Wahrnehmung aus physikalisch-physiologischen und psychologischen Ueberlegungen.

Wie aber kann, und das ist die entscheidende Frage nach der Möglichkeit der Wahrnehmung, die psychische Komponente mit der physischen Komponente sich (gegensinnig) verbinden? Es wäre grundfalsch, die Frage mit dem Versuch der Z w i s c h e n s c h a l t u n g eines vermittelnden, verbindenden Gliedes zu beantworten. Die Brücke zwischen Psychischem und Physischem darf nicht selbst wieder ein inhaltlich definierbares Element sein, denn es müßte entweder dem physischen oder dem psychischen Seinstypus angehören. Ferner ist zu bedenken, daß die Brücke sowohl für die intentionale Aufeinanderbezogenheit der Reizquelle (des Gegenstandes) und des Empfindungsgehaltes im Erlebnis des Wahrnehmenden als auch für die reale gegensinnige Seinsbeziehung, die sich aus der wissenschaftlichen Erforschung der Wahrnehmung als objektives Problem ergibt, gangbar sein muß.

Hält man sich diese Forderungen vor Augen, so kommt man zu folgendem einzig möglichen Ergebnis: die Brücke zwischen Psychischem und Physischem kann nur die Art und Weise sein, in welcher sowohl Psychisches als Physisches objektiv gegenständlich existieren. Objektiv-gegenständlich existieren heißt erstens, so existieren, wie es einem Subjekt zu erfassen möglich ist, wie es einem Subjekt gegenständlich werden kann. Was einem Subjekt möglich ist, richtet sich nach dem obersten Prin-

Digitized by Google

zip sinnvoller Verhältnisse, dem Geist als der Einheit der Möglichkeiten. Objektiv-gegenständlich existieren heißt zweitens, so existieren, wie es einer Materie möglich ist, zur Darstellung zu kommen, gegenständlich zu werden. Materie wird gegenständlich, kommt zur Darstellung, sieht aus, erscheint: in Qualitäten der Sinne.

Muß Materie gerade in diesen und keinen anderen Sinnesqualitäten erscheinen? Unsere Untersuchung hat die Antwort darauf bereits in der Theorie des harmonischen Systems der Modalitäten gegeben: sie ist nur in diesen Modis als Materie für ein Subjekt möglich. Die gesamte Mannigfaltigkeit des überhaupt Möglichen, das heißt Sinnvollen, bildet ein System, das sich mit dem System der Sinnesmodalitäten in der bestimmt angegebenen Art deckt. In den Sinnesqualitäten haben wir die Anwendungsweisen (wir sagen nicht: Anwendungsformen oder gar Anwendungsstoffe) geistiger Sinngebung auf Materie, die Verbindungsweisen von Geist und Körperleib erkannt.

Also sind wir zu dem Schluß gezwungen, daß die Sinnesqualitäten sowohl nach der Seite dessen, was formal sinnvoll möglich, als auch nach der Seite dessen, was material sinnvoll möglich ist, die Arten der Gegenständlichkeit, die möglichen Weisen stofflicher Existenz darstellen. Optischer, akustischer und zuständlicher Modalitätskreis sind die möglichen Modi gegenständlichen Daseins, eines Seins also, das für ein Bewußtsein erlebbar ist. In ihren Qualitäten konstituiert sich sowohl physisches als auch psychisches Sein, und zwar als aktuell aufweisbarer Inhalt des Bewußtseins von der Natur, von der Seele. Natürlich darf man nicht glauben, diese Einsicht damit wertlos zu machen, daß man sagt, nur Physisches sei gefärbt, töne, übe Druck aus usw., Psychisches besitze diese Eigenschaften aber nicht. In welcher Weise und warum der physische Inhalt des Bewußtseins die Qualitäten als inhärente Eigenschaften des Gefärbtseins, des Schallens, Duftens vorweist, der psychische Inhalt, eine Freude, eine Laune, ein Gedanke, die Qualitäten als spezifische Anmutungswerte, als Wertcharaktere und bisher kaum gefaßte Gestalten an sich trägt, können wir an dieser Stelle nicht weiter ausführen. Die weit verbreitete Ansicht, der qualitative Anblick der Natur sei einerseits das stärkste Krite-

Digitized by Google

rium ihrer Transsubjektivität und Materialität, andererseits der subjektive Schein und Widerschein der psychophysischen Organisation des Subjekts, weist in ihrer Zwiespältigkeit auf die Mittlerolle der Qualitäten zwischen Seele und Körper hin. Außerdem deutet unser ganzer Beweis eines engen Zusammenhanges zwischen Sinnesqualität und Körperhaltung auf das Leibesbewußtsein, dem man besonders seit W. James eine zentrale Rolle im Aufbau des Psychischen zuschreibt.

Obwohl die Aesthesiologie solche in das Gebiet der allgemeinen Psychologie hineinreichenden Themen nicht behandeln kann, gehört nicht viel Phantasie und logisches Schlußvermögen mehr dazu, in der Auffassung der Sinnesqualitäten als Verbindungsweisen von Geist und Körperleib die Ansätze zu einer Lösung des Leib-Seeleproblems zu erkennen. Jeder Bewußtseinsinhalt, das heißt jeder in seinen Merkmalen charakterisierbare Inhalt, der sich als solcher präsentiert, hat nach dem, was wir über Wesen und Arten der Anschauung sagten, eine Materie, Physisches sowohl wie Psychisches. Damit Materie des Physischen erscheinen kann, muß sie in den Modalitäten der Sinne faßbar sein. Damit Materie des Psychischen präsentabel ist, das heißt, sich dem innewerdenden Beachten eines Subjekts zeigt, muß sie ebenfalls in diesen Modalitäten der Sinne stehen, allerdings in einer ganz anderen Art wie das Physische. Dieses treffen wir an als darstellbaren Gehalt, als Figur, eine Erscheinungsform, die das Psychische niemals annimmt: als Ding von der Struktur eines Kerns, den Eigenschaften umschließen. Jenes finden wir innewerdend als präzisierbaren Gehalt, als Ineinander von Bestimmbarkeiten. Beide Materien, physische wie psychische, aber unterstehen gleichermaßen der Prägnanz als Inhalte überhaupt.

Dieses System der Anschauungsfunktionen, das wir oben näher ausgeführt haben, nimmt nur insoweit auf den Unterschied zwischen physischen und psychischen Inhalten Rücksicht, als daran die möglichen Funktionen des Anschauens in ihrer Eigenart sichtbar werden. Den Typ des antreffenden Anschauens kennen wir eben nur gegenüber physischen, den Typ des innewerdenden Anschauens nur gegenüber psychischen Materien. Dagegen nimmt diese Klassifikation keineswegs auf

Digitized by Google

die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Bewußtseins von Physischem und von Psychischem Rücksicht. Denn das wirkliche Bewußtsein eines wirklichen Naturdinges, eines wirklichen Seelenzustandes ist damit noch nicht ermöglicht, daß wir die Grundart des präsentativen Verhältnisses angeben. Innerhalb dieser allgemeinen Grundgestalt des Bewußtseins bestimmen erst die Modalitäten, die Sehweise, die Hörweise, die Weise der Zuständlichkeit die Möglichkeit der vollen Wahrnehmung von Physischem oder von Psychischem.

Man darf nicht übersehen, daß die Begründung eines harmonischen Systems der Sinnesmodalitäten sich an die Grundarten des präsentativen, anschauenden, und des repräsentativen, verstehenden beziehungsweise sinngebenden, Bewußtseins zu halten hat, um die Sinne nach allen Möglichkeiten des Geistes und der Anschauung festzulegen. Zuerst bedarf es einer systematischen Topologie des Bewußtseins. Nachdem aber auf Grund der Gesetze der Konkordanz zwischen Anschauung, Sinngebung und Haltung, das heißt nach der kontemplativ rezeptorischen wie nach der motorischen Seite, und auf Grund der Gesetze der Akkordanz zwischen Sinngebung und Sinnenstoff die Sinnesqualitäten systematisch gedeutet sind, muß die Theorie der Wahrnehmung dazu übergehen, die Konsequenzen zu ziehen, die mit Hilfe der Auffassung der Sinnesmodalitäten als Verbindungsweisen von Geist und Materie für das Verhältnis von Seele und Körperwelt zu ziehen sind.

Dabei darf man weiterhin nicht sich in die Vorstellung einspinnen, als wären Materie und Geist die Zwischenglieder zwischen Leib und Seele, als reichte sozusagen der Geist in die seelische Wahrnehmungskomponente, die Materie in die physische Komponente und brächten dadurch die Verbindung von beiden zustande. Die realen Komponenten und ebenso die intentionalen Komponenten der Wahrnehmung sind vielmehr Inhalte des Bewußtseins und die Frage ihrer Verknüpfungsmöglichkeit ist ebensowenig empirisch als metaphysisch zu lösen. Sie bezeichnet das Konstitutionsproblem der Erfahrung von Physischem oder von Psychischem und ihrer Vereinigung in einem einheitlichen Bewußtsein.

Konstitutionsprobleme von der Form: wie ist Erfahrung, Er-

Digitized by Google

fassung von etwas möglich, lassen sich nur kritisch behandeln und durch Einführung von entsprechenden Begriffen lösen. In diesem Sinne hat Kant die „Anschauungsformen" Raum und Zeit, die „Kategorien" als konstitutive Elemente der gegenständlichen Welt in die Philosophie eingeführt. Von solcher Art sind nach unserer Untersuchung die Qualitäten der Sinnlichkeit, das heißt, die Aesthesiologie setzt an Stelle der kantischen Konstitutionstheorie der Natur, wie sie in der transzendentalen Aesthetik, in der Kategorienlehre und im Schematismus niedergelegt ist, eine neue Theorie der Naturgegenständlichkeit, deren Zentralidee die Lehre von den Modalitäten enthält. Die Modalität ist einerseits konkreter in der Anschauung als Raum und Zeit, andererseits universeller, da in ihr der Geist in allen seinen Typen von Sinngebung zur Anwendung kommt, während in diesen nur die physikalische Deutung der Natur Platz fand.

Die Modalität als Verbindungsweise von Sinngebung und Materie macht also Wahrnehmung im objektiven Sinne in der Anschauung selbst möglich. Die Einheit der Sinne als harmonisches System garantiert die Objektivität des Aussehens der Welt in unserem Bewußtsein von ihr, sie bedeutet die Lösung des Problems der Gegenständlichkeit der Sinne.

Zusammenfassend läßt sich sagen, gibt es drei Auffassungsweisen der sinnlichen Organisation und des sinnlichen Erlebens des Menschen, die Theorie der Absolutheit, der Subjektivität und der Objektivität der Sinnesqualitäten. Die erste Theorie kann sehr verschieden formuliert und variiert werden. Als Arten möchten wir annehmen die Theorien der unmittelbaren Offenbarung, der gleichsinnigen Abbildung und der gegensinnigen Abbildung des Seins. Die zweite Theorie sind H e r d e r s Meinung von den Sinnen als Vorstellungsarten der Seele und die von J o h. M ü l l e r begründete Lehre von der spezifischen Sinnesenergie. Die dritte Theorie haben wir in diesem Buch entwickelt, sie vermeidet die Extreme der beiden ersten Lehren und wird ihnen, wenn auch nach einem höheren und ihnen fremden Maßstab, gerecht.

Ueber die erste Auffassung der sinnlichen Qualitäten als unmittelbarer Offenbarungen, absoluter Erscheinungsweisen der Natur ist nur zu sagen, daß die gewöhnliche Ansicht des prak-

Digitized by Google

tischen Lebens davon nicht loskommt. Bei beginnender Ueberlegung sieht man sich zu der zweiten Lehre von der gleichsinnigen Abbildung gedrängt, weil man sich sofort den Einwand machen muß, daß auf dem Wege vom Objekt zum Subjekt das Sinnesorgan eingeschaltet ist und Subjekt nicht ins Objekt, Objekt nicht ins Subjekt verschlungen sein kann. Allerdings nimmt, wie wir wissen, der Intuitionismus Bergsons für den Geist ein unmittelbares Darinnensein im absoluten Sein an, gibt aber den Sinnesqualitäten den abgeschwächten Wert eines bereits zugunsten praktischer Tätigkeit umgeformten Daseins. Die Sinnesorgane blenden ab, was nicht zur Aktivität und ihrer möglichst nutzbringenden Entfaltung gehört, doch kommt in den Qualitäten das Sein selbst bei aller Verzerrung zum Bewußtsein.

Durch die Schwierigkeiten der Annahme eines in die Dinge eindringenden Geistes, für den die körperlichen Zwischenstadien des Wahrnehmungsvorganges wohl eine einengende, aber keine konstitutive Bedeutung haben sollen, kommt man zur zweiten Spielart der absoluten Qualitätenlehre. Unsere Eindrücke sind hier Abbilder der Außenwelt, durch einen Prozeß hervorgerufen, der auf physikalischem und physiologischem Wege die Dinge in uns trägt. Im materiellen Kontinuum gehen auf diese Art die Gegenstände zum Bewußtsein, nicht wie in der Bergsonschen Lehre der Geist zu den Gegenständen. Ob die gleichsinnige Uebertragung der Qualitäten durch Ablösung von Bilderchen oder durch eine in sich wieder qualitativ gestufte Abbildung des physikalischen Reizes im Sinnesorgan, der Sinnesorganerregung im Nerven und der leitenden Erregung in der Erregung des Gehirns ermöglicht wird, — hier liegt die Schwierigkeit darin, daß qualitativ grundverschiedene physische Zustände wie das Ding, die Reizleitung und die Erregungsendphase denselben qualitativen Zustand bedeuten sollen, das auf Grund der physiologischen Prozesse dem Bewußtsein vermittelte Resultat: das rote, harte, schwere Ding ein Abbild seines Originals.

Ohne Zweifel wird die Goethe-Piklersche Theorie der gegensinnigen Abbildung des Reizes in der Sinnesqualität dem Wesen des Organismus mehr gerecht. Er ist nicht eine passive Kamera, in welche Bilder hineinscheinen, sondern eine auf Er-

Digitized by Google

haltung seines physiologischen Gleichgewichts notwendig bedachte Lebenseinheit. In der Einleitung zur Farbenlehre sagt Goethe: „Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Licht fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete. Hierbei erinnern wir uns der alten Ionischen Schule, welche mit so großer Bedeutsamkeit immer wiederholte: Nur von Gleichem werde Gleiches; wie auch die Worte eines alten Mystikers, die wir in deutschen Reimen folgendermaßen ausdrücken möchten: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt nicht in uns des Gottes eigene Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken?" Der Empfindungsvorgang bedeutet so eine aktive Anpassungsleistung an die das biologische Gleichgewicht unausgesetzt tangierenden Reize. Wir wollen nicht die Frage anschneiden, ob man, wie Pikler glaubt, diesen geistvollen Gedanken durch Experimente überhaupt prüfen, geschweige denn beweisen kann, was natürlich nicht die Richtigkeit seiner Versuchsresultate, sondern nur ihre Deutung in Frage zieht. Eins ist sicher: die Schwierigkeit, an der die zweite Spielart der Absolutheitstheorie scheiterte, wird auch hier nicht überwunden. Die Empfindungsqualität als Resultat eines gegensinnig der Reizgestalt entgegenwirkenden, darum ihr möglichst angepaßten Vorganges in der lebendigen Substanz zu beweisen, setzt voraus die Möglichkeit eines Vergleichs zwischen Reiz und davon bewirkter Empfindung. Diese Möglichkeit gibt es nicht. Eine Abbildung der physikalischen Natur des Reizes lehnt Pikler selbst ab. Nur den aktuellen Reiz im objektiven Milieu zieht er als wahrhaft wirkende Größe in Betracht. Aber Pikler vergißt, daß diese aktuellen Reizgestalten, das Licht meiner Schreibtischlampe, der von mir ausgeübte Druck, intentionale Reizquellen und keine realen sind und aus Empfindungen bestehen, die allerdings im Verhältnis zu einer subjektiv variablen Eindrucksschicht den Wert von objektiven Reizquellen besitzen. Er unterscheidet nur die Empfindungs-(Wahrnehmungs-)gegenständlichkeit in der Qualität von der Empfindungs-(Wahrnehmungs-)zuständlichkeit in der Qualität.

Digitized by Google

Da die einfache Besinnung uns sagt, daß hier die Grenze läuft und kein Reiz uns anders als in Empfindungen gegeben sein kann, die Physik aber uns eine sehr bestimmte Vorstellung von der Struktur der Welt vermittelt, so gewinnt gerade für den wissenschaftlich Geschulten die zweite große Theorie der Sinnesmodalität Wahrscheinlichkeit: ihre Subjektivität, ihr bloß phänomenaler Erlebniswert. Seitdem die Naturwissenschaft über die körnige Struktur der Materie zu einer rein energetischen und möglichst auch die primären Qualitäten Lockes abstreifenden unvorstellbaren Auffassung strebt, ist das Ansehen dieser von Joh. Müller und Helmholtz auch durch physiologische Untersuchungen gestützten Lehre im Wachsen. In ihrem empirischen Teile behauptet sie allerdings nur den Zusammenhang zwischen Auftreten der Qualität im Bewußtsein und der nicht spezifizierten Reizung eines Organs. Damit ist natürlich eine Unabhängigkeit der Faktoren, die für das Erscheinen einer Qualität im Erleben auf jeden Fall vorbedingend sind, von der Außenwelt nachgewiesen. Ueber die Qualität selbst, ihre Subjektivität oder Objektivität ist damit nichts ermittelt. Im normalen Falle könnte der Lichteindruck immer noch vom physischen Außenlicht bewirkt sein, es könnte immer noch unter den verschiedenen Reizen, die das ihrer Angriffsstelle spezifische gleiche Resultat fürs Bewußtsein hervorbringen, einer der adäquate sein.

Wirkliche Subjektivität der Sinnesqualitäten ist in der Lehre von der spezifischen Sinnesenergie nicht gegeben, denn eine dem Sinnesorgan eigentümliche Wirkungsweise ist etwas objektiv Physisches, das zur Person des Subjekts als Eigenschaft seines Körpers gehört. Ihre Theorie sucht sich in der Müller-Helmholtzschen Lehre nur naturwissenschaftlichen Ausdruck für eine Ueberzeugung, die Herder in seiner Schrift[1] „Abhandlung über den Ursprung der Sprache" niedergelegt hat. „Wie aus Tönen, zu Merkmalen vom Verstande geprägt, Worte wurden, war sehr begreiflich; aber nicht alle Gegenständetönen — woher nun für diese Merkworte, bei denen die Seele sie nenne? woher dem Men-

[1] Zitiert nach der Ausgabe „Herders Sprachphilosophie" (herausgegeben von Horst Stephan) bei Meiner, Leipzig.

Digitized by Google

schen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? . . . Wie hat der Mensch, seinen Kräften überlassen, sich auch eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte, erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen? Nicht unter sich in den Gegenständen; aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind bloß sinnliche Empfindungen in uns" . . . (16/7). „Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde . . ." (17). „1. Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind, so habe sie nur deutliche Vorstellung, mithin Merkmal, mit dem Merkmal hat sie innere Sprache. 2. Da alle Sinne . . . nichts als Gefühlsarten einer Seele sind, alles Gefühl aber nach einem Empfindungsgesetz der tierischen Natur unmittelbar seinen Laut hat, so werde dieses Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmals erhöht: so ist das Wort zur äußeren Sprache da" (19). Herder geht über diese allgemeinen Feststellungen zu spezieller Charakteristik der Sinne über: „Da der Mensch bloß durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt und ohne das die Sprache nicht erfinden kann, so ist Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner Sinne, die eigentliche Tür zur Seele und das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden" (19). Zwischen Gesicht und Gefühl steht das Gehör „an Sphäre der Empfindbarkeit von außen. Gefühl empfindet alles nur in sich und in seinem Organ, das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus; das Gehör steht an Grad der Mitteilbarkeit in der Mitte" (19). „2. Das Gehör ist der mittlere unter den Sinnen an Deutlichkeit und Klarheit . . . Wie dunkel ist das Gefühl! . . . Wiederum das Gesicht ist so hell und überglänzend . . . Das Gehör ist in der Mitte . . . 3. Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit . . . Das Gefühl überwältigt, das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig . . ." (21). In Betracht der Zeit, in der es wirkt (Gefühl und Gesicht geben uns alles auf einmal), in Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken (Unaussprechlichkeit des in sich gesenkten Gefühls, glatte Aufzeigbarkeit der Gesichtsinhalte) und schließlich in Absicht seiner Entwicklung (Entwicklungsgeschichte der Seele vom Gefühl durchs Gehör zum Gesicht) bewährt das Gehör seine Mittelstel-

Digitized by Google

lung im System der Sinne, „das Gehör ist für die Seele, was die grüne, die Mittelfarbe, fürs Gesicht ist" (21).

Sinne als Vorstellungsweisen, Gefühlsarten der Seele hüllen die in ihrem Sein unerkennbare oder als pures mechanisch-energetisches Geschiebe erkannte Welt in den bunten Schleier ihrer Erscheinung, machen die Erscheinung ihrer Qualität nach zum Schein. Unsere Theorie rettet die Erscheinung davor und begründet die Objektivität der Modalitäten, die Wirklichkeit des Aussehens der Dinge, die Wahrheit des Antlitzes der Natur. Die Qualitäten sind nicht absolute Seinszustände und sie sind keine subjektiven Zustände. Sie sind vielmehr die Weisen, in denen absolutes, das heißt vom Bewußtsein losgelöst beharrendes Sein, der Stoff, die Materie gegenständlich: für ein Bewußtsein wirklich werden kann. Als solche Weisen ermöglichen sie die Natur, während die anderen Theorien sich damit beschäftigen, sie als Bestandteile der Natur, als Produkte der Einwirkung von Dingen auf Seelen zu erklären. Der Modalität nach ist Wahrnehmung für ein leibliches Wesen a priori. Der Inhalt, die Melodie, die ich höre, der Baum, den ich vor mir sehe, dagegen ist a posteriori, soweit er als Gestalt und Menge in Frage kommt. Qualitative Gestalten und Mengen bilden das Feld der nunmehr ganz und gar gegenständlich werdenden, gegenständlich arbeitenden Philosophie. Was jedoch abzüglich der Qualität nach Konfiguration und Menge, Zahl und Maß zu erklären bleibt, ist Sache der Quantitätsmethode, der Naturwissenschaft.

So erst scheint uns die Wissenschaft ins Rechte gerückt zu sein, wenn der von Galilei methodisch gemachten Erforschung der Dinge nach quantitativem Prinzip eine nicht minder methodische Erforschung nach qualitativem Prinzip zur Seite tritt, jener ihr Verfahren weder bestreitend noch verbessernd, um die Erkenntnis der Natur auch im Bilde ihrer Erscheinung, als objektives Milieu des Menschen zu verstehen.

Zur restlosen Erklärung der Wahrnehmung bedarf es der Einbeziehung der Sinnesorgane und der von Anatomie, Physiologie und Psychologie ermittelten Tatsachen. Denn das Problem von Reiz und Empfindung, das aus dem Schema von Ursache und Wirkung, wie es natürlich für die Naturforschung oberstes Forschungsprinzip sein muß, herausgelöst worden ist, tritt

Digitized by Google

jetzt in das Bild, kurz gesagt, von Form und Inhalt. Allerdings nicht wie bei Kant und den Kantianern die Form als Kategorie, der Inhalt als sinnliche Stoffmasse, sondern jene als Modalität, dieser als Gestalt und Menge. Wie vereinigen wir die physikalisch-mathematische Charakteristik, soweit wir an ihrer Realität festhalten müssen (sehr viel in der Physik ist nur Denkmittel zu weiteren Experimenten, Bild zur Stützung der inneren logischen Phantasie, die rein rechnerische Verhältnisse gegenständlich vor sich zu sehen strebt), mit der philosophischen Einsicht? Hier stehen Fragen auf, die von der Naturphilosophie, der angewandten, wenn wir so sagen dürfen, und allein im Rahmen einer Lehre von den Arten des Seins zu lösen sind.

Um Beispiele zu bringen, so verdient eine merkwürdige Analogie zwischen dem im Text erwähnten Unterschied von optischer Flächigkeit und akustischer Voluminosität, der damit zusammenhängenden Artverschiedenheit ihrer Intensitätsveränderungen (akustisch An- und Abschwellen in der Richtung der Andauer des Tons, optisch richtungslose Steigerung und Abschwächung) und dem Unterschied ihrer physikalischen Bewegungsformen in Luft und Aether Beachtung. Während dem Schall longitudinale Wellen zugrunde liegen, die Luftteilchen in der Richtung des Schallstrahls sich hin und her bewegen, hat das Licht transversale Schwingungen, das heißt die Aetherteilchen oszillieren in einer zum Strahl senkrecht stehenden Ebene. Man muß nicht gerade Anhänger der Bergson schen Theorie vom Zustandekommen der Sinnesqualitäten durch Zusammenziehung ihrer physikalischen Elemente auf die dem Organismus einfachste Formel sein, um diese formale Aehnlichkeit des Erlebnistypus mit der physikalischen Bewegungsform bemerkenswert zu finden. Hier kann nur die Naturphilosophie der Wahrnehmung Aufschluß geben.

Oder folgender Fall: „Für die Vereinigung so verschiedener Leistungen, wie es das Gehör und die ‚statischen Funktionen' sind, in einem gemeinsamen Sinnesorgan ist natürlich schwer eine befriedigende Erklärung zu geben, um so mehr, als neuerdings, wie ausgeführt wurde, die ältere Annahme von der ausschließlich nicht-akustischen Bedeutung der Vestibularisend-

Digitized by Google

stätten so lebhaft umstritten ist. Wir können nur darauf hinweisen, daß beiden Apparaten die besondere Abstimmung für den mechanischen Reiz gemeinsam ist . . . Ein großer Fortschritt würde erreicht sein, wenn es möglich wäre, die Auffassung von P i p e r zu teilen, daß überall die Hörfunktion des Ohrlabyrinths das Primäre ist, und ‚daß die Raumsinnfunktionen des Labyrinthes in ähnlichem Sinne der Aufgabe der Schallperzeption angegliedert sind, wie im Gebiete des Gesichtssinnes sich zur prinzipalen Aufgabe der Lichtperzeption die der optischen Orientierung fügt.' Doch dürfte diese Vorstellung auf Schwierigkeiten stoßen. Während unser optisch-vermitteltes Raumgefühl sich von den Gesichtsempfindungen nicht ohne weiteres trennen läßt, haftet den Gehörempfindungen an sich nur eine sehr unsichere ‚Raumkomponente' an. Sind wir von optischem Schwindel befallen, so spielt sich die gestörte räumliche Orientierung unmittelbar an den vermittels unserer Gesichtsempfindungen vorgestellten Objekten ab; leiden wir aber ohne Beteiligung der Augen an Schwindelgefühl, zum Beispiel im Drehversuch, so ist die Gehörempfindung daran gar nicht beteiligt . . . Tatsächlich ist es möglich, vom normalen Ohrlabyrinth aus je nach Wahl des Reizes Gehörempfindungen o d e r ‚nicht-akustische' Erscheinungen hervorzurufen."[1]

Die enge Verbindung von Schnecke und Bogengangapparat hat nicht nur phylogenetische Ursachen, sondern offenbar auch gewisse physiologische Gründe, die noch zu ermitteln sind. Vielleicht darf auch hier von seiten der im Tonerleben selbst sich erschließenden Wesensgesetze an die Räumigkeit, Voluminosität und Lagebeziehung der Töne erinnert werden. Nicht in dem groben Sinne der Behauptung, die ein Experiment entscheiden kann, daß von der Intaktheit der Bogengänge das Hören von Klängen und Klanggruppen abhinge. Eine ästhesiologische Einsicht darf sich nicht ihre Wahrheit von der Erfahrung bestätigen lassen, auch wenn sie an der Erfahrung gewonnen wird. Wenn aber der Bogengangapparat gewisse Bedeutung für die Orientierung im Raum hat und, sei es direkt, sei es indirekt

[1] Handwörterbuch der Naturwissenschaften Bd. 4 (1913, Jena, G. Fischer) Art. Gehörsinn (W. Trendelenburg).

Digitized by Google

dadurch die Haltung des Leibes beeinflußt, diese aber mit der Stimmbildung unmittelbar und, wie die Erfahrung zeigt, mittelbar mit dem ganzen Tonbewußtsein in Verbindung steht, so eröffnet doch die Aesthesiologie eine neue Perspekive, in der das Problem auch physiologisch und psychologisch untersucht werden kann. Die Intaktheit der Haltung, gerade nach ihrer psychischen Seite, ist wichtiger als wir heute ahnen[1]. Aber auch hier liegt vorläufig alles im Dunkeln, da der Zusammenhang von Sinnesorgan und Wahrnehmung bisher nur nach dem Schema von Reiz und Erregung erforscht worden ist.

Die Modalitätstheorie der Wahrnehmung und der Wahrnehmungserkenntnis ermöglicht die Verbindung erstens zwischen Bewußtsein und Körpergegenstand oder das intentionale Verhältnis von Subjekt und Objekt. Sie ermöglicht zweitens die Verbindung von Seele und Körperleib oder das reale Verhältnis psychischer und physischer Faktoren in der Einheit der menschlichen Person wie in der Einheit der Person mit ihrer Umwelt. Was das erste anlangt, so haben wir uns darüber genug geäußert. Die Erinnerung an Kants transzendentale Faktoren, Kategorien und Anschauungsformen, erhellt das Ganze, darf aber nicht zu weitgehenden Analogien mit seiner Auffassung verleiten. Modalität ist etwas von Kategorie wie Anschauungsform grundsätzlich Unterschiedenes, soll aber Aehnliches (wir sagen nicht: dasselbe) leisten. Nicht der Raum ist die Form der äußeren Anschauung, sondern die Modalitäten, sofern in ihnen antreffende Anschauung aktuell ist. Nicht die Zeit ist Form der inneren Anschauung, des inneren Sinnes, sondern dieselben Modalitäten, sofern in ihnen innewerdende Anschauung aktuell ist. In denselben Modis der Sinnlichkeit, nur nach verschiedenartiger anschaulicher Zuwendung konstituieren sich Natur und Seele. Da aber, wie wir nachgewiesen haben, die Sinnesmodalitäten den möglichen Haltungen des Leibes konkordant sind, so folgt daraus, daß der Leib als Einheit der Haltung die qualitative Form und Gestalt ist, in welcher Körper

[1] Erinnert sei an J. Rutz, Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme (herausgeg. von O. Rutz) 1908. O. Rutz, Musik, Wort und Körper als Gemütsausdruck, Leipzig 1911. Die Psychophysik der Haltung steckt noch in den Anfängen.

Digitized by Google

und Seele ineinander verankert existieren. Diese Einsicht zeigt, daß unsere Kritik der Sinne unmittelbar eine Theorie von Leib und Seele enthält, deren Ausführung unsere nächste Sorge sein wird.

Seitdem in die Psychologie der Realismus einzuziehen beginnt und die Identifizierung von subjektiv mit psychisch, Bewußtsein mit seelischem Sein in ihrer Unhaltbarkeit durchschaut worden ist, werden Probleme wieder von Bedeutung für die Gegenwart, die man längst erledigt glaubte. Eine selbständige Seele, ob sie nun substantial als Ding oder als ganze Dingwelt, ob sie funktionell erscheint, muß als gegenständliche Wirklichkeit bestimmten Bedingungen genügen. Zu solchen Bedingungen gehört in erster Linie ein ihrem Wesen gemäßer Wahrnehmungstypus, eine dem Psychischen gegenüber allein zur Anwendung kommende Weise des Erfassens. Dem äußeren Sinne wird ein innerer Sinn[1], den äußeren Sinnesorganen innere (psychische) Sinnesorgane, wie bei Haas[2], koordiniert. In Konsequenz des Grundgedankens einer Sicherung der objektiven Realität der psychischen Phänomene kommt die theoretische Psychologie zu Ansichten, die uralter Herkunft sind. Zu allen Zeiten kennt das mystische Bewußtsein echtes leibfreies Sinnenleben der Seele. Die Lehre von den fünf geistlichen Sinnen hatte im Mittelalter den Wert eines Erfahrungssatzes; diese Tradition ist nie ganz abgerissen und wird auch das profane Philosophieren beeinflußt haben. Unsere Theorie der Sinne vereinfacht in gewisser Weise die darin berührte Sachlage, ohne ihr doch den Reichtum, die Tiefe und Seltsamkeit der Verbindung von Körper und Seele in der Einheit der Leibeshaltung zu nehmen.

[1] Vgl. M. Scheler, Ueber Selbsttäuschungen. Zeitschr. f. Pathopsychologie I, 1911 („Idole der Selbsterkenntnis" in Abhandlungen und Aufsätze, Leipzig 1915). Ferner „Der Formalismus in der Ethik usw.", Halle 1921, besonders SS. 397—440.

[2] A. a. O., Kapitel II, besonders S. 81.

Digitized by Google

Digitized by Google

KANTS SYSTEM

unter dem Gesichtspunkt einer Erkenntnistheorie der Philosophie

Digitized by Google

Digitized by Google

Bezeichnend für die Art der Aufnahme großer Ideen, daß man, ob nun die Parole hieß: Kant überwinden oder ihm nachfolgen, sich an die Resultate und nicht an die Prinzipien seiner Lehre hielt. Obwohl es Kant der Nachwelt nicht schwer gemacht hat, zu verstehen, worauf es ihm mit seiner Lehre ankam und welche letzten Prinzipien vor seiner Lehre und für sie maßgebend waren, so haben doch der Phänomenalismus der transzendentalen Aesthetik und das Dingansichproblem, die Kategorientafel, der Schematismus und die Dialektik mehr für sich gewirkt, Anhängerschaft und Gegnerschaft erzeugt, Diskussion geweckt, als das, was allen diesen so merkwürdigen Aussagen und Perspektiven zugrunde liegt: das Prinzip des Systems. Das Prinzip des Systems, es der exakten Naturwissenschaft gleichzutun, indem man sie nachahmt, wurde — von seinen Ueberwindern wie von seinen Anhängern — mit ziemlicher Einmütigkeit für einen bloßen Lieblingsgedanken, eine Schrulle, für ein schriftstellerischer Eleganz dienendes Bild dieses großen Mannes oder, wenn man weit ging, für eine verhängnisvolle Einseitigkeit erklärt, dem das Verdienst, für eine große Idee gewissermaßen Hebammendienste geleistet zu haben, keineswegs bestritten werden sollte, das aber doch vor den Ideen des Phänomenalismus, der Kategorienlehre, der Dialektik usw. zurückzuhalten habe.

Von innen heraus hat die Philosophie kaum die Kraft gefunden, aus dieser materialen Nachfolgerschaft oder Gegnerschaft Kants herauszufinden, wie es nicht nur (unter diesem Gesichtspunkt betrachtet) die Entwicklung von Reinhold-Fichte bis Schopenhauer, sondern auch der frühe Neukantianismus und zahlreiche Seitenströme des gegenwärtigen Kantianismus beweisen. Der öffentliche Geist erst brachte sie dazu, da neben

Digitized by Google

die Naturwissenschaft eine Gruppe mächtig emporstrebender, in anderen Kreisen zentrierter Wissenschaften trat: die Kulturwissenschaft oder die Wissenschaft des Geistes, der Gemeinschaft, die Geschichte. Für die Fortentwicklung oder, anders bewertet, für die Beschleunigung der Krisis des allgemeinen Kantianismus war es von der größten Bedeutung, daß das Wachstum und die Differenzierung dieser neuen Wissenschaften der Philosophie allmählich zum Bewußtsein brachten, eine von Grund aus neue Situation sei geschaffen worden, der man nicht mehr mit den alten theoretischen Mitteln gerecht werden könne. Geschichte und Kulturwissenschaft erzwangen eine Revision der Fundamente des Wissenschaftsbegriffs (abgesehen davon, daß sie als junge Forschungen methodologische Normen brauchten) und damit die Besinnung auf das Prinzip des kantischen Systems. Ob Phänomenalismus oder formalistische Ethik oder Zweckmäßigkeitstheorie der Kunst —, der Gesichtspunkt der Kritik muß sich verschieben: anstatt materialer Probleme, die das System in sich birgt, tritt das sie erzeugende Formalproblem des Systems selbst.

Zur Erleichterung der Lektüre des Folgenden sei eine kurze Uebersicht über den Gedankengang und die Absichten dieser Darstellung des Kritizismus vorausgeschickt. Wir besitzen in der riesigen Kantliteratur neben Monographien über Probleme der kantischen Philosophie, teils auslegender, teils fortführender Art, Schilderungen, die sich der Reihenfolge der drei Hauptwerke und ihrer Begleitschriften im allgemeinen anpassen und dem Gedankenaufbau Kants nachgehen. Bald von historischen, bald von systematisch-philosophischen Interessen bestimmt, selten auch mit glücklicher Hand die geschichtliche Reihung mit der wissenschaftlichen Architektonik verbindend, dienen diese Bücher (zum Beispiel Kuno Fischer, Br. Bauch, Cassirer, Ernst Markus, Simmel) dem Verständnis des Textes und der Entwicklung seiner Lehre. Andere Tendenz zeigen dagegen die eigentlichen kantianischen Philosophien, welche den ursprünglichen Wahrheitsgehalt entweder wiederherstellen und aus der historischen Gebundenheit herausschälen wollen oder bestrebt sind, ihn ausbreitend zu entwickeln, dem Windelbandschen Worte entsprechend verfahren: Kant verstehen, heißt

Digitized by Google

über ihn hinausgehen (so zum Beispiel Fichte, Hegel, Schopenhauer, Cohen-Cassirer, Windelband-Rickert).

Die vorliegende Darstellung sucht insofern einen neuen Weg, als sie Kant nur aus Kant interpretieren will, ohne deshalb auf den systematischen Gesichtspunkt zu verzichten, aus dem für die Philosophie überhaupt etwas zu lernen ist. Nun bedingt jede Problemstellung einem philosophischen System gegenüber gewisse Einengungen des Blickfeldes. Erwächst sie dagegen aus dem System des Verfassers selbst, so bleibt sie an dieses gebunden. Man kann über Probleme der Ethik bei Kant oder Schopenhauer nachdenken, aber für die allgemeine Ethik werden nur insoweit Resultate dabei herauskommen, als irgendeine bestimmte Problemstellung zum Voraus gegeben ist. Jede problemgeschichtliche Betrachtung hat in diesen logischen Verhältnissen ihre Grenzen, und es ist eine grobe Selbsttäuschung, zu glauben, man könne durch Zusammenstellung und „entwickelnde" Verknüpfung dessen, was etwa Aristoteles, Descartes, Spinoza, Hume und Kant unter dem Titel „Ursache und Wirkung" gesagt haben, eine Problementwicklung der Kausalität geben. Die verschiedene Grundstruktur in den Weltkonzeptionen der großen Denker machen es bis auf Unwesentliches, was sich gleichbleibt, unmöglich, das, was dem Namen nach gleichlautet, an einer im Problem vorausgesetzten Norm zu messen. Es sei denn, man ist sich der Gewaltsamkeit solchen Verfahrens bewußt und illustriert nur seine eigene philosophische Ueberzeugung durch diejenigen der anderen.

Ein Problem jedoch, das einzige, ist allen Philosophien, allen Systemen gegenüber, die Philosophie sein wollen und als solche anerkannt und verurteilt werden, unbedingt konform: das Problem ihrer allgemeinen Philosophienatur, das Problem des Wesens der Philosophie. Hier ist der archimedische Punkt, von dem aus die mannigfaltigen Weltgebäude zu konstruieren sind und die eigentümlich gesuchte und gefundene Adäquation mit ihrem Wesensbild ohne Zugrundelegung einer bestimmten Wesensmeinung beurteilbar ist. Gerade auf der Inkonstanz des Wesensbildes von Philosophie beruht die seltsame ahasverische Rastlosigkeit und der proteische Gestaltwandel der Philosophiegeschichte. Ihren Bildungen wird man nicht gerecht,

Digitized by Google

wenn man definitorisch oder intuitiv das Wesen von Philosophie der Beurteilung vorausschickt.

Auf alle Fälle, wie es sich auch mit der Philosophiegeschichte verhält, muß es vorläufig unausgemacht bleiben, ob ihr nur ein Wesensgesetz oder mehrere Leitideen wirklich zugrunde liegen. Nur daß ein theoretischer Versuch, der sich selbst in Beziehung zur Philosophie bringt, von einer Philosophieidee ausgehen und bestimmt sein muß, bewußt oder unbewußt tut hier nichts zur Sache, versteht sich von selbst. Seine Auffassung von ihr gibt der Philosoph durch seine Arbeit. Ihr genetisches Prinzip ruht in dieser Auffassung. Also ist es das Nächstliegende, sucht man nach einem systematischen Rekonstruktionsverfahren für eine Philosophie, von dieser Frage auszugehen.

Was versteht Kant unter Philosophie, was will er mit ihr? Unter diesem Aspekt suchen wir das Ganze seines Systems organisch aufzubauen, ohne freilich dabei den Fortgang unseres Gedankengangs dem seinen parallel zu halten. Soll doch der seine gerade in seiner inneren Notwendigkeit verstanden werden, was eine veränderte Abfolge im Aufbau bedingt.

Die Gegenwart hat in dieser Richtung vorgearbeitet. Das Problem der philosophischen Methode im Zusammenhang mit der Wissenschaftslehre ist vielfach diskutiert worden. Kann Philosophie strenge Wissenschaft werden? In welchem Sinne? Bergson verneint es, er setzt eine transzientifische Disziplin der reinen Intuition an Stelle wissenschaftlicher Wahrheitserkenntnis. Die Deutschen opponieren Bergson, halten an der Wissenschaft auch für die Philosophie fest. Lask schreibt seine Logik der Philosophie und stellt eigene Kategorien des philosophischen Denkens auf. Diltheys Aufstellung von Weltanschauungstypen, Jaspers' Psychologie der Weltanschauungen verstärken die objektivierende Haltung zu dem Geistesgebilde „Philosophie". Husserls Logosaufsatz, der für die Philosophie den Augenblick gekommen glaubt, durch Einführung einer Methode aus ihr eine exakte Wissenschaft zu machen, findet seine umfassendere Entgegnung in Schelers Abhandlung „Vom Wesen der Philosophie" (in „Vom Ewigen im Menschen"). Wesensfassung steht gegen Wesensfassung. Das Kardinalproblem der Philosophie, das Problem ihres möglichen Anfangs, ihrer Me-

Digitized by Google

thodisierbarkeit, Lehr- und Lernbarkeit bewegt mehr und mehr die wissenschaftliche Diskussion.

Wie zentral gerade diese Fragen den Kritizismus beherrschen, hat man wohl bemerkt, doch niemals zu beweisen versucht. Man versprach sich aus einer solchen Nachforschung auch nicht viel. Und doch beweist die hier durchgeführte Untersuchung, daß der eigentümliche Sinn des Kritizismus, der ihn von jeder anderen Philosophie unterscheidet, gerade darin sich offenbart, nicht so sehr, was er für eine Vorstellung vom Wesen der Philosophie hat, sondern wie er sich mit der Problematik ihres Wesens auseinandersetzt. Nicht im Wesensbild der Philosophie, sondern in dem Verhältnis zu ihr zeigt Kant die ganze Größe seiner Originalität.

Mit Hilfe dieser Untersuchung kommen wir weiterhin dazu, die innere Architektonik des kantischen Systems in den drei Kritiken, die gegenseitige Stützung und Verstrebung der Teile zu einem Ganzen, die Bedingtheit aller Partien in diesem Wunderwerk baumeisterlichen Scharfsinns aufzudecken, die ihrem Urheber wie einem großen Teil der gebildeten Menschheit das unumstößliche Bewußtsein gegeben haben, in ihm die Wahrheit selber zu besitzen. Denn die Kantianer, bei aller bewunderungswürdigen Hingabe an ihren Meister, waren zu sehr von der Richtigkeit des Ganzen überzeugt, um sich bei ihm aufzuhalten, und gingen lieber gleich dazu über, die einzelnen Teile zu kommentieren oder aus einem Teile, der ihnen den Kern des Ganzen barg, eigene Ansichten zu entwickeln.

Man muß genügende Reserve bewahren, um sich von der Evidenz in den Teilen der kantischen Philosophie nicht blenden zu lassen, und das Ganze aufzusuchen, dessen Grenzen erst wirklich zeigen, woran man mit ihr ist.

1. Das Prinzip des kritischen Rationalismus als formale Garantie für eine Wissenschaft

Die Philosophie befindet sich in einem vorwissenschaftlichen Stadium. Ihre unstet erneuerten Versuche in den mannigfachen Systemen beweisen es. Wie in Mathematik und Naturwissenschaft muß auch in ihr das Prinzip des kritischen Rationalis-

Digitized by Google

mus zur Anwendung gebracht werden, worauf Wissenschaftlichkeit beruht: die Vernunft in dem zu suchen, was durch ein Experiment sich bestätigen oder widerlegen läßt. Was ist der Kern der Experimentalmethode? Vorwegnahme eines Ordnungsschemas in der Frage, so daß in der Antwort nichts erscheint (der logischen Verknüpfung nach), als was durch unsere Frage in die Dinge selbst gelegt worden ist. In der Naturwissenschaft haben wir Kriterien an dem Auftreten von Erscheinungen. In der Philosophie haben wir es nur mit Begriffen zu tun; ihre Gegenstände sind nicht außerhalb der Begriffe, ganz wie bei Recht und Unrecht. Das Bewährungsprinzip bildet also der systematische Zusammenhang der Begriffe und ihre Uebereinstimmung mit der allgemeinen Menschennatur.

Philosophische Erkenntnisse müssen darum vollendbar sein. In der Möglichkeit zu fragen, muß zugleich die Möglichkeit zu antworten liegen. Vollendbarkeit des Wissens aber soll, wie bei Recht und Unrecht, aus einer Verbindlichkeit sich herleiten; denn zu dem, was wir nicht wissen können, haben wir auch keine Verbindlichkeit. Rechtsfragen enthalten allein notwendig das Prinzip der Wissensmöglichkeit, denn wozu ich verpflichtet bin, muß ich notwendig wenigstens wissen können. Gegeben ist die Idee der Weisheitslehre als Wissenschaft, die Lehre vom höchsten Gut, gesucht das Prinzip ihrer Ausführung.

2. Vermeidung der dogmatischen Vorwegnahme einer bestimmten Leitidee von Philosophie durch ihre Erklärung als Ideal

Für die Ausführung scheint es unvermeidlich zu sein, von einer bestimmten Definition oder Intuition des Wesens der Philosophie auszugehen. In seinen Konsequenzen könnte dieses Verfahren nicht zum gesuchten Ziel führen. Es gibt nur eine Möglichkeit — für diese These erbringen wir im folgenden den Beweis —: Vorwegnahme der Philosophieidee als einer Regel, die ein Verfahren zur Bestätigung der Idee angibt. Diese Regel läßt sich nur finden unter der Voraussetzung der Idealität des Wesens der Philosophie. Das Ideal der Philosophie muß mit dem Ideal der Praxis, wie auch irgendwie mit dem Ideal der

Digitized by Google

Schönheit verwandt sein. Meisterschaft in Kenntnis und Beherrschung der Weisheit ist in ihr gedacht. Darum hat die Angleichung an das Urbild der Philosophie Rücksicht auf das Ideal der Praxis, das ethische Urbild, zu nehmen.

3. Das Ideal des höchsten Gutes nach dem System der sich selbst lohnenden Moralität

Gegenstand der Philosophie ist die Erkenntnis des höchsten Gutes, worin es zu setzen und wie es zu erwerben sei. In ihm sind theoretische und praktische Interessen vereinigt. Wie das Glücksverlangen zur Natur des endlichen Wesens gehört und den unvermeidlichen Bestimmungsgrund seines Willens bildet, so bildet die Forderung der Tugendhaftigkeit das Verlangen der Vernunft nach unbedingter Totalität des Objekts eines von ihr bestimmten Willens. An sich ist das höchste Gut nur möglich, wenn Tugend und Glückseligkeit zusammen erlangt werden, jedoch Tugend stets als bedingendes Element in dieser Verbindung. Also ist es praktisch möglich nur dann, wenn dank eines durch Gott vermittelten, absoluten Zusammenhanges zwischen Freiheit und Weltlauf die Tugend stets Seligkeit erwirbt. In strenger Proportion von Sittlichkeit und Seligkeit, die aber nicht nach einem Gesetz, sondern durch die Gnade des Weltschöpfers besteht, liegt der Sinn des Systems der sich selbst lohnenden Moralität.

4. Die systematische Ausführung der Philosophieidee als Vorbedingung einer Annäherung an das Ideal der Philosophie

Um die Idealität der Philosophie zu sichern, müssen nach der theoretischen und praktischen Seite entsprechende Einschränkungen vorgenommen werden. Idealität ist nötig, um dem Menschen ein rein sittliches Verhalten, das bei Einblick ins Absolute durch Hoffnung auf Belohnung, Furcht vor Strafe korrumpiert werden müßte, zu ermöglichen. Idealität ist zweitens notwendig, da sonst Philosophie historisch oder rational gelernt werden könnte, und auch nach ihrem Schulbegriff zum

Digitized by Google

festen Lehr- und Wissensbestand werden müßte. Dies ist unmöglich, denn nur Mathematik erlaubt Lernen im Bereich des Rationalen. Nur Mathematik kennt Definitionen, so daß man in der Philosophie nicht von Definitionen seinen Anfang nehmen kann, — eine Rechtfertigung für das in Abschnitt 2 eingeschlagene Verfahren.

Doch muß irgend etwas in Beziehung zur Philosophie lernbar sein, die sonst wie die Kunst in ihrer Erzeugung genialer Produktivität überantwortet wird: das Philosophieren. Hier ist das Feld für eine Methode in Prüfung der kritischen Fähigkeit, so daß der eine den anderen nicht sklavisch nachahmt, sondern ihm frei aus Ueberzeugung nachfolgt. Die Quellen der vernünftigen Einsicht müssen das Objekt der Methode werden.

Deduktiv aus Begriffen gibt es keine Annäherung ans Ideal der Philosophie. Begrifflos darf aber die Annäherung nicht sein, denn sie soll Garantien ihrer Wissenschaftlichkeit geben können. Was aber nicht aus Begriffen, ist darum doch immer noch nach Begriffen (zufolge einer Idee) möglich. Was zufolge einer Idee besteht, besitzt architektonische Einheit. Deshalb muß die systematische Ausführung der Idee der Philosophie von der Annäherung an das Ideal der Philosophie getrennt werden und bildet die Vorbedingung für sie.

5. Kritizismus als Kunstsystem der philosophischen Propädeutik

Gegeben ist die Idee einer Wissenschaft des Philosophierens. Wie läßt sich diese näher bestimmen? Sie ist die Idee von einer propädeutischen Einleitung in die Philosophie als System, das heißt eine Verbindung von Propädeutik und Vollständigkeit. Diese Verbindung gelingt, wenn man mit den Quellen einer gewissen Erkenntnisart zugleich die Quellen der Vollständigkeit der in ihr möglichen Erkenntnisse besitzt. So gewinnt man die Möglichkeit einer systematischen Propädeutik für alle Philosophie durch Rückgang auf die Quellen der Vernunft. Nun ist die Beziehung der Begriffe auf Bedingungen, sie zu denken, das kritische Verfahren mit ihnen. Enzyklopädische Propädeutik

Digitized by Google

der Philosophie muß also Kritik der Erkenntnisquellen sein. Kritizismus ist die methodische Vorübung zur idealen Philosophie durch Kritik des Organs des Philosophierens.

Da Vernunft alle Entscheidungen der Kritik aus den Grundregeln ihrer eigenen Einsetzung nimmt, ruht die Möglichkeit ihrer Selbstkritik auf absolut souveräner Selbstgesetzgebung. Wissenschaftlicher Quellenforschung der Erkenntnis muß also eine ursprüngliche Grenzfestsetzung für das Erkenntnisgebiet vorausgehen. Der systematische Gesichtspunkt zur Erforschung der Erkenntnisquellen ist das Urteil. Das Organ des Kritizismus ist demnach das Vermögen der Urteile.

Die eigentümliche Stellung der Urteilskraft in der Reihe der Vermögen des Gemütes, die Tatsache, daß sie kein spezifisches Gebiet hat wie Verstand in der Natur, Vernunft im Willen, prädestiniert sie zum Feld der Kritik. Diese bildet eine systematische Einleitung in die Kritik aller a priori bestimmbaren Vermögen des Gemütes und auf diese Weise den Ansatzpunkt zur Durchführung der systematischen Propädeutik der Philosophie. Durch die Kritik entdeckt sich das System.

6. Die Probe auf das System des Kritizismus nach dem Primat des Praktischen (Prinzip der Architektonik)

Logische Widerspruchslosigkeit im ganzen und widerspruchslose Verankerung des Ganzen in der menschlichen Natur bilden die Kriterien für das System. Nach Kriterien zu suchen, ist notwendig nach dem Prinzip des kritischen Rationalismus, wie es die Naturforscher zu ihren Erfolgen geführt hat. Nicht der Erfolg, sondern das Prinzip ihrer Methode verpflichtet zur Nacheiferung auf philosophischem Arbeitsgebiet. Das Prinzip liegt in der Revolution der Denkart, den Gegenständen nicht mehr wie ein Schüler, sondern wie ein Richter fragend gegenüberzutreten. Die Wissenschaftlichkeit der Frage liegt also in der Beobachtung der Autonomie. Nun verbürgt nur die quästio iuris Vollendbarkeit und unbedingte Vollständigkeit (vgl. 1). Demnach ist die Forderung von Kriterien notwendig.

Damit das Ganze des Systems des Philosophierens für sich

Digitized by Google

selbst verankert sein kann, muß ein transdiskutables Fundament in der menschlichen Natur gegeben sein. Dieses Faktum ist das Sittengesetz, welches die Beobachtung der Form einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit für jedes Verhalten kategorisch gebietet. Ihm zufolge ist Autonomie das schlechthin wertvolle Prinzip, wonach Gesetze für Gesetze gelten dürfen, in der Natur wie im menschlichen Leben.

Von der Verpflichtung, kritisiert zu werden, ist das Fundament, die reine Vernunft als praktische definitionsgemäß entbunden. Die Wirklichkeit ihrer Begriffe beweist sie durch die Tat. Das Faktum des kategorischen Imperativs bedeutet den Primat der praktischen Vernunft, die Konstruktionsform für das System.

7. Die Probe im System durch Proportionierung der theoretischen und praktischen Interessen (Idee der Architektonik)

Proportionierung der Erkenntnisvermögen durch Einschränkung des theoretischen und Erweiterung des praktischen Vernunftgebrauchs ist das Mittel, dem System die Kriterien seiner Bewährung, Naturgesetz und Sittengesetz, in Reinheit zu erhalten. Dazu ist erforderlich die Trennung in rein theoretische Funktionen des Verstandes und rein praktische Funktionen der Vernunft und innerhalb der letzten die Scheidung in konstitutive und regulative Prinzipien. Welt, Seele, Gott werden als regulative Prinzipien (Richtlinien zur Vervollständigung der empirischen Forschung) an die theoretische Funktion, als Postulate die Ideen der Unsterblichkeit, Freiheit, Dasein Gottes an die praktische Funktion in der Bedeutung von konstitutiven Prinzipien verwiesen. Symmetrische Gliederung in fiktive und postulierende Ideen löst die Aufgabe der gegenseitigen Sicherung von Naturgesetz und Sittengesetz für das System.

8. Die Probe auf Grund des Systems oder die Theorie des Experiments (Element der Architektonik)

Formal ist der Gedanke der Probe, des Kriteriums gerechtfertigt. Ist er es auch material? Ist er als Element des natur-

Digitized by Google

wissenschaftlichen Verfahrens, das in gewisser Weise der Philosophie zum Vorbild dienen soll, möglich? Wie sind Mathematik und Naturwissenschaft selbst möglich?

Angriffspunkt für kritische Fragen ist (vgl. 5) das Urteil. Also: wie sind synthetische Urteile a priori möglich? Nur in dieser Fassung (auf Grund der Scheidung in apriorische und empirische, analytische und synthetische Urteilsarten) stellt die Kritik mit den Möglichkeitsgrundlagen der Erfahrung ihre eigenen Möglichkeitsgrundlagen sicher. Denn die Einengung der theoretischen Funktionen, nach 7 gefordert, wird hier bestimmt durch mögliche Anschauung. Die natürliche Weltansicht, die nur das gelten läßt, was ihr in möglicher Erfahrung anschaulich gegeben werden kann, wird mit kritischem Vorbehalt in ihre Rechte eingesetzt.

9. Transzendentaler Idealismus als rechtmäßige Theorie des empirischen Realismus der Naturforschung

Der Begriff des transzendentalen Idealismus besagt nichts anderes als kritischer Realismus der Erfahrung. Idealismus, ursprünglich ein ästhetischer Begriff, kann auf Grund der in 5 dargelegten Zentralstellung der allgemeinen Urteilskraft unter den menschlichen Vermögen von spezifischer Wertbedeutung auf das ganze System des Philosophierens angewandt werden.

10. Autonomie und Heautonomie der Vernunft

Um die in 9 und 5 aufgestellte These von der Systemfunktion der allgemeinen Urteilskraft zu begründen, muß daran erinnert werden, daß die Vernunft, wie sie jedem Vermögen sein Interesse oder seinen Wertbereich bestimmt, als Einheit ihrer praktischen Gesetzgebung und der theoretischen Gesetzgebung des Verstandes sich selbst ihr Interesse bestimmt und somit als reine praktische Vernunft Autonomie unter dem Sittengesetz, als Prinzip aller Vermögen und ihrer selbst Heautonomie bildet, wie es die kritische Selbstprüfung der Vernunft im Kritizismus fordert.

Digitized by Google

11. Die philosophierende Vernunft als Analogon der ästhetischen Urteilskraft

Nun finden wir Heautonomie nur bei der reflektierenden Urteilskraft, die im suchenden Aufstieg zum immer höheren Allgemeinen nur sich selbst zum Prinzip dienen kann. Da die teleologische Funktion des Reflektierens ausschaltet, bleibt die ästhetische übrig. Damit stimmt überein, daß, da alle möglichen Gegenstände nur als Glieder einer Funktionseinheit das Feld der Vernunft bilden, die Urteilskraft es ist, welche diese Funktionseinheit ermöglicht. Und sie allein hat unter den Vermögen ein subjektives Apriori, das einen spezifischen Boden, wenn auch kein Gebiet, besitzt.

12. Die vier Proportionen des Systems der kritischen Philosophie

Der volle Beweis für die systematisierende Funktion der ästhetischen Urteilskraft ergibt sich aus den vier für das ganze System der drei Kritiken fundamentalen Zweckmäßigkeitsverhältnissen: 1. der Proportion von Einbildungskraft und Verstand im Bewußtsein der Schönheit; 2. in der Spezifikation der Natur, in ihren besonderen Gesetzen, unseren theoretischen Erwartungen zu entsprechen (wie die fortschreitende Naturwissenschaft beweist); 3. im System der sich selbst lohnenden Moralität die Harmonie des Weltlaufs zur Reinheit unseres moralischen Verhältnisses als Proportionssystem von Sittlichkeit und Seligkeit; schließlich 4. in der der praktischen Bestimmung des Menschen zum höchsten Gut weislich angemessenen Proportion seiner Erkenntnisvermögen.

Die architektonische Ausführung der Idee der kritischen Philosophie ruht auf der Funktion der ästhetischen Urteilskraft, denn die formale Garantie des Systems des Philosophierens bildet allein die innere Ausgewogenheit und Entsprechung der Teile im Ganzen.

Also mußte die Vorwegnahme der Leitidee von Philosophie überhaupt so geschehen, wie 2 es forderte, vorausgesetzt, daß die kategorische Verpflichtung zu allgemeiner Gesetzmäßigkeit, die Nomothetik der Freiheit, den Ausgangspunkt des Ganzen bildete.

Digitized by Google

13. Die Arten der Versinnlichung

Faßt man das System des Kritizismus als ein durchgebildetes Ganzes ins Auge, so muß man das gewöhnliche Vorurteil aufgeben, das sich aus einseitiger Blickhaltung auf die theoretische Vernunftkritik einstellt: wir könnten unsere Begriffe nur in der Art veranschaulichen, wie wir sie an Erscheinungen bewähren. Allerdings kennt der Kritizismus als Mittel echter, das heißt auf Anschauung bezogener Erkenntnis nur schematische Versinnlichung. Symbolische Versinnlichung hat gleichnishaften Wert. Typik bezeichnet das Verfahren, wonach wir beurteilen können, ob eine Handlung in der Erscheinungswelt gesetzmäßigen Charakter hat, stellt eigentlich nur eine indirekte Veranschaulichung dar. Aesthetische Versinnlichung in der Empfindung gibt material dasjenige, was durch die Anschauungsformen Raum und Zeit erst anschaubar gemacht wird, bedeutet aber als Empfindung von allgemeiner Verbindlichkeit im Bewußtsein der Schönheit die harmonische Entsprechung eines Gegenstandes zu dem Verhältnis der Erkenntnisvermögen untereinander. Es fehlt, und muß nach den Grundprinzipien des Kritizismus fehlen, die Rücksichtnahme auf empirische, aber nichtnaturwissenschaftliche Erkenntnis, auf die Bedeutungskundgabe im künstlerischen und gewöhnlichen Leben, auf das einfache Wechselverhältnis in Ausdruck und Verständnis von Mensch zu Mensch, Mensch und Welt

*

Originell und von größter Wirkung für die Konzeption aller Teile seiner Philosophie ist die Art, wie Kant sich der Aufgabe, die Idee der Philosophie systematisch zu bestimmen, unterzieht. Die Idee ist nicht bekannt, nicht in einer Wesensschau gegeben, nicht definierbar. Gegeben sind nur das Sittengesetz, die Naturwissenschaft und die Forderung, ihre Methode zu befolgen. Gegeben ist das Vermögen zu philosophieren. Das also gilt es zur Philosophie reif zu machen, um es dereinst mit ihm zur Vollendung zu bringen. Wissenschaftlich philosophieren heißt Erkenntniskritik treiben. Und während diese Kritik an der Naturwissenschaft zuerst einsetzt, liegt doch der Schwerpunkt immer auf der Urteilskraft, welche in ihrer Funktion das ver-

Digitized by Google

bindende Element unter den Vermögen des Menschen bedeutet, die den großen Wertgebieten der Erkenntnis, des Willens und des Gefühls zugeordnet sind. Durch die Kritik dieser Funktion wird die innere Systematik der Voraussetzungen der Philosophie erwiesen, es bedarf keiner weiteren Kriterien mehr. Die Kritik schließt die Vermögen selbst zum System (durch die Selbsterkenntnis der Vernunft) zusammen. Auf diese Weise ist die Idee der Philosophie nur in dem System der Bedingungen, sie zu erreichen, nicht aber selbst bestimmt. Um des reinen Emporstrebens willen, aus Achtung vor der Selbständigkeit mitlebender, nachlebender Geister bleibt Philosophie das ideale Ziel, dem alle durch eigene Kraft, doch auf gemeinsame Weise nachzustreben aufgefordert sind.

1

Das Prinzip des kritischen Rationalismus

als formale Garantie für eine Wissenschaft

Jedes System steht und fällt mit einer aller Systematik ganz ursprünglichen Idee: der Proportion. Architektonik ist nichts als eine Inverhältnissetzung der Teile zu einem sie bestimmt einschließenden Ganzen. Da der Begriff des Systems, wenn ein solches nicht bestimmt gegeben ist, sondern gesucht wird, sachlich später zu stehen kommt als der Begriff der Proportion, so muß der Kritizismus von dieser Proportion als Prinzip ausgehen, um zu ihr als Idee des Systems fortzuschreiten und schließlich bei ihr als bestimmtem Systemelement zu enden. „Die menschliche Vernunft ist ihrer Natur nach architektonisch, das ist, sie betrachtet alle Erkenntnisse als gehörig zu einem möglichen System und verstattet daher auch nur solche Prinzipien, die eine vorhabende Erkenntnis wenigstens nicht unfähig machen, in irgendeinem System mit anderen zusammenzustehen“ (K. R. 390)[1].

Es leuchtet ein, daß danach die oberste Voraussetzung für

[1] Alle Zitate sind der Kehrbachschen Ausgabe (Reclam) entnommen. Abkürzungen: K. R. für Kritik der reinen Vernunft, K. P. für Kritik der praktischen Vernunft, K. U. für Kritik der Urteilskraft.

Digitized by Google

eine „vorhabende Erkenntnis" die Vollendbarkeit der in ihr befolgten Ordnung mit Rücksicht auf die Ursprungsidee des Systems überhaupt, die Proportion, sein muß, und weil es sich bei aller beabsichtigten Erkenntnis um Fragen handelt, deren Auflösung gefordert wird, so wird die Vernunft auch nur solche Prinzipien verstatten, nach denen sie schlechterdings auflösbar sind. „Alle Aufgaben auflösen . . . würde eine unverschämte Großsprecherei . . . sein . . . Gleichwohl gibt es Wissenschaften, deren Natur es so mitbringt, daß eine jede darin vorkommende Frage aus dem, was man weiß, schlechthin beantwortlich sein muß, weil die Antwort aus denselben Quellen entspringen muß, daraus die Frage entspringt... In der Erklärung der Erscheinungen der Natur muß uns indessen vieles ungewiß... bleiben, weil das, was wir von der Natur wissen, zu dem, was wir erklären sollen, bei weitem nicht in allen Fällen zureichend ist . . . Ich behaupte nun, daß die Transzendentalphilosophie unter allem spekulativen Erkenntnis dieses Eigentümliche habe: daß gar keine Frage, welche einen der reinen Vernunft gegebenen Gegenstand betrifft, für ebendieselbe menschliche Vernunft unauflöslich sei, und daß kein Vorschützen einer unvermeidlichen Unwissenheit und unergründlichen Tiefe der Aufgabe von der Verbindlichkeit freisprechen könne, sie gründlich und vollständig zu beantworten, weil eben derselbe Begriff, der uns in den Stand setzt zu fragen, durchaus uns auch tüchtig machen muß, auf diese Frage zu antworten, indem der Gegenstand außer dem Begriffe gar nicht angetroffen wird (wie bei Recht und Unrecht)." Nämlich: „Was in allen möglichen Fällen Recht oder Unrecht sei, muß man der Regel nach wissen können, weil es unsere Verbindlichkeit betrifft, und wir zu dem, was wir nicht wissen können, auch keine Verbindlichkeit haben" (K. R. 391/2).

Diese Sätze stehen in dem Kapitel der Antinomie der Vernunft. Sie haben dort die Aufgabe, die Merkwürdigkeit hervorzuheben, welche darin liegt, daß die Transzendentalphilosophie nur in den kosmologischen Fragen „mit Recht eine genugtuende Antwort, die die Beschaffenheit des Gegenstandes betrifft, fordern kann", obwohl doch unbedingte Auflösbar-

Digitized by Google

keit sonst nur von solchen Fragen verlangt werden darf, deren Gegenstand nicht außer dem Begriff angetroffen wird. Behoben wird diese Merkwürdigkeit dadurch, daß man den Charakter des Gegenstandes einsieht, der wohl auf Dingen und ihrer empirischen Synthesis ruht, aber die Totalität im Fortgang der Synthesis als Idee bedeutet; „diese ist ein bloßes Geschöpf der Vernunft, welche also die Verantwortung nicht von sich abweisen und auf den unbekannten Gegenstand schieben kann" (K. R. 393). Auch ist die ganze Angelegenheit nicht so merkwürdig. Außer der Transzendentalphilosophie fordern und erwarten reine Mathematik und reine Moral lauter gewisse Auflösungen, wogegen es in der Naturwissenschaft eine Unendlichkeit von Vermutungen gibt, „in Ansehung deren niemals Gewißheit erwartet werden kann, weil die Naturerscheinungen Gegenstände sind, die uns unabhängig von unseren Begriffen gegeben werden . . ." (ibid.).

Entscheidend ist der Zusatz „wie Recht und Unrecht". Hierin liegt der Schlüssel zu der Architektonik der Transzendentalphilosophie. Diese Sätze enthalten das Prinzip des kritischen Rationalismus, nach welchem der Bau des Wissens in der Weise konstruiert werden muß, daß auf ihn die Probe möglich ist. Das Prinzip des kritischen Rationalismus ist in dem Gedanken beschlossen, „die Elemente der reinen Vernunft in dem zu suchen, was sich durch ein Experiment bestätigen oder widerlegen läßt", die „dem Naturforscher nachgeahmte Methode" (K. R. 18/19), das ist das Verfahren, nichts (theoretisch) gelten zu lassen, als was sich objektiv ausweisen kann; objektiv in dem Sinne, daß jedes mögliche Subjekt an meiner Statt zu demselben Urteil genötigt wird. Wir betrachten nach diesem Prinzip die Konstruktion der praktischen, der theoretischen Vernunftkritik und der Kritik der Urteilskraft, und durchlaufen jene drei Stufen der Synthesis: zum System auf der Stufe des Prinzips, des Systems auf der Stufe der Idee, nach dem System auf der Stufe des Elements der Architektonik.

Wissenschaft bedarf der Erweiterung durch Beziehung ihrer Begriffe auf etwas wahrhaft außer ihnen Liegendes, das aus ihnen gar nicht eingesehen werden kann, also ihnen gegenüber

Digitized by Google

ganz und gar zufällig ist, denn nur an dieser absoluten und prinzipiell unüberwindbaren Zufälligkeit hat sie das Kriterium dafür, daß sie sich nicht mehr bloß in sich selbst bewegt, sondern ein Fremdes trifft, wodurch alle gegenständliche Wahrheit möglich wird.

Wir müssen uns also etwas ganz und gar Zufälliges suchen, an dem sich die bisherige Betrachtung beweisen kann. Nur mit dieser Hilfe gelingt es, die hypothetisch notwendige Richtigkeit unserer Konstruktion zu bewahrheiten, das heißt, an einem für sich bestehenden Kreis fremder Inhalte und Forderungen zu bewähren. Dieses Zufällige ist nun nicht, wie man vielleicht vermutet, auch zufällig a u f z u f i n d e n, so daß wir ohne jedes Prinzip gelassen wären, zu entscheiden, welcher Kreis fremden Inhalts und welches Zufällige unserer Konstruktion angemessen sei. Es bedarf keiner Erörterung, daß zu dieser Höhe der Abstraktion nicht leicht etwas gefunden werden könnte, was ihr gegenüber nicht zufällig wäre.

Gegeben ist uns nur die Idee eines Systems überhaupt als der Form eines sich selbst bestimmenden Ganzen, ohne daß man imstande wäre, das System näher nach seinen Gliedern und in seiner Gliederung zu bezeichnen. „Weil die systematische Einheit dasjenige ist, was gemeine Erkenntnis allererst zur Wissenschaft, das ist aus einem bloßen Aggregat derselben ein System macht" (K. R. 628), so — können wir mit einer späteren Stelle des gleichen Kapitels fortfahren — enthält „der szientifische Vernunftbegriff . . . den Zweck und die Form des Ganzen, das mit demselben kongruiert" (loc. cit.).

Das Prinzip, das wir suchen, um eine Beziehung auf etwas ganz Zufälliges zu finden, welches doch paßt, kann nichts anderes sein als ein Prinzip d e r A u s f ü h r u n g dieser Idee, jedoch mit der bedeutsamen methodischen Schutzmaßregel, daß uns etwas gegeben wird, woran wir eine Kontrolle dieser Ausführung haben, die mit Rücksicht auf die notwendige Spezifikation unserer Idee zufällig sein muß. Wohl gemerkt, es ist zweierlei, was wir suchen: einmal die Ausführung der Systemidee, die aber nicht logisch-immanente Durchführung bleiben darf, denn sie soll sich bewahrheiten; das kann sie aber nur, indem sie zweitens sich mit anderem mißt, mit Hilfe von Maß-

Digitized by Google

stäben, die nicht rein aus begrifflicher Konstruktion stammen dürfen, sondern ein Moment der Zufälligkeit enthalten sollen, damit echte Bewährung möglich ist. Dementsprechend wird zu der hier verlangten Bewährung der Systemidee sowohl Bestimmung als Beurteilung nötig sein, Bestimmung bis zu einem Grade der Deutlichkeit, der uns den Umriß und die Einteilung des Ganzen in Glieder erkennen läßt, Beurteilung aber mit Rücksicht auf schon Bekanntes, unter dessen Begriff die ausgeführte Idee zu subsumieren ist.

„Diese Idee (sc. das höchste Gut) praktisch —, das ist für die Maxime unseres vernünftigen Verhaltens, hinreichend zu bestimmen, ist die Weisheitslehre, und diese wiederum als Wissenschaft ist Philosophie, in der Bedeutung, wie die Alten das Wort verstanden, bei denen sie eine Anweisung zu dem Begriffe war, worin das höchste Gut zu setzen, und zum Verhalten, durch welches es zu erwerben sei" (K. P. 130). Versteht man dann unter Philosophie die Lehre vom höchsten Gut, sofern man es darin zur Wissenschaft bringen will, so kommt durch diese Verbindung der Liebe zur Weisheit mit der Liebe zur Wissenschaft eine Vereinigung der theoretischen mit den praktischen Interessen in einem Begriff zustande, der trotz seiner materialen Bestimmtheit immer noch formal genug ist, um darunter alle Versuche zur Philosophie zu befassen.

Was scheint nun selbstverständlicher zu sein, wenn man die Philosophie erarbeiten will, als daß man aus diesem Begriff oder, wie man vielleicht, wenn auch ohne Annäherung an die mathematische Bedeutung des Ausdrucks, sagen darf, aus dieser Definition der Philosophie die darin implizierten Bestimmungen deduktiv oder intuitiv entwickelt? So verfährt alle Welt, daß sie sich erst über das Wesen der Wissenschaft und besonders der Philosophie klar sein will, wenn es darum geht, Wissenschaft zu treiben oder mit der Philosophie und in ihr sein Glück zu machen. Wie der Baumeister erst wissen muß, was alles zu einem Hause und Hausbau gehört, bevor er sich daran macht, einen bestimmten Auftrag auszuführen, so muß — auch wenn es dazu keines spezifischen Erfahrungsvorganges bedarf — doch wenigstens eine leitende, orientierende und die Willkür auf die entsprechenden Bedingungen des Freiheitsge-

Digitized by Google

brauchs restringierende Wesenseinsicht der verlangten Arbeit vorhergehen. Was ist Philosophie, was ist ihr Wesen, was sind ihre unerläßlichen Bedingungen, die man erfüllen muß, um gleichsam philosophisch gehen zu lernen, alle diese Vorfragen, die doch vom Pädagogischen ins Ontische gewendet, Kernfragen sind, an denen die Grundkonzeptionen der Wahrheit, das Verhältnis von Glauben und Wissen, von Wissenschaft, Religion und Philosophie hängen, treffen den Grund und zugleich den eigentlichen pragmatischen Anfang als das oberste Prinzip aller Philosophie, das man in jedem möglichen Beginn des Philosophierens beachten muß, wenn es überhaupt zur Philosophie kommen soll. So hat jede Einleitung in die Philosophie oder Propädeutik das Schwierige, aber Unvermeidliche an sich, die Systematik ihren obersten Prinzipien nach vorauszusetzen, die ihrerseits nur in der Ausführung der Idee des ganzen Systems ihre Wahrheit erweisen können.

Philosophische Erkenntnis und Arbeit genügen nur dann den Bedingungen nachprüfbarer und vollendbarer Wissenschaft, wenn sie nicht unter dogmatischer Zugrundelegung von Begriffen oder Urteilen, sondern die notwendige Antizipation der Idee des Ganzen in Form eines Prinzips erfolgt, nach welchem (als einer Regel) ein Verfahren zur Bestätigung der Idee möglich ist. Getreu jenem Prinzip des Rationalismus der Urteilskraft, „der von der sinnlichen Natur nichts weiter nimmt, als was auch reine Vernunft für sich denken kann, das ist die Gesetzmäßigkeit . . .", dessen großen Erfolg die mathematische Naturwissenschaft bildet.

Die Form dieser Vorwegnahme der Idee für alle Philosophie, welche den Forderungen vollendeter Systematik genügen will, ist ihre Erklärung als Ideal.

2

Vermeidung der dogmatischen Vorwegnahme einer bestimmten Leitidee von Philosophie durch ihre Erklärung als Ideal

„Das System aller philosophischen Erkenntnis ist nun Philosophie. Man muß sie objektiv nehmen, wenn man darunter das

Digitized by Google

Urbild der Beurteilung aller Versuche zu philosophieren versteht, welche jede subjektive Philosophie zu beurteilen dienen soll, deren Gebäude oft so mannigfaltig und so veränderlich ist. Auf diese Weise ist Philosophie eine bloße Idee von einer möglichen Wissenschaft, die nirgend in concreto gegeben ist, welcher man sich aber auf mancherlei Wegen zu nähern sucht, so lange bis . . . das bisher verfehlte Nachbild, soweit als es Menschen vergönnt ist, dem Urbilde gleichzumachen gelingt. Bis dahin kann man keine Philosophie lernen . . . Man kann nur philosophieren lernen . . ." (K. R. 632). Philosophie in ihrem Schulbegriff ist ein „System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die logische Vollkommenheit der Erkenntnis zum Zwecke zu haben. Es gibt aber noch einen Weltbegriff . . ., der dieser Benennung jederzeit zugrunde gelegen hat . . . In dieser Absicht ist Philosophie die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft . . . und der Philosoph ist nicht ein Vernunftkünstler, sondern der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft" (loc. cit.). „Der Mathematiker, der Naturkündiger, der Logiker sind . . . doch nur Vernunftkünstler. Es gibt noch einen Lehrer im Ideal, der alle diese ansetzt, sie als Werkzeuge nutzt, um die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft zu befördern. Diesen allein müßten wir den Philosophen nennen . . ." (K. R. 633).

„I d e e bedeutet eigentlich einen Vernunftbegriff, und I d e a l die Vorstellung eines einzelnen als einer Idee adäquaten Wesens" (K. U. 80). „Wenn ich unter einer I d e e eine Vollkommenheit verstehe, der nichts in der Erfahrung adäquat gegeben werden kann, so sind die moralischen Ideen darum nichts Ueberschwengliches . . ., sondern dienen, als Urbilder der praktischen Vollkommenheit, zur unentbehrlichen Richtschnur des sittlichen Verhaltens, und zugleich zum M a ß s t a b e d e r V e r g l e i c h u n g" (K. P. 153). Die Philosophieidee, das System der Gesetzgebung der menschlichen Vernunft in der Beziehung aller Erkenntnisse auf ihre wesentlichen Zwecke (in logischer Vollkommenheit dargestellt), kann als Ideal zum Maßstabe der Vergleichung und zum Urbilde der Beurteilung aller Versuche die-

Digitized by Google

nen, welche den Anspruch erheben, zu philosophieren. Denn Philosophie ist in concreto nicht gegeben als ein System, welches sich durch Erlernung auch nur einiger Prinzipien oder geistigen Handgriffe (zu einer Methode) machen ließe, sondern was sich machen läßt, ist nur eine versuchte Angleichung an das Urbild, die (in der Idee) erreichte Adäquation des Ganzen aller philosophischen Disziplinen an die Idee der Philosophie selbst. Das höchste Gut ist freilich eine Idee und ein focus imaginarius, in dem die getrennten Reihen der Natur und der Freiheit sich (wie Parallelen im unendlich fernen Punkt) schneiden. Erst worin es zu setzen und wie es zu befördern und zu erwerben sei, als Wissenschaft, bildet die Idee, die Aufgabe der Philosophie; sich ihr zu nähern, sie zu lösen, dazu muß sie System sein, ein Ganzes, das a priori durch den Zweck (der Idee) bestimmt ist. Als dieses Systemganze, in welchem wir die Aufgabe der Philosophie gelöst denken (eine vollendete Adäquation mit ihrer Idee), ist sie objektiv genommen, ist sie das Ideal, der Maßstab der Vergleichung und das Urbild der Beurteilung.

Insoweit wird man keine Schwierigkeit darin sehen können, daß Philosophie als ein Ideal gilt. Als Urbild der Beurteilung ist sie eine Teleologie unter dem Zweck, das höchste Gut oder den Endzweck und den Weg seines Erwerbs zu bestimmen. „In welcher Art von Gründen der Beurteilung ein Ideal stattfinden soll, da muß irgendeine Idee der Vernunft nach bestimmten Begriffen zugrunde liegen, die a priori den Zweck bestimmt, worauf die innere Möglichkeit des Gegenstandes beruht" (K. U. 81).

Was bedeutet es nun, daß dieses System der Philosophie zu einem Musterbild der Beurteilung aller subjektiven Philosophie wird, wie sie die Geschichte uns in so mannigfaltigen und veränderlichen Gebäuden gezeigt hat und immer von neuem zeigt, dem wir uns zwar nähern, das wir aber nie ganz erreichen können?

Ideen, indemonstrable der Vernunft, inexponible der Einbildungskraft, hier ästhetische, dort intellektuelle, geben die Regel, hier ohne, dort durch Begriffe. Ideale dienen zu Urbildern der durchgängigen Bestimmung der Nachbilder. So scheint

Digitized by Google

die kantische Philosophie auch nur zwei Arten von Idealen, ein Ideal der Schönheit und ein Ideal der Vernunft zu kennen (K. U. 79 u. K. R. Tr. Dialektik III, 1. u. 2. Abschn.). Tatsächlich stellt sie aber in der oben zitierten Stelle der Methodenlehre der K. R. noch ein drittes Ideal, das Urbild der Philosophie auf, nicht in der Art eines Ideals der Vernunft, das „ihr also das Urbild (Prototypon) aller Dinge (ist), welche insgesamt als mangelhafte Copeien (ectypa) den Stoff zu ihrer Möglichkeit daher nehmen . . ." (K. R. 458), nicht in der Art eines Ideals der Schönheit, „welches man lediglich an der menschlichen Gestalt . . . erwarten darf. An dieser besteht das Ideal in dem Ausdruck des Sittlichen" (K. U. 84), weil, wo ein Ideal der Schönheit stattfinden soll, eine Vernunftidee „nach bestimmten Begriffen zum Grunde liegen muß, die a priori den Zweck bestimmt, worauf die innere Möglichkeit des Gegenstandes beruht . . . Nur das, was den Zweck seiner Existenz in sich selbst hat, der Mensch . . . ist also eines Ideals der Schönheit, sowie die Menschheit in seiner Person, als Intelligenz, des Ideals der Vollkommenheit, unter allen Gegenständen in der Welt allein fähig" (K. U. 81). Vollkommenheit als objektive innere Zweckmäßigkeit setzt „den Begriff eines inneren Zwecks, der den Grund der inneren Möglichkeit des Gegenstandes enthalte" (K. U. 73). Auf dem die moralische Möglichkeit eines Gegenstandes begründenden Zweck ruht aber alle Idealbildung gemäß einer Idee der Vernunft nach bestimmten Begriffen.

Dem zwiefachen Gebrauche der Vernunft entsprechend haben wir, wenn sie für sich genommen praktisch ist, ein Ideal der Vollkommenheit in der Menschheit, wenn theoretisch genommen, ein Ideal der Vollkommenheit im Urwesen als dem Inbegriff der höchsten Realität, und es ist deshalb kein Widerspruch gegen die zuletzt erwähnte Stelle der Urteilskraft, wenn es K. R. 457 heißt: das Prototypon transzendentale „ist aber auch das einzige eigentliche Ideal, dessen die menschliche Vernunft fähig ist, weil nur in diesem einzigen Falle ein an sich allgemeiner Begriff von einem Dinge durch sich selbst durchgängig bestimmt und als die Vorstellung von einem Individuum erkannt wird". Praktisch genommen, „müssen wir gestehen, daß die menschliche Vernunft nicht allein Ideen, sondern auch

Digitized by Google

Ideale enthalte, die zwar nicht wie die platonische schöpferische, aber doch praktische Kraft (als regulative Prinzipien) haben und der Möglichkeit der Vollkommenheit gewisser Handlungen zum Grunde liegen" (K. R. 452). „Die Absicht der Vernunft mit ihrem Ideale ist dagegen die durchgängige Bestimmung nach Regeln a priori; daher sie sich einen Gegenstand denkt, der nach Prinzipien durchgängig bestimmbar sein soll, obgleich dazu die hinreichenden Bedingungen in der Erfahrung mangeln und der Begriff selbst also transzendent ist" (K. R. 454).

Nicht in der Art eines Ideals der Vernunft und nicht in der Art eines Ideals der Einbildungskraft, sagten wir, stellt die Methodenlehre (loc. cit.) das Ideal der Philosophie auf. Mit dem Ideal der Vernunft hat es gemein, daß es „auf bestimmten Begriffen beruhen und zur Regel und Urbilde, es sei der Befolgung oder Beurteilung, dienen muß" (ibid.). Aber ein Ideal der Vernunft selbst ist es nicht. Dagegen spricht deutlich die oben zitierte Stelle K. R. 458, daß das Prototypon transzendentale als Inbegriff der höchsten Realität, das Urwesen (ens realissimum) das einzige eigentliche Ideal der Vernunft bilde.

Wie zu erwarten, da in die Philosophie unmittelbar das praktische Moment der Weisheit (wie das höchste Gut zu erwerben und zu befördern sei) mit aufgenommen ist, muß das Ideal der Philosophie eine Verwandtschaft mit Idealen der Praxis zeigen: mit dem Weisen, dem Philosophen, dem Lehrer im Ideal, dessen Gestalt sich deutlich heraushebt, wenn die Idee, worin das höchste Gut zu setzen, damit es zu erwerben und zu befördern sei, für die Maxime unseres vernünftigen Verhaltens praktisch hinreichend bestimmt wird. „Weisheitslehrer zu sein ... würde einen Meister in Kenntnis der Weisheit bedeuten, welches mehr sagen will, als ein bescheidener Mann sich selber anmaßen wird, und Philosophie würde, so wie die Weisheit, selbst noch immer ein Ideal bleiben, welches objektiv in der Vernunft allein vollständig vorgestellt wird, subjektiv aber für die Person nur das Ziel seiner unaufhörlichen Bestrebung ist, und in dessen Besitz, unter dem angemaßten Namen eines Philosophen, zu sein, nur der vorzugeben berechtigt ist, der auch die unfehlbare Wirkung derselben (in Beherrschung

Digitized by Google

seiner selbst . . .) an seiner Person, als Beispiele, aufstellen kann, welches die Alten auch forderten, um jenen Ehrennamen verdienen zu können" (K. P. 131). Für Vernunftideale der Praxis gelten demnach andere Gesetze wie für das Vernunftideal der Theorie. „Das Ideal aber in einem Beispiele, das ist in der Erscheinung, realisieren wollen, wie etwa den Weisen in einem Roman, ist untunlich . . ." (K. R. 453).

Das Ganze der Philosophie enthält in seinem Ideal nicht bloß den majestätischen Anblick einer systematischen Ordnung der Welt, sondern zugleich die gebieterische Stimme, alles ins Werk zu setzen, diese Ordnung durch die unerbittliche Schule der Heiligung des Willens mit herbeizuführen. „In der allergenugsamsten Intelligenz wird die Willkür, als keiner Maxime fähig, die nicht zugleich objektiv Gesetz sein könnte, mit Recht vorgestellt, und der Begriff der H e i l i g k e i t, der ihr um deswillen zukommt, setzt sie zwar nicht über alle praktische, aber doch über alle praktisch-einschränkende Gesetze, mithin Verbindlichkeit und Pflicht weg. Diese Heiligkeit des Willens ist gleichwohl eine praktische Idee, welche notwendig zum U r b i l d e dienen muß, welchem sich ins Unendliche zu nähern das einzige ist, was allen endlichen vernünftigen Wesen zusteht, und welche das reine Sittengesetz, das darum selbst heilig heißt, ihnen beständig und richtig vor Augen hält, von welchem ins Unendliche gehenden Progressus seiner Maximen und Unwandelbarkeit derselben zum beständigen Fortschreiten sicher zu sein, das ist Tugend, das Höchste ist, was endliche praktische Vernunft bewirken kann . . ." (K. P. 39). Das Subjekt des moralischen Gesetzes, was an sich heilig ist, der Mensch schlechthin, „der göttliche Mensch in uns", wie es K. R. 453 heißt, die Menschheit, Zweck an sich selbst, in unserer Person muß uns selbst heilig sein, die Durchdringung des einzelnen Menschen mit den Bedingungen seiner Möglichkeit (der Menschheit), unsere praktische Aufgabe, ist zugleich der Existentialbeweis des Weisen, des Meisters im Ideal.

Dem Primat des Praktischen gemäß (als einem Primat der Gewissenhaftigkeit) gehen die moralischen Elemente als Bedingungen der philosophischen Idealbildung voraus; nur so bleibt die Autonomie des reinen Willens gewahrt. Wie also das Ideal

Digitized by Google

der Philosophie zu befolgen sei, das muß auf das Grundgesetz der Ethik, das Ideal der praktischen Vernunft, mit dem es darum doch keinesfalls identisch ist, strenge Rücksicht nehmen, wenn wir hoffen sollen, das System als strenge Wissenschaft zu errichten.

3

Das Ideal des höchsten Gutes

nach dem System der sich selbst lohnenden Moralität

Zu jeder Willenshandlung gehört ein Bestimmungsgrund und ein Objekt, das sie im Zwecke vorstellt. Die Vernunft „sucht als reine praktische Vernunft zu dem praktisch Bedingten (was auf Neigungen und Naturbedürfnis beruht) ebenfalls das Unbedingte, und zwar nicht als Bestimmungsgrund des Willens, sondern, wenn dieses auch (im moralischen Gesetze) gegeben worden, die unbedingte Totalität des Gegenstandes der reinen praktischen Vernunft, unter dem Namen des höchsten Guts" (K. P. 130). Denn jedes Wollen sucht in Zwecken Befriedigung, die wie durch einen Mechanismus unserer physisch-moralischen Existenz sichergestellt ist. „Nun ist das Bewußtsein einer Bestimmung des Begehrungsvermögens immer der Grund eines Wohlgefallens an der Handlung, die dadurch hervorgebracht wird; aber diese Lust . . . ist nicht der Bestimmungsgrund der Handlung, sondern die Bestimmung des Willens unmittelbar, bloß durch die Vernunft, ist der Grund des Gefühls der Lust" (K. P. 140). Warum geht nun auch die sich zum Endzweck selbst qualifizierende Handlung auf ein höchstes Gut? Weil Tugend zwar „die oberste Bedingung alles dessen, was uns nur wünschenswert scheinen mag . . . mithin das oberste Gut" heißen muß; „darum ist sie aber noch nicht das ganze und vollendete Gut als Gegenstand vernünftiger endlicher Wesen; denn um das zu sein, wird auch Glückseligkeit dazu erfordert" (K. P. 133).

„Glücklich zu sein, ist notwendig das Verlangen jedes vernünftigen, aber endlichen Wesens und also ein unvermeid-

Digitized by Google

licher Bestimmungsgrund seines Begehrungsvermögens" (K. P. 29). „Nun ist aber das Bewußtsein eines vernünftigen Wesens von der Annehmlichkeit des Lebens, die ununterbrochen sein ganzes Dasein begleitet, die Glückseligkeit" (K. P. 25), diese aber ist kein „ursprünglicher Besitz und eine Seligkeit, welche ein Bewußtsein seiner unabhängigen Selbstgenügsamkeit voraussetzen würde, sondern ein durch seine endliche Natur selbst ihm aufgedrungenes Problem . . . Glückseligkeit ist nur ein allgemeiner Titel der subjektiven Bestimmungsgründe und bestimmt nichts spezifisch" (K. P. 29), sie zeigt also nirgends Autonomie und macht für sich kein System aus.

„Sofern nun Tugend und Glückseligkeit zusammen den Besitz des höchsten Guts in einer Person . . . ausmachen: so bedeutet dieses das Ganze, das vollendete Gute, worin doch Tugend immer, als Bedingung, das oberste Gut ist . . ., Glückseligkeit immer etwas, was . . . nicht für sich allein . . . gut ist, sondern jederzeit das moralische gesetzmäßige Verhalten als Bedingung voraussetzt" (K. P. 133/34). Es bleibt die Frage, wie das höchste Gut praktisch möglich sei, da doch „die Maximen der Tugend und die der eigenen Glückseligkeit in Ansehung ihres obersten praktischen Prinzips ganz ungleichartig", darüber hinaus Glückseligkeit und Sittlichkeit zwei spezifisch ganz verschiedene Elemente des höchsten Guts sind" (K. P. 136)?

In dieser Frage liegt die Wurzel der Antinomie der praktischen Vernunft. „Es muß also entweder die Begierde nach Glückseligkeit die Bewegursache zu Maximen der Tugend, oder die Maxime der Tugend muß die wirkende Ursache der Glückseligkeit sein" (K. P. 137). Beides ist unmöglich, im ersten Fall hätten wir pragmatisches Handeln aus Klugheit, Heteronomie, im zweiten Fall brauchten wir empirische Gesetzeskenntnis der Natur, um sie uns gefügig zu machen, hätten also kein a priori notwendiges Objekt unseres Willens, wenn auch immer noch Tugend, jedoch als negative Autonomie, mit der wir kein Glück in des Wortes profundester Bedeutung machen können. Das heißt aber nur die Kausalität in der Sinnenwelt in Betracht ziehen. „Da ich aber . . . am moralischen Gesetze einen rein intellektuellen Bestimmungsgrund meiner Kausalität in der Sinnenwelt habe, so ist es nicht unmöglich, daß die Sittlichkeit

Digitized by Google

der Gesinnung einen, wo nicht unmittelbaren, doch mittelbaren (vermittelst eines intelligibelen Urhebers der Natur) und zwar notwendigen Zusammenhang, als Ursache, mit der Glückseligkeit als Wirkung in der Sinnenwelt habe . . ." (K. P. 138). So in Beziehung das eine zum anderen Element gesetzt, ist Sittlichkeit die Würdigkeit glücklich zu sein, ein Satz, nach dem sogar die Definition der Würdigkeit gegeben werden muß: „würdig ist jemand des Besitzes einer Sache oder eines Zustandes, wenn, daß er in diesem Besitze sei, mit dem höchsten Gute zusammenstimmt" (K. P. 156).

Auf die Frage, was soll ich tun, lautet die Antwort: „tue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu sein. Die zweite frägt nun: wie wenn ich mich nun so verhalte, daß ich der Glückseligkeit nicht unwürdig sei, darf ich auch hoffen, ihrer dadurch teilhaftig werden zu können" (K. P. 613)? Verknüpfen die Prinzipien, welche das Gesetz a priori vorschreiben, auch diese Hoffnung notwendig damit? „Ich sage demnach: daß ebensowohl, als die moralischen Prinzipien nach der Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche notwendig seien, ebenso notwendig sei es auch nach der Vernunft, in ihrem theoretischen Gebrauch anzunehmen, daß jedermann die Glückseligkeit in demselben Maße zu hoffen Ursache habe, als er sich derselben in seinem Verhalten würdig gemacht hat, und daß also das System der Sittlichkeit mit dem der Glückseligkeit unzertrennlich, aber nur in der Idee der reinen Vernunft verbunden sei" (loc. cit.). „Die Sittlichkeit an sich selbst macht ein System aus, aber nicht die Glückseligkeit, außer sofern sie der Moralität genau angemessen ausgeteilt ist" (K. R. 614).

„Nun läßt sich in einer intelligibelen, das ist der moralischen Welt . . . ein solches System der mit der Moralität verbundenen proportionierten Glückseligkeit auch als notwendig denken, weil die durch sittliche Gesetze teils bewegte, teils restringierte Freiheit selbst die Ursache der allgemeinen Glückseligkeit . . . sein würde. Aber dieses System der sich selbst lohnenden Moralität ist nun eine Idee, deren Ausführung auf der Bedingung beruht, daß jedermann tue, was er soll . . ." (K. R. 613). Die Verbindlichkeit des moralischen Gesetzes aber bleibt, auch wenn andere dem Gesetze sich nicht gemäß verhalten; „die angeführte not-

Digitized by Google

wendige Verknüpfung der Hoffnung, glücklich zu sein, mit dem unablässigen Bestreben, sich der Glückseligkeit würdig zu machen, kann durch die Vernunft nicht erkannt werden, wenn man bloß Natur zum Grunde legt, sondern darf nur gehofft werden, wenn eine höchste Vernunft, die nach moralischen Gesetzen gebietet, zugleich als Ursache der Natur zugrunde gelegt wird. Ich nenne die Idee einer solchen Intelligenz, in welcher der moralisch vollkommenste Wille, mit der höchsten Seligkeit verbunden, die Ursache aller Glückseligkeit in der Welt ist, sofern sie mit der Sittlichkeit (als der Würdigkeit glücklich zu sein) in genauem Verhältnisse steht, das Ideal des höchsten Guts" (K. R. 614).

Wie wir dieses in seiner Wirklichkeit erhoffte Proportionssystem, in dem ein vollendetes Ebenmaß zwischen Sittlichkeit und Seligkeit herrscht, selbst als möglich uns denken wollen, darin sind wir frei, und nach Kant entscheidet „ein freies Interesse der reinen praktischen Vernunft für die Annehmung eines weisen Welturhebers" (K. P. 174). Mit Beziehung auf das höchste Gut, dem letzten Zwecke Gottes in der Schöpfung der Welt, muß er weise genannt werden, „da Weisheit, theoretisch betrachtet, die Erkenntnis des höchsten Guts, und praktisch, die Angemessenheit des Willens zum höchsten Gute bedeutet" (K. P. 157); das transzendentale Ideal unter dem Gesichtspunkt der bloß theoretisch interessierten Vernunft nimmt, ohne damit die ersteren einzubüßen, die Züge des Ideals des höchsten Guts an.

4

Die systematische Ausführung der Philosophieidee als Vorbedingung einer Annäherung an das Ideal der Philosophie

Ideen haben praktische Kraft. „Tugend und mit ihr menschliche Weisheit in ihrer ganzen Reinigkeit sind Ideen. Aber der Weise (des Stoikers) ist ein Ideal, das ist ein Mensch, der bloß in Gedanken existiert, der aber mit der Idee der Weisheit völlig kongruiert. So wie die Idee die Regel gibt, so dient das

Digitized by Google

Ideal in solchem Falle zum Urbilde der durchgängigen Bestimmung des Nachbildes; und wir haben kein anderes Richtmaß unserer Handlungen ... Das Ideal aber in einem Beispiele, das ist in der Erscheinung, realisieren wollen ... ist untunlich ... So ist es mit dem Ideale der Weisheit völlig bewandt, welches jederzeit auf bestimmten Begriffen beruhen und zur Regel und Urbilde, es sei der Befolgung oder Beurteilung, dienen muß" (K. R. 453). Dem Ideal des autonomen Systems nähern wir uns nur, wenn dieses Sich-nähern objektiv gültige Garantien dafür geben kann.

Kann es nun als Annäherung an das exponierte Ideal der Philosophie gelten, wenn man ihr eine (wenn auch nur versuchte) Definition vorausschickt? Kann die Idee des in allen seinen Teilen von dem Ganzen getragenen Systems der Selbstbegründung der Philosophie zu ihrer Ausführung eine Methode zulassen oder selbst geben, die von ihr als einem gegebenen Begriff oder was einem solchen zur intuitiven Analyse gleichkommt, ausgeht, um aus den in ihm enthaltenen Bestimmungen das verlangte System zu entwickeln?

„Definieren soll, wie es der Ausdruck selbst gibt, eigentlich nur soviel bedeuten, als den ausführlichen Begriff eines Dinges innerhalb seiner Grenzen ursprünglich darstellen" (K. R. 558). Klarheit und Zulänglichkeit der Merkmale, Präzision, daß deren nicht mehr sind, Gewißheit, daß sie keines weiteren Beweises bedürfen —, in diesen Grundcharakteren jeder Definition sind alle Erfordernisse, die zu systematischer Vollendung gehören, bezeichnet.

Empirische Begriffe gestatten niemals Ausführlichkeit, Präzision und Ursprünglichkeit; sie bezeichnen, aber sie bestimmen erst im Rahmen und Gang einer Methode. So kann ich nie sicher sein, mit einem Wort das gleiche im gleichen Umfang zu bezeichnen; es fehlt im Namengebrauch das Kriterium der Konstanz, und es bleibt überall ein Hof des Ungefähr und der Unbestimmtheit, in dessen variablen Grenzen sich deutliche Vorstellungen je nach Erweiterung oder Zuspitzung der Aufmerksamkeit ergeben.

„Zweitens kann auch, genau zu reden, kein a priori gegebener Begriff definiert werden, zum Beispiel Substanz, Ursache,

Digitized by Google

Recht, Billigkeit usw. Denn ich kann niemals sicher sein, daß die deutliche Vorstellung eines (noch verworren) gegebenen Begriffs ausführlich entwickelt worden, als wenn ich weiß, daß dieselbe dem Gegenstand adäquat sei . . . die Ausführlichkeit der Zergliederung meines Begriffs (ist) immer zweifelhaft und kann nur . . . vermutlich, niemals aber apodiktisch gewiß gemacht werden . . . Da also weder empirisch noch a priori gegebene Begriffe definiert werden können, so bleiben keine anderen als willkürlich gedachte übrig, an denen man dieses Kunststück versuchen kann. Meinen Begriff kann ich in solchem Falle jederzeit definieren; denn ich muß doch wissen, was ich habe denken wollen, da ich ihn selbst vorsätzlich gemacht habe . . . aber ich kann nicht sagen, daß ich dadurch einen wahren Gegenstand definiert habe . . . meine Erklärung kann besser eine Deklaration (meines Projekts) als Definition eines Gegenstandes heißen. Also bleiben keine anderen Begriffe übrig, die zum Definieren taugen, als solche, die eine willkürliche Synthesis enthalten, welche a priori konstruiert werden kann, mithin hat nur die Mathematik Definitionen. Denn den Gegenstand, den sie denkt, stellt sie auch a priori in der Anschauung dar . . ." (K. R. 559).

So stehen wir vor der merkwürdigen Schwierigkeit, das Ideal der Philosophie deutlich vor dem inneren Auge zu haben und doch zu wissen, daß jeder Schritt, den wir direkt auf dieses Ideal hin versuchen (in der Wesenserklärung und Analyse), nicht nur nicht dem Ideal näherbringt, sondern dem Abfall vom Ideal gleichkommt.

Könnte man Philosophie lernen, die also dann eine in concreto, ja als System eine in individuo gegebene Wissenschaft wäre, so entfielen alle Voraussetzungen, welche ihre Idealität sichern sollten. Dann müßte es wahre Weisheit geben und Personen, die im vollen Besitze derselben, sowohl theoretisch als praktisch, also auch der Heiligkeit des Willens wären. Der Meister in Kenntnis der Weisheit wäre ein Papst, der die Schlüssel zum Schatze der Erkenntnis besitzt. Damit wäre alle selbständige Kritik aus Quellen überflüssig und unmöglich geworden. Die Wissenschaft müßte zum Stillstand kommen. Die Sittlichkeit wäre, unabhängig gedacht, zur Unmög-

Digitized by Google

lichkeit geworden. Denn der Besitz, und sei es auch nur der mögliche Besitz der Weisheit als eines vollendeten Schatzes müßte das höchste Gut zum Bestimmungsgrunde des Willens machen, anstatt daß der Wille unter der bloßen Form des Gesetzes sich selbst bestimmt.

„Gesetzt nun, (die Natur) wäre hierin unserem Wunsche willfährig gewesen und hätte uns diejenige Einsichtsfähigkeit oder Erleuchtung erteilt, die wir gerne besitzen möchten, oder in deren Besitz einige wohl gar wähnen sich wirklich zu befinden, was würde allem Ansehen nach wohl die Folge hiervon sein? Wofern nicht zugleich unsere ganze Natur umgeändert wäre, so würden die Neigungen . . . mit vernünftiger Ueberlegung verbunden, ihre größtmögliche und dauernde Befriedigung, unter dem Namen der Glückseligkeit, verlangen; das moralische Gesetz würde nachher sprechen . . ., statt des Streits, den jetzt die moralische Gesinnung mit den Neigungen zu führen hat, in welchem . . . doch allmählich moralische Stärke der Seele zu erwerben ist, würden Gott und Ewigkeit, mit ihrer furchtbaren Majestät, uns unablässig vor Augen liegen . . . Die Uebertretung des Gesetzes würde freilich vermieden . . ., weil aber die Gesinnung . . . durch kein Gebot mit eingeflößt werden kann, der Stachel der Tätigkeit hier aber . . . . äußerlich ist, die Vernunft also sich nicht allererst emporarbeiten darf . . ., so würden die mehresten gesetzmäßigen Handlungen aus Furcht, nur wenige aus Hoffnung und gar keine aus Pflicht geschehen . . . Das Verhalten der Menschen . . . würde also in einen bloßen Mechanismus verwandelt werden, wo, wie im Marionettenspiel, alles gut gestikulieren, aber in den Figuren doch kein Leben anzutreffen sein würde" (K. P. 175/76).

Damit man Philosophie (aus höchsten sittlichen Interessen der Autonomie) nicht lernen könne, sind also theoretische Sicherungen dagegen geschaffen worden. Sie liegen in der Unterscheidung von historischer und rationaler Erkenntnis, mathematischer und philosophischer Erkenntnis; sie erstrecken sich (wie wir sehen werden) durch die Art, wie sie den Wahrheitserwerb, das heißt die Befolgung des Philosophieideals,

Digitized by Google

regeln, zugleich auf die einzig zulässige und sittlichen Zwecken gemäße Konfiguration des Ideals.

„Wenn ich von allem Inhalte der Erkenntnis, objektiv betrachtet, abstrahiere, so ist alle Erkenntnis subjektiv entweder historisch oder rational . . . Eine Erkenntnis mag ursprünglich gegeben sein, woher sie wolle, so ist sie doch bei dem, der sie besitzt, historisch, wenn er nur in dem Grade und so viel erkennt, als ihm anderwärts gegeben worden . . . Er bildete sich nach fremder Vernunft, aber das nachbildende Vermögen ist nicht das erzeugende, das ist, das Erkenntnis entsprang bei ihm nicht a u s Vernunft . . . Vernunfterkenntnisse, die es objektiv sind (das ist, anfangs nur aus der eigenen Vernunft des Menschen entspringen können), dürfen nur dann allein auch subjektiv diesen Namen führen, wenn sie aus allgemeinen Quellen der Vernunft, woraus auch die Kritik, ja selbst die Verwerfung des Gelernten entspringen kann, das ist aus Prinzipien, geschöpft worden. Alle Vernunfterkenntnis ist nun entweder die aus Begriffen oder aus der Konstruktion der Begriffe; die erstere heißt philosophisch, die zweite mathematisch . . . Ein Erkenntnis . . . kann objektiv philosophisch sein und ist doch subjektiv historisch, wie bei den meisten Lehrlingen . . . Es ist aber doch sonderbar, daß das mathematische Erkenntnis, so wie man es erlernt hat, doch auch subjektiv für Vernunfterkenntnis gelten kann, und ein solcher Unterschied bei ihm nicht so wie bei dem philosophischen stattfindet. Die Ursache ist, weil die Erkenntnisquellen, aus denen der Lehrer allein schöpfen kann, nirgend anders als in den . . . Prinzipien der Vernunft liegen und mithin von dem Lehrlinge nirgend anders hergenommen, noch etwa gestritten werden können; und dieses zwar darum, weil der Gebrauch der Vernunft hier nur in concreto, obzwar dennoch a priori, nämlich an der reinen . . . Anschauung, geschieht . . . Man kann also unter allen Vernunftwissenschaften (a priori) nur allein Mathematik, niemals aber Philosophie (es sei denn historisch), sondern, was die Vernunft betrifft, höchstens nur philosophieren lernen“ (K. R. 631/2).

Den Terminus historisch gebrauchen wir heute allerdings in einer weit engeren Bedeutung; heute würde man den Sinn,

Digitized by Google

den Kant mit ihm bezeichnet, mit dem Namen des uneinsichtigen Hinnehmens decken.

Läge der Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie nur im Inhalt der rationalen Erkenntnis und darin, daß jene bloß Quantität und Quanten, diese aber Qualität erforschte, so müßte Philosophie ebenso wie Mathematik eine in concreto zu gebende Wissenschaft sein, weil dann kein Grund besteht, warum sie nur annäherungsweise verwirklicht werden sollte (vgl. K. R. 548 ff.). Mit dieser Unterscheidung geht Kant ganz eigentlich im entscheidenden Sinn über allen Dogmatismus hinaus. Das Ideal der mathesis universalis ist für die Methode der Philosophie entthront, der mos geometricus aus innerlichen Gründen als Urbild aufgegeben.

Sollte es nun auch unmöglich sein, Philosophie zu lernen, damit Leben, Arbeit und Emporstreben der Vernunft, also sittliche Gesinnung (Handeln a u s Pflicht, nicht bloß pflichtgemäß — Denken a u s Vernunft, nicht bloß vernunftgemäß- „historisch") möglich ist, so durfte darum nicht (aus gleichen Gründen der Sittlichkeit, die nur auf Grund des Sitten g e s e t z e s besteht) dem Irrationalismus Tür und Tor geöffnet werden. Lernbar mußte wenigstens die Funktion zur Philosophie sein: das Philosophieren, „das ist, das Talent der Vernunft in der Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien an gewissen vorhandenen Versuchen üben, doch immer mit Vorbehalt des Rechts der Vernunft, jene selbst in ihren Quellen zu untersuchen und zu bestätigen oder zu verwerfen" (K. R. 632).

„Es ist gar kein Gebrauch unserer Kräfte, so frei er auch sein mag, und selbst der Vernunft (die alle ihre Urteile aus der gemeinschaftlichen Quelle a priori schöpfen muß), welcher, wenn jedes Subjekt immer gänzlich von der rohen Anlage seines Naturells anfangen sollte, nicht in fehlerhafte Versuche geraten würde, wenn nicht andere mit den ihren ihm vorangegangen wären, nicht um die Nachfolgenden zu bloßen Nachahmern zu machen, sondern durch ihr Verfahren andere auf die Spur zu bringen, um die Prinzipien in sich selbst zu suchen und so ihren eigenen oft besseren Gang zu nehmen . . . N a c h f o l g e, die sich auf einen Vorgang bezieht, nicht Nachahmung,

Digitized by Google

ist der rechte Ausdruck für allen Einfluß, den Produkte eines exemplarischen Urhebers auf andere haben können; welches nur so viel bedeutet, als: aus denselben Quellen schöpfen, daraus jener selbst schöpfte . . ." (K. U. 144).

Unter Talent versteht K. U. 174 Naturgabe. Philosophieren hieße also, die Naturgabe der Vernunft in Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien an vorhandenen Versuchen üben mit Vorbehalt des Rechts, die Quellen der Vernunft zu untersuchen. Die vorhandenen Versuche dienen dazu, andere auf die Spur zu bringen, in sich selbst zu den Quellen der Vernunft immer wieder von neuem hinabzusteigen, das ist zur Nachfolge, welche volle Selbständigkeit im Gebrauch unserer Kräfte voraussetzt, nicht aber zur Nachahmung, welche nichts anderes als lernende Wiederholung der Regeln an den vorhandenen Produkten der Philosophie wäre, historische Einprägung, nicht rationales Erkämpfen.

Philosophie aber kann man nicht lernen. „Da nun Lernen nichts als Nachahmen ist, so kann die größte Fähigkeit . . . als Gelehrigkeit doch nicht für Genie gelten." Selbst größte Selbständigkeit im Erfinden und Denken reicht nicht aus, als Genialität angesprochen zu werden: „weil eben das auch hätte k ö n n e n gelernt werden, also doch auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt und von dem, was durch Fleiß vermittelst der Nachahmung erworben werden kann, nicht spezifisch unterschieden ist . . . Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach, dagegen von dem, den die Natur für die schöne Kunst begabt hat, spezifisch unterschieden" (K. U. 175/6).

Philosophie aber soll spezifisch unterschieden sein von dem, was durch Fleiß vermittelst der Nachahmung vorhandener Versuche zur Philosophie erworben werden kann. Weil eben das nicht hätte k ö n n e n gelernt werden, was mit dem Ideal der Philosophie als vollendetem System zusammenstimmt. Der Rückgang auf die Quellen, das ist Nachfolge, ist das einzige Bindemittel im geschichtlichen Fortschritt der Philosophie, zugleich die einzige Art und Weise (wenn auch noch nicht grundsätzlich geregelte Weise oder Methode), sie fortzubilden. So be-

Digitized by Google

trachtet, wird die Geschichte der Philosophie als Kette der vorhandenen Versuche dazu ein Analogon zur Geschichte der Kunst, da die vorhandenen Versuche (an denen man das Talent der Vernunft üben soll) einen Einfluß nehmen, den nur Produkte eines exemplarischen Urhebers auf andere haben können.

Daß aber Philosophie zu einer Angelegenheit des Genies wie die Kunst wird und ihr Ideal mit dem ästhetischen Ideal sich deckt, darf man weder aus Kant herauslesen, noch auch selbst mit seinen Mitteln zu beweisen versuchen. Die Versuchung dazu ist allerdings groß. Als musterhafte Originalität (nämlich als ein Talent, das exemplarisch wirkt, weil seine Produkte, „selbst nicht durch Nachahmung entsprungen, anderen doch dazu, das ist, zum Richtmaße oder Regel der Beurteilung dienen müssen" [K. U. 174]) des Talents eines Subjekts „ist das Produkt eines Genies . . . ein Beispiel nicht der Nachahmung . . . sondern der Nachfolge für ein anderes Genie, welches dadurch zum Gefühl seiner eigenen Originalität aufgeweckt wird . . ." (K. U. 187). Das Genie aber ist im Gebrauch seiner Erkenntnisvermögen frei, nicht an die Kenntnis eines, und sei es auch nur dessen Quellen, gebunden. Es weiß nicht, wie es seine Produkte zustande bringt, sondern gibt als Natur die Regel, die keinen Begriff zum Bestimmungsgrunde hat, eben weil das musterhafte Resultat nicht begrifflich erklärbar ist. Wohl hat es „als Kunsttalent einen bestimmten Begriff von dem Produkte, als Zweck, mithin Verstand" (K. U. 186); „denn etwas muß dabei als Zweck gedacht werden, sonst kann man ihr (sc. der Kunst) Produkt gar keiner Kunst zuschreiben, es wäre ein bloßes Produkt des Zufalls . . ." (K. U. 177), doch kommt dieses nur auf Konto der Form; das Genie selbst „kann nur reichen S t o f f zu Produkten der schönen Kunst hergeben . . ." (K. U. 178), das sich nicht in Darstellung eines B e g r i f f s „als vielmehr im Vortrage . . . ästhetischer Ideen" zeigt (K. U. 187).

Nur sein Beispiel bringt „für andere gute Köpfe eine Schule hervor, das ist eine methodische Unterweisung nach Regeln, soweit man sie aus jenen Geistesprodukten und ihrer Eigentümlichkeit hat ziehen können . . ." (K. U. 187). „Welcherlei Art ist denn diese Regel? Sie kann in keiner Formel abgefaßt zur Vorschrift dienen, denn sonst würde das Urteil über das Schöne

Digitized by Google

nach Begriffen bestimmbar sein, sondern die Regel muß von der Tat, das ist, vom Produkt abstrahiert werden, an welchem andere ihr eigenes Talent prüfen mögen, um sich jenes zum Muster, nicht der Nachmachung, sondern der Nachahmung dienen zu lassen" (K. U. 177). Darin besteht eine unleugbare Verwandtschaft zwischen Kunst und Philosophie.

Alles was sich im Lauf der Geschichte philosophisch genannt hat, muß, insofern es diesen Namen verdient, als ein Nachbild jenes Urbilds aller Philosophie überhaupt beurteilt werden können. Auf Erfahrung können wir diese Beurteilung nicht gründen, denn die Philosophie in individuo kennt noch niemand. Doch haben wir einen Vernunftbegriff von der Form eines Ganzen, eine bestimmte Idee von einem Maximum des Ausgleichs der Gegensätze in der Reihe der Pflichten und der Reihe des Strebens nach Glück oder eine ideale Totalität, in welcher Natur und Freiheit, Welt und Mensch zusammenstimmen: Weisheitslehre als Wissenschaft. Weil diese Vernunftidee nach bestimmten Begriffen zum Grunde liegt, die a priori den Zweck bestimmt, worauf das System der wissenschaftlichen Weisheitslehre in seiner inneren Möglichkeit objektiv beruht, darum kann in Beurteilungen philosophischer Leistungen als philosophischer ein Ideal stattfinden, mit dem soweit als möglich übereinzustimmen, den Sinn dieser Leistungen und zugleich den Maßstab ihrer Bewertung bildet.

Diese Annäherung nun und Uebereinstimmung mit dem Ideal ist es, die sich präziser begrifflicher Bestimmung entzieht.

Eine ideale Norm entbehrt der Prinzipien der einfachen Unterordnung einzelner Fälle unter Begriffe. Denn in einer Unterordnung sind mir die Begriffe gegeben und ich verfahre vermittelst des Schemas (als einer Regel der Bestimmung unserer Anschauung, einem Umrißverfahren zu projektiver Festlegung von Bildern) bestimmend, indem die Weise, wie sich der einzelne Fall darstellt (Einzelfigur in Raum und Zeit), zugleich die Mittel des Schemas in sich enthält. „Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Tieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgendeine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, was ich

Digitized by Google

in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu sein" (K. R. 145); eine „verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten" werden.

Dieses Geheimnis der Natur liegt wieder vor unserem Auge in dem Problem der ästhetischen Normalidee, „welche eine einzelne Anschauung (der Einbildungskraft) ist, die das Richtmaß seiner Beurteilung, als eines zu einer besonderen Tierspezies gehörigen Dinges, vorstellt" (K. U. 82). Tierspezies darum, weil es sich an dieser Stelle um das Problem des Ideals der Schönheit handelt, dessen nur der Mensch fähig sein soll, der seinen Zweck in sich selbst trägt. Eine „Normalidee ist nicht aus von der Erfahrung hergenommenen Proportionen, als bestimmten Regeln, abgeleitet: sondern nach ihr werden allererst Regeln der Beurteilung möglich" (K. U. 83), obgleich sie „ihre Elemente zur Gestalt eines Tieres von besonderer Gattung aus der Erfahrung nehmen (muß); aber die größte Zweckmäßigkeit in der Konstruktion der Gestalt, die zum allgemeinen Richtmaß der ästhetischen Beurteilung jedes einzelnen dieser Spezies tauglich wäre, das Bild, was gleichsam absichtlich der Technik der Natur zum Grunde gelegen hat, dem nur die Gattung im Ganzen, aber kein Einzelnes abgesondert adäquat ist, liegt doch bloß in der Idee des Beurteilenden, welche aber, mit ihren Proportionen, als ästhetische Idee, in einem Musterbilde völlig in concreto dargestellt werden kann" (K. U. 82). „Sie ist keineswegs das ganze Urbild der Schönheit in dieser Gattung, sondern nur die Form, welche die unnachlaßliche Bedingung aller Schönheit ausmacht, mithin bloß die Richtigkeit in Darstellung der Gattung" (K. U. 84).

Entscheidender läßt sich der Gegensatz zwischen bestimmender und reflektierender Funktion der Urteilskraft nicht fassen und zugleich das eigentümliche Gleichgewicht verdeutlichen, das in beiden Funktionen zwischen logischer und anschaulicher Treffsicherheit besteht.

Die b e s t i m m e n d e Urteilskraft denkt das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen; das Allgemeine ist gegeben, das Besondere im Allgemeinen fixiert. Unter dem Gesichtspunkt wahrnehmungsfähiger Sinnfälligkeit beobachten wir demnach

Digitized by Google

die logische Direktheit des subsumierenden Verfahrens als verbunden mit einer intuitiven Indirektheit. Im Schematismus beziehen sich Bilder des Besonderen immer nur vermittelst des Schemas, welches sie bezeichnen, auf Begriffe, denen sie an sich nicht völlig kongruieren (K. R. 144).

Die reflektierende Urteilskraft sucht das Allgemeine zum Besonderen; das Besondere ist gegeben, das Allgemeine nach Maßgabe einer (ästhetischen) Zweckmäßigkeitsansicht im Besonderen gewissermaßen angelegt; der logische Fortgang ist, wenn auch prinzipiell in den Unterlagen gesichert, fraglich. Nach der Sinnfälligkeit bemessen, verhält es sich demnach wieder umgekehrt. Die ästhetische Idee, „das zwischen allen einzelnen, auf mancherlei Weise verschiedenen Anschauungen der Individuen schwebende Bild für die ganze Gattung, welches die Natur zum Urbilde ihren Erzeugungen in derselben Spezies unterlegte, aber in keinem einzelnen völlig erreicht zu haben scheint" (K. U. 84), ist in einem Musterbilde völlig in concreto darstellbar, wie alle anatomischen, zoologischen, botanischen, geologischen usw. Bilder beweisen.

Denken wir eine Idee der Vernunft nach bestimmten Begriffen, welche die innere Möglichkeit eines Gegenstandes a priori begründen, so gilt sie als Ideal nur unter der Bedingung, Beurteilungen zum Grunde zu liegen. Unter Beurteilung aber ist notwendig die Funktion der reflektierenden Urteilskraft gemeint, da Ideen niemals bestimmend auf Anschauungen zu einer möglichen Erfahrung bezogen werden können. Musterbilder zur Beurteilung, sei es nun von Gegenständen der Natur im Verhältnis zu ihrer (immanenten) Normalidee oder von Menschen im Verhältnis zum praktischen Ideal der Heiligkeit (einer dem Gewissen endlicher Wesen immanenten Normalidee) oder von Werken (vorhandenen Versuchen) der Philosophie im Verhältnis zu der idealen Weisheitslehre, die ihren Meister gefunden, haben nun kein Schema, das eine exakte Beziehung des Ideals auf den einzelnen Fall ermöglichte. Wieweit ein Mensch im Grade der Heiligung, wieweit ein Werk philosophisch ist, wieweit die Aehnlichkeit einer Pflanze mit ihrem Urbild geht, können wir nicht genau bestimmen, sondern nur ungefähr beurteilen.

Digitized by Google

Darüber muß Klarheit herrschen: Annäherung ans Ideal ist etwas ganz anderes als Ausführung einer Idee. Zur Ausführung bedarf die Idee „ein Schema, das ist eine a priori aus dem Prinzip des Zwecks bestimmte wesentliche Mannigfaltigkeit und Ordnung der Teile". Nur das Schema, „was zu Folge einer Idee entspringt . . . gründet architektonische Einheit". Nur architektonisch „kann dasjenige entspringen, was wir Wissenschaft nennen, dessen Schema den Umriß (monogramma) und die Einteilung des Ganzen in Glieder der Idee gemäß, das ist a priori, enthalten . . . muß" (K. R. 629). Das Maß der Annäherung ans Ideal dagegen, ob nun sinnlich darstellbar oder nicht, bleibt begrifflich unbestimmbar.

5

Kritizismus,

das Kunstsystem der philosophischen Propädeutik

Wie kann man, wenn Philosophie um der Reinheit der Willensgesinnung willen nicht lernbar sein soll, wenigstens philosophieren lernen? Das ist die klassische Frage, welche dem System des Kritizismus zugrunde liegt. Nach dem Prinzip der Nomothetik der Freiheit, das ist der Gesetzmäßigkeit des Sittlichen, muß es möglich sein, die Erkenntnis des höchsten Guts und der Mittel und Wege seiner Beförderung, seines Erwerbs, also Weisheit, gesetzmäßig disziplinierbar zu machen. Methode in Bildung zur Weisheit ist zufolge der formalistischen Gesetzesmoral notwendig.

Methode, ein Verfahren nach Grundsätzen, kann negativ die grundsätzliche Vernachlässigung aller künstlichen Mittel, sie kann positiv die Anwendung solcher künstlichen Mittel nach einem vorher ausgedachten Plan (dem vorweggenommenen Ordnungsschema) sein. Die erste nennt Kant die naturalistische, weil sie die Herrschaft des Naturzustandes der Vernunft gewissermaßen verewigt, eine „bloße Misologie auf Grundsätze gebracht" (K. R. 644), die zweite dagegen die szientifische. Hat man sich für die szientifische Methode entschieden, so muß

Digitized by Google

man, ob negativ-skeptisch oder positiv-dogmatisch, auf jeden Fall systematisch verfahren.

Um zu einem System zu kommen, muß die Idee von einem Ganzen vorhergehen, denn nur das, was zufolge einer Idee entspringt, gründet mehr als zufällige (technische), gründet architektonische Einheit. Im Entwurf einer architektonischen Einheit liegt also methodische Kunst. „Ich verstehe unter einer Architektonik die Kunst der Systeme. Weil die systematische Einheit dasjenige ist, was gemeine Erkenntnis allererst zur Wissenschaft, das ist, aus einem bloßen Aggregat derselben ein System macht, so ist Architektonik die Lehre des Szientifischen in unserer Erkenntnis überhaupt . . ." (K. R. 628). Deshalb ist die Kunst im Entwurf der vollständigen Idee einer Wissenschaft, wenn auch nicht schon diese Wissenschaft selbst, so doch mehr als eine zufällige Art der Einleitung in diese; sie ist eine enzyklopädische Einleitung.

„Alle Einleitung eines Vortrags ist entweder die in eine vorhabende Lehre, oder der Lehre selbst in ein System, wohin sie als ein Teil gehört . . . Jene ist eine propädeutische, diese kann eine enzyklopädische Introduktion heißen. Die propädeutischen Einleitungen sind die gewöhnlichen, als welche . . . vorbereiten, indem sie die dazu nötige Vorkenntnis aus anderen schon vorhandenen . . . Wissenschaften anführen . . . Eine enzyklopädische Einleitung aber setzt nicht etwa eine verwandte . . . vorbereitende Lehre, sondern die Idee eines Systems voraus, welches durch jene allererst vollständig wird." Das gelingt nicht durch bloßes Suchen und Zusammenlesen; denn worin haben wir Garantien der Vollständigkeit? Es ist möglich „nur alsdann, wenn man die subjektiven oder objektiven Quellen einer gewissen Art von Erkenntnissen vollständig anzugeben imstande ist, durch den formalen Begriff eines Ganzen, der zugleich das Prinzip einer vollständigen Einteilung a priori in sich enthält . . ." (Ueb. Ph. ü. 171)[1].

[1] Ueber Philosophie überhaupt, erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft, deren Herausgabe Kant Jakob Sigismund Beck überliess. Zitiert nach der Ausgabe von Kirchmann. Vollständiger Abdruck in der Cassirerschen Kantausgabe. Die beiden Einleitungen zur K. U. enthalten den Schlüssel zum synoptischen Verständnis der drei Kritiken.

Digitized by Google

Zwei Forderungen gilt es miteinander in Einklang zu bringen: die Forderung einer propädeutischen Einleitung z u aller Wissenschaft und die Forderung einer enzyklopädischen Einleitung a l s Wissenschaft. Denn vor Ausführung aller Philosophie als einem objektiven System der Wissenschaft soll vorangehen das Philosophieren, „das ist, das Talent der Vernunft in der Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien . . . üben, doch immer mit Vorbehalt des Rechts der Vernunft, jene selbst in ihren Quellen zu untersuchen . . ." Das ist die eine Forderung nach Propädeutik. Nun soll ich philosophieren lernen können. Lernen kann ich nur nach Regeln, woran ich zugleich einen Maßstab des Fortschritts im Lernen habe. Also muß ich nach Regeln philosophieren können, damit ich es lernen kann, ich wie jeder mögliche andere. Die Uebung des Talents der Vernunft muß methodisch, das ist systematisch, sein. Das ist die andere Forderung nach Enzyklopädie.

Im Begriff der Q u e l l e ist uns die Möglichkeit der Verbindung beider Forderungen gegeben. Garantien der Vollständigkeit (Enzyklopädie) besitzt man, „wenn man die subjektiven oder objektiven Q u e l l e n einer gewissen Art von Erkenntnissen vollständig anzugeben imstande ist . . ." Die objektiven (zur Wissenschaft selbst gehörigen) sollen es nicht sein. Also bleiben nur die subjektiven Quellen. Das ist das eine. Garantien der Propädeutik (zur Philosophie) besitzt man, wenn man das Talent der Vernunft in Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien „mit Vorbehalt des Rechts der Vernunft, jene selbst in ihren Q u e l l e n zu untersuchen", übt. Kann ich die subjektiven Quellen der Vollständigkeit angeben, so besitze ich alles, was dazu gehört, eine Lehre selbst in ein System (enzyklopädisch) einzuführen. Kann ich die Quellen angeben, aus welchen jede vernünftige Argumentation schöpfen muß, wenn sie sich üben will, so besitze ich alles, was dazu gehört, in eine projektierte Lehre (propädeutisch) einzuführen.

Richte ich es nun so ein, daß die Quellen der Vollständigkeit z u g l e i c h die Quellen der Ursprünglichkeit der Vernunft sind, so gewinne ich die Möglichkeit einer systematischen Propädeutik, welche in architektonischer Vollständigkeit die Regeln der Vorübung zu aller Philosophie entwickelt. Nun ist Architek-

Digitized by Google

tonik die Kunst der Systeme. Architektonik ist von der Verpflichtung systematischer, das ist architektonischer Entwicklung ihrer Lehre selbst nicht entbunden. Wie soll sie dieser Verpflichtung nachkommen? Der Begriff einer enzyklopädischen Propädeutik zeigt uns die Möglichkeit dazu, nämlich in der Erforschung der Quellen, auf denen aller Vernunftgebrauch de jure ruht.

Mit einem Begriff verfahren wir „kritisch, wenn wir ihn nur in Beziehung auf unser Erkenntnisvermögen, mithin auf die subjektiven Bedingungen, ihn zu denken, betrachten, ohne es zu unternehmen, über sein Objekt etwas zu entscheiden" (K. U. 281). Enzyklopädische Propädeutik ist nichts anderes als ein systematisches Verfahren mit Begriffen von Quellen der Erkenntnis, ohne über sie selbst, was ihre Objekte angeht, etwas zu entscheiden. Sie ist K r i t i k, „ein Traktat von der Methode, nicht ein System der Wissenschaft selbst" (K. R. 21). Aber: „die Kritik ist nicht dem dogmatischen Verfahren der Vernunft in ihrem reinen Erkenntnis, als Wissenschaft, entgegengesetzt (denn diese muß jederzeit dogmatisch, das ist aus sicheren Prinzipien a priori strenge beweisend sein), sondern dem Dogmatismus, das ist der Anmaßung, mit einer reinen Erkenntnis aus Begriffen (der philosophischen) nach Prinzipien, so wie sie die Vernunft längst im Gebrauch hat, ohne Erkundigung der Art und des Rechts, womit sie dazu gelangt ist, allein fortzukommen. Dogmatismus ist also das dogmatische Verfahren der reinen Vernunft o h n e v o r a n g e h e n d e K r i t i k i h r e s e i g e n e n V e r m ö g e n s" (K. R. 29).

Kritizismus ist das kritische Verfahren der reinen Vernunft, das heißt des ganzen Denkvermögens ohne Berufung auf Erfahrung, welches „alles auf Weisheit, aber durch den Weg der Wissenschaft" (K. R. 641) bezieht, oder die Philosophie als Vorübung (nämlich zu einer im Ideal gedachten). Als Vorübung, welche die Mittel eines intersubjektiv anerkennbaren Philosophierens entwickeln soll, bereitet die Kritik der Vernunft, nicht objektiv nach Seite der Objekte ihre Urteile, sondern subjektiv nach Seite der Bedingung der Urteile, als Kritik des Organs der Metaphysik, die das enthalten soll, was dieses Organ rein aus sich hergeben kann, ihr Feld. Die Entwicklung der archi-

Digitized by Google

tektonischen Ordnung ist allein Sache des Verfahrens im Geben der systematischen Regel und keine Ablesung an psychologischem Quellenbefund des individuellen Quellenbewußtseins, im Hinblick auf jenes uns noch näher beschäftigende Prinzip: „daß wir nämlich von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen" (K. R. 18).

„Denn das hat die reine spekulative Vernunft Eigentümliches an sich, daß sie ihr eigenes Vermögen nach Verschiedenheit der Art, wie sie sich Objekte zum Denken wählt, ausmessen . . . und so den ganzen Vorriß zu einem System der Metaphysik vorzeichnen kann und soll; weil, was das erste betrifft, in der Erkenntnis a priori den Objekten nichts beigelegt werden kann, als was das denkende Subjekt aus sich selbst hernimmt, und was das zweite anlangt, sie in Ansehung der Erkenntnisprinzipien eine ganz abgesonderte . . . Einheit ist, in welcher ein jedes Glied wie in einem organisierten Körper um aller anderen und alle um eines willen da sind . . ." (K. R. 21). Was das denkende Subjekt aus sich hernimmt, nimmt es nicht aus einer Versunkenheit in sich; das hieße die Vernunft auf irrationalem Grunde erbauen. Der Architekt stellt sein Haus erst hin, wenn er den Grundriß und Aufriß erdacht hat. Der Philosoph darf das Haus der Vernunft, die Metaphysik, nicht eher hinstellen, als bis er den Vorriß zum Ganzen fertig gegeben hat. Woher nimmt er ihn? Aus eben derselben Vernunft, die er nicht kennt, bevor er sie — erkannt hat.

„Die Kritik . . ., welche alle Entscheidungen aus den Grundregeln ihrer eigenen Einsetzung hernimmt, deren Ansehen keiner bezweifeln kann, verschafft uns die Ruhe eines gesetzlichen Zustandes . . ." (K. R. 574). Wie kommt es aber, daß gegen den Anspruch dieser Grundregeln der eigenen Einsetzung nicht wie gegen jede Inthronisation aus eigener Machtvollkommenheit Protest erhoben wird oder werden soll? Weil die Grundregeln der Einsetzung nichts beanspruchen, als was ein jeder ihnen zufolge erreichen kann. Weil sie kein Ansehen begründen sollen, das sich nicht aus ihnen selbst ergibt. Weil jeder Protest gegen sie von ihnen getragen und geschützt wird. „Denn eben darin besteht Vernunft, daß wir von allen unseren Begriffen, Meinungen und Behauptungen, es sei aus objektiven, oder, wenn

Digitized by Google

sie ein bloßer Schein sind, aus subjektiven Gründen, Rechenschaft geben können" (K. R. 483). Vernunft ist keine Gegebenheit, kein Urbestand, keine Anlage, wie etwa der naturalistisch klingende Begriff des „Organs" glauben machen könnte. „Die Vernunft muß sich in allen ihren Unternehmungen der Kritik unterwerfen und kann der Freiheit derselben durch kein Verbot Abbruch tun, ohne sich selbst zu schaden . . . Auf dieser Freiheit beruht sogar die Existenz der Vernunft, die kein diktatorisches Ansehen hat, sondern deren Anspruch jederzeit nichts als die Einstimmung freier Bürger ist . . ." (K. R. 565).

Architektonik ist die Form der Systeme. So verwendet die Sprache den Begriff der Architektonik in Beurteilung systematischer Gebilde, Häuser, philosophischer Lehre, Gedichte, Bildwerke, Musikstücke, ohne den objektiven Gegebenheitscharakter der Architektonik in den Gebilden in Frage zu stellen. Aber Architektonik ist K u n s t der Systeme, wenn architektonische, das ist enzyklopädische Propädeutik zu ihrer Erzeugung und Beurteilung möglich sein soll. Die systematische Ordnung muß mir technisch in die Hand gegeben sein, wenn Uebung der Vernunft in Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien, das heißt Philosophieren vor der Philosophie verlangt wird. Denn dafür, daß mein Philosophieren architektonisch ist, kann ich nur Garantien geben, wenn Architektonik eine Kunst, aber nicht, wenn sie eine urbildliche Form ist (die man nur abbilden kann). Was nämlich garantierte Echtheit des Abbilds?

Daraus folgt, daß an diesem Punkt eine ursprüngliche Selbstgesetzgebung zugrunde gelegt werden muß. Wir brauchen eine Selbstgesetzgebung ohne Gebiet (in Ansehung der Objekte); dagegen mit ausschließlicher Rücksicht auf die Bedingungen zu möglichen Gebieten, um den kritischen Weg wirklich zu gehen, im Unterschied zu dem „unkritischen Dogmatiker, der die Sphäre seines Verstandes nicht gemessen, mithin die Grenzen seiner möglichen Erkenntnis nicht nach Prinzipien bestimmt hat, der also nicht schon zum voraus weiß, wieviel er kann, sondern es durch bloße Versuche ausfindig zu machen denkt . . ." (K. R. 585/6).

Wissenschaft und Wahrnehmung sind nicht durch die Art etwa der wahrgenommenen Gegenstände, sondern im Prinzip

Digitized by Google

unterschieden, indem diese nur Schranken, jene aber G r e n z e n kennt, das heißt „nicht bloß Unwissenheit an einem oder anderen Teil, sondern in Ansehung aller möglichen Fragen von einer gewissen Art, und zwar nicht etwa nur vermutet, sondern aus Prinzipien" beweist (K. R. 581). „Wenn die Unwissenheit nun zufällig ist, so muß sie mich antreiben, im ersteren Fall den Sachen (Gegenständen) d o g m a t i s c h, im zweiten den Grenzen meiner möglichen Erkenntnis k r i t i s c h nachzuforschen. Daß aber meine Unwissenheit schlechthin notwendig sei und mich daher von aller weiteren Nachforschung freispreche, läßt sich nicht empirisch, aus B e o b a c h t u n g, sondern allein kritisch durch E r g r ü n d u n g der ersten Quellen unserer Erkenntnis ausmachen. Also kann die Grenzbestimmung unserer Vernunft nur nach Gründen a priori geschehen . . . Wenn ich mir die Erdfläche (dem sinnlichen Scheine gemäß) als einen Teller vorstelle, so kann ich nicht wissen, wie weit sie sich erstrecke. Aber das lehrt mich die Erfahrung: daß, wohin ich nur komme, ich immer einen Raum um mich sehe, dahin ich weiter fortgehen könnte; mithin erkenne ich Schranken meiner jedesmal wirklichen Erdkunde, aber nicht die Grenzen aller möglichen Erdbeschreibung. Bin ich aber doch so weit gekommen, zu wissen, daß die Erde eine Kugel und ihre Fläche eine Kugelfläche sei, so kann ich auch aus einem kleinen Teil derselben, zum Beispiel der Größe eines Grades, den Durchmesser und durch diesen die völlige Begrenzung der Erde, das ist ihre Oberfläche, bestimmt und nach Prinzipien a priori erkennen . . . Der Inbegriff aller möglichen Gegenstände für unsere Erkenntnis scheint uns eine ebene Fläche zu sein, die ihren scheinbaren Horizont hat . . . und von uns der Vernunftbegriff der unbedingten Totalität genannt worden. Empirisch denselben zu erreichen, ist unmöglich . . . Indessen gehen doch alle Fragen unserer reinen Vernunft auf das, was außerhalb diesem Horizonte oder allenfalls auch in seiner Grenzlinie liegen möge" (K. R. 579). „Unsere Vernunft ist nicht etwa eine unbestimmbar weit ausgebreitete Ebene, deren Schranken man nur so überhaupt erkennt, sondern muß vielmehr mit einer Sphäre verglichen werden, deren Halbmesser sich aus der Krümmung des Bogens auf ihrer Oberfläche . . . finden" (K. R. 581).

Digitized by Google

Um nun das Studium der Erkenntnis aus bloßer Beschreibung auf die Höhe wissenschaftlicher Bestimmung zu bringen, muß ich einen systematischen Gesichtspunkt an die Erkenntnis herantragen, so wie die Auffassung der Erde als einer Kugel der systematische Gesichtspunkt ihrer wissenschaftlichen Erforschung ist.

Welches ist der höchste Maßstab, den wir an die ganze Erkenntnis anlegen können? Kant antwortet darauf: das Urteil.

Alle Erkenntnis, vorgebliche oder wahre, empirische oder apriorische, muß in Urteilen gegeben werden. „Denken ist das Erkenntnis durch Begriffe. Begriffe aber beziehen sich als Prädikate möglicher Urteile auf irgendeine Vorstellung . . ." (K. R. 89). Daran orientiert Kant seine Theorie von der Synthesis als der Urfunktion, das heißt, als der „Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen" (K. R. 88). Die Sphäre der möglichen Erkenntnis, woran die Sphäre nichtmöglicher Erkenntnis, sei es das Noch-nicht des Erkennens: die Anschauung, sei es das Nicht-mehr des Erkennens: die mit sich selbst beschäftigte Vernunft ausgeschlossen, dadurch aber doch kritisch bestimmt wird, heißt Verstand. „Die Funktionen des Verstandes können also insgesamt gefunden werden, wenn man die Funktionen der Einheit in den Urteilen vollständig darstellen kann" (K. R. 89). „Diese Einteilung (in der Tafel der Kategorien) ist systematisch aus einem gemeinschaftlichen Prinzip, nämlich dem Vermögen zu urteilen (welches ebensoviel ist, als das Vermögen zu denken), erzeugt und nicht rhapsodistisch aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden, von deren Vollzähligkeit man niemals gewiß sein kann, da sie nur durch Induktion geschlossen wird, ohne zu gedenken, daß man noch auf die letztere Art niemals einsieht, warum denn gerade diese und nicht andere Begriffe dem reinen Verstande beiwohnen" (K. R. 97). Wenige Seiten später nimmt Kant diese stolze Behauptung wieder zurück: „Von der Eigentümlichkeit unseres Verstandes aber, nur vermittelst der Kategorien und nur gerade durch diese Art und Zahl derselben Einheit der Apperzeption zustande zu bringen, läßt sich aber so wenig ferner ein Grund angeben, als warum wir gerade diese und keine anderen Funk-

Digitized by Google

tionen in Urteilen haben, oder warum Zeit und Raum die einzigen Formen unserer möglichen Anschauung sind."

Wesentlich bleibt, daß der systematische Gesichtspunkt, unter welchem die Sphäre der Erkenntnis exakt bestimmbar werden soll, das Vermögen der Urteile ist (gleichgültig, wie und welche Urteilsarten aufgestellt werden). Das Vermögen der Urteile oder die Urteilskraft hat nämlich die Eigentümlichkeit, f ü r s i c h kein Erkenntnis (weder theoretisches noch praktisches) hervorzubringen, „und unerachtet ihres Prinzips a priori dennoch keinen Teil zur Transzendentalphilosophie, als objektiver Lehre" zu liefern, „sondern nur den Verband zweier anderer oberen Erkenntnisvermögen (des Verstandes und der Vernunft)" (Ue. Ph. ü. 171) auszumachen.

Diese Bemerkung stimmt nun haarscharf zu dem Satz, den wir oben bereits selbständig zu entwickeln suchten: „Die Kritik der Erkenntnisvermögen in Ansehung dessen, was sie a priori leisten können, hat eigentlich kein Gebiet in Ansehung der Objekte; weil sie keine Doktrin ist, sondern nur, ob und wie, nach der Bewandtnis, die es mit unseren Vermögen hat, eine Doktrin, durch die sie möglich sei, zu untersuchen hat . . . Was aber nicht in die Einteilung der Philosophie kommen kann, das kann doch, als ein Hauptteil, in die Kritik des reinen Erkenntnisvermögens überhaupt kommen, wenn es nämlich Prinzipien enthält, die für sich weder zum theoretischen noch praktischen Gebrauche tauglich sind" (K. U. 13).

N u r Kritik des urteilenden Subjekts ist nun die Propädeutik aller Philosophie; nur Kritik, nichts anderes. Kritizismus ist Propädeutik als System: enzyklopädische Propädeutik. Ein solches Vermögen, von dem nur Kritik, aber keine Doktrin möglich ist, wird darum das Organon, nicht der Philosophie, wohl aber des Philosophierens sein; dieses Vermögen ist die Urteilskraft, das Vermögen selbst zu urteilen oder die subjektive Bedingung aller Urteile. „Weil nun die Begriffe in einem Urteile den Inhalt desselben (zum Erkenntnis des Objekts gehörige) ausmachen, das Geschmacksurteil aber nicht durch Begriffe bestimmt ist, so gründet es sich nur auf der subjektiven formalen Bedingung eines Urteils überhaupt" (K. U. 148). Wir wissen aber, daß die subjektive formale Bedingung eines Urteils über-

Digitized by Google

haupt (wenn auch nicht in gleicher Weise) das theoretische Urteil begründet. Die Urteilskraft „in Ansehung einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, gebraucht, erfordert zweier Vorstellungskräfte Zusammenstimmung: . . . Einbildungskraft (für die Anschauung . . .) und den Verstand (für den Begriff . . .) . . ." (K. U. 149).

Schematisiert, wie der terminus technicus lautet, die Einbildungskraft ohne Begriff, indem sie selbst „unter die Bedingungen, daß der Verstand überhaupt von der Anschauung zu Begriffen gelangt", subsumiert wird, so liegt ein Geschmacksurteil vor; wir geben unseren Allgemeinheit beanspruchenden Empfindungen Ausdruck. Schematisiert die Einbildungskraft nach Begriffen, so sind diese Begriffe zugleich die Prinzipien, wonach, und die Allgemeinbedeutungen, worunter der anschauliche Gegenstand als Fall subsumiert wird.

Der Grund des ästhetischen Urteils ist wesentlich subjektiv, der des theoretischen wesentlich objektiv. Die Zweckmäßigkeit als das Zusammenstimmen der Vermögen im ersten muß formal, die im zweiten muß material sein. Objektiv materiale Zweckmäßigkeit (nach Begriffen) ist aber kritisch nur auf Grund subjektiv formaler Zweckmäßigkeit (der Erkenntnisbedingungen) möglich. Das ist die selbstverständliche Konsequenz aus den Prämissen der Kritik, der Grundsatz des transzendentalen Idealismus.

Doktrinal besteht die Philosophie aus zwei Teilen: dem theoretischen und dem praktischen: kritizistisch, das heißt, die systematische Propädeutik der Philosophie besteht aus drei: der Kritik des reinen Verstandes, der reinen Urteilskraft, der reinen Vernunft. Es ist das Meisterstück der baumeisterlichen Kunst Kants, die Urteilskraft so konstruiert zu haben, daß sie als Vermögen der Urteile (bestimmend) einmal das Herz der theoretischen Verstandeskritik (mit Rücksicht auf die Idee der Kategoriendeduktion), zum anderen als Vermögen der Urteile für sich (reflektierend) zwei Vermittlungsfunktionen zugewiesen erhält: als bestimmende vermittelt sie zwischen Verstand und Einbildungskraft die Erkenntnis im System, als reflektierende dagegen vermittelt sie den Uebergang von dem sinnlichen Substrat der Natur zum intelligiblen der Vernunft in dem eigen-

Digitized by Google

tümlichen Prinzip der formalen Zweckmäßigkeit oder der ästhetischen Schönheit. „So entdeckt sich ein System der Gemütskräfte, in ihrem Verhältnisse der Natur und der Freiheit, deren jede ihre eigentümlichen b e s t i m m e n d e n Prinzipien a priori haben und um des willen die zwei Teile der Philosophie . . . als eines doktrinalen Systems ausmachen, und zugleich ein Uebergang vermittelst der Urteilskraft, die durch ein eigentümliches Prinzip beide Teile verknüpft . . . durch die Kritik der Urteilskraft . . ., welches nur zum Verknüpfen dient und daher zwar für sich kein Erkenntnis verschaffen . . ., dessen Urteile aber unter dem Namen der ä s t h e t i s c h e n . . ." bekannt sind (Ue. Ph. ü. 175).

Kritik also leistet, was Doktrin nicht leistet: das System. Nur Kritik und nur als Kritik jenes Vermögens, das nur kritische, nicht aber doktrinale Bestimmung von sich erlaubt (vgl. gleich zu Anfang der K. R. die Polemik gegen Baumgarten), weil es nur zum Verknüpfen dient, eine bloße Funktion, keine Gegebenheit. Und die Kritik leistet: sie verknüpft zum System. „So kann es mir erlaubt sein, in der Bestimmung der Prinzipien eines solchen Vermögens, das keiner Doktrin, sondern bloß einer Kritik fähig ist, . . . eine kurze enzyklopädische Introduktion derselben und zwar nicht in das System der W i s s e n s c h a f t e n der reinen Vernunft, sondern bloß in die K r i t i k aller a priori bestimmbaren Vermögen des Gemüts, sofern sie unter sich ein System im Gemüte ausmachen, voranzuschicken, und auf solche Art die propädeutische Einleitung mit der enzyklopädischen zu vereinigen" (Ue. Ph. ü. 171).

Das Resultat der Vereinigung ist also ein System von besonderer Art: es ist ein fertiges Grundsystem für das ideale Wissenschaftssystem, das objektiv noch nicht fertig ist, ja nie ganz fertig sein kann. Dieses Grundsystem enthält per definitionem die Bedingungen der Systematik überhaupt in sich, das heißt es ist eine Architektonik oder formale Enzyklopädie, als Theorie von der systematischen Form, welcher jedes wirkliche System genügen muß. Diese formale Enzyklopädie, die von der Form der Systeme handelt, muß aber selbst systematisch davon handeln. Wie sie das anfängt, kann sie sich von keiner anderen Disziplin sagen und vormachen lassen. Sie muß die

Digitized by Google

Bedingungen der Systematik selbst entwickeln. Nun ist die formale Enzyklopädie Propädeutik, Vorübung, also nicht bloß ein Traktat von der Form, sondern eine Kunst der Systeme (in ihrer Erzeugung). Diese Kunst will, wie jede, Regeln der Anleitung, die, wenn nicht an diesem wichtigsten Punkt der formale Rationalismus der Gesetzmäßigkeit verlassen werden soll, in Begriffen gegeben werden müssen. Also kann nur ein Kunstsystem die Lösung des Problems bringen, ein Kunstsystem des Philosophierens, eine Pflanzschule des Vernunftgebrauchs in Absicht auf wissenschaftlichen Weisheitserwerb. Dieses Kunstsystem ist die kritische Philosophie oder der Kritizismus.

6

Die Probe auf das System

(Prinzip der Architektonik)

„Nicht Eigendünkel, sondern bloß die Evidenz, welche das Experiment der Gleichheit des Resultats im Ausgang von den mindesten Elementen bis zum Ganzen der reinen Vernunft und im Rückgange vom Ganzen (denn auch dieses ist für sich durch die Endabsicht derselben im Praktischen gegeben) zu jedem Teile bewirkt, indem der Versuch, auch nur den kleinsten Teil abzuändern, sofort Widersprüche nicht bloß des Systems, sondern der allgemeinen Menschenvernunft herbeiführt, berechtigt mich zu diesem Vertrauen" (K. R. 30). Was setzt das Experiment der Gleichheit des Resultats im Ausgang und im Rückgang ganz allgemein voraus? Wohl den Willen zur Wissenschaft, Exaktheit und Ausweisbarkeit der Resultate. Wohl die Erkenntnis, daß es mit der Metaphysik noch nicht zur Wissenschaft gediehen sei, daß es in ihr einer „Revolution der Denkart" bedürfe, um sie in den sicheren Gang einer Wissenschaft zu bringen. Aber wer sagt uns, daß uns nicht Vernunft, ähnlich der Phantasie, mit einem lockenden Trugbild narren kann? Wer verbürgt uns die Möglichkeit dieser unserer Idee von Wissenschaft, die Erfüllbarkeit unserer Forderung? Verbürgen kann uns das nur die Erfahrung, d. i., soweit als es überhaupt etwas derartiges gibt, das uns berechtigt, (soviel als

Digitized by Google

dessen Analogie mit der Metaphysik verstattet) dieselbe Entwicklungsmöglichkeit auch für diese, deren Erfahrungsbild gerade den Anstoß erregt, mit Grund anzunehmen.

Allerdings gibt es etwas Derartiges, was uns den Begriff einer sichergehenden erfolgreichen Wissenschaft erläutert und verbürgt, wonach überhaupt diese Idee Anspruch macht, Begriff zu sein, das ist die experimentelle Naturwissenschaft. Die Naturforscher waren es, die „begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbande gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muß mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinstimmende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand und mit dem Experiment, das sie nach jenen (sc. Prinzipien!) ausdachte, in der anderen an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestallten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt. Und so hat sogar Physik die so vorteilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäß dasjenige in ihr zu suchen . . ., was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde" (K. R. 16).

Wo die Vernunft nun ihr eigener Schüler sein soll, in der Vernunftkritik, wird es die Aufgabe sein, nach dem Vorbilde der experimentellen Wissenschaft und der Mathematik zu verfahren, und die Vernunft mit der Vernunft selbst nicht in der Qualität des Schülers, sondern in der eines Richters zu konfrontieren, der nicht fragt: quid facti, sondern quid iuris, nicht nach den Bedingungen des Seins, sondern der Möglichkeit, nicht dogmatisch, sondern kritisch nachforscht. Zugleich ermöglicht uns die Erforschung der Vernunft nach dem Prinzip des Rechts

Digitized by Google

der Erkenntnisse, wie wir wissen, die bedingungslose Auflösbarkeit der Fragen, das heißt Systematik, weil wir zu dem, was wir nicht wissen können, auch keine Verbindlichkeit haben.

Das Prinzip steht fest: das Prinzip, nur das gelten zu lassen, auf was eine Probe möglich ist, das Prinzip des kritischen Rationalismus. Was aber übernimmt die Rolle der Erscheinungen, deren Uebereinstimmung für Gesetze der Vernunft, die sich in ihnen also i n d i r e k t erkennt (eine Selbsterkenntnis, die ihr g e r a d e z u nicht gelingt!), gelten können? Dasjenige, was diese Rolle schon dadurch ausfüllt, daß es als Beispiel wirkt: die mathematische Naturwissenschaft. Aus diesen Elementen, dem Prinzip der Probe oder des kritischen Rationalismus beziehungsweise der darin begründeten Idee der Rechtsfrage und dem Faktum der mathematischen Naturwissenschaft, nach deren Recht gefragt wird, läßt sich die Transzendentalkritik für ihren Aufstieg von den Elementen zum Ganzen konstruieren.

Aber das Ganze? Ist es bloß das aus der Komposition der elementaren Teile resultierende System, so fehlte doch die Möglichkeit der Probe a u f das Ganze; auch das Ergebnis muß schon f ü r s i c h in anderer Beziehung widerspruchslos gegeben sein, damit wir das Experiment der Gleichheit des Resultats anstellen können. Machte die kritische Reduktion der mathematischen Naturwissenschaft die Probe auf die Elemente des Systems der Philosophie (auch die Forschung ist für sich gegeben), so muß jetzt ein anderes unwidersprechliches Faktum aufgetan werden, das jenseits des Systems durch seine Autorität über jedes mögliche System erhaben ist, weil es der allgemeinen, nicht nur der schulmäßig gebildeten Menschenvernunft angehört. Dieses Faktum ist das Sittengesetz der Gewissenspflicht.

Nach diesen beiden Richtungen ist das System nach dem Prinzip des kritischen Rationalismus gesichert. Der Nomothetik des empirisch-naturwissenschaftlichen Verstandes muß die Nomothetik der Sittlichkeit (der formalistische Gesinnungsrigorismus) entsprechen. Grundgesetz ist die Autonomie.

Auf der praktischen Seite: „Daß . . . der Mensch . . . Z w e c k a n s i c h s e l b s t sei . . ., dieses moralische Gesetz gründet sich auf der Autonomie seines Willens, als eines freien Willens, der

Digitized by Google

nach seinen allgemeinen Gesetzen notwendig zu demjenigen zugleich muß einstimmen können, welchem er sich unterwerfen soll" (K. P. 158). Auf der theoretischen Seite das Revolutionsprinzip, der Einfall: „Dem ersten, der den gleichschenklichten Triangel demonstrierte, . . . dem ging ein Licht auf; denn er fand, daß er nicht dem, was er in der Figur sah, oder auch dem bloßen Begriffe derselben nachspüren und gleichsam davon ihre Eigenschaften ablernen, sondern durch das, was er nach Begriffen selbst a priori hineindachte und darstellte, . . . hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas a priori zu wissen, der Sache nichts beilegen müsse, als was aus dem notwendig folgte, was er seinem Begriffe gemäß selbst in sie gelegt hat" (K. R. 15); „die veränderte Methode der Denkungsart . . ., daß wir nämlich von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen" (K. R. 18). Zusammengefaßt wird das Prinzip der Architektonik in dem erwähnten Satz: „Dem Gebrauche der moralischen Begriffe ist bloß der Rationalismus der Urteilskraft angemessen, der von der sinnlichen Natur nichts weiter nimmt, als was auch reine Vernunft für sich denken kann, das ist die Gesetzmäßigkeit, und in die übersinnliche nichts hineinträgt, als was umgekehrt sich durch Handlungen in der Sinnenwelt nach der formalen Regel eines Naturgesetzes überhaupt wirklich darstellen läßt" (K. P. 86).

Die Probe auf das System machen Naturwissenschaft und Gewissenspflicht, die beiden für die Philosophie gegebenen Fakten, an denen man immer wieder in der Beurteilung der kritischen Philosophie Anstoß genommen hat. Zu Unrecht. Denn sie gehören nicht der logischen Einheit des Systems selber an, die jede Operation mit, jedes In-Rechnung-stellen von einfachen Tatsachen a priori ausschließt und um der Reinheit der logischen Begründung willen nicht dulden kann. Sie bilden vielmehr die beiden Mittel, auf das System der kritischen Philosophie die Probe zu machen. Das ist nur möglich, wenn sie dem System selbst nicht angehören und, ein jedes für sich, selbständig gegeben sind. Nun muß die Sicherung des Systems, den beiden Richtungen von den Teilen zum Ganzen, vom Ganzen zu den Teilen entsprechend, eine doppelte sein, und nicht nur eine zweifache, aber gleichartige, sondern eine zweifache und

Digitized by Google

gleichzeitig eine verschiedenartige Sicherung; erst dann ist die Probe auf das System vollständig.

Jene Teilung in zwei verschiedenartige Sicherungen oder die ursprünglich doppelte Anlage des Experiments auf die kritische Philosophie empfiehlt sich aber noch aus einem anderen Grunde. Wenn die Probe auf das System nur mit den Fakten, die jenseits des Systems liegen und für sich gegeben sein müssen (was an und für sich ganz konsequent gedacht ist), gemacht werden kann, so ist doch von vornherein darauf Bedacht zu nehmen, daß der Gedanke des Experiments auf das System, die Besorgnis der Probe, welche diesem Gedanken zugrunde liegt, nur einem höchsten Wert zufolge maßgebend sein kann; dieser Wert nun ist die Vernunft, ihr Prinzip der kritische Rationalismus. Vernunft also bildet den Uebergang zwischen dem (an sich noch problematischen) System auf der einen, den beiden Fakten, Naturwissenschaft und Gewissenspflicht, auf der anderen Seite; sie bildet zweitens den Uebergang z w i s c h e n den beiden Fakten. Wie kann sie das?

Der Kritizismus hat Vorsorge dazu getroffen. Die Vernunft ist so konstruiert, daß sie es ist, „welche selbst die Richtschnur zur Kritik alles ihres Gebrauchs enthält" (K. P. 16). Wer sollte sie sonst enthalten, ohne daß die Autonomie verletzt wird? Darum bedarf reine Vernunft, wenn allererst dargetan worden, daß es eine solche gebe, keiner Kritik (ibid.). Deshalb soll ja die Kritik der praktischen Vernunft „bloß dartun, d a ß e s r e i n e p r a k t i s c h e V e r n u n f t g e b e, und kritisiert in dieser Absicht ihr ganzes p r a k t i s c h e s V e r m ö g e n. Wenn es ihr hiermit gelingt, so bedarf sie das r e i n e V e r m ö g e n selbst nicht zu kritisieren . . . Denn wenn sie, als reine Vernunft, wirklich praktisch ist, so beweist sie ihre und ihrer Begriffe Realität durch die Tat, und alles Vernünfteln wider die Möglichkeit, es zu sein, ist vergeblich" (K. P. 1). „In Ansehung der theoretischen konnte das V e r m ö g e n e i n e s r e i n e n V e r n u n f t e r k e n n t n i s s e s a p r i o r i durch Beispiele aus Wissenschaften . . . evident bewiesen werden. Aber daß reine Vernunft . . . für sich allein auch praktisch sei; das mußte man aus dem g e m e i n s t e n p r a k t i s c h e n V e r n u n f t g e b r a u c h e dartun können, indem

Digitized by Google

man den obersten praktischen Grundsatz, als einen solchen, den jede natürliche Menschenvernunft, als völlig a priori . . . für das oberste Gesetz seines Willens erkennt, beglaubigte. Man mußte ihn zuerst . . . im Urteile dieser gemeinen Vernunft . . . rechtfertigen, ehe ihn noch die Wissenschaft in die Hände nehmen konnte . . . gleichsam als ein Faktum, das vor allem Vernünfteln über seine Möglichkeit . . . vorhergeht. Aber dieser Umstand läßt sich auch . . . wohl erklären; weil praktische reine Vernunft notwendig von Grundsätzen anfangen muß, die also aller Wissenschaft, als erste Data, zum Grunde gelegt werden müssen, und nicht allererst aus ihr entspringen können" (K. P. 110/11). Die Rechtfertigung der moralischen Grundsätze kann durch bloße Berufung auf das Urteil des gemeinen Menschenverstandes geführt werden, weil sie durch eine eigentümliche Art von Empfindung kenntlich sind, „welche aber nicht vor der Gesetzgebung der praktischen Vernunft vorhergeht, sondern vielmehr durch dieselbe allein und zwar als ein Zwang gewirkt wird, nämlich durch das Gefühl einer Achtung . . ." (ibid.).

Weshalb Kant an diesem Punkt sich gezwungen sieht, ein indiskutables Faktum anzusetzen. Die Macht, mit der sich das Sittengesetz in der Stimme des Gewissens elementar mitteilt, kann ich von keiner höheren Quelle ableiten. „Wie nun dieses Bewußtsein der moralischen Gesetze, oder, welches einerlei ist, das der Freiheit, möglich sei, läßt sich nicht weiter erklären . . ." (K. P. 56). Mit der Deduktion des obersten Grundsatzes der praktischen Vernunft kann man nicht so Fortschritte machen, wie es mit den Grundsätzen des reinen theoretischen Verstandes der Fall war. Diese bezogen sich auf Gegenstände möglicher Erfahrung, „und man konnte beweisen, daß nur dadurch, daß diese Erscheinungen nach Maßgabe jener Gesetze unter die Kategorien gebracht werden, diese Erscheinungen als Gegenstände der Erfahrung erkannt werden können, folglich alle mögliche Erfahrung diesen Gesetzen angemessen sein müsse" (loc. cit.). Das moralische Gesetz betrifft aber nicht Erkenntnis der Gegenstände, „die der Vernunft irgend wodurch anderwärts gegeben werden mögen, sondern ein Erkenntnis, sofern es der Grund von der Existenz der Gegenstände selbst

Digitized by Google

werden kann . . . reine Vernunft, die als ein unmittelbar den Willen bestimmendes Vermögen angesehen werden kann" (K. P. 57).

„Diese Kategorien der Freiheit . . . haben einen augenscheinlichen Vorzug vor den letzteren (sc. den Kategorien der Natur), daß . . . diese hingegen, da sie auf die Bestimmung einer freien Willkür gehen . . . als praktische Elementarbegriffe statt der Form der Anschauung . . ., die . . . anderwärts, nämlich von der Sinnlichkeit, hergenommen werden muß, die Form eines reinen Willens in ihr, mithin dem Denkungsvermögen selbst, als gegeben zum Grunde liegen haben; dadurch es denn geschieht, daß . . . die praktischen Begriffe a priori in Beziehung auf das oberste Prinzip der Freiheit sogleich Erkenntnisse werden und nicht auf Anschauungen warten dürfen, um Bedeutung zu bekommen, und zwar aus diesem merkwürdigen Grunde, weil sie die Wirklichkeit dessen, worauf sie sich beziehen (die Willensgesinnung), selbst hervorbringen, welches gar nicht Sache theoretischer Begriffe ist" (K. P. 79/80).

Die Möglichkeit von Grundkräften einzusehen, ist selbst unmöglich. Im theoretischen Vernunftgebrauch haben wir an der Erfahrung ein unabhängiges Mittel, Grundkräfte anzunehmen. Dieses „Surrogat, statt einer Deduktion aus Erkenntnisquellen a priori" ist uns aber im Falle des Sittengesetzes ganz benommen. „Denn was den Beweisgrund seiner Wirklichkeit von der Erfahrung herzuholen bedarf, muß den Gründen seiner Möglichkeit nach von Erfahrungsprinzipien abhängig sein" (K. P. 57); das ist für die Apodiktizität des Sittengesetzes eine Unmöglichkeit. „Auch ist das moralische Gesetz gleichsam als ein Faktum der reinen Vernunft, dessen wir uns a priori bewußt sind und welches apodiktisch gewiß ist, gegeben" (loc. cit.). „Also kann die objektive Realität des moralischen Gesetzes durch keine Deduktion . . . bewiesen . . . und steht dennoch für sich selbst fest."

Stände es, dürfen wir hinzufügen, nicht für sich selbst fest, so müßte es durch empirische Gründe (was ganz unmöglich) oder durch rationale Gründe gestützt werden. Das Prinzip aller Sittlichkeit hätte also ein theoretisches, nach logischer Form mögliches, Kreditiv. Also wäre die Eigengesetzlichkeit der sitt-

Digitized by Google

lichen Sphäre durchbrochen und durchbrochen wäre damit das zu oberst angenommene Prinzip der Selbstbestimmung des Willens. Also darf das Sittengesetz oder die Stimme des Gewissens nicht ableitbar sein und nicht von irgendwoher tönen, damit hier der Punkt der Grenze, in welcher alle Selbstbestimmung bleiben soll, als unverrückbar erkannt wird.

„Hier ist nun der Ort, das Paradoxon der Methode in einer Kritik der praktischen Vernunft zu erklären: daß nämlich der Begriff des Guten und Bösen nicht vor dem moralischen Gesetze (dem er dem Anschein nach sogar zum Grunde gelegt werden müßte), sondern nur (wie hier auch geschieht) nach demselben und durch dasselbe bestimmt werden müsse." Angenommen nämlich, „wir wüßten nicht, ob das Prinzip der Sittlichkeit ein reines, den Willen a priori bestimmendes Gesetz ist, so muß es anfänglich wenigstens unausgemacht" bleiben, ob reine oder nur empirische Bestimmungsgründe anzunehmen sind: „denn es ist wider alle Grundregeln des philosophischen Verfahrens, das, worüber man allererst entscheiden soll, schon zum voraus als entschieden anzunehmen". Fangen wir vom Begriff des Guten an, um davon die Gesetze des Willens abzuleiten, „so würde dieser Begriff von einem Gegenstande (als einem Guten) zugleich diesen als den einigen Bestimmungsgrund des Willens angeben. Weil nun dieser Begriff kein praktisches Gesetz a priori zu seiner Richtschnur hatte, so könnte der Probierstein des Guten oder Bösen in nichts anderes, als in der Uebereinstimmung des Gegenstandes mit unserem Gefühle der Lust oder Unlust gesetzt werden . . ." (K. P. 76).

Man sucht einen Gegenstand des Willens auf, „um ihn zur Materie und dem Grunde eines Gesetzes zu machen, welches alsdann nicht unmittelbar, sondern vermittelst jenes an das Gefühl der Lust oder Unlust gebrachten Gegenstandes, der Bestimmungsgrund des Willens sein sollte, anstatt daß sie zuerst nach einem Gesetze hätten forschen sollen, das a priori und unmittelbar den Willen, und diesem gemäß allererst den Gegenstand bestimmte". Der Grundsatz dieses Verfahrens wäre Heteronomie. „Nur ein formales Gesetz, das ist ein solches, welches

Digitized by Google

der Vernunft nichts weiter als die Form ihrer allgemeinen Gesetzgebung zur obersten Bedingung der Maximen vorschreibt, kann a priori ein Bestimmungsgrund der praktischen Vernunft sein . . ."

„Etwas anderes . . . tritt an die Stelle dieser vergeblich gesuchten Deduktion des moralischen Prinzips, nämlich, daß es umgekehrt selbst zum Prinzip der Deduktion eines unerforschlichen Vermögens dient, welches keine Erfahrung beweisen, die spekulative Vernunft aber . . . wenigstens als möglich annehmen mußte, nämlich das der Freiheit, von der das moralische Gesetz, welches selbst keiner rechtfertigenden Gründe bedarf, nicht bloß die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit an Wesen erweiset, die dies Gesetz als für sie verbindend erkennen." „Diese Art von Kreditiv des moralischen Gesetzes, da es selbst als ein Prinzip der Deduktion der Freiheit, als einer Kausalität der reinen Vernunft, aufgestellt wird . . ." (K. P. 58). Das unbedingt allem Vorausgehende ist also das Bewußtsein der Freiheit, aber nicht als einer Art Spontaneitätsmechanismus, nach dem ich Handlungen unternehmen und mit etwas anfangen kann. Das Bewußtsein ist erst Freiheitsbewußtsein, wenn es Gesetzlichkeitsbewußtsein im Gewissen ist. Für das Gewissen darf ich nicht taub sein, sonst ist alles verloren.

Es ist zwar unter Wesen ohne Gewissen, das ist ohne die Möglichkeit der Aufrichtigkeit, pflichtgemäßes Handeln möglich, aber nur als eine Gestikulation und ein maschinenmäßiges Oekonomiesystem der größten gegenseitigen Rücksicht. Die Wesen besäßen dann zwar noch Freiheit wie ihre Gliedmaßen oder wie ihre Gefühle; aber sie w ä r e n nicht mehr frei. Freiheit haben, das möchte wohl metaphysisch (oder auch physisch) angehen; frei sein dagegen ist nur der Moralität, das ist der Aufrichtigkeit fähigen Wesen möglich.

Auf diese Weise gelingt es, experimentelles Verfahren und Gewissenspflicht, eine mächtige Tatsache der Kultur und eine machtvolle Stimme menschlicher Innerlichkeit, in gleicher Weise, jedoch in strenger Symmetrie zueinander, zu Wahrheitszeugen einer Philosophie zu machen, deren letzte Prinzipien mit den Prinzipien jener, diese aber nach einem Gedanken untereinander zusammenhängen. Dieser Gedanke, die Elemente der

Digitized by Google

Vernunft in dem zu suchen, was durch ein Experiment bewiesen oder widerlegt werden kann, übt die synthetische Funktion also für das ganze System aus.

7

Die Probe im System

(Idee der Architektonik)

Liegen einmal die großen Linien nach dem Prinzip des kritischen Rationalismus fest, und sind, wie wir gesehen haben, die Größen bestimmt, welche zum Experiment auf das System des Kritizismus dienen können, so entsteht die Frage, wie das System selbst in seiner Konstruktion sich damit abfindet.

Es gilt den Ausgleich des Sittengesetzes mit dem Naturgesetze, damit keines von beiden dem andern geopfert wird. Denn beide sind nötig als Fakten zum Experiment auf die Theorie des transzendentalen Idealismus. „Spekulative Einschränkung der reinen Vernunft und praktische Erweiterung derselben bringen dieselbe allererst in dasjenige Verhältnis der Gleichheit, worin Vernunft überhaupt zweckmäßig gebraucht werden kann, und dieses Beispiel beweist besser, als sonst eines, daß der Weg zur Weisheit, wenn er gesichert . . . werden soll, bei uns Menschen unvermeidlich durch die Wissenschaft durchgehen müsse, wovon man aber, daß diese zu jenem Ziele führe, nur nach Vollendung derselben überzeugt werden kann" (K. P. 169/70). Gleichheit ist kein glücklicher Ausdruck für das, worum es sich hier handelt, und so setzt man besser an seine Stelle den Ausdruck der Proportion, wie ihn K. P. 175 verwendet in dem Abschnitt „Von der der praktischen Bestimmung des Menschen weislich angemessenen Proportion seiner Erkenntnisvermögen".

Die Depossedierung der spekulativ-theoretischen Vernunft, „um zum Glauben Platz zu bekommen", ist die unerläßliche Vorbedingung aller echten Sittlichkeit. Wohl gilt der Satz, daß wir nur zu dem, was wir wissen können, möglicherweise eine Verbindlichkeit haben. Doch darf das Wissen nicht auf Dinge an sich gehen und Einsichten uns verschaffen, die uns das, was

Digitized by Google

mit unserer praktischen Bestimmung zusammenhängt, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, gleichsam vor Augen führten. Würde damit nicht zugleich die menschliche Natur von Grund aus umgeändert, so wären Furcht vor Strafe, Hoffnung und alle religiösen Affekte gegen die Gesinnung, welche ein Handeln aus Pflicht, aus lebendiger Vorstellung der Würde des Gesetzes bewirken muß. „Nun, da es mit uns ganz anders beschaffen ist, . . . dagegen das moralische Gesetz in uns, ohne uns etwas mit Sicherheit zu verheißen oder zu drohen, von uns uneigennützige Achtung fordert . . ., so kann wahrhafte sittliche, dem Gesetze unmittelbar geweihte Gesinnung stattfinden und das vernünftige Geschöpf des Anteils am höchsten Gute würdig werden, das dem moralischen Werte seiner Person und nicht bloß seinen Handlungen angemessen ist" (K. P. 176/77).

Das Mittel, um diese Proportion zur gegenseitigen Sicherung des Sittengesetzes und des Naturgesetzes herzustellen, ist die Trennung der theoretischen und praktischen Funktionen in Verstand und Vernunft, der letzteren Funktionen aber wieder nach konstitutiven und regulativen Prinzipien. „Es ist ein großer Unterschied, ob etwas meiner Vernunft als ein Gegenstand schlechthin, oder nur als ein Gegenstand in der Idee gegeben wird. In dem ersteren Falle gehen meine Begriffe dahin, den Gegenstand zu bestimmen; im zweiten ist es wirklich nur ein Schema, dem direkt kein Gegenstand, auch nicht einmal hypothetisch zugegeben wird, sondern welches nur dazu dient, um andere Gegenstände vermittelst der Beziehung auf diese Idee nach ihrer systematischen Einheit, mithin indirekt uns vorzustellen . . . Auf solche Weise ist die Idee eigentlich nur ein heuristischer und nicht ostensiver Begriff und zeigt an, nicht wie ein Gegenstand beschaffen ist, sondern wie wir unter der Leitung desselben die Beschaffenheit und Verknüpfung der Gegenstände der Erfahrung überhaupt suchen sollen. Wenn man nun zeigen kann, daß, obgleich die dreierlei transzendentalen Ideen . . . direkt auf keinen ihnen korrespondierenden Gegenstand und dessen Bestimmung bezogen werden, dennoch alle Regeln des empirischen Gebrauchs der Vernunft unter Voraussetzung eines solchen Gegenstandes in der Idee auf systematische Einheit führen und die

Digitized by Google

Erfahrungserkenntnis jederzeit erweitern . . ., so ist es eine notwendige Maxime der Vernunft, nach dergleichen Ideen zu verfahren. Und dieses ist die transzendentale Deduktion aller Ideen der spekulativen Vernunft, nicht als konstitutiver Prinzipien der Erweiterung unserer Erkenntnis über mehr Gegenstände, als Erfahrung geben kann, sondern als regulativer Prinzipien der systematischen Einheit des Mannigfaltigen der empirischen Erkenntnis überhaupt . . ." (K. R. 521/2).

„Hier zeigt sich nun ein Unterschied der Denkungsart bei einer und derselben Voraussetzung, der . . . in der Transzendentalphilosophie von großer Wichtigkeit ist. Ich kann genugsamen Grund haben, etwas relativ anzunehmen (suppositio relativa), ohne doch befugt zu sein, es schlechthin anzunehmen (suppositio absoluta)" (K. R. 525). Das „Prinzipium einer solchen systematischen Einheit ist auch objektiv, aber auf unbestimmte Art (principium vagum): nicht als konstitutives Prinzip . . ., sondern um als bloß regulativer Grundsatz . . . den empirischen Gebrauch der Vernunft durch Eröffnung neuer Wege, die der Verstand nicht kennt, ins Unendliche (Unbestimmte) zu befördern . . . Die Vernunft kann aber diese systematische Einheit nicht anders denken, als daß sie ihrer Idee zugleich einen Gegenstand gibt . . . zwar eine bloße Idee . . . nur problematisch zum Grunde gelegt . . ., um alle Verknüpfung der Dinge der Sinnenwelt so anzusehen, als ob sie in diesem Vernunftwesen ihren Grund hätten . . . in der Absicht, um darauf die systematische Einheit zu gründen . . ." (K. R. 528).

Daß die drei regulativen Ideen der bloß spekulativ-theoretischen Vernunft Seele, Welt, Gott, deren Mißbrauch in transzendent-konstitutiver Absicht den Paralogismus, die Antinomien und das transzendentale Ideal, die drei Formen der Dialektik, erzeugt, als heuristische Fiktionen dem Fortgang der Psychologie und der Naturwissenschaft (in deren Dienst hier selbst die theologische Idee mit Rücksicht auf das Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur im Ganzen gestellt wird) allein dienen sollen, wäre eine die Bedeutung dieser Ideen gewaltsam herabwürdigende Vorstellung und überdies eine Behauptung, für welche wir keine Beweise beibringen könnten.

Nun sind diese drei Formen der Dialektik mit Beziehung auf

Digitized by Google

die Intaktheit des Gebiets der Naturwissenschaft, des Naturgesetzes, aufgestellt, drei Anmaßungen einer übersinnlichen Erkenntnis, denen die Kritik einen überraschenden und zulässigen Sinn gibt, demzufolge sie alle drei gerade das befördern, was sie eigentlich zerstören wollen: die auf bloße Erscheinungen der Sinnlichkeit eingeschränkte Naturerkenntnis. Für diese Umbiegung, wie überhaupt für die Aufstellung gerade dieser drei Ideen muß die kritische Philosophie den Beweis antreten. Sie wird ihn führen können, wenn sie wieder nach dem Muster des Experiments der ersten Stufe die praktische Rücksicht auf das Sittengesetz gegen die theoretische Rücksicht auf das Naturgesetz hält; wenn sie erkennt, daß der praktische Vernunftgebrauch die Probe auf den theoretischen macht und darin die Probe im System, die Synthesis des Systems, die Leistung der zweiten Stufe, die Idee der Architektonik des Kritizismus liegt.

Rücksicht auf das Sittengesetz im genauen Sinn kennt nur die oberste Stufe des Prinzips der Architektonik des ganzen Systems. Praktische Rücksicht dagegen umfaßt auch die Absicht aufs höchste Gut und hier bietet sich die Möglichkeit, jenen drei spekulativen Vernunftideen ihren ursprünglichen Sinn, aber mit der bedeutsamen Einschränkung aufs Praktische und in praktischer Absicht, wiederzugeben: als Postulate der reinen praktischen Vernunft überhaupt. „Sie gehen alle vom Grundsatze der Moralität aus, der kein Postulat, sondern ein Gesetz ist . . . Diese sind nicht theoretische Dogmata, sondern Voraussetzungen in notwendig praktischer Rücksicht . . . Diese Postulate sind die der Unsterblichkeit, der Freiheit, positiv betrachtet, . . . und des Daseins Gottes . . . Die durch die Achtung fürs moralische Gesetz notwendige Absicht aufs höchste Gut und daraus fließende Voraussetzung der objektiven Realität desselben, führt also durch Postulate der praktischen Vernunft zu Begriffen, welche die spekulative Vernunft zwar als Aufgaben vortragen, sie aber nicht auflösen konnte. Also 1. zu derjenigen, in deren Auflösung die letztere nichts als Paralogismen begehen konnte (nämlich der Unsterblichkeit), weil es ihr am Merkmale der Beharrlichkeit fehlte, . . . welche die praktische Ver-

Digitized by Google

nunft durch das Postulat einer zur Angemessenheit mit dem moralischen Gesetze im höchsten Gute . . . erforderlichen Dauer ausrichtete. 2. . . . Antinomie . . . deren Auflösung . . . vermittelst des Postulats der Freiheit (deren Realität sie durchs moralische Gesetz darlegt . . .). 3. Verschafft sie dem, was spekulative Vernunft zwar denken, aber als bloßes transzendentales Ideal unbestimmt lassen mußte, dem theologischen Begriffe des Urwesens, Bedeutung (in praktischer Absicht, das ist als einer Bedingung der Möglichkeit des Objekts eines durch jenes Gesetz bestimmten Willens) als dem obersten Prinzip des höchsten Guts . . ." (K. P. 158/9/60).

Wie auf der ersten Stufe Sittengesetz und Naturwissenschaft die beiden Fakten waren, die durch ihr bloßes Sein, das heißt ihre Geltung schon den Beweis für die kritische Philosophie bildeten, so auf der zweiten Stufe die Voraussetzungen des Objekts eines durchs Sittengesetz bestimmten Willens, die Postulate, und die Gesichtspunkte regulativer Ideen zur Erweiterung und Berichtigung des Naturgesetze bestimmenden Verstandes. Die Ideen werden „immanent und konstitutiv, indem sie Gründe der Möglichkeit sind, das notwendige Objekt der reinen praktischen Vernunft (das höchste Gut) wirklich zu machen, da sie ohne dies transzendent und bloß regulative Prinzipien der spekulativen Vernunft sind, die ihr . . . nur ihren Gebrauch in der Erfahrung der Vollständigkeit zu nähern, auferlegen" (K. P. 162).

Die Synthesis des Systems oder das Experiment im System, wodurch die Gliederung des Ganzen in Teile symmetrisch erfolgt (gerade mit der bedeutungsvollen Umkehrung von praktischem gegen theoretischen Teil, der ja eben die Probe aufs Exempel bildet), liegt also, kurz gesagt, in der Gegenüberstellung von Idee der Fiktion (Begriff des Als ob) und Idee des Postulats und in dem Einklang, der durch den doppelten Gesichtspunkt von theoretisch und praktisch, auf Grund ein und derselben Vernunft, erreicht wird. Dieser Einklang ist eine echte Synthesis, da beide Elemente, das heißt hier die Voraussetzungen des Objekts des für sich gegebenen faktischen Sittengesetzes, dort die Gesichtspunkte der fakti-

Digitized by Google

schen Naturforschung, gleiche Selbständigkeit voneinander haben wie Sittengesetz und Naturwissenschaft, in Beziehung auf welche sie gelten.

Eine Entwicklung der Architektonik des kantischen Systems muß von hier aus zu den hauptsächlichsten Unterscheidungen kommen, welche dieser Philosophie schon für sich ein dauerndes Andenken gesichert haben. Vor allem ist es die Trennung (den Romantikern aus vielen Gründen anstößig) von Sache für uns und Ding an sich, Phänomenon und Noumenon, welche hier ihre Wurzel hat, darin wieder angelegt die Teilung in eine transzendentale Aesthetik und Logik als die Disziplinen der Kritik des gegenständlichen Verstandesgebrauchs in der Erfahrung, das heißt die Restriktion des theoretischen Erkennens auf Erscheinungen, die wesentliche Unterscheidung von Kategorie (Begriff) und Idee (speziell wesentlich für die Lehre der Kausalität als Kategorie und als Idee der Kausalität durch Freiheit, worauf wieder jener erkenntnistheoretische Vorzug der praktischen Begriffe beruht, die ohne Umweg über die Erscheinungen ihre Objekte direkt betreffen, indem sie diese selbst in der Erscheinung hervorbringen).

Noch fehlt die architektonische Eingliederung jenes systematisch geradezu ausschlaggebenden Teils: der Urteilskraft. Aber die Entwicklung ihrer Prinzipien macht keine Schwierigkeiten mehr: der Keim dazu liegt in dem Begriff der Zweckmäßigkeit. Wie schon betont, bedeutet die Verankerung der großen Kritiken in dem Moment der Zweckmäßigkeit die geniale Verbindung dreier an und für sich isoliert erscheinender Gedankenkreise, der Logik, Ethik und Aesthetik, zu einer organischen Einheit, aber nicht als Doktrin, sondern als Kritik der Vermögen zu einem System der Philosophie, das ist als enzyklopädische Propädeutik der Philosophie oder als Kunstsystem des Philosophierens und technischer Kanon aller philosophischen Architektonik überhaupt.

Es ist von Wichtigkeit, die Bemerkung zu machen, welche Rolle die Theorie der Urteilskraft hier spielt. Auf Stufe eins trat sie noch nicht auf. Hier, auf Stufe zwei, wird sie benötigt, um den Begriff der Zweckmäßigkeit zu erklären. Wohl gilt der Satz: „Die höchste formale Einheit, welche allein auf Vernunft-

Digitized by Google

begriffen beruht, ist die zweckmäßige Einheit der Dinge, und das spekulative Interesse der Vernunft macht es notwendig, alle Anordnung in der Welt so anzusehen, als ob sie aus der Absicht einer allerhöchsten Vernunft entsprossen wäre" (K. R. 532). Aber das darf nicht täuschen. Die spekulative Vernunft gerade macht es, daß wir dieses Prinzip nur fiktiv-heuristisch gelten lassen dürfen; die praktische kennt diesen Begriff überhaupt nicht, der Verstand endlich reicht zu ihm nicht aus; es bleibt der Urteilskraft vorbehalten, diesen Gedanken zu begründen, wenn auch nur Vernunft dazu imstande ist, ihm Ausbreitung über die ganze Erfahrung hin zu sichern. „Ein solches Prinzip eröffnet nämlich unserer auf das Feld der Erfahrungen angewandten Vernunft ganz neue Aussichten, nach teleologischen Gesetzen die Dinge der Welt zu verknüpfen . . . (ibid.).

8

Die Probe zufolge des Systems

oder die Theorie des Experiments (Element der Architektonik)

Was bleibt noch zu tun? Das System scheint gesichert; das Prinzip der Architektonik (der kritische Rationalismus) im Zusammenhang mit Sittengesetz und Naturgesetz, die Idee der Architektonik im Zusammenhang mit Postulat und heuristischer Funktion scheinen ausreichend, die kritische Philosophie zu begründen. Und doch bleibt noch eine Frage, von der im Grunde das Ganze abhängt, die Frage: Wenn auch diese kritische Philosophie nach dem Prinzip des kritischen Rationalismus (die Elemente der Vernunft nur in dem zu sehen, was sich durch ein Experiment beweisen oder widerlegen läßt) richtig ist, und zwar sowohl in sich einstimmig (Stufe zwei) als auch mit der Wissenschaft und der allgemeinen Menschenvernunft notwendig verbunden (Stufe eins), wer sagt uns denn, daß der Gedanke der Probe oder des Experiments selbst an sich vernünftig und möglich ist?

Das Sittengesetz der Gewissenspflicht ist schlechthin indisku-

Digitized by Google

tabel, sowohl als Tatsache wie als Voraussetzung aller Vernunftnotwendigkeit, das ist möglicher Allgemeingültigkeit. Aber von der Naturwissenschaft und Mathematik, die zwar tatsächlich vorhanden sind und mit ihrem Prinzip des Experiments („daß wir nämlich von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen") großen Erfolg haben, kann man auf Grund dieses Erfolgs ein Gleiches wie vom Gewissen noch nicht behaupten. Dieser letzte Beweis des Systems ist erst dann geliefert, wenn das Prinzip der Probe, des Experiments selbst gerechtfertigt, wenn wir einsehen, daß es nicht bloß ein unkontrollierbarer Kniff oder auch ein Kunstgriff ist, mit dem man (ob auch durch gewisse Manipulationen mit den Gegenständen verdeckte) bloße analytische Richtigkeiten herausbringt, die nur das erläutern, was wir in unseren Begriffen den Gegenständen beilegen, sondern wirkliche Einsichten von den Dingen, das ist echte Wahrheit, ermöglicht.

Also muß die Frage lauten: Wie sind Mathematik und Naturwissenschaft selbst möglich, das heißt, wie sind Einsichten a priori (die man für sich selbst haben kann) anwendbar, oder umgekehrt, wie sind Erfahrungen mit gesetzlicher Notwendigkeit vereinbar? Erst wenn wir den Möglichkeitsgrund, die Konstruktion der Objektivität und echten gegenständlichen Geltung dieser Wissenschaften, welche nichts aus ihren Objekten an Einsichten herausholen, als was sie ihren Begriffen gemäß in diese gelegt haben, begreifen und sicher sind, daß diese Revolution der Denkart nicht bloße Systeme von Erläuterungen unserer Begriffe, sondern von Erweiterungen unserer Erkenntnis hinsichtlich der Gegenstände gezeitigt hat, dann sind wir mit der dem Naturforscher nachgeahmten Methode für die Philosophie erst im Recht, und es ist nicht bloß formal glücklich, sondern objektiv wahr, wenn der Kritizismus, wie folgt, verfährt: „Nun läßt sich zur Prüfung der Sätze der reinen Vernunft . . . kein Experiment mit ihren O b j e k t e n machen (wie in der Naturwissenschaft): also wird es nur mit B e g r i f f e n und G r u n d s ä t z e n. die wir a priori annehmen, tunlich sein, indem man sie nämlich so einrichtet, daß dieselben Gegenstände e i n e r s e i t s als Gegenstände . . . für die Erfahrung, a n d e r e r s e i t s aber doch als Gegenstände, die man

Digitized by Google

bloß denkt, allenfalls für die isolierte . . . Vernunft, mithin von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden können. Findet es sich nun, daß, wenn man die Dinge aus jenem doppelten Gesichtspunkte betrachtet, Einstimmung . . . stattfinde, bei einerlei Gesichtspunkte aber ein unvermeidlicher Widerstreit . . . entspringe, so entscheidet das Experiment für die Richtigkeit jener Unterscheidung" (K. R. 19), — die Leistung der zweiten Stufe.

Eine solche Untersuchung nun fordert mehr, als was formale Logik, die von jedem Unterschied des Erkenntniswertes abstrahiert, leisten kann. Sie beginnt mit zwei Paaren spezifischer Voraussetzungen: „Findet sich also erstlich ein Satz, der zugleich mit seiner Notwendigkeit gedacht wird, so ist er ein Urteil a priori; ist er überdem auch von keinem abgeleitet, als der selbst wiederum als ein notwendiger Satz gültig ist, so ist er schlechterdings a priori. Zweitens: Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion)" (K. R. 648). „In allen Urteilen, worin das Verhältnis eines Subjekts zum Prädikat gedacht wird . . . ist dieses Verhältnis auf zweierlei Art möglich. Entweder das Prädikat B gehört zum Subjekte A als etwas, was in diesem Begriffe A . . . enthalten ist; oder B liegt ganz außer dem Begriffe A, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht. Im ersten Fall nenne ich das Urteil analytisch, in dem anderen synthetisch . . . Die ersteren könnte man auch Erläuterungs-, die anderen Erweiterungsurteile heißen . . ." (K. R. 39). „Erfahrungsurteile als solche sind insgesamt synthetisch. Denn es wäre ungereimt, ein analytisches Urteil auf Erfahrung zu gründen, weil ich aus meinem Begriffe gar nicht hinausgehen darf, um das Urteil abzufassen . . ." (K. R. 40). Sind denn nun aber synthetische Urteile insgesamt empirisch? Wenn das der Fall wäre, könnte ohne Erfahrung keine Erweiterung unserer Einsichten stattfinden. Dagegen spricht Mathematik und mathematische Naturwissenschaft, dagegen spricht aber nicht zuletzt das ganze Vorhaben der Metaphysik und Philosophie.

„Man gewinnt dadurch schon sehr viel, wenn man eine Menge

Digitized by Google

von Untersuchungen unter die Formel einer einzigen Aufgabe bringen kann . . . Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist nun in der Frage enthalten: W i e s i n d s y n t h e t i s c h e U r t e i l e a p r i o r i m ö g l i c h?" (K. R. 654). Für die kritische Erforschung der Vernunft bedeutet diese Formel den systematischen Gesichtspunkt, in welchem sie nicht mehr mit „einer unbestimmbar weit ausgebreiteten Ebene, deren Schranken man nur so überhaupt erkennt", sondern mit einer Sphäre verglichen werden kann, „deren Halbmesser sich aus der Krümmung des Bogens auf ihrer Oberfläche (der Natur synthetischer Sätze a priori) finden, daraus aber auch der Inhalt und die Begrenzung derselben mit Sicherheit angeben läßt. Außer dieser Sphäre (Feld der Erfahrung) ist nichts für sie Objekt . . ." (K. R. 581). Die Erforschung der Vernunftprinzipien wird dadurch aus dem Rang einer Kette von Wahrnehmungen in den Rang einer Wissenschaft erhoben, die, ähnlich der Erdkunde, welche von dem Vorfinden der Schranken des jedesmal gegebenen Horizontes zu der Erkenntnis der Grenzen aller überhaupt möglichen Horizonte auf der Erde durch die Auffassung ihrer Oberfläche als einer bestimmt gekrümmten Sphäroidfläche gelangt ist, aus der Natur synthetischer Urteile a priori die Reichweite der Erkenntnis exakt bestimmen kann.

Eine transzendentale Erörterung, „die Erklärung eines Begriffs als eines Prinzips, woraus die Möglichkeit anderer synthetischer Erkenntnisse a priori eingesehen werden kann", erfordert, wenn wir hier die Bedingung machen, „daß diese Erkenntnisse nur unter der Voraussetzung einer gegebenen Erklärungsart dieses Begriffs möglich sind", „daß wirklich dergleichen Erkenntnisse aus dem gegebenen Begriffe herfließen" (K. R. 53). Der Begriff des synthetischen Urteils a priori, dessen transzendentale Erörterung die Aufgabe des Kritizismus ist, wird also nur dann diesen Bedingungen entsprechend untersucht werden können, wenn wirklich dergleichen Erkenntnisse (nämlich andere synthetische Erkenntnisse a priori) aus ihm herfließen.

Nun sind gerade Mathematik und Naturwissenschaft nur denkbar als solche synthetischen Disziplinen a priori. Fragt die Kritik nach deren Möglichkeit, so erörtert sie den Begriff

Digitized by Google

des synthetischen Urteils a priori als eines Prinzips im obigen Sinn. Zugleich untersucht sie ihre eigenen Möglichkeitsgrundlagen[1], denn diese sind in der Idee des Experiments gegeben: die Möglichkeitsgrundlagen der Philosophie beziehungsweise der philosophischen Propädeutik als strenger Wissenschaft. Sie begründet drittens damit die Möglichkeit der Erfahrung, das heißt, als in ursprünglicher Harmonie zu den Begriffen der Wissenschaft stehend, das Bild der Erfahrung. Der Weg der Lösung und das Resultat sind bekannt. Bei synthetischen Urteilen a priori fehlt das Hilfsmittel des Zurücksehens auf die Erfahrung. „Wenn ich über den Begriff A hinausgehen soll, um einen anderen B als damit verbunden zu erkennen: was ist das, worauf ich mich stütze . . .? . . . Was ist hier das Unbekannte = x, worauf sich der Verstand stützt . . ." (K. R. 41/42)?

Die Antwort muß lauten: Dieses x kann nichts anderes sein, als was in die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung eingeht und in den reinen synthetischen Urteilen a priori selbst als Funktion erscheint, vermöge deren zugleich wirkliche Erfahrung zustande kommt, die bei Anlaß wirklicher Affektionen zur Ausübung kommen. „Alle Anschauungen als sinnlich beruhen auf Affektionen, die Begriffe . . . auf Funktionen. Ich verstehe aber unter Funktion die Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen" (K. R. 88). „Ich verstehe aber unter Synthesis . . . die Handlung, verschiedene Vorstellungen zueinander hinzuzutun und ihre

[1] Die Frage „Wie ist kritische Philosophie überhaupt möglich?" ausserhalb des Systems des Kritizismus zu beantworten, wie Liebert in seiner gleichnamigen Abhandlung (Berlin 1918) es versucht, ist demnach nicht angängig. Auch Lask sah hier nicht tief genug (Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre. Tübingen 1911). Der Kritizismus ist die einzige Philosophie, welche zugleich die Erkenntnistheorie, die Rechtfertigung ihrer selbst in der Rechtfertigung bezw. Verwerfung der Geltungsansprüche von seiten der Wissenschaft und des Lebens durchführt. Der Ansatzpunkt ihrer Kritisierbarkeit fällt mit dem Ansatzpunkt ihrer kritischen Arbeit zusammen. Das Prinzip der von ihr geübten Kritik ist mit dem Prinzip der an ihr geübten Kritik identisch. Vgl. mein Buch Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang. Heidelberg 1918.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit in einer Erkenntnis zu begreifen. Eine solche Synthesis ist r e i n, wenn das Mannigfaltige nicht empirisch, sondern a priori gegeben ist (wie das im Raum und in der Zeit)" (K. R. 94). „Nun sind nur zwei Wege, auf welchen eine n o t w e n d i g e Uebereinstimmung der Erfahrung mit den Begriffen von ihren Gegenständen gedacht werden kann: entweder die Erfahrung macht diese Begriffe, oder diese Begriffe machen die Erfahrung möglich. Das erstere findet nicht in Ansehung der Kategorien (auch nicht der reinen sinnlichen Anschauung) statt; denn sie sind Begriffe a priori, mithin unabhängig von der Erfahrung . . . Folglich bleibt nur das zweite übrig (gleichsam ein System der E p i g e n e s i s der reinen Vernunft) . . ." (K. R. 682).

Den a priori gleichen Zuschnitt von Erfahrung und reinen Formen der Synthesis, die Möglichkeit des x, worauf sich der Verstand ohne Erfahrung stützt, erreicht der Kritiker durch folgende Konstruktion des Verstandes: „Dieselbe Funktion, welche den verschiedenen Vorstellungen i n e i n e m U r t e i l e Einheit gibt, die gibt auch der bloßen Synthesis verschiedener Vorstellungen i n e i n e r A n s c h a u u n g Einheit, welche, allgemein ausgedrückt, der reine Verstandesbegriff heißt. Derselbe Verstand . . . durch eben dieselben Handlungen, wodurch er in Begriffen vermittelst der analytischen Einheit die logische Form eines Urteils zustande brachte, bringt auch vermittelst der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen in der Anschauung überhaupt in seine Vorstellungen einen transzendentalen Inhalt, weswegen sie reine Verstandesbegriffe heißen, die a priori auf Objekte gehen . . ." (K. R. 96).

Daraus folgt, was zu beweisen war: „Wir können uns keinen Gegenstand d e n k e n, ohne durch Kategorien; wir können keinen gedachten Gegenstand e r k e n n e n, ohne durch Anschauungen, die jenen Begriffen entsprechen. Nun sind alle unsere Anschauungen sinnlich, und diese Erkenntnis, sofern der Gegenstand derselben gegeben ist, ist empirisch. Empirische Erkenntnis aber ist Erfahrung. Folglich „i s t u n s k e i n e E r k e n n t n i s a p r i o r i m ö g l i c h, a l s l e d i g l i c h v o n G e g e n s t ä n d e n m ö g l i c h e r E r f a h r u n g" (K. R. 681). Mit anderen Worten, der Aufbau der gegenständlichen Welt

Digitized by Google

unserer natürlichen Erfahrung ist nicht aus einem unbegreiflichen Material, zu dem unser Urteil, und was wir für uns a priori ausdenken können, keinen oder einen nur unbegreiflichen Zugang hat (wie wäre sonst das methodische Vorgehen von Mathematik und Naturwissenschaft zu erklären), sondern die intuitive Einheit des Objekts ruht auf der gleichen Funktion wie die abstrakte Einheit der Urteile über sie.

Dieses ist die Lehre vom kritischen Realismus, nach welcher alle unsere Erkenntnis nur für mögliche Erfahrung ausreicht, Erfahrung oder die in Wahrnehmung hingenommene Wirklichkeit der Dinge aber nur Erscheinungen liefert, zu deren Konstruktion (soweit die Form in Frage kommt) die apriorischen Formen der Anschauung und des Verstandes deshalb ausreichen, weil sie mit ihnen identisch sind. So ist der transzendentale Idealismus nichts anderes als die wohlverstandene natürliche Weltansicht des empirischen Realismus, oder die Prinzipien des kritischen Realismus sind mit denen des transzendentalen Idealismus identisch. Weil nun die natürliche Weltansicht, die sich nur durch Unachtsamkeit falsch versteht (nicht etwa aus dialektischen Gründen), neben dem Bewußtsein des Sittengesetzes und der Tatsache der mathematischen Naturwissenschaft das stärkste Faktum ist und eine für sich gegebene Größe außerhalb jedes Systems bildet, so kann man auch auf dieser Stufe drei von einem Experiment sprechen, welches auf das System gemacht worden ist: das Experiment auf die Theorie des transzendentalen Idealismus durch die Theorie des Experiments nach dem kritischen Realismus mit Hilfe der natürlichen Weltansicht des empirischen Realismus.

Diese Theorie des Experiments (das Element der Architektonik), das heißt die Theorie des synthetischen Urteils a priori, das kantische Grundproblem, ist zugleich und zwar vermöge der zentralen Funktion der Urteilskraft, die wir oben dargelegt haben, der Rechtsnachweis einer Philosophie nach dem Prinzip des kritischen Rationalismus oder die Antwort auf die Frage: wie ist Vernunftkritik, wie ist kritische Philosophie selbst überhaupt möglich.

Digitized by Google

9

Transzendentaler Idealismus

als rechtmäßige Theorie des empirischen Realismus der Naturforschung

Bekannt ist die kantische Lehre unter dem Namen des transzendentalen Idealismus, wie ihn die transzendentale Aesthetik begründet: „daß alles, was im Raume oder der Zeit angeschaut wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung nichts als Erscheinungen, das ist, bloße Vorstellungen sind, die so, wie sie vorgestellt worden, als ausgedehnte Wesen oder Reihen von Veränderungen, außer unserem Gedanken keine an sich gegründete Existenz haben. Diesen Lehrbegriff nenne ich den transzendentalen Idealismus" (K. R. 401). Dieser transzendentale oder formale ist von dem materialen, empirischen Idealismus, „der, indem er die eigene Wirklichkeit des Raumes annimmt, das Dasein der ausgedehnten Wesen in demselben leugnet, . . . und zwischen Traum und Wahrheit keinen genugsam erweislichen Unterschied einräumt" (ibid.), wesentlich unterschieden. Denn er erlaubt, „daß die Gegenstände äußerer Anschauung, ebenso wie sie im Raume angeschaut werden, auch wirklich sind und in der Zeit alle Veränderungen, so wie sie der innere Sinn vorstellt". „In dem Raume aber und der Zeit ist die empirische Wahrheit der Erscheinungen genugsam gesichert und von der Verwandtschaft mit dem Traume hinreichend unterschieden, wenn beide nach empirischen Gesetzen in einer Erfahrung richtig und durchgängig zusammenhängen . . . denn alles ist wirklich, was mit einer Wahrnehmung nach Gesetzen des empirischen Fortgangs in einem Kontext steht" (K. R. 402). Außer diesem möglichen Fortschritt der Erfahrung, das heißt, ohne „mit meinem wirklichen Bewußtsein in einem empirischen Zusammenhange" zu stehen, an sich, sind sie nicht wirklich.

Daß also transzendentaler Idealismus im Grunde die Theorie des wohlverstandenen empirischen Realismus sei, hat stets den Widerspruch des „Realisten in transzendentaler Bedeutung", des Wortführers der großen Masse, gefunden, der „aus diesen

Digitized by Google

Modifikationen unserer Sinnlichkeit an sich subsistierende Dinge und daher bloße Vorstellungen zu Sachen an sich selbst" macht (K. R. 401). Aus naheliegenden Gründen. Wie soll man es sich nämlich vorstellen, daß, wenn der transzendentale dem empirischen Idealismus und ebenso der transzendentale dem empirischen Realismus entgegengesetzt wird, transzendentaler Idealismus und empirischer Realismus miteinander sich vertragen? Die nächste Konsequenz, daß dann das andere Gegensatzpaar auch zusammengehören muß, leuchtet allerdings ein. Es bezeichnet den dogmatischen Widerspruch, der überhaupt in Beziehung zum Realitätsproblem der Außenwelt möglich ist, empirischer Idealismus als die absolute Leugnung, transzendentaler Realismus als die absolute Behauptung der Außenwelt. Der Begriff transzendental muß also in zwiefachem Sinne verstanden werden können. So ist es denn auch in der Tat. Die kritische Philosophie kennt den Unterschied von transzendentalem Gebrauch und transzendentaler Bedeutung.

„Und hier mache ich eine Anmerkung, die ihren Einfluß auf alle nachfolgende Betrachtung erstreckt . . .: daß nicht eine jede Erkenntnis a priori, sondern nur die, dadurch wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe) lediglich a priori angewandt werden oder möglich sind, transzendental (das ist die Möglichkeit der Erkenntnis oder der Gebrauch derselben a priori) heißen müsse." Es gibt keine transzendentalen Vorstellungen, etwa Raum und Zeit; „nur die Erkenntnis, daß diese Vorstellungen gar nicht empirischen Ursprungs sind, und die Möglichkeit, wie sie sich gleichwohl a priori auf Gegenstände der Erfahrung beziehen können, kann transzendental heißen. Imgleichen würde der Gebrauch des Raumes von Gegenständen überhaupt auch transzendental sein: aber ist er lediglich auf Gegenstände der Sinne eingeschränkt, so heißt er empirisch. Der Unterschied des Transzendentalen und Empirischen gehört also nur zur Kritik der Erkenntnisse und betrifft nicht die Beziehung derselben auf ihren Gegenstand" (K. R. 80).

Wir lernen daraus, daß der Gebrauch an und für sich als Gebrauch derselbe ist, indem er das eine Mal uneingeschränkt

Digitized by Google

stattfinden, das andere Mal durch Erscheinungen eingeschränkt werden kann, daß also der Unterschied von transzendentalem und empirischem Gebrauch auf den Sinnen als dem differenzierenden Moment beruht und das in beiden Gebrauchsarten identische Element des Gebrauchs eben auf Konto der Subjektivität kommt. Durch die Sinne wird uns der Stoff gegeben, der im Gegenstande liegt; was zu dem Sinnenstoff noch hinzugedacht werden muß, ist die Erkenntnisart. Die Erkenntnis der Erkenntnisart (von Gegenständen) oder der Subjektivität betrifft nun das, wovon es heißt: „Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, sofern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt" (K. R. 43/4). Daß der Gebrauch des Raumes von Gegenständen überhaupt (der transzendental heißt, denn „der transzendentale Gebrauch eines Begriffs in irgendeinem Grundsatze ist dieser, daß er auf Dinge überhaupt und an sich selbst . . . bezogen wird" [K. R. 223]) nicht möglich ist, das ist eine transzendentale Einsicht der Kritik.

Transzendental, das ist über die Erfahrungsgrenze hinausreichend, ist also erstens der (an und für sich unstatthafte) Gebrauch von Anschauungsformen und Kategorien für Gegenstände überhaupt ohne Einschränkung; zweitens die Einsicht, daß ein solcher Gebrauch unstatthaft und nur ein empirischer möglich ist. Transzendentale Bedeutung, „das ist Beziehung aufs Objekt" (K. R. 225), dagegen haben „die reinen Kategorien ohne formale Bedingungen der Sinnlichkeit, sind aber von keinem transzendentalen Gebrauch" (K. R. 230), weil sie „die reine Form des Verstandesgebrauchs in Ansehung der Gegenstände überhaupt und des Denkens (sind), ohne doch durch sie allein irgendein Objekt denken oder bestimmen zu können" (K. R. 230/1). „Daher erstrecken sich die Kategorien sofern weiter als die sinnliche Anschauung, weil sie Objekte überhaupt denken, ohne noch auf die besondere Art (der Sinnlichkeit) zu sehen, in der sie gegeben werden mögen. Sie bestimmen aber dadurch nicht eine größere Sphäre von Gegenständen" (K. R. 234).

Digitized by Google

Transzendent können nur Grundsätze heißen, „die uns zumuten, alle jene Grenzpfähle niederzureißen und sich einen ganz neuen Boden, der überall keine Demarkation erkennt, anzumaßen". Immanente Grundsätze sind diejenigen, „deren Anwendung sich ganz und gar in den Schranken möglicher Erfahrung hält". Den Schein der angemaßten Grundsätze (auf Konto des transzendentalen Gebrauchs, besser Mißbrauchs der Vernunft) sucht die Kritik in der Dialektik zu demaskieren. Der transzendentale Gebrauch oder Mißbrauch der Kategorien dagegen ist „ein bloßer Fehler der nicht gehörig durch Kritik gezügelten Urteilskraft", „die auf die Grenze des Bodens, worauf allein dem reinen Verstande sein Spiel erlaubt ist, nicht genug acht hat . . . Daher sind transzendental und transzendent nicht einerlei" (K. R. 262).

Im Begriff des transzendentalen Idealismus hat also transzendental die Bedeutung des die Erfahrungsgrenze bestimmenden (und insofern über diese hinausreichenden) Elements. Wie verhält es sich nun mit dem Begriff des Idealismus? Genügt es, den oben erwähnten, aus der Theorie der Sinnlichkeit stammenden dem ganzen System zugrunde zu legen, dann müssen wir auch angeben können, worin die weitreichende Wirkung begründet ist.

Idealismus ist ein ästhetischer Begriff, ein Prinzip des Geschmacks. „Der Rationalismus des Prinzips des Geschmacks", der gelten muß, wenn Schönheit und Annehmlichkeit unterscheidbar sind, „ist dagegen entweder der des Realismus der Zweckmäßigkeit oder der des Idealismus derselben". Das Urteil, wesentlich ästhetisch, darf die Zweckmäßigkeit niemals objektiv denken. „Folglich kann selbst nach dem Prinzip des Rationalismus das Geschmacksurteil und der Unterschied des Realismus und Idealismus desselben nur darin gesetzt werden, daß entweder jene subjektive Zweckmäßigkeit . . . als . . . absichtlicher Zweck der Natur (oder der Kunst) mit unserer Urteilskraft übereinzustimmen, oder . . . nur als eine ohne Zweck, von selbst und zufälligerweise sich hervortuende zweckmäßige Uebereinstimmung zu dem Bedürfnis der Urteilskraft, in Ansehung der Natur und ihrer nach besonderen

Digitized by Google

Gesetzen erzeugten Formen, angenommen werde" (K. U. 222/23).

„Was . . . das Prinzip der Idealität der Zweckmäßigkeit im Schönen der Natur . . . geradezu beweist, ist, daß wir in der Beurteilung der Schönheit überhaupt das Richtmaß derselben a priori in uns selbst suchen, und die ästhetische Urteilskraft in Ansehung des Urteils, ob etwas schön sei oder nicht, selbst gesetzgebend ist, welches bei Annehmung des Realismus der Zweckmäßigkeit der Natur nicht stattfinden kann; weil wir da von der Natur lernen müßten, was wir schön zu finden hätten und das Geschmacksurteil empirischen Prinzipien unterworfen sein würde" (K. U. 227). Für das Kunstschöne aber ist der Idealismus der Zweckmäßigkeit durch seine Abstammung vom Genie gesichert; es ist allein nach Regeln durch „ästhetische Ideen, welche von Vernunftideen bestimmter Zwecke wesentlich unterschieden sind", möglich (K. U. 228).

Wodurch hängt nun das ganze System des Kritizismus mit dem ästhetischen Idealismus zusammen? Wir haben die Antwort im Prinzip schon gegeben: durch die systematische Zentralbedeutung der ästhetischen Urteilskraft. Nur diese, noch genauer, nur deren Kritik (denn eine Doktrin läßt sich von ihr gar nicht einmal versuchen) ist imstande, das System zu geben, was doktrinal wohl durch Zusammenschluß des theoretischen und praktischen Teils gemacht, aber nicht zugleich auch eingesehen werden kann. Urteilskraft ist das synthetische Prinzip des Kritizismus in den drei möglichen Stufen, die man an einem System unterscheiden kann, das heißt, sie vermittelt zum System als Prinzip der Architektonik, das System als Idee der Architektonik und im System als Element der Architektonik.

10

Autonomie und Heautonomie der Vernunft

„Wir sind a priori durch die Vernunft bestimmt, das Weltbeste, welches in der Verbindung des größten Wohls der vernünftigen Weltwesen mit der höchsten Bedingung des Guten

Digitized by Google

an demselben, das ist der allgemeinen Glückseligkeit, mit der gesetzmäßigsten Sittlichkeit, besteht, nach allen Kräften zu befördern" (K. U. 351). Dieses Ideal ist einem jeden vernünftigen aber endlichen Wesen überhaupt gegeben, da es nichts anderes enthält als den Ausgleich der physisch-bedingten Natur mit der moralischen Forderung in einem Maximum, welches das vollendete Ebenmaß in Gewährung des Verlangens nach Glück und zugleich nach einem reinen Gewissen darstellt. Das höchste Gut zu befördern, erfordert also Kunst im Gebrauch der menschlichen Anlagen, eine Lehre, worin das höchste Gut zu setzen und durch welches Verhalten es zu erwerben und zu befördern sei. Wenn auch jedes Vernunftwesen in seinem Gewissen den ursprünglichen Gradmesser seiner Moralität besitzt, so macht erst Philosophie als strenge Wissenschaft den Weg frei, auf welchem der Wettstreit zwischen der Sehnsucht nach Glück und dem Willen zur Reinheit einerseits, der der Moralität, die ihren Lohn in sich selbst tragen will, andererseits überwunden werden kann.

Nun ist oberste Bedingung aller Sittlichkeit, welche den Wert einer Handlung nicht an äußere Güter und damit an bestimmte, dem Willen selbst erst nachträglich zu gebende Zwecke beziehungsweise Gegenstände bindet, sondern ihn in den Willen, das heißt in die Willensgesinnung verlegt und damit das Prinzip der in sich selbst das Fundament ihrer Würde wissenden Persönlichkeit gründet: nicht den ganzen Gegenstand des höchsten Guts zum Beweggrund des sittlichen Willens zu machen. „Es versteht sich aber von selbst, daß, wenn im Begriffe des höchsten Gutes das moralische Gesetz, als oberste Bedingung, schon mit eingeschlossen ist, alsdann das höchste Gut nicht bloß O b j e k t, sondern auch sein Begriff und die Vorstellung der durch unsere praktische Vernunft möglichen Existenz desselben zugleich der B e s t i m m u n g s g r u n d des reinen Willens sei" (K. P. 132). Wie die Glückseligkeit in demselben Maß erhofft werden kann, in welchem wir (und zwar ein jeder für sich, ohne hierbei auf des anderen wirkliche Gesinnung und wirkliches Tun mehr angewiesen zu sein, als dies ohnehin im Sittengesetz ihm aufgegeben wird) in Befolgung des moralischen Gesetzes danach streben, ihrer würdig zu werden.

Digitized by Google

wie sich das Maß des Lohnes und Erfolgs, unter Voraussetzung des göttlichen Beistandes (und nur in unserer Hoffnung), dem Maße unserer tatsächlichen Sittlichkeit in unseren Handlungen anpaßt, so kann auch das höchste Gut nur als Bestimmungsgrund unseres Willens angesehen werden, wenn Garantien gegeben sind, daß damit nicht Heteronomie in die Moralität kommt. Heteronomie ist jedoch vermieden, wenn wir bereits in das höchste Gut das Element des moralischen Gesetzes mit aufnehmen, so daß dieses allein die Bedingung wird, das ganze Gut (und darin sich selbst als Endzweck) „und dessen Bewirkung oder Beförderung sich zum Objekt zu machen" (K. P. 132).

Sittlichkeit (ebenso wie Natur von Seiten des Verstandes) ist Gesetzgebung der Vernunft, so daß der Wille unmittelbar in den Bedingungen seiner Gesinnung bestimmt werden kann oder der Wille ist das Gebiet der Vernunft. Der Wille steht also unter dem Gesetz der Vernunft, jedoch in der Weise, daß nur das dem Willen selbst ohne Ansehung irgendeines auf empirische oder psychologische Sachen angewiesenen Zwecks Mögliche kategorisch befohlen wird. Indem die Vernunft in ihren Ideen, die unter sich eine Architektonik bilden und notwendig sind, durch Begriffe, Kausalität in der Beeinflussung des Willens hat und sie in Taten darstellt, faßt sie im kategorischen Imperativ dieses dem Willen selbst Mögliche in dem Prinzip der Allgemeingültigkeit als eine Verbindung des subjektiv Gültigen mit dem objektiv Gültigen; die Maxime des Willens wird (in der Idee) zugleich Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung.

„Der Wille wird als unabhängig von empirischen Bedingungen, mithin als reiner Wille, durch die bloße Form des Gesetzes als bestimmt gedacht . . ., der Gedanke a priori von einer möglichen allgemeinen Gesetzgebung, der also bloß problematisch ist, wird . . . als Gesetz unbedingt geboten. Es ist . . . eine Regel, die bloß den Willen, in Ansehung der Form seiner Maximen, a priori bestimmt und da ist ein Gesetz, welches bloß zum Behuf der subjektiven Form der Grundsätze dient, als Bestimmungsgrund durch die objektive Form eines Gesetzes überhaupt, wenigstens zu denken

Digitized by Google

nicht unmöglich . . . das einzige Faktum der reinen Vernunft . . ., die sich dadurch als ursprünglich gesetzgebend (sic volo, sic jubeo) ankündigt . . . Reine Vernunft ist für sich allein praktisch . . ." (K. P. 37). „Also kann ein vernünftiges Wesen sich seine subjektiv-praktischen Prinzipien, das ist Maximen, entweder gar nicht zugleich als allgemeine Gesetze denken, oder es muß annehmen, daß die bloße Form derselben, nach der jene sich zur allgemeinen Gesetzgebung schicken, sie für sich allein zum praktischen Gesetze mache" (K. P. 31/32).

Diese Gesetzgebung der Vernunft, die gewöhnlicherweise an bestimmte Materien gebundene Wahl der Maximen so zu beeinflussen, daß ohne alle Einschränkung auf Materien die bloße Form der Bindung bleibt (welche gewiß jedem Willen überhaupt ohne Ansehen der Natur, der Umstände, der Person angesonnen werden kann und soll, wenn allgemeine Gesetzgebung unter dem Befehl der Vernunft gefordert ist, darf nicht Selbstgesetzgebung heißen. Vernunft ist für sich selbst praktisch, das heißt, sie bestimmt den Willen zur Erzeugung vernunftgemäßer Objekte in Handlungen; der Wille steht also zur Gesetzgebung unmittelbar als Gebiet bereit.

„Begriffe, sofern sie auf Gegenstände bezogen werden, unangesehen, ob eine Erkenntnis derselben möglich sei oder nicht, haben ihr Feld, welches bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen überhaupt hat, bestimmt wird. — Der Teil dieses Feldes, worin für uns Erkenntnis möglich ist, ist ein Boden (territorium) für diese Begriffe und das dazu erforderliche Erkenntnisvermögen. Der Teil des Bodens, worauf diese gesetzgebend sind, ist das Gebiet (ditio) dieser Begriffe und der ihnen zustehenden Erkenntnisvermögen . . . Unser gesamtes Erkenntnisvermögen hat zwei Gebiete, das der Naturbegriffe und das des Freiheitsbegriffs . . ." (K. U. 10/11). Die Voraussetzung, daß unseren Begriffen überhaupt ein Feld gegeben ist, liegt in der Möglichkeit, ihnen ein Interesse eindeutig zuzuordnen, in dem sie auf Gegenstände bezogen werden, Interesse als ein Prinzip verstanden, „welches die Bedingung enthält, unter welcher allein die Ausübung einer subjektiven Anlage befördert wird" (K. P. 144). Interesse heißt

Digitized by Google

demnach auch eine Triebfeder des Willens, sofern sie durch Vernunft vorgestellt wird (K. P. 96).

„In Ansehung der Seelenvermögen überhaupt, sofern sie als obere, das ist als solche, die eine Autonomie enthalten, betrachtet werden, ist für das Erkenntnisvermögen . . . der Verstand dasjenige, welches die konstitutiven Prinzipien a priori enthält; für das Gefühl der Lust und Unlust ist es die Urteilskraft . . ., für das Begehrungsvermögen die Vernunft . . ." (K. U. 37). Jedes Vermögen hat seine ursprünglich ihm einwohnenden Interessen, das heißt eben die Prinzipien, welche die Bedingungen enthalten, unter welchen allein die Ausübung befördert wird. Konstitutive Prinzipien a priori enthalten die Vermögen, weil die Vernunft, als das Vermögen der Prinzipien, das Interesse aller Gemütskräfte bestimmt. Daß Prinzipien und Behauptungen sich nicht einander widersprechen, ist nur die Bedingung, überhaupt Vernunft zu haben; „nur die Erweiterung, nicht die bloße Zusammenstimmung mit sich selbst, wird zum Interesse derselben gezählt" (K. P. 144). Darauf gründet sich der Primat der praktischen über die theoretische Vernunft, „weil alles Interesse zuletzt praktisch ist und selbst das der spekulativen Vernunft nur bedingt und im praktischen Gebrauche allein vollständig ist" (K. P. 146).

Nun wäre es ein großer Fehler und ein vollkommener Mißverstand, in dieser Fundamentierung der Gesetzgebung der Vernunft in dem allgemeinen (wiewohl subjektiven) Begriff des Interesses eine Konzession an Psychologie und subjektive Erscheinungskreise zu sehen. Denn was in der altmodischen Sprache Kants Vermögen heißt, das bezieht sich dem Wortlaut nach wohl auf Vorstellungen der damaligen Vermögenspsychologie, dem Sinne nach zieht es diese ganz und gar problematischen Anlagen nur heran, um einen Ausdruck zu finden für das Verhältnis zwischen den Feldern, deren Gesetzlichkeit als theoretische, ethische, ästhetische vor Augen liegt, und dem Inbegriff von Gegenständen, auf die sich ihre Begriffe beziehen. Weil es von der größten Wichtigkeit ist, zu wissen, welche Bedeutung die beobachtbaren Gesetzlichkeiten haben, ob eine angemaßte oder abgeleitete oder eine aus art-

Digitized by Google

eigenen Prinzipien begreifliche und daher zu Recht bestehende, muß diese vorsichtige Scheidung in dem Bereich der Inhalte gemacht werden, gemäß ihren Verhältnissen zu den Prinzipien des Bewußtseins.

Als Rechtsgrund und Prinzip aller Prinzipien bestimmt Vernunft das Interesse und in Beziehung damit die Autonomie der Gebiete des Bewußtseins, „das ihrige aber sich selbst" (K. P. 144), „eine und dieselbe Vernunft, die, es sei in theoretischer oder praktischer Absicht, nach Prinzipien a priori urteilt . . ." (K. P. 145). So ist die ganze Vernunft eine einzige Autonomie, aber ohne spezifisches Gebiet, das da nur in einem Felde liegen könnte, „welches bloß nach dem Verhältnis, das ihr (sc. der Begriffe) Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen überhaupt hat, bestimmt wird". Objekte haben Vernunftbegriffe, das sind Ideen, nur im Praktischen, welche sie selbst durch die unmittelbare Kausalität in der Bestimmung des Willens erzeugen. Darin gründet die Autonomie der Tugend unter der Gesetzgebung, nicht nach der Gesetzgebung der Vernunft.

Die ganze Vernunft als das Vermögen der Prinzipien jedoch hat kein Objekt mehr, da sie die theoretischen und die praktischen Prinzipien in sich begreift, das Gebiet der Natur und der Freiheit, aber nicht der Wirklichkeit, sondern der Möglichkeit nach als Verstand und (praktische) Vernunft. Daraus folgt, daß die Vernunft im ganzen nur sich selbst bestimmen kann, da ihr kein Gebiet mehr bleibt, auf welchem sie Gesetzgebung ausüben könnte. Natur und Freiheit haben wohl ihren Boden in den Gegenständen aller möglichen Erfahrung, auf denen sie ihre spezifisch konträren Gebiete errichten. Dieser Boden ist für die ganze Vernunft, aber er enthält zwei verschiedene Gebiete, so daß ihr nichts als sie selbst bleibt und sie sich ihr eigenes Interesse bestimmt. So angesehen bildet Vernunft im ganzen Heautonomie.

Diese Heautonomie faktisch durchzuführen ist das Ideal der kritischen Philosophie im Werk des Systems. Es bedeutet die Selbsterkenntnis der Vernunft im ganzen ihres Vermögens aller Prinzipien, der theoretischen wie der praktischen Gesetzgebung. Insofern gibt sie sich selbst (im System) die

Digitized by Google

Form einer Architektonik, in welcher die Gebiete der Natur (des konstitutiv Theoretischen) und der Freiheit (des konstitutiv Praktischen) miteinander zu einem Ganzen verbunden werden. Das System ist unter diesem übergeordneten Gesichtspunkt Heautonomie.

Fassen wir die theoretische und die ethische Gesetzgebung als die beiden Hauptteile der Philosophie, denen Doktrinen entsprechen, weil Begriffe a priori in ihnen Anwendung haben, dort in dem Gebiete der Natur, hier in dem der Freiheit, unter dem Gesichtspunkt des beiden Gesetzgebungen Gemeinsamen zusammen, so müssen wir sie, „deren Grundsätze objektiv sein müssen (sie mögen nun theoretisch oder praktisch sein), unter dem Namen der logischen unterscheiden" (Ue. Ph. ü. 176). Dann wird sofort klar, daß in der zweifachen Bestimmung der Vernunft, die doch immer dieselbe sein muß, als Autonomie, wo sie für sich selbst praktisch ist, und als Heautonomie, da sie ihr Interesse sich selbst (als das Prinzip aller übrigen Interessen) bestimmt, die Gebietsgrenze des Logischen läuft. Wo also alle Gebiete aufhören, liegt die Grenze der autonomen gegen die heautonome Vernunft und insofern gilt der Satz: „soweit Begriffe a priori ihre Anwendung haben, soweit reicht der Gebrauch unseres Erkenntnisvermögens nach Prinzipien und mit ihm die Philosophie" (K. U. 10). Jene Begriffe sind auf den Inbegriff aller Gegenstände bezogen und eröffnen somit das Feld der Philosophie, auf dem sie, wo immer Erkenntnis möglich ist, ihren Boden, wo die Begriffe aber gesetzgebend sind, Gebiete findet. Das Gebietsproblem des Logischen ist also nicht mit dem eigentlich Feldproblem zu nennenden Wesensproblem der Philosophie einerlei, sondern tritt erst im System der ganzen Philosophie auf, wenn ihr Feld gesichert ist. Deshalb gibt es keine logische Wesensbestimmung, keine Logik der Philosophie.[1]

[1] Vgl. die Anmerkung auf S. 369. Dilthey und Scheler haben den Fehler einer werteinseitigen Wesensbestimmung der Philosophie vermieden.

Digitized by Google

11

Die philosophierende Vernunft

als Analogon der ästhetischen Urteilskraft

Soweit scheint alle Schwierigkeit behoben zu sein. Aber sie liegt noch tiefer. Philosophie soll ein System ausmachen. Nur so kommt sie dem Ideal einer Lehre der Weisheit nahe, wenn sie als Wissenschaft von dem Prinzip der Allgemeingültigkeit in ihren Schritten sich lenken läßt. Da nun Vernunft im ganzen genommen kein Gebiet hat, in welchem sie eine ungeteilte Gesetzgebung ausübte, die man ihr ebenso total zuordnen könnte, wie die Gesetze der Natur dem Verstand, wie die Gesetze des Willens der Vernunft (soweit sie für sich selbst praktisch ist); da sie im ganzen genommen das Prinzip aller Prinzipien, also aller Interessen, also aller Erkenntnisvermögen darstellt, so kann der Inbegriff aller Gegenstände nur dann ihr Feld bilden, wenn der Inbegriff die Grenze zieht, vermöge deren die absolute Gesetzgebung des ganzen Systems begründet wird. Diese Grenze ist nichts anderes als der Charakter der Einheit des Systems, auf Grund deren der Uebergang von einem Gliede zum anderen nach Maßgabe der Idee des Ganzen möglich ist. Synthetische Einheit, dieser Grundcharakter aller echten Systematik, in der Begrenzung der Teile liegend, bildet nicht ein eigenes Stück, das wie ein Dach krönend aufgesetzt werden könnte, sondern ist nur die eben durch die Begrenzung der Teile garantierte Möglichkeit, von einem zum andern Teile in einem Ganzen den stetigen Uebergang zu machen.

„Allein in der Familie der oberen Erkenntnisvermögen gibt es doch noch ein Mittelglied zwischen dem Verstande und der Vernunft: dieses ist die Urteilskraft, von welcher man Ursache hat, nach der Analogie zu vermuten, daß sie ebensowohl, wenngleich nicht eine eigene Gesetzgebung, doch ein ihr eigenes Prinzip nach Gesetzen zu suchen, allenfalls ein bloß subjektives Apriori, in sich enthalten dürfte, welches, wenn ihm gleich kein Feld der Gegenstände als sein Gebiet zustände, doch irgendeinen Boden haben kann und eine gewisse Beschaffen-

Digitized by Google

heit desselben, wofür gerade nur dieses Prinzip geltend sein möchte" (K. U. 1).

Denn die Urteilskraft steht zwischen Verstand und Vernunft, Natur und Freiheit, das eine Mal bestimmend, da das Allgemeine gegeben ist, um das Besondere darunter zu subsumieren (im Schematismus), mit dem Naturerfahrung begründet wird, das andere Mal reflektierend, da das Besondere gegeben, das Allgemeine dazu gesucht ist, wie in dem Prinzip einer an sich selbst oder für uns zweckmäßigen Natur. „Die bestimmende Urteilskraft unter allgemeinen transzendentalen Gesetzen, die der Verstand gibt, ist nur subsumierend; das Gesetz ist ihr a priori vorgezeichnet, und sie hat also nicht nötig, für sich selbst auf ein Gesetz zu denken, um das Besondere in der Natur dem Allgemeinen unterordnen zu können . . . Die reflektierende Urteilskraft, die von dem Besonderen in der Natur zum Allgemeinen aufzusteigen die Obliegenheit hat, bedarf also eines Prinzips, welches sie nicht von der Erfahrung entlehnen kann, weil es eben die Einheit aller empirischen Prinzipien unter gleichfalls empirischen, aber höheren Prinzipien, und also die Möglichkeit der systematischen Unterordnung derselben untereinander, begründen soll. Ein solches transzendentales Prinzip kann also die reflektierende Urteilskraft sich nur selbst als Gesetz geben, nicht anderwärts hernehmen (weil sie sonst bestimmende Urteilskraft sein würde) . . ." (K. U. 17).

Hieraus folgt im Vergleich der letzteren Funktion der Urteilskraft mit der Funktion der Vernunft als Vermögen aller Prinzipien, daß es sich bei dieser um ein Analogon der reflektierenden Urteilskraft handeln muß, weil sie eben die Einheit aller Prinzipien (mit Einschluß aller empirischen) unter einem höchsten Vernunftprinzip, und also die Möglichkeit der systematischen Unterordnung derselben untereinander im System der ganzen Philosophie, begründen soll. Ein solches transzendentales Prinzip kann also die Vernunft sich nur selbst als Gesetz geben und keinem besonderen Gebiet für besondere Objekte (weil sie sonst praktische Vernunft in Bestimmung des Willens sein würde).

Fällt nicht die strenge Analogie zu der Position, in welcher sich die reine Vernunft im Verhältnis zur Philosophie befindet,

Digitized by Google

in die Augen, wenn man liest: „Allein die reflektierende Urteilskraft soll unter einem Gesetze subsumieren, was noch nicht gegeben und also in der Tat nur ein Prinzip der Reflexion über Gegenstände ist, für die es uns objektiv gänzlich an einem Gesetze mangelt, oder an einem Begriffe vom Objekt, der zum Prinzip für vorkommende Fälle hinreichend wäre. Da nun kein Gebrauch der Erkenntnisvermögen ohne Prinzipien verstattet werden darf, so wird die reflektierende Urteilskraft ihr selbst zum Prinzip dienen müssen: welches . . . als bloß subjektives Prinzip, zum zweckmäßigen Gebrauche der Erkenntnisvermögen, nämlich über eine Art Gegenstände zu reflektieren dienen soll. Also hat in Beziehung auf solche Fälle die reflektierende Urteilskraft ihre Maximen . . ." (K. U. 268/69).

Im Feld, welches der Inbegriff aller Gegenstände eröffnet, von welchem der Boden möglicher Erkenntnis nur einen Teil ausmacht, ermangelt es der philosophischen Vernunft gänzlich an einem Gesetze, denn nur im Gebiete des Willens ist sie gesetzgebend. Da nun ihr Gebrauch nicht ohne Prinzipien möglich ist, sie selbst aber als Vermögen oder Prinzip alle nur möglichen Prinzipien erst begründet, so wird die philosophische Vernunft s i c h s e l b s t zum Prinzip dienen müssen. Dieses oberste Prinzip der philosophischen Gesetzgebung für das System, da es auf keine Gegenstände in einem Gebiet sich erstreckt, sondern nur auf ein Verfahren der Reflexion über Gebiete von Gegenständen, ist eine Maxime zum zweckmäßigen oder systematischen Gebrauch der Erkenntnisvermögen, zum Zusammenstimmen von Vernunft, Verstand und Urteilskraft, von Ethik, Theoretik und Aesthetik in einer weislichen Proportion zu einem Ganzen der Philosophie.

Die Gesetzgebung der philosophierenden Vernunft, die ihren Ausdruck im System der Philosophie finden soll, in welchem die Urteilskraft, und zwar nur die reflektierende (sofern sie Autonomie beweist im Zusammenhang mit dem selbständigen, weder vom Erkennen noch vom Begehren abhängigen Gefühl der Lust und Unlust), den Uebergang vom Naturgebiet zum Freiheitsgebiet als ästhetische Urteilskraft in der Kritik der Kunst besorgt und als Verbindungsmittel der zwei Teile der Philosophie, des theoretischen und des praktischen, zu einem

Digitized by Google

Ganzen wirkt, eben diese Gesetzgebung soll nun die Konzeption des ganzen Systems selbst begründen.

Systeme aber sind Analoga von Zweckverhältnissen, in denen das Ganze, auf die darin befaßten Teile projiziert, die Stelle des Zwecks einnimmt. Was liegt näher, als daraus zu schließen, daß das philosophische System sich in Analogie zur teleologischen Urteilskraft näher bestimmen läßt.

„Die teleologische (sc. Urteilskraft) ist kein besonderes Vermögen, sondern nur die reflektierende Urteilskraft überhaupt, sofern sie wie überall im theoretischen Erkenntnisse nach Begriffen, aber in Ansehung gewisser Gegenstände der Natur nach besonderen Prinzipien, nämlich einer bloß reflektierenden, nicht Objekte bestimmenden Urteilskraft verfährt, also ihrer Anwendung nach zum theoretischen Teile der Philosophie gehört . . ." (K. U. 35). Mithin begründet die teleologische Urteilskraft nicht als eine bessere Art von Verstand eine Erkenntnis tatsächlicher Technik in der Natur, das ist in ihr oder ihrer Ursache der Gedanke von einem Zwecke die Kausalität bestimme, sondern daß wir nur nach dieser Analogie . . . die mechanischen Gesetze der Natur benutzen müssen, um die Möglichkeit solcher Objekte zu erkennen . . ." (Ue. Ph. ü. 168). Die Teleologie stellt als reale Zweckmäßigkeit an einem in der Erfahrung gegebenen Gegenstande aus einem objektiven Grunde vor „als Uebereinstimmung seiner Form mit der Möglichkeit des Dinges selbst, nach einem Begriffe von ihm, der vorhergeht und den Grund dieser Form enthält" (K. U. 32). „Ein teleologisches Urteil vergleicht den Begriff eines Naturprodukts nach dem, was es ist, mit dem, was es s e i n s o l l" (Ue. Ph. ü. 169).

Teleologie beurteilt Dinge nach Begriffen, da die teleologisch gebrauchte Urteilskraft die Bedingungen bestimmt angibt, „unter denen etwas (z. B. ein organisierter Körper) nach der Idee eines Zwecks der Natur zu beurteilen sei . . ." (K. U. 34). Zugrunde liegen der Philosophie aber keine Begriffe, weder von Gegenständen irgendeines Feldes, geschweige eines Gebietes, noch sogar Begriffe von sich selbst.

Im philosophischen System als einer vollkommenen A u t o n o m i e unter der praktischen Vernunft geht die Idee des

Digitized by Google

Ganzen begrifflich bestimmt der Einteilung vorher, welche den Forderungen nach Vollständigkeit, Präzision und Ursprünglichkeit genügen muß, wenn von der logischen Form des Systems noch die Rede sein soll. Dem philosophischen System als einer vollkommenen H e a u t o n o m i e der philosophierenden Vernunft, dem Prinzip aller Prinzipien, liegt nichts zugrunde und geht nichts vorher, denn hier bezeichnet die Eine Vernunft, die im Feld aller möglichen Gegenstände auf dem gemeinsamen Boden möglicher Erfahrung die beiden Gesetzgebungen des Theoretischen und des Praktischen, als Uebergang zwischen ihnen die Urteilskraft, enthält, die letzte Grenze.

Es bleibt also nur eine Analogie zu der ästhetischen Urteilskraft, in der die Schwierigkeit, Notwendigkeit ohne Begriff sich zu denken, durch die Beurteilung nach R e g e l n überwunden wird. Der Anspruch des ästhetischen Urteils auf die Schönheit von Gegenständen geht über die individuelle Gültigkeit im Rahmen des lustempfindenden Wesens hinaus auf Notwendigkeit und Allgemeinheit durch Berufung auf eine Regel, in der Urteilskraft „. . . also in Ansehung der Bedingungen der Reflexion a priori gesetzgebend ist und A u t o n o m i e beweist. Die Autonomie aber ist nicht (so wie die des Verstandes in Ansehung der theoretischen Gesetze der Natur oder der Vernunft in praktischen Gesetzen der Freiheit) objektiv, das ist, durch Begriffe von Dingen oder möglichen Handlungen, sondern bloß subjektiv, für das Urteil aus Gefühl gültig, welches, wenn es auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen kann, seinen auf Prinzipien a priori gegründeten Ursprung beweist. Diese Gesetzgebung müßte man eigentlich H e a u t o n o m i e nennen, da die Urteilskraft nicht der Natur, noch der Freiheit, sondern lediglich ihr selbst das Gesetz gibt . . ." (Ue. Ph. ü. 160). Und dieses Prinzip hängt nicht etwa an dem spezifisch Unkontrollierbaren des ästhetischen Genusses, sondern ist auch, der Reichweite der reflektierenden Urteilskraft entsprechend, „ein Prinzip a priori für die Möglichkeit der Natur, aber nur in subjektiver Rücksicht . . ., wodurch sie nicht der Natur (als Autonomie), sondern ihr selbst (als Heautonomie) für die Reflexion über jene ein Gesetz vorschreibt . . ." (K. U. 24).

Digitized by Google

12

Die vier Proportionen

der reflektierenden Urteilskraft, das Schema der kritischen Philosophie

Eben dieselbe Urteilskraft, welche bestimmend die Funktion des Verstandes in Urteilen trägt, bildet reflektierend die Grundlage des ästhetischen Urteils, der Schönheit. Ihre Regelmäßigkeit und Allgemeinverbindlichkeit in der Empfindung liegt in der Proportion von Einbildungskraft und Verstand bei Gelegenheit einer Vorstellung. „Eine Vorstellung, die als einzelne und ohne Vergleichung mit anderen dennoch eine Zusammenstimmung zu den Bedingungen der Allgemeinheit hat, welche das Geschäft des Verstandes überhaupt ausmacht, bringt die Erkenntnisvermögen in die proportionierte Stimmung, die wir zu allem Erkenntnisse fordern und daher auch als für jedermann, der durch Verstand und Sinne in Verbindung zu urteilen bestimmt ist (für jeden Menschen), gültig halten" (K. U. 64). Diese Identität der Urteilskraft überhaupt ist eine nach dem Prinzip des kritischen Rationalismus notwendige Konstruktion, um keine irrationalen Gesichtspunkte für die Theorie der Allgemeinheit zuzulassen. Begriffliche Allgemeinheit ist Funktionsleistung der Bedingungen (Erkenntnisvermögen), Empfindungsallgemeinheit ist Disposition der Vermögen zur Leistung ohne wirkliche Ausübung.

Die spezifische Leistung der Urteilskraft als einer Vermittlung und eines Uebergangs, deren Kritik erst die Prinzipien der Verbindung der theoretischen mit der praktischen Reihe zum System zutage fördert, liegt in der reinen Zweckmäßigkeit. In der theoretischen Reihe ist es die zweckmäßige Ordnung der Natur in ihren besonderen Gesetzen, welche dem systematischen Bedürfnis der Vernunft entgegenkommt, in der praktischen Reihe ist es die mit der Moralität proportioniert verbundene Glückseligkeit. Beiden gemeinsam und also für die Urteilskraft eigentümlich ist die reflektierende Funktion des Suchens oder der Erwartung, das heißt der Hoffnung.

Digitized by Google

„Die gedachte Uebereinstimmung der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer besonderen Gesetze zu unserem Bedürfnisse, Allgemeinheit der Prinzipien für sie aufzufinden, muß nach aller unserer Einsicht als zufällig beurteilt werden, gleichwohl aber doch für unser Verstandesbedürfnis als unentbehrlich, mithin als Zweckmäßigkeit . . ." (K. U. 25). „Diese Voraussetzung der Urteilskraft ist gleichwohl darüber so unbestimmt: wie weit jene idealische Zweckmäßigkeit der Natur für unser Erkenntnisvermögen ausgedehnt werden solle, daß, wenn man uns sagt, eine tiefere . . . Kenntnis der Natur durch Beobachtung müsse zuletzt auf eine Mannigfaltigkeit von Gesetzen stoßen, die kein menschlicher Verstand auf ein Prinzip zurückführen kann, wir es auch zufrieden sind, ob wir es gleich lieber hören, wenn andere uns Hoffnung geben . . ." (K. U. 27). Drei besondere Prinzipien kennt die K. R., durch welche die Vernunft dem Verstande sein Feld bereitet, die ihm Hoffnung geben, immer höher in der Erkenntnis der Natur steigen zu können, die Prinzipien der Homogenität, Spezifikation und Kontinuität der Formen (vgl. K. R. 512). Diese drei prägen das Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur. „Dieser transzendentale Begriff . . . ist nun weder ein Naturbegriff noch ein Freiheitsbegriff, weil er . . . nur die einzige Art, wie wir in der Reflexion über die Gegenstände der Natur in Absicht auf eine durchgängig zusammenhängende Erfahrung verfahren müssen, vorstellt, folglich ein subjektives Prinzip (Maxime) der Urteilskraft; daher wir auch, gleich als ob es ein glücklicher, unsere Absicht begünstigender Zufall wäre, wenn wir eine solche systematische Einheit unter bloß empirischen Gesetzen antreffen, erfreut . . . werden . . ." (K. U. 22).

Dieser theoretischen Verstandeshoffnung tritt zur Seite die (praktische) Vernunfthoffnung mit dem auszeichnenden Merkmal der Proportion, der weislichen Angemessenheit und Ebenmäßigkeit. „Ich sage demnach: daß ebensowohl, als die moralischen Prinzipien nach der Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche notwendig sind, ebenso notwendig sei es auch nach der Vernunft, in ihrem theoretischen Gebrauch anzunehmen, daß jedermann die Glückseligkeit in demselben Maße zu hoffen Ursache habe, als er sich derselben in

Digitized by Google

seinem Verhalten würdig gemacht hat . . . dieses System der sich selbst lohnenden Moralität ist nur eine Idee . . ." (K.R. 613).

Das Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur und die Idee des Systems der sich selbst lohnenden Moralität bilden die beiden Systeme der Hoffnung, jenes die Hoffnung des Verstandes, deren Erfüllung die Vernunft, dieses die Hoffnung der Vernunft, deren Erfüllung sie sich selbst ermöglicht, welche nach dem Grundriß des Ganzen notwendig die Systeme des Willens und des Wissens ergänzen. „Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? Die erste Frage ist bloß spekulativ . . . Die zweite Frage ist bloß praktisch . . . Die dritte Frage, nämlich: wenn ich nun tue, was ich soll, was darf ich alsdann hoffen? ist praktisch und theoretisch zugleich, so daß das Praktische nur als ein Leitfaden zur Beantwortung der theoretischen . . . Frage führt. Denn alles H o f f e n geht auf Glückseligkeit und ist in Absicht auf das Praktische und das Sittengesetz eben dasselbe, was das Wissen und das Naturgesetz in Ansehung der theoretischen Erkenntnis der Dinge ist" (K. R. 610). Das Prinzip der Zweckmäßigkeit ist weder Naturbegriff noch Freiheitsbegriff. Die dritte Frage: Was darf ich hoffen? ist sowohl Naturbegriff wie Freiheitsbegriff beziehungsweise durch solche zu beantworten oder verbindet beide Interessen zur Einheit.

Noch eine vierte Proportion schafft Urteilskraft. „Wenn die menschliche Natur zum höchsten Gute zu streben bestimmt ist, so muß auch das Maß ihrer Erkenntnisvermögen, vornehmlich ihr Verhältnis untereinander, als zu diesem Zwecke schicklich, angenommen werden" (K. P. 175). Diese „der praktischen Bestimmung des Menschen weislich angemessene Proportion seiner Erkenntnisvermögen" bildet den Schluß und zugleich den konstruktiven Nachweis der Architektonik eines Systems, dessen ganzes Ziel in der Begründung und Sicherung einer unabhängigen Pflichtmoral nach dem obersten Prinzip der Würde reiner Autonomie der freien Persönlichkeit liegt, dessen Leistung nach dem Primat des Praktischen in allen seinen Teilen bestimmt ist.

Vier Proportionen bildet die Urteilskraft in der Funktion

Digitized by Google

ihres Uebergangs, vier Proportionen, die das eigentliche Stützgewebe des Organismus jenes Kunstsystems der philosophischen Propädeutik, der wahrhaften Experimentalphilosophie darstellen: 1. Die Proportion der Erkenntnisvermögen in der Empfindung der Schönheit. 2. Die Proportion von Verstand und Vernunft in dem Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur. 3. Die Proportion der Vernunft und Natur mit Rücksicht auf das Ideal des höchsten Gutes. 4. Die Proportion der Erkenntnisvermögen mit Rücksicht auf die praktische Bestimmung ihrer Einheit, den Menschen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich eine seltsame und doch gar nicht anders zu erwartende Symmetrie in diesen vier Proportionen der Urteilskraft. Die erste Proportion ist eine Harmonie unter den Vermögen selbst, gleichsam der subjektive Zustand der Bereitschaft, in welchem bei Ausübung der Vermögen begriffliche Allgemeinheit (in der bestimmenden Urteilskraft) stattfindet. Die zweite Proportion ist die Möglichkeit einer Harmonie zwischen konstitutivem Verstand und regulativer Vernunft auf Grund der ersten Proportion hinsichtlich der Natur. Die dritte Proportion ist umgekehrt die Möglichkeit einer Harmonie zwischen konstitutiver (praktischer) Vernunfteinheit und regulativer Verstandeseinheit (Idee der ganzen Natur). Die vierte Proportion endlich ist wieder, wie die erste, eine Harmonie unter den Vermögen selbst, aber nicht mehr des subjektiven Apparats der Urteilskraft im Zustand der Bereitschaft, sondern sämtlicher Vermögen untereinander, objektiv gedacht, als Einheit der Organisation des Menschen im Sinne seiner Bestimmung.

Drei Proportionen entsprechen bestimmten Dimensionen im System des Kritizismus: der ersten die Schönheit, der zweiten das Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natur und der regulative Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft, der dritten das System der sich selbst lohnenden Moralität; nur der letzten entspricht keine Dimension mehr im System, sondern das ganze System der Philosophie selbst. Erste und letzte Proportion geben erfüllte Harmonien, die erste die subjektiv-formale

Digitized by Google

Zweckmäßigkeit in der Empfindung, die letzte die Einheit im Begriff der Philosophie.

So löst der Kritizismus durch die Heautonomie der reflektierenden Urteilskraft die Probleme der Architektonik seines eigenen Systems im Aufbau des Systems selbst. Der Philosoph, der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft, steht darum nach wie vor unter dem Sittengesetz, nicht über ihm. Ueber sich selbst, sich zugleich Gegenstand und Gesetz, steht nur reflektierende Urteilskraft: Schönheit, Verstandeshoffnung, Vernunfthoffnung, Organisation des Menschen im Sinne seiner Bestimmung. Hier erreicht die kritische Philosophie die Problemstufe einer philosophischen Urteilskraft, deren Selbständigkeit sie freilich nicht dulden darf, weil die Faktizität des Sittengesetzes a priori außer aller Diskussion bleiben muß. Doch kann sie diese Aufgabe, sich selbst noch einmal zu denken, von der reflektierenden Urteilskraft auflösen lassen, freilich nicht mit einer Phänomenologie oder Logik der Philosophie, noch mit einer Kritik einer eigenen philosophischen Urteilskraft, sondern nur in Form der Rekapitulation des Systems in Gestalt seiner inneren Proportion.

13

Die Arten der Versinnlichung

a. Schematik und Symbolik

Die gewöhnliche Weise, wie wir unsere Begriffe bewähren, das ist anwenden, besteht darin, daß wir ihre Realität dartun, indem wir ihnen Anschauungen unterlegen. „Sind es empirische Begriffe, so heißen die letzteren Beispiele. Sind jene reine Verstandesbegriffe, so werden die letzteren Schemate genannt. Verlangt man gar, daß die objektive Realität der Vernunftbegriffe, das ist der Ideen, und zwar zum Behuf des theoretischen Erkenntnisses derselben dargetan werde, so begehrt man etwas Unmögliches, weil ihnen schlechterdings keine Anschauung angemessen gegeben werden kann" (K. U. 228). Eine Stelle K. R. 629 lautet etwas anders: „Die Idee bedarf zur Ausführung ein Schema, das ist eine a priori aus dem Prinzip des Zwecks bestimmte wesentliche Mannigfaltigkeit und Ordnung

Digitized by Google

der Teile. Das Schema, welches nicht nach einer Idee, das ist aus dem Hauptzwecke der Vernunft, sondern empirisch, nach zufällig sich darbietenden Absichten (deren Menge man nicht voraus wissen kann) entworfen wird, gibt t e c h n i s c h e, dasjenige aber, was nur zufolge einer Idee entspringt (wo die Vernunft die Zwecke a priori aufgibt und nicht empirisch erwartet) gründet a r c h i t e k t o n i s c h e Einheit. Nicht technisch . . ., sondern architektonisch kann dasjenige entspringen, was wir Wissenschaft nennen, dessen Schema den Umriß (monogramma) und die Einteilung des Ganzen in Glieder der Idee gemäß, das ist a priori enthalten und dieses von allen anderen sicher und nach Prinzipien unterscheiden muß." Daß also einer Idee ein Schema zugehört, welches ihrer Ausführung zugrunde liegt, wird hier aufs klarste gesagt; darum braucht der oben aufgestellte Satz von der Unmöglichkeit, die objektive Realität von Vernunftideen darzutun, noch nicht falsch zu sein. Denn er betont nur die Unmöglichkeit, A n s c h a u u n g e n ihnen a priori a n g e m e s s e n, das heißt durch Vermittlung eines Schemas unterzulegen.

Anschauung nämlich bezieht sich auf Bilder der Sinnlichkeit, Schemate dagegen sind Produkte und gleichsam Monogramme der reinen Einbildungskraft a priori, „wodurch und wonach die Bilder allererst möglich werden, die aber mit dem Begriffe nur immer vermittelst des Schema, welches sie bezeichnen, verknüpft werden müssen und an sich demselben nicht völlig kongruieren. Dagegen ist das Schema eines reinen Verstandesbegriffs etwas, was in gar kein Bild gebracht werden kann, sondern ist nur die reine Synthesis gemäß einer Regel der Einheit nach Begriffen überhaupt, die die Kategorie ausdrückt, und ist ein transzendentales Produkt der Einbildungskraft, welches die Bestimmung des inneren Sinnes überhaupt nach Bedingungen seiner Form (der Zeit) in Ansehung aller Vorstellungen betrifft, sofern diese der Einheit der Apperzeption gemäß a priori in einem Begriff zusammenhängen sollen (K. R. 145). „Diese Vorstellung nun von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe" (K. R. 144).

Digitized by Google

Bilder kann ich danach (mit Hilfe von Schemata) nur Verstandesbegriffen unterlegen, worauf ihr empirischer Gebrauch sich gründet. Aber Vernunftbegriffen, das ist Ideen (und um eine Idee handelt es sich nach unserer Voraussetzung, da wir die kritische Systemidee eines autonomen Ganzen zu bewähren suchen), können wohl Schemate, diesen aber nicht wiederum Bilder entsprechen. Bloße Schemate aber nützen uns nichts, da sie nur Vorstellungen von Verfahren sind, darauf angelegt, Bilder zu verschaffen, wo aber Bilder fehlen, uns gänzlich im Leeren lassen.

Kann die anschauliche Entsprechung nicht in Beziehung auf das Schema, so kann sie doch immer noch in Analogie zum Schematisieren erfolgen. „Alle Hypotypose (Darstellung, subjectio sub adspectum) als Versinnlichung ist zwiefach: entweder schematisch, da einem Begriffe, den der Verstand faßt, die korrespondierende Anschauung a priori gegeben wird, oder symbolisch, da einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, aber dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann, eine solche untergelegt wird, mit welcher das Verfahren der Urteilskraft, demjenigen, was sie im Schematisieren beobachtet, bloß analogisch, das ist mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach, übereinkommt." „Alle Anschauungen, die man Begriffen a priori unterlegt, sind also entweder Schemate oder Symbole, wovon die ersteren direkte, die zweiten indirekte Darstellungen des Begriffs enthalten. Die ersteren tun dies demonstrativ, die zweiten vermittelst einer Analogie (zu welcher man sich auch empirischer Anschauungen bedient), in welcher die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz anderen Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden." „So sind die Wörter Grund (Stütze, Basis), Abhängen (von oben gehalten werden) . . . nicht schematische, sondern symbolische Hypotyposen . . ." (K. U. 228/29/30).

In Vorstellungen nach einer bloßen Analogie, die auf die

Digitized by Google

Identität der Form der Reflexion (im Schematisieren) gegründet ist, liegen also alle Versinnlichungen von reinen Vernunftideen. Obgleich wir nicht leugnen, daß es ein bedeutendes Ausdrucksmittel der Sprache darstellt, abstrakten Ideen mit bildlichen Gleichnissen zu Hilfe zu kommen, würde damit doch keineswegs eine Bewahrheitung und Bewährung geleistet sein. Es hat keine Schwierigkeit, die Idee des autonomen Systems symbolisch etwa durch ein rein demokratisches Staatswesen vorzustellen, in welchem das Volk durch das Volk regiert wird und die Gesamtheit sich selber Gesetze gibt, aber es hat für die Lösung des Problems keine eigentliche Bedeutung. Wir versinnlichen unsere Idee, aber nur gleichnishaft. Um Ideen wahrhaft zu bewähren und zu prüfen, brauchen wir Existenz. Wird in der symbolischen Versinnlichung auch die rein formale Logizität der Idee verlassen und das Schweben in der Abstraktion durch ein bequemeres Ruhen in den Bildern der Anschauung ersetzt, so haben Gleichnisse doch keine bestätigende Kraft.

b. Typik

Theoretische Absicht geht auf gegenständliche Erkenntnis und ist Vernunftideen gegenüber eine Unmöglichkeit, weil ihnen keine Gegenstände (in möglicher Erfahrung) entsprechen, übersinnliche Anschauung, in der es wohl auch übersinnliche Gegenstände geben möchte, uns jedoch versagt ist. Also bleibt keine andere Möglichkeit, als anzunehmen, daß die Bewährung der kritischen Systemidee allein in praktischer Absicht erfolgen muß, nach praktischen Gesetzen. „Weil aber eine praktische Regel der reinen Vernunft erstlich, als praktisch, die Existenz eines Objekts betrifft, und zweitens, als praktische Regel der reinen Vernunft, Notwendigkeit in Ansehung des Daseins der Handlung bei sich führt, mithin praktisches Gesetz ist . . .: so scheint es widersinnig, in der Sinnenwelt einen Fall antreffen zu wollen, der, da er immer sofern nur unter dem Naturgesetze steht, doch die Anwendung eines Gesetzes der Freiheit auf sich verstatte“ (K. P. 82 ff.). Die Urteilskraft scheint sich auch hier den gleichen Schwierigkeiten gegenüber zu befinden wie in der theoretischen Gesetzgebung, welche durch den Schematismus überwunden werden

Digitized by Google

konnten. „Hingegen ist das sittlich Gute etwas dem Objekte nach Uebersinnliches, für das also in keiner sinnlichen Anschauung etwas Korrespondierendes gefunden werden kann . . .“ (loc. cit.). Die symbolische Hypotypose gibt nichts der Idee Korrespondierendes, sondern nur ein Gleichnis, eine Vorstellung, dessen Schema bezüglich seiner Form mit dem Schematisieren der Idee identisch ist, so daß keine Beurteilung dem Objekt tatsächlich ansehen könnte, ob es unter dem praktischen Vernunftbegriff steht oder nicht.

„Allein hier eröffnet sich doch wieder eine günstige Aussicht für die reine praktische Urteilskraft. Es ist bei der Subsumption einer mir in der Sinnenwelt möglichen Handlung unter einem reinen praktischen Gesetz nicht um die Möglichkeit der Handlung, als einer Begebenheit in der Sinnenwelt, zu tun; denn die gehört für die Beurteilung des theoretischen Gebrauchs der Vernunft nach dem Gesetze der Kausalität . . .“ (K. P. 83). Dies ist eine Frage des Schematismus der bestimmenden Urteilskraft. „Hier aber ist es nicht um das Schema eines Falles nach Gesetzen, sondern um das Schema (wenn dieses Wort hier schicklich ist) eines Gesetzes selbst zu tun, weil die W i l l e n s b e s t i m m u n g . . . durchs Gesetz allein . . . den Begriff der Kausalität an ganz andere Bedingungen bindet, als diejenigen sind, welche die Naturverknüpfung ausmachen“ (K. P. 84). Dem Gesetz der Freiheit kann kein Schema „zum Behuf seiner Anwendung in concreto untergelegt werden. Folglich hat das Sittengesetz kein anderes, die Anwendung . . . vermittelndes Erkenntnisvermögen, als den Verstand (nicht die Einbildungskraft), welcher einer Idee der Vernunft nicht ein S c h e m a der Sinnlichkeit, sondern ein Gesetz, aber doch ein solches, das an Gegenständen der Sinne in concreto dargestellt werden kann, mithin ein Naturgesetz, aber nur seiner Form nach, als Gesetz zum Behuf seiner Urteilskraft unterlegen kann, und dieses können wir daher den T y p u s des Sittengesetzes nennen. Die Regel der Urteilskraft unter Gesetzen der reinen praktischen Vernunft ist diese: Frage dich selbst, ob die Handlung, die du vorhast, wenn sie nach einem Gesetze der Natur, von der du selbst ein Teil wärest, geschehen sollte, sie du wohl, als durch deinen Willen möglich, ansehen könntest.“ „Nun weiß ein jeder wohl:

Digitized by Google

daß . . . wenn er unbemerkt lieblos ist, nicht sofort jedermann auch gegen ihn es sein würde; daher ist diese Vergleichung der Maxime seiner Handlungen mit einem allgemeinen Naturgesetze auch nicht der Bestimmungsgrund seines Willens." „Wenn die Maxime der Handlung nicht so beschaffen ist, daß sie an der Form eines Naturgesetzes überhaupt die Probe hält, so ist sie sittlich-unmöglich" (K. P. 84/5).

Hält die Maxime der Handlung der Form eines Naturgesetzes überhaupt die Probe, so ist sie darum doch nicht schon sittlich möglich; denn sie kann immer noch legal sein, welcher Charakter die Moralität nicht mit einschließt. „Gesetze, als solche, sind sofern einerlei, sie mögen ihre Bestimmungsgründe hernehmen, woher sie wollen" (loc. cit.), darum ist die Typik der praktischen Urteilskraft wohl ein Verfahren, die negativen Bedingungen des sittlichen Handelns zu ermitteln und danach zu entscheiden, aber keineswegs dazu geeignet, die positiven Bedingungen festzusetzen, denn dieses ist Sache der Vernunft selbst beziehungsweise des Gewissens. Steht man jedoch vor der Frage, ob eine sinnlich wirkliche Handlung gut oder schlecht sei, darf man sie nicht als bloße Erscheinung, sondern soll man sie als Resultat einer Willensbestimmung ansehen. So eingeschränkt, ist die Typik der Urteilskraft das angemessene Mittel, zu entscheiden, ob die Handlung wenigstens nicht sittlich-unmöglich sei, indem sie sich selbst widerspricht und die Form eines Gesetzes überhaupt nicht erkennen läßt.

Schematik und Typik sind die Arten, einer Gesetzgebung in Gebieten Anwendung zu verschaffen, Wege der Beurteilung der Durchführung einer Autonomie. In der Philosophie sehen wir aber (nach der Idee des kritischen Systems) Heautonomie, das ist Selbstgesetzgebung, zwar für einen bestimmten Boden, nicht aber in einem Gebiete, wie Natur und Sittlichkeit Gebiete sind. Das System, kritisch genommen, ist sich selbst Gegenstand und Gesetz, darin also ein Analogon der Selbstgesetzgebung der reflektierenden Urteilskraft. Demnach wird der Modus der Versinnlichung der reflektierenden Urteilskraft der Anwendung und Prüfung des Philosophiegedankens den Weg weisen.

Digitized by Google

c. Aesthetik

Daß Lust und Unlust, welche das Gefühl ausmachen, Phänomene der reflektierenden Urteilskraft, wo sie rein mit sich beschäftigt ist, darstellen, bemüht sich die Kritik der ästhetischen Urteilskraft zu erweisen. Nach der alten Einteilung „ist zwischen dem Erkenntnis- und Begehrungsvermögen das Gefühl der Lust, so wie zwischen dem Verstande und der Vernunft die Urteilskraft, enthalten. Es ist also wenigstens vorläufig zu vermuten, daß die Urteilskraft ebensowohl für sich ein Prinzip a priori enthalte und . . . ebensowohl einen Uebergang . . . vom Gebiete der Naturbegriffe zum Gebiete des Freiheitsbegriffs bewirken werde, als sie im logischen Gebrauch den Uebergang vom Verstande zur Vernunft möglich macht" (K. U. 16). Gefühl und Urteilskraft, jenes als mittleres der „gesamten Vermögen des Gemüts", diese als mittleres der „Erkenntnisvermögen", liegen sich gegenüber. Wie können sie einander eindeutig zugeordnet werden?

Hierzu ist nötig eine Trennung in bestimmende und reflektierende Urteilskraft. Dort ist ihr das Gesetz a priori vorgezeichnet, sie subsumiert das Besondere unter das gegebene Allgemeine, hier sucht sie das Allgemeine zum Besonderen, und da dieses Suchen nach einem Prinzip geregelt sein muß (denn was ist Suchen anderes?), das Allgemeine aber nicht wie bei der bestimmenden Urteilskraft die Stelle des Prinzips einnehmen kann (denn es ist ja gesucht), so muß sich notgedrungen Urteilskraft selbst ein Prinzip geben, das für ihr Suchen gelten soll. Ein solches Prinzip ist, weil subjektiv a priori gültig, eine Maxime ihres Gebrauchs.

Soweit wird Urteilskraft immer noch im Dienste der Wissenschaft der Natur gedacht, allerdings nicht mehr unter direkter Gesetzgebung des Verstandes, sondern als ein eigenes a priori gesetzgebendes Vermögen, obzwar im Interesse der Naturwissenschaft. „Nun kann dieses Prinzip kein anderes sein, als: daß, da allgemeine Naturgesetze ihren Grund in unserem Verstande haben, der sie der Natur . . . als Natur vorschreibt, die besonderen empirischen Gesetze . . . nach einer solchen Einheit betrachtet werden müssen, als ob gleichfalls ein Verstand

Digitized by Google

(wenngleich nicht der unsrige) sie zum Behuf unserer Erkenntnisvermögen, um ein System der Erfahrung nach besonderen Naturgesetzen möglich zu machen, gegeben hätte" (K. U. 18). Das ist selbst kein Gesetz der Natur, sondern nur ein subjektiver Grundsatz, von „dem Interesse der Vernunft in Ansehung einer gewissen möglichen Vollkommenheit der Erkenntnis dieses Objekts hergenommen" (K. R. 518).

Reflektierende Urteilskraft gibt sich also die Maxime, in der Natur so nachzuforschen, als ob der Begriff von einer erfahrbaren Natur der Grund ihrer Wirklichkeit, mithin der Z w e c k ihres Daseins wäre; „so ist das Prinzip der Urteilskraft, in Ansehung der Form der Dinge der Natur unter empirischen Gesetzen überhaupt, die Z w e c k m ä ß i g k e i t d e r N a t u r in ihrer Mannigfaltigkeit" (K. U. 18). „Diese Zusammenstimmung der Natur zu unserem Erkenntnisvermögen wird von der Urteilskraft, zum Behuf ihrer Reflexion über dieselbe, nach ihren empirischen Gesetzen, a priori vorausgesetzt; indem sie der Verstand zugleich objektiv als zufällig anerkennt, und bloß die Urteilskraft sie der Natur als transzendentale Zweckmäßigkeit (in Beziehung auf das Erkenntnisvermögen des Subjekts) beilegt, weil wir ohne diese vorauszusetzen, keine Ordnung der Natur nach empirischen Gesetzen, mithin keinen Leitfaden für . . . Erfahrung und Nachforschung . . . haben würden" (K. U. 24). Die Annahme eines Gesetzes der „Spezifikation der Natur in Ansehung ihrer empirischen Gesetze" ist die eigentümliche Leistung der Urteilskraft, „ein Prinzip a priori für die Möglichkeit der Natur, aber nur in subjektiver Rücksicht" (loc. cit.).

Das soll heißen, daß die Urteilskraft nicht in gleicher Weise für die Mannigfaltigkeit, Verwandtschaft und Einheit (Kontinuität) der Naturformen verantwortlich zeichnet wie der Verstand für die allgemeinen Grundbegriffe einer Natur überhaupt (worunter etwa der erste Energiesatz gehört), sondern nur, daß wir nicht auf eine gänzlich transzendente Gunst der Natur im Gebrauch unserer logischen Gesetze angewiesen sind. Nicht die Natur selbst als eine „glückliche Tatsache", wie Lotze sagte, schreibt dem Gebrauch unserer regulativen Vernunftideen das Verfahren der Naturforschung vor. „Wäre unter den Erschei-

Digitized by Google

nungen, die sich uns darbieten, eine so große Verschiedenheit . . ., daß auch der allerschärfste menschliche Verstand durch Vergleichung . . . nicht die mindeste Aehnlichkeit ausfindig machen könnte . . ., so würde das logische Gesetz der Gattungen . . . nicht stattfinden; und es würde sogar . . . kein . . . allgemeiner Begriff, ja sogar kein Verstand stattfinden . . . Das logische Prinzip setzt also ein transzendentales voraus, wenn es auf Natur (darunter ich hier nur Gegenstände, die uns gegeben werden, verstehe) angewandt werden soll. Nach demselben wird in dem Mannigfaltigen einer möglichen Erfahrung notwendig Gleichartigkeit vorausgesetzt (ob wir gleich ihren Grad a priori nicht bestimmen können), weil ohne dieselbe . . . keine Erfahrung möglich wäre" (K. R. 510).

„Die gedachte Uebereinstimmung der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer besonderen Gesetze zu unserem Bedürfnisse, Allgemeinheit der Prinzipien für sie aufzufinden, muß . . . als zufällig beurteilt werden, gleichwohl aber doch . . . als unentbehrlich, mithin als Zweckmäßigkeit, dadurch die Natur mit unserer, aber nur auf Erkenntnis gerichteten Absicht übereinstimmt" (K. U. 25). Nun ist „die Erreichung jeder Absicht . . . mit dem Gefühle der Lust verbunden und, ist die Bedingung der ersteren eine Vorstellung a priori . . ., so ist das Gefühl der Lust auch durch einen Grund a priori und für jedermann gültig bestimmt und zwar bloß durch die Beziehung des Objekts auf das Erkenntnisvermögen . . . so ist . . . die entdeckte Vereinbarkeit . . . mehrerer empirischer heterogener Naturgesetze unter einem sie . . . befassenden Prinzip der Grund einer sehr merklichen Lust . . ." (K. U. 26). Wieweit jene ideale Zweckmäßigkeit der Natur für unsere Erkenntnis reicht, bleibt unbestimmt.

Wir sehen die Verbindung des Gefühls der Lust mit dem Begriff der Zweckmäßigkeit der Natur. „Nun ist die Zweckmäßigkeit eines Dinges, sofern sie in der Wahrnehmung vorgestellt wird, auch keine Beschaffenheit des Objekts selbst (denn eine solche kann nicht wahrgenommen werden) . . . Die Zweckmäßigkeit also, die vor dem Erkenntnisse eines Objekts vorhergeht . . ., ist das Subjektive derselben, was gar kein Erkennt-

Digitized by Google

nisstück werden kann. Also wird der Gegenstand alsdann nur darum zweckmäßig genannt, weil seine Vorstellung unmittelbar mit dem Gefühle der Lust verbunden ist, und diese Vorstellung selbst ist eine ästhetische Vorstellung der Zweckmäßigkeit (K. U. 28/9).

Zugleich mit dieser Verbindung löst sich der Begriff der Zweckmäßigkeit aus seiner eingeengten Bedeutung eines bloßen Charakters der Natur. „Ein Gegenstand, dessen Form . . . in der bloßen Reflexion über dieselbe (ohne Absicht auf einen von ihm zu erwerbenden Begriff) als der Grund einer Lust an der Vorstellung eines solchen Objekts beurteilt wird, mit dessen Vorstellung wird diese Lust auch als notwendig verbunden geurteilt, folglich als . . . für jeden Urteilenden überhaupt. Der Gegenstand heißt alsdann schön und das Vermögen . . . Geschmack" (K. U. 30). Der Grund der Lust liegt in der Form des Gegenstandes für die Reflexion, „so ist es allein die Gesetzmäßigkeit im empirischen Gebrauche der Urteilskraft überhaupt (Einheit der Einbildungskraft mit dem Verstande) in dem Subjekte, mit der die Vorstellung des Objekts in der Reflexion, deren Bedingungen a priori allgemein gelten, zusammenstimmt . . ." (loc. cit.). Diese Zusammenstimmung ist zufällig, bewirkt mithin die Vorstellung einer Zweckmäßigkeit des Gegenstandes im Verhältnis zum Subjekt.

Diese Theorie hat nichts Gezwungenes an sich. „Mit der Wahrnehmung eines Gegenstandes kann unmittelbar der Begriff von einem Objekte überhaupt . . ., kann aber auch unmittelbar ein Gefühl der Lust (oder Unlust) . . . verbunden werden . . . und so ein ästhetisches Urteil . . . entspringen" (K. U. 150). Die Lust am Schönen ist „weder eine Lust des Genusses, noch einer gesetzlichen Tätigkeit, auch nicht der vernünftelnden Kontemplation nach Ideen, sondern bloßen Reflexion und . . . begleitet sie die gemeine Auffassung eines Gegenstandes durch die Einbildungskraft, als Vermögen der Anschauung, in Beziehung auf den Verstand, als Vermögen der Begriffe, durch ein Verfahren der Urteilskraft, welche sie auch zum Behuf der gemeinen Erfahrung ausüben muß, nur daß sie es hier, um einen empirisch-objektiven Begriff, dort aber . . .

Digitized by Google

um die Angemessenheit der Vorstellung zur harmonischen (subjektiv-zweckmäßigen) Beschäftigung beider Erkenntnisvermögen in ihrer Freiheit wahrzunehmen, das ist seinen Vorstellungszustand mit Lust zu empfinden, zu tun genötigt ist. Diese Lust muß notwendig bei jedermann auf den nämlichen Bedingungen beruhen, weil sie subjektive Bedingungen der Möglichkeit einer Erkenntnis überhaupt sind und die Proportion dieser Erkenntnisvermögen, die zum Geschmack erfordert sind, auch zum . . . Verstande erforderlich ist . . ." (K. U. 156).

„Der Geschmack als subjektive Urteilskraft enthält ein Prinzip der Subsumtion, aber nicht der Anschauungen unter B e g r i f f e, sondern des Vermögens der Anschauungen . . . unter das Vermögen der Begriffe, sofern das erstere i n s e i n e r F r e i h e i t zum letzteren i n s e i n e r G e s e t z m ä ß i g k e i t zusammenstimmen" (K. U. 149). Mit dieser Doppelseitigkeit einer Funktion, einmal in objektiver, das andere Mal in subjektiver Richtung gelingt es der Theorie, allein mit Hilfe des Konstruktionsstücks der Urteilskraft das ästhetische Paradoxon zu lösen, „daß es nicht ein empirischer Begriff, sondern ein Gefühl der Lust . . . ist, welches doch durch das Geschmacksurteil, gleich als ob es ein mit dem Erkenntnisse des Objekts verbundenes Prädikat wäre, jedermann zugemutet . . . werden soll" (K. U. 31). Gerade daß das ästhetische stets ein einzelnes Urteil und ein empirisches ist, daß wir die Lust „nur durch reflektierte Wahrnehmung als mit (der Vorstellung) eines Gegenstandes verknüpft", niemals aus Begriffen darin erkennen, erklärt sich: „weil der Grund zu dieser Lust in der allgemeinen, obzwar subjektiven Bedingung der reflektierenden Urteile, nämlich der zweckmäßigen Uebereinstimmung eines Gegenstandes (er sei Produkt der Natur oder der Kunst) mit dem Verhältnis der Erkenntnisvermögen unter sich, die zu jedem empirischen Erkenntnis erfordert wird . . ., angetroffen wird" (K. U. 31).

Warum ist nun gerade das Lust- (oder Unlust-) Gefühl das Phänomen, ja geradezu die erscheinende reflektierende Urteilskraft? „Die Zweckmäßigkeit also, die vor dem Erkenntnisse eines Objekts vorhergeht . . ., ist das Subjektive derselben, was

Digitized by Google

gar kein Erkenntnisstück werden kann." „Dasjenige Subjektive aber an einer Vorstellung, was gar kein Erkenntnis werden kann, ist die mit ihr verbundene Lust oder Unlust . . ." (K. U. 28). Das erste ist die sachliche Bedingung, der Grund, das zweite die Folgeerscheinung, in denen sich die ästhetische Beschaffenheit eines Gegenstandes (im Gegensatz zur logischen Gültigkeit) ausdrücken läßt. „In dem Erkenntnisse eines Gegenstandes der Sinne kommen beide Beziehungen zusammen vor . . . E m p f i n d u n g (hier die äußere) drückt ebensowohl das bloß Subjektive unserer Vorstellungen der Dinge außer uns aus, aber eigentlich das Materielle . . . derselben . . ., sowie der Raum die bloße Form a priori der Möglichkeit ihrer Anschauung . . ." (loc. cit.). In dieser individuellen und zufälligen Art des Eintretens der Empfindung verbirgt sich der Zusammenhang zwischen der Struktur der Urteilskraft und dem Gefühl. Im ästhetischen Urteile ist das anders.

„Die subjektive allgemeine Mitteilbarkeit der Vorstellungsart in einem Geschmacksurteile, da sie ohne einen bestimmten Begriff vorauszusetzen, stattfinden soll, kann nichts anderes als der Gemütszustand in dem freien Spiele der Einbildungskraft und des Verstandes . . . sein . . ." (K. U. 62). Jenes subjektive Verhältnis der Stimmigkeit, der Stimmung der Erkenntnisvermögen, auf welcher jedes bestimmte Erkenntnis ruht, soweit es allgemein mitteilbar ist, kann „sich nur durch Empfindung kenntlich machen. Die Belebung beider Vermögen . . . zu unbestimmter, aber doch . . . einhelliger Tätigkeit, derjenigen nämlich, die zu einem Erkenntnis überhaupt gehört, ist die Empfindung, deren allgemeine Mitteilbarkeit das Geschmacksurteil postuliert". (K. U. 63).

Bloße empirische und privat gültige Sinnesurteile lassen eine Trennung in subjektive Empfindung (wodurch kein Gegenstand vorgestellt wird) des Gefühls der Annehmlichkeit und objektive Empfindung, als Wahrnehmung, zu (vgl. K. U. 47). Hier besteht noch eine Trennung in Rücksicht auf Vorstellung einerseits, Dasein andererseits (des Gegenstandes). Dagegen ist das Geschmacksurteil „bloß kontemplativ . . ., welches indifferent in Ansehung des Daseins eines Gegenstandes nur seine Beschaf-

Digitized by Google

fenheit mit Gefühl der Lust oder Unlust zusammenhält" (K. U. 51).

So entdeckt sich im Gefühl für Schönheit die Fähigkeit der Grundelemente logischer, ethischer und ästhetischer Gesetzlichkeit, zu einer Harmonie zusammenzustimmen, die wir bei ihrer Auslösung durch schöne Gegenstände lustvoll genießen.

Druck von Mänicke & Jahn A.-G., Rudolstadt

Digitized by Google